

Aids in Afrika

Krankheitskonstruktion im Kontext von

Rassismen

Universität Hamburg

Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Dissertation

Zur Erlangung der Würde der Doktorin der

Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

(gemäß der PromO der ehemaligen HWP von 1989)

vorgelegt von

Nadine Anumba

aus Stadtlohn

Hamburg 2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Wulf D. Hund
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Marianne Pieper

Datum der Disputation: 13. Juli 2016

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Afrika/ner als »Aids-Reservoir« Der Ursprung von HIV und Aids.....	34
2.1	»aus dem unbeherrschten Herzen der Finsternis« Afrika als Prototyp der Pestilenz-Tropen	36
2.2	»wo sich Mensch und Tier besonders nahe kommen« Die Nähe des Afrikaners zum Affen und der Ur-Sprung von HIV	43
2.3	Exkurs Die Assoziation von Afrikanern mit Affen in Geschichte und Gegenwart..	78
2.4	»die westliche Welt bedrohen« Afrika/ner als Gefahr	105
3	»Sexbesessenheit [...] von anderem Holz [...] als unsere weiße, schleiflackierte« Afrikanische Sexualität und die Verbreitung von HIV	116
3.1	»ähnlich wie in Afrika« Die Annahme sexueller Gleichheit und afrikanische Infektionsraten als Indiz für die Verbreitung von Aids	117
3.2	»Homosexualität ist in jenen Ländern sehr ungewöhnlich...« Der heterosexuelle Afrikaner.....	122
3.3	»...heterosexuelle Promiskuität, Viehehen und Prostitution hingegen weit verbreitet« Der hypersexuelle Afrikaner	125
3.4	»Millionen von afrikanischen Ehefrauen, die treu sind und von ihren Männern infiziert wurden« Der lieblose Vergewaltiger und sein asexuelles Opfer.....	135
4	»Unwissenheit und Aberglauben« Der unaufgeklärte Afrikaner in der Prävention und Therapie von HIV/Aids.....	147
4.1	»Die Reichen leben, die Armen sterben« Armut und Unterentwicklung als Präventions- und Therapiehindernisse..	148
4.2	»eine Mischung aus Tradition und Aberglaube« Der irrationale Afrikaner	150
4.3	»Aufklärung und Vorsorge [...] ändern das Verhalten« Der informierte Afrikaner.....	158
4.4	»Um Männer anzulocken, musst du Bier hinstellen und Fleisch« Typen von Afrikanern	161

5	»Litanei des Niedergangs« Die Folgen von Aids in Afrika	168
5.1	»an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit« Die Gleichsetzung von Aids in Afrika mit der Pest im mittelalterlichen Europa	169
5.2	»Fortschritte [...] zerstört« Die Rückentwicklung Afrikas	174
5.3	»das soziale Gefüge gebrochen« Der Verfall afrikanischer Gemeinschaft.....	180
5.4	»ein ganzer Erdteil entvölkert« Der aussterbende Afrikaner	190
5.5	»trotz Aids [...] mehr und mehr Menschen« Der übevölkerte Afrikaner.....	193
5.6	»die Apokalypse« Das untergehende Afrika	197
6	Fazit.....	204
	Literaturverzeichnis.....	211
	Primärliteratur	211
	Sekundärliteratur	235

1 Einleitung

In einem vielzitierten Aufsatz von 1987 nannte die Kulturwissenschaftlerin Paula Treichler Aids eine »epidemic of signification«. Sie verwies damit auf den Umstand, dass die Krankheit seit ihrer »Entdeckung« mit einer Fülle an Sinn versehen wurde: Es entstand eine Epidemie der Bedeutungen, Definitionen und Attributionen.¹ Zugleich machte Treichler darauf aufmerksam, dass die Immunschwäche kulturell konstruiert ist. Die Beschreibung und Erklärung dessen, was wir heute Aids nennen, ist stets sprachlich vermittelt. Die Existenz des Phänomens wird damit keineswegs in Abrede gestellt. Seine Bedeutungen erhält es aber innerhalb sprachlicher und somit soziokultureller Systeme, so dass jene nicht losgelöst von machtdurchzogenen gesellschaftlichen Verhältnissen sind – man denke zum Beispiel an die Konzeptualisierung von Aids als Verschwörung der CIA oder des KGB, als Resultat einer Invasion durch Fremdkörper, die das körpereigene Abwehrsystem angreifen und mit allen Mitteln bekämpft werden müssen, als Strafe Gottes für unmoralisches Verhalten oder an die gängige Konstruktion von Aids als »Schwulenpest«.²

Eine wesentliche Konzeptualisierung der Krankheit ist auch die des »afrikanischen Aids«.³ Sie wird in dieser Arbeit im Hinblick auf ihren Zusammenhang mit rassistischen Bedeutungsbeständen untersucht. Kleinere (Teil-)Studien zur Darstellung von Aids in Afrika in britischen und amerikanischen Massenmedien

¹ Treichler 1999a: 1.

² Vgl. Treichler 1987, 1999d; zur Kriegsmetaphorik siehe Sontag 2003: 88–91, zu allen Beispielen außerdem den empirischen Teil dieser Arbeit.

³ Thorsten Eitz (2003: 228) konstatierte in einer Studie zum bundesdeutschen Aidsdiskurs eine Verlagerung der Aufmerksamkeit nach Afrika in den 1990er Jahren. Wie diese Arbeit zeigen wird, war Aids in Afrika und Afrikanern zuvor aber nicht weniger bedeutend. »African AIDS« lautete bereits im Jahr 1985 der Titel eines internationalen Symposiums, welches in Brüssel stattfand und von Protesten afrikanischer Delegierter begleitet war. Diskutiert wurde unter anderem, ob der Ursprung der Krankheit in Afrika liegt und Aids in Afrika dasselbe ist wie anderswo (vgl. Sattaur 1985). In konstruktivistischer Perspektive benutzte 1988 die Sozialwissenschaftlerin Cindy Patton den Begriff zur Benennung einer westlichen Erfindung von Aids, die sich auf Vorstellungen aus der Zeit des Kolonialismus stützt.

haben gezeigt, dass diese von Rassismus geprägt ist.⁴ Trotzdem (und womöglich gerade deshalb) war die deutsche Berichterstattung über Aids in Afrika bislang kaum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. In den zahlreichen einschlägigen Medienanalysen stehen die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zu Aids in Deutschland im Vordergrund.⁵ Aids in Afrika wird in der Regel nur am Rande erwähnt, meist im Rahmen von Diskussionen der unterschiedlichen Herkunfts- und Entstehungstheorien.⁶ Die Beschränkung auf »westliches AIDS« begründet Brigitte Weingart in ihrer interdiskursiven Studie damit, dass »im westlichen Diskurs ›afrikanisches AIDS‹ nahezu als eine andere Krankheit [erscheint]«. ⁷

So stößt man auch in Texten, in denen die Theorie von Afrika als Herkunftsort von Aids erwähnt wird, auf die Behauptung, die Darstellung von Aids in beziehungsweise aus Afrika oder von Afrikanern und Aids sei rassistisch. Susanne Köneke⁸ und Marco Pulver⁹ stützen sich allerdings nur auf eine einzelne Aussage Frank Rühmanns, dass sich »bei diesen Beschreibungen [gemeint sind Theorien zur Herkunft der Krankheit in einem Zeitschriftenartikel und einer dpa-Meldung; N. A.] [...] assoziativ Elemente des Rassismus und des Sexismus [vermischen], nämlich die des triebhaften Homosexuellen und des superpotenten Negers«. ¹⁰ Heike Riesling-Schärfe charakterisiert die Berichterstattung über Aids in Afrika kurz als klassen- und geschlechtszentriert sowie von eurozentristischen

⁴ Rassismus in der Berichterstattung (beziehungsweise in einigen Artikeln, im öffentlichen Diskurs) thematisieren Austin 1990; Cerullo/Hammonds 1988; Chirimuuta/Chirimuuta 1989; Crewe/Aggleton 2003; Gilman 1988; Jungar/Oinas 2005; Kitzinger 1994; Kitzinger/Miller 1992; Marshall 2005; Patton 1990 und 1993; Sabatier 1988; Treichler 1999b und 1999c; Watney 1989. Mit in vielen dieser Artikel ebenso analysierten Rassismen in der Wissenschaft zu Aids in Afrika befassen sich außerdem intensiv Ahlberg 1994; Bibeau/Pedersen 2002; Harrison-Chirimuuta 1997; Harrison-Chirimuuta/Chirimuuta 1997; Packard/Epstein 1992 (1991 auch unter dem Titel »Epidemiologists, Social Scientists, and the Structure of Medical Research on AIDS in Africa« erschienen); Stillwaggon 2006: 133–157 (das betreffende Kapitel ist erstmals 2003 als Zeitschriftenartikel erschienen).

⁵ Dies ist vor allem in folgenden Studien der Fall: Beule 1999; Biere/Liebert 1997; Bock et al. 1992; Boes 1991; Eitz 2003; Frings 1986; Gremliza 1987; Hinz 1988; Hübner 1987; Köneke 1990; Mackenthun 1990; Pulver 1999; Riesling-Schärfe 1998; Rühmann 1985; Samson 1990; Schad 1991; Steinig 1989.

⁶ So zum Beispiel bei Beule 1999: 94–105, Köneke 1990: 31–40 und Pulver 1999: 362–369.

⁷ Weingart 2002: 16. Hinweise auf unterschiedliche Darstellungsweisen finden sich auch bei Bock et al. (1992: 118, 314, 327), die in ihrer quantitativen Untersuchung feststellen, dass zur Bezeichnung der Erkrankung im Ausland häufiger Begriffe verwendet werden, die HIV/Aids als sexualitätsbedingt darstellen und die Stigmatisierung und Diskriminierung Betroffener nahe legen.

⁸ Köneke 1990: 33 f., 36–38.

⁹ Pulver 1999: 368.

¹⁰ Rühmann 1985: 64.

Argumentationslinien durchzogen; die Kategorien Rasse, Klasse und Geschlecht seien deutlich miteinander verbunden.¹¹

Umfassende Analysen gibt es aber nicht. Selbst Studien zum Thema Aids und Stigmatisierung, die vor allem mit dem Konzept des Vorurteils arbeiten und weitestgehend auf die Erforschung von Persönlichkeitsmerkmalen¹² und teils atavistischen, automatisierten Ängsten¹³ begrenzt sind, weisen eher ungewollt und indirekt auf Rassismus im Zusammenhang mit Aids in Afrika hin. Wenngleich Gisela Bleibtreu-Ehrenberg in ihrem Standardwerk herausstellt, die in den Medien verbreitete Suggestion einer Gefahr beim Kontakt mit Afrikanern sei rassistisch, da ja nicht jeder Afrikaner gleichsam von Natur aus krank sei, zeigt sich die Ferne von einer fruchtbaren Analyse nicht zuletzt in folgender Äußerung: »Reinblütige Neger sind schwarz, das ist eine Tatsache. Leitet man davon rassistische Vorurteile ab, handelt es sich um negative Stigmatisierungen, und zwar um ›falsche‹ natürliche: Denn es gehört zu den naturgegebenen Rasseeigentümlichkeiten von Negern, schwarze Haut zu haben. Jeder kann das wahrnehmen«. Angesichts dieser essentialistischen Sichtweise, die der Erfindung verschiedenfarbiger biologischer Menschenrassen durch den Rassismus auf den Leim geht und rassistische Konstrukte fortschreibt, ist es nicht überraschend, dass eine »exotische Herkunft« von Aids angenommen und die schnelle Ausbreitung und hohe Infektions- beziehungsweise Erkrankungsrate in der Bevölkerung Afrikas unkritisch mit der Promiskuität von Afrikanern begründet wird.¹⁴

Mit dieser Arbeit soll dem Mangel an wissenschaftlichen Untersuchungen der deutschen Berichterstattung über Aids in Afrika aus rassismustheoretischer Perspektive begegnet werden. Dabei greife ich zur Klärung der Grundlagen auf Ausführungen von Stuart Hall zurück. Er gilt nicht nur als einer der Begründer der Cultural Studies, auf denen solch prominente Untersuchungen zur Aids-Konstruktion wie die von Paula Treichler basieren, sondern hat insbesondere auch einflussreiche theoretische Entwürfe und Medienanalysen zum Thema Rassismus vorgelegt. In seinem Werk finden sich theoretisch und methodisch relevante An-

¹¹ Riesling-Schärfe 1998: 119, 124 f.

¹² Köhl/Schürhoff 2003.

¹³ Bleibtreu-Ehrenberg 1989.

¹⁴ Bleibtreu-Ehrenberg 1989: 160 f. (›Gefahr‹), 41 (›Reinblütige Neger‹), 84 (›exotische Herkunft‹), 140 (›Promiskuität‹). Zur Konstruktion farbiger Menschenrassen siehe Hund 1999: 15–38, zum Begriff Neger siehe Arndt 2011: 653–657.

satzpunkte zur Behandlung des Themas, die mit Hilfe anderer Autoren erweitert werden.

Repräsentation

Halls Medienanalysen basieren auf einer konstruktivistischen Theorie der Repräsentation.¹⁵ Repräsentation definiert Hall in Anlehnung an die Sprachtheorie Ferdinand de Saussures als den Vorgang, in dem ›Objekte‹, Konzepte und Zeichenkörper miteinander verbunden werden. Dieser Prozess beinhaltet zwei Systeme: das mentale Repräsentationssystem, welches die Welt in Kategorien aufteilt, die zueinander in vielfältigen Beziehungen stehen und so Konzepte bilden; und die Sprache, die die Konzepte anhand eines Codes mit Wörtern, Bildern, Lauten und anderen Sinnesreizen verknüpft, so dass diese zu Zeichen werden, die Kommunikation ermöglichen. »In the first place«, erklärt Hall, »meaning depends on the system of concepts [...] which can stand for or ›represent‹ the world, enabling us to refer to things both inside and outside our heads«. Die Bedeutung eines Objekts entspringt demnach nicht dem Objekt selbst oder seiner Bezeichnung. Sie resultiert aus den Beziehungen innerhalb des Repräsentationssystems und ist das Ergebnis kultureller Konventionen.

Hall wendet sich mit seiner Theorie also sowohl gegen mimetische als auch intentionalistische Auffassungen von Repräsentation, die die Objekte beziehungsweise den Sprecher oder Autor allein als Quelle von Sprachbedeutungen ansehen. Mitglieder einer Kultur ›entdecken‹ oder sehen die Welt nach Hall mittels derselben ›Bedeutungskarten‹, die sie während ihrer Enkulturation internalisieren und die daher natürlich erscheinen, und müssen, sofern sie verstanden werden wollen, das gesellschaftlich geteilte Repräsentationssystem nutzen. Damit Kommunikation möglich ist, muss dieses zwar relativ stabil sein, aufgrund der sozialen Bedingtheit können Bedeutungen sich aber ändern; veränderte konzeptuelle Landkarten führen dazu, dass die Welt anders erschlossen wird.

Auch die Massenmedien können nicht einfach ein Fenster zur Welt öffnen oder diese widerspiegeln. Hall stellt heraus, »daß die ›Übermittlung‹ sozialen Wissens nicht wie ein offener Kanal funktioniert, in dem Tatsachen oder Ereignis-

¹⁵ Die beiden folgenden Absätze zur konstruktivistischen Repräsentationstheorie Halls basieren auf Hall 1997b: 15–36 (Zitat S. 17).

se ›für sich selbst‹ sprechen«. Journalisten müssen sich eines Repräsentationssystems bedienen sowie unter spezifischen Bedingungen Informationen selektieren, ordnen, verbinden und in einer bestimmten Form präsentieren; sie müssen »Ereignisse interpretieren, den Erklärungsrahmen oder Kontext auswählen, in den diese gestellt werden sollen, die Bedeutung, die ihnen sinnvoll erscheint, bevorzugen oder ›vor-ziehen‹ und so eine Bedeutung kodieren«. ¹⁶

Da Bedeutungen nie endgültig festgelegt sind, korrespondieren die von den Lesern dekodierten Bedeutungen nicht notwendigerweise mit denen, die der Autor intendiert hat. ¹⁷ Hall führt dazu aus: »And since, in order to say something meaningful, we have to ›enter language‹, where all sorts of older meanings which pre-date us, are already stored from previous eras, we can never cleanse language completely, screening out all the other, hidden meanings which might modify or distort what we want to say. [...] There is a constant sliding of meaning in all interpretation, a margin – something in excess of what we intend to say – in which other meanings overshadow the statement or the text, where other associations are awakened to life, giving what we say a different twist«. Dies ist insbesondere der Fall in Bezug auf die von Roland Barthes beschriebene konnotative Bedeutungsebene: Während auf der ersten, deskriptiven Ebene der Denotation ein Wort oder Bezeichnendes und ein Konzept (Bezeichnetes) vereint ein Zeichen mit einer simplen Botschaft bilden, kann dieses Zeichen auf einer zweiten Ebene, der des Mythos, als Bezeichnendes mit umfassenderen, komplexeren Konzepten oder konzeptuellen Rahmen verbunden sein. ¹⁸ Während Saussure Repräsentation vor allem auf der Grundlage der Funktionsweise von Wörtern als Zeichen innerhalb eines Sprachsystems verstand, weist Hall somit darauf hin, dass Bedeutung oft von größeren Analyseeinheiten abhängt und intertextuell hergestellt wird. ¹⁹ Wie aus den obigen Ausführungen zu den Massenmedien hervorgeht, interessiert er sich für Sprache außerdem nicht primär unter formalen Aspekten, sondern als Quelle sozialen Wissens.

¹⁶ Hall 1989b: 130–140 (Zitate S. 139).

¹⁷ Hall 1997b: 32 f.

¹⁸ Hall 1997b: 38 f.

¹⁹ Hall 1997b: 42; Hall 1997a: 232.

Theoretische Beschreibungen von Rassismus

Ein wesentliches Charakteristikum von Rassismus ist für Hall die Verknüpfung der Produktion von Bedeutungen, von Wissen mit Macht. Körperliche Merkmale dienen »als Bedeutungsträger, als Zeichen innerhalb eines Diskurses der Differenz«. So entsteht ein »rassistisches Klassifikationssystem«, also »ein Klassifikationssystem, das auf »rassischen« Charakteristika beruht«. Dieses begründe »soziale, politische und ökonomische Praxen [...], die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen oder symbolischen Ressourcen ausschließen«. Hall bezeichnet diese Praxen auch als »Ausschließungspraxen«.²⁰

Als fundamentale Struktur des Rassismus sieht Hall die Konstruktion von Differenz durch die »Spaltung der Welt in ihre binären Gegensätze«. Der rassistische Diskurs »bündelt die den jeweiligen Gruppen zugesprochenen Charakteristika in zwei binär entgegengesetzte Gruppen. Die ausgeschlossene Gruppe verkörpert das Gegenteil der Tugenden, die die Identitätsgemeinschaft auszeichnet«. Bereits der Philosoph Jacques Derrida bemerkte, dass binäre Gegensätze in der Regel nicht neutral sind: »One pole of the binary [...] is usually the dominant one, the one which includes the other within its field of operations«. Im rassistischen System seien die konstruierten Gruppen hierarchisch geordnet, es entstünden minderwertige »Andere«. Identitäten würden produziert und Identifikationen abgesichert; Rassismus sei deshalb auch »Bestandteil der Gewinnung von Konsensus und der Konsolidierung einer sozialen Gruppe in Entgegensetzung zu einer anderen, ihr untergeordneten Gruppe«, dient also auch der Einschließung. Als »Teil unserer Selbstdefinition, unserer Definition, zu welcher Gemeinschaft wir gehören und welches die Zukunft und das Schicksal unserer Kultur sein wird«, dürfe Rassismus nicht nur rational analysiert werden. Die Abhängigkeit der Konstruktion des Eigenen vom Anderen und der Ausschluss von Eigenschaften durch die Zuschreibung auf Andere seien mit Angst und Begehren verbunden, was »man an den Phantasien [erkenne], die mit dem Rassismus überall einhergehen«, zum Beispiel der »Phantasie des weißen Mannes, daß der schwarze Mann sexuell potenter ist, als er es jemals sein könnte«, oder der »Phantasie, daß die primitiven

²⁰ Hall 2000: 7.

Schwarzen noch eine Beziehung zu Natur, zu den Instinkten, zu den Gefühlen haben, die man verdrängt und unterdrückt hat«. ²¹

Während Hall die machtvolle Konstruktion minderwertiger Anderer als charakteristisches Element rassistischer Diskurse beschreibt, erkennt er an, dass deren inhaltliche Ausfüllungen, ihre Beziehungen zu anderen Strukturen und Praktiken sowie ihre Folgen verschieden sein können: »Zweifelloos gibt es bestimmte allgemeine Züge des Rassismus. Aber noch bedeutsamer sind die Formen, in denen diese allgemeinen Züge durch den historisch spezifischen Kontext und die jeweilige Umwelt, in denen sie wirksam werden, modifiziert und transformiert werden«. Deshalb spricht Hall auch von Rassismus im Plural, also von Rassismen. In Bezug auf England unterscheidet er beispielhaft den genetischen vom kulturellen Rassismus, der in der nachkolonialen Periode die englische Lebensweise durch die Durchmischung mit Migranten aus den ehemaligen außereuropäischen Kolonien bedroht sehe, die sich etwa in der Sprache, den Gewohnheiten und im Wertsystem unterscheiden würden. Des Weiteren differenziert Hall der Form nach zwischen explizitem und implizitem Rassismus, welchen er beschreibt als »jene scheinbar naturalisierte Repräsentation von Ereignissen im Zusammenhang mit ›Rasse‹ [...], in die rassistische Prämissen und Behauptungen als ein Satz *unhinterfragter Vorannahmen* eingehen«. ²²

Während Hall zwar unterschiedliche Rassismen anerkennt und selbst einen kulturellen Rassismus diagnostiziert, basiert für ihn per Definition ein rassistisches Klassifikationssystem auf rassistischen Charakteristika, welche er mit körperlichen Merkmalen als Zeichen dichotomer Eigenschaften gleichsetzt. Auch Robert Miles und Malcolm Brown beschreiben eines der kennzeichnenden Elemente rassistischer Ideologie als: »its signification of some biological and/or somatic characteristic(s) as the criterion by which populations are identified«. Obgleich sie in ihrer Definition erklären »this process of racialisation conceives of a plurality of ›races‹«, führen sie aber an anderer Stelle aus, dass »racialisation« zwar auf der Konstruktion von Gruppen anhand biologischer oder somatischer Kriterien basiert, der Begriff aber nicht nur auf Kontexte anzuwenden ist, in denen die Idee

²¹ Hall 2000: 14 (»Spaltung« etc., »Andere« etc.), 16 (»Selbstdefinition«), 15 (»Phantasien«); Hall 1997a: 235 (»binary«).

²² Hall 1989c: 84 (»Züge des Rassismus«); Hall 2000: 11 f. (»Rassismen«); Hall 1989a: 156 (»naturalisierte Repräsentation«).

der Rasse präsent ist. Denn, »phenotypical characteristics such as skin colour were signified in European social formations and discourses to constitute discrete collectivities before the emergence of the idea of ›race‹. [...] Similarly, in much contemporary discourse in Europe and North America, categories such as ›white‹ and ›black‹ are used to label individuals, and hence to constitute groups, but often in the absence of any explicit discourse of ›race‹.«²³

Als ein notwendiges Kriterium für das Vorliegen von Rassismus sehen Miles und Brown also die Identifikation von Gruppen anhand biologischer Kriterien, nicht aber das Vorhandensein der Idee der Rasse. Zudem unterscheiden sie zwar »racialisation« von »ethnisation«, die ausschließlich soziokulturelle und keine biologischen Faktoren zur dialektischen Konstruktion einer sich biologisch, kulturell und ökonomisch selbst reproduzierenden Gruppe nutze, merken aber an, dass in den Fällen, in denen ethnische Gruppen negativ bewertet und als sich biologisch reproduzierend wahrgenommen werden, die ethnische Ideologie von Rassismus nicht mehr zu unterscheiden sein scheine. Außerdem stellen sie fest, dass Wörter wie »ethnicity« häufig als politisch korrektes Äquivalent von »race« benutzt werden. Wenn ein rassistischer Diskurs so verändert wird, dass explizit rassistische Inhalte entfernt werden, aber andere Wörter die ursprüngliche Bedeutung annehmen, sprechen Miles und Brown von institutionellem Rassismus.²⁴

Die Unterscheidung verschiedener Rassismen, insbesondere auch die Diagnose eines aktuellen kulturalistischen sowie indirekten Rassismus, ist in der Rassismusforschung heute weit verbreitet. Obgleich Miles oft als ein Autor angeführt wird, dessen Rassismusdefinition diejenigen Formen, die sich auf die Kultur berufen, nicht erfassen könne, sieht dieser selbst seine Konzeptualisierung im Einklang mit der Unterscheidung eines »racisme inégalitaire« und »racisme différentialiste« durch Pierre-André Taguieff,²⁵ der wiederum als einer der bedeutendsten Theoretiker des kulturalistischen Rassismus gilt.²⁶ Taguieff konstatiert in Bezug auf die diskursive Form des Rassismus einen Übergang zu »Unterschwelligem, Implizitem, nur Konnotiertem und Vorausgesetztem«, und bezüglich des Inhalts eine »Verschiebung von der *Rasse* zur *Kultur*« und »von der *Ungleichheit*

²³ Miles/Brown 2003: 103 f. (»biological characteristics« etc.), 100 f. (»racialisation« etc.).

²⁴ Miles/Brown 2003: 99 (»ethnisation«), 95 (»unterscheiden«), 93 (»ethnicity«), 110 (»institutioneller Rassismus«).

²⁵ Miles/Brown 2003: 65 f.

²⁶ Siehe z. B. Kerner 2009: 51, 133; Scherschel 2006: 42, 55.

zur *Differenz*«: »die allgemeine Vorstellung meint, der Rassismus sei [...] eine explizite Theorie der menschlichen Rassen, die nach naturwissenschaftlichen Methoden beschrieben und klassifiziert werden und die eine Annahme über einen biologischen (oder genetischen) Determinismus der Ungleichheit unter den Rassen beinhaltet«. »Seit ungefähr vierzig Jahren aber sind neben den biologischen Ungleichheitstheorien [...] neue ideologische Formen der Rassenbildung (racisation) entstanden [...] Diese Formen des Neorassismus setzen weder einen *biologischen* Dogmatismus noch die Behauptung der *Ungleichheit* aufgrund von Rassenbeziehungen voraus – Positionen, die nun wissenschaftlich disqualifiziert und sozial nicht mehr akzeptabel waren«. »Die *Biologisierung* wurde zugunsten einer *Kulturalisierung* (Kultur transformiert in zweite Natur) zu nennenden Entwicklung verdrängt. Zugleich überließ das Axiom der interrassischen *Ungleichheit* der neuen absoluten Gewißheit der interkulturellen *Differenzen* seinen Platz«. ²⁷

Taguieff spricht hier von einer »heimlich rassenbildenden Kategorisierung«, die – wie bereits in der »modernen Judeophobie« üblich – Rasse nicht »im biologischen Sinne einer Variation der Art oder eines psychosomatischen Typus [konstruiert; N. A.], sondern als »mentale Rasse«, die biologisch unbestimmbar ist«, als einen »historisch begründeten psycho-kulturellen Typus, der wesentlich durch seine Unveränderbarkeit [...] gekennzeichnet« ist. Etienne Balibar bezeichnet den von Taguieff beschriebenen differentialistischen Rassismus auch als einen »Rassismus ohne Rassen«: »Der Umstand, daß die Rassen keine isolierbaren biologischen Einheiten darstellen, daß es in der Tat keine »menschlichen Rassen« gibt, wird hier sofort zugegeben. Auch die Tatsache, daß sich das Verhalten der Individuen [...] nicht aus dem Blut und nicht einmal aus den Genen erklären lässt, sondern allein aus ihrer Zugehörigkeit zu historischen »Kulturen«, kann hier ebenfalls zugegeben werden«. Die Kultur fungiere einfach als Natur, »ganz besonders als eine Art und Weise, Individuen und Gruppen a priori in eine Ursprungsgeschichte, eine Genealogie einzuschließen, in ein unveränderliches und unberührbares Bestimmtsein durch den Ursprung«. »Der Gedanke der Hierarchie«, stellt Balibar treffend fest, ist dabei nur scheinbar aufgehoben. Denn er »stellt sich ei-

²⁷ Taguieff 1991: 243 (»Unterschwelligem«), 243 (»Verschiebung« etc.), 228 (»allgemeine Vorstellung«), 236 (»neue Formen«), 238 (»Kulturalisierung«).

nerseits in der Praxis dieser Lehren her [...], andererseits ist er in den Kriterien angelegt, die verwendet werden, um die Differenz der Kulturen zu denken«.²⁸

Während bei der Unterscheidung zwischen biologischen und kulturellen Varianten des Rassismus die Frage entscheidend ist, ob das Biologische als Ursache des Kulturellen dargestellt wird oder nicht, misst Colette Guillaumin dieser in Bezug auf den Alltagsrassismus keine bedeutende Rolle zu: »Die Gelehrten haben nach einer langwierigen Unterscheidung zwischen einerseits somatischen Charakteristiken und andererseits sozialen Kennzeichen eine Theorie der kausalen Beziehung zwischen beiden *zuerst konstruiert und danach dekonstruiert*. [...] Aber der ganz schlichte Rassismus der Straße ist nicht so, ihn kümmert die theoretische Ausstattung nicht. Er stützt sich auf die ›Evidenz‹ einer physischen Gemeinschaft in genau der gleichen Weise wie auf eine soziologische Gemeinschaft«. In der alltäglichen Vorstellung von Rasse verschmelzen nach Guillaumin morpho-physiologische, soziale, symbolische und geistige sowie gänzlich imaginäre Kennzeichen zu einem synkretistischen Ganzen: »Die einzelnen Elemente dieser Struktur werden nur innerhalb einer analytischen Ausarbeitung als voneinander getrennt sichtbar. [...] In der Banalität des Alltags geschieht [...] der Zugang zur sozialen Realität [...] in einer einzigen Bewegung [...], in der die jeweilige Gruppe als ein einziges Wesen empfunden wird, deren physische Charakteristiken, Gewohnheiten, politische Handlungen die Wahrnehmung einer einmaligen Besonderheit, wenn auch möglicherweise unter verschiedenen Blickwinkeln, aber eben doch als eine Einmaligkeit aktualisieren«. Während sich der Bezug auf diesen Bedeutungskomplex in der Vergangenheit vor allem über somatische Kriterien und das Wort Rasse vollzogen habe, werde heute die Kultur üblich. Warum für Guillaumin das Wort Rasse die »geeignete Wiedergabe« zu sein scheint, erklärt sie nicht explizit. Womöglich hält sie an dem Wort fest, weil für sie »[p]er Definition [...] der ›Rassismus‹ [...] auf dem Begriff der ›Rasse‹ [beruht]«.²⁹

Wulf D. Hund kritisiert die verbreitete Bindung des Rassismuskonzepts an das der Rasse. Dadurch werde »nicht nur der Blick auf andere Begründungs-

²⁸ Taguieff 1991: 243 (»heimlich«), 246 (»Judeophobie« etc.), 247 (»psycho-kulturellen Typus«); Balibar 1992: 28 (»Rassismus ohne Rassen«), 29 (»Umstand«), 30 (»Ursprungsgeschichte«), 33 (»Hierarchie«).

²⁹ Guillaumin 1991: 166 (»Gelehrten«), 166 f. (»alltägliche Vorstellung«), 167 f. (»Elemente«), 167, 171 (»Bezug auf Bedeutungskomplex«), 168 (»geeignete Wiedergabe«), 159 (»Definition«).

sammenhänge des Rassismus verstellt, sondern auch die notwendige Dekonstruktion des Begriffs Rasse erschwert«. Das dem Rassismus zugrundeliegende ideologische Konzept gab es nach ihm schon vor der Erfindung von Menschenrassen, und im Kern war es stets kulturalistisch, denn die rassistische Einteilung der Menschheit in verschiedene Grade des Menschseins basierte auf essentialistisch konstruierten kulturellen Unterschieden. Diese sollten sich zwar eigentlich in körperlichen Merkmalen ausdrücken. Die Geschichte des Rassismus zeige aber, »dass dessen Beweisführung sein phänomenologisches Glacis im Zweifelsfall ohne Zögern räumt und sich in die ontologische Bastion kulturalistischer Gewissheit zurückzieht«. Das gelte auch für den »Rassenrassismus«, der vorgab, »in den Rassen endlich den sichtbaren Beweis für die Verbindung klassifizierbarer biologischer Besonderheiten mit Unterschieden des kulturellen Vermögens gefunden zu haben«, dessen »Diskriminierungsmaßnahmen von der *one-drop rule* bis zum Judenstern« jedoch deutlich machten, »dass auch er sich nicht auf die Kumpanei der Natur verlassen kann, sondern den Mystizismus des Blutes mit dem Dezisionismus der Macht durchsetzen muss«.³⁰

Der moderne Rassismus sei zudem »von Elementen anderer Formen rassistischer Diskriminierung durchsetzt, die nicht selten die zentralen ideologischen Muster lieferten«. Hund gliedert rassistische Legitimationsstrukturen gemäß historischer Schwerpunkte in die Gegensatzpaare der »Kultivierten und Barbaren, Reinen und Unreinen, Erwählten und Teufel, Zivilisierten und Wilden, Weißen und Farbigen, Vollwertigen und Minderwertigen«. Zweifellos sei das Konzept der Rasse mit seiner Einteilung in Weiße und Farbige im Verlauf der transatlantischen Sklaverei und des europäischen Kolonialismus zum zentralen Begriff des modernen Rassismus geworden. Aber auch ohne das Rassenkonzept sei »die Vorstellung eines hierarchischen Gegensatzes von Europäern und Afrikanern« entstanden. Dazu habe man sich religiöser sowie ästhetischer und kultureller Argumente des Barbaren-, Heiden- und Wildenstereotyps bedient, die allmählich mit Hautfarben verknüpft wurden und »schließlich von der Aufklärung zu einem hierarchischen System angeblich farblich erkennbarer Grade unterschiedlichen Mensch-

³⁰ Hund 2007: 7 f., 10, 120 (»Bindung des Rassismuskonzepts«), 8 (»andere Begründungszusammenhänge«), 12 (»essentialistisch konstruierte kulturelle Unterschiede«), 7 (»Beweisführung«), 15 (»Rassenrassismus«), 7 (»Diskriminierungsmaßnahmen«).

seins verarbeitet und mit dem bis dahin im sozialen Bereich entwickelten Rassenbegriff verbunden« worden seien.³¹

Eine Beschränkung der vorliegenden Studie auf den wissenschaftlichen Rassenrassismus könnte lediglich erkunden, ob diese spezielle Form des Rassismus in der Konstruktion von Aids in Afrika heute eine Rolle spielt. Die Ausführungen sollten aber gezeigt haben, dass Rassismus ein Phänomen ist, wie auch Albert Memmi bemerkte, dass »unendlich viel variabler, komplexer und unglücklicherweise fließender ist, als es der strenge Begriff Rassismus vorstellen läßt«. Ali Rattansi stellt dementsprechend fest, dass die Suche nach Kriterien, die es erlauben, etwas eindeutig als entweder rassistisch oder nicht rassistisch zu qualifizieren, dazu führt, dass die Komplexität und Variabilität, in der Rassismus sich manifestiert, nicht erfasst wird. Strenge Definitionen seien »immer der Gefahr ausgesetzt [...], dass sie durch das komplexe Ineinander des eher weiten Spektrums von kulturellen Versatzstücken, auf die Individuen und Kollektive zurückgreifen, über den Haufen geworfen werden«.³²

Empirische Beschreibungen von Rassismus

Während auf theoretischer Ebene bezüglich der Definition von Rassismus keine Einigkeit herrscht, wird auf empirischer Ebene, in den substanziellen Beschreibungen des Phänomens und unabhängig von der genauen zugrunde gelegten Definition Rassismus immer wieder mit denselben Inhalten oder »kulturellen Versatzstücken« in Verbindung gebracht. In Bezug auf Afrika und den modernen westlichen Rassismus lassen sich dabei zentrale Topoi ausmachen, die, wie der empirische Teil dieser Arbeit zeigen wird, auch den Aids-Diskurs strukturieren. Neben der zentralen Trope des »Dunklen Kontinents«, die rassenbiologische und geschichtsphilosophische Unterstellungen kombiniert, sind das vor allem das »Tier«-Konstrukt und das von ihm bereitgestellte Dehumanisierungspotential, der Gegensatz von »Reinheit« und »Unreinheit« mit von ihm transportierten Ängsten und Warnungen vor Kontamination sowie die mit ihm eng verbundene Vorstellung

³¹ Hund 2007: 120 (»Elementen«), 121 (»Kultivierten«), 13 (»Vorstellung«), 73 (»Aufklärung«), s. a. 13, 22 f.).

³² Memmi 1964, zitiert nach Taguieff 1991: 241 (»variabler«); Rattansi 2007: 96 (»Kriterien«); Rattansi 1998: 91 (»Gefahr«).

einer Bedrohung der Gesellschaft durch ›Krankheit‹, die alarmistische Warnungen mit radikalen Rezepten zur Kurierung verbindet.

Der Dunkle Kontinent

Als westliche Super-Erzählung über Afrika dient seit dem 19. Jahrhundert der Mythos des Dunklen Kontinents. Hatte der Ort zuvor noch als Land unter der Sonne gegolten, so sollte er im Zuge der europäischen Entdeckungsreisen ins Innere Afrikas und der christlichen Missionierungsbestrebungen als Auftakt des Imperialismus immer dunkler werden: »Africa grew dark as Victorian explorers, missionaries, and scientists flooded it with light«, erklärt Patrick Brantlinger, »because the light was refracted through an imperialist ideology that urged the abolition of ›savage customs‹ in the name of civilization«. Im Übergang vom Abolitionismus zum Scramble for Africa präsentierten und verurteilten die europäischen Mächte den arabischen Sklavenhandel als Ergebnis der Unzivilisiertheit afrikanischer Stämme, die von den Weißen als Sendboten der Zivilisation, des legitimen Handels und rechten Glaubens beseitigt werden müsse. Der edle Wilde wurde zum grausamen Wilden, der vor allem durch Sklaverei, Menschenopferung und Kannibalismus gekennzeichnet war, und Afrika zum Zentrum des Bösen. In Kombination mit rassistischen und evolutionistischen Lehren führten die Geschichten der Entdecker zu einem weit verbreiteten Bild Afrikas, das dessen Kolonialisierung aus moralischen, religiösen und wissenschaftlichen Gründen geboten sah.³³

In der Anthropologie wurde Wildheit zu einer Stufe in der soziokulturellen Entwicklung der Menschheit, die als ein Fortschreiten von der Wildheit über die Barbarei zur Zivilisation konzipiert wurde und in den Europäern ihren Höhepunkt haben sollte. Afrikaner wurden zu prähistorischen Menschen, die im Gegensatz zu den Weißen solche Entwicklungsstufen nicht erklommen hatten und demnach weit unter diesen standen oder sogar noch abfielen. Denn die Konstruktion höher- und minderwertiger Menschengruppen rechtfertigte nicht nur den Imperialismus, der so als Hilfe zur Entwicklung ausgegeben werden konnte, sondern auch den

³³ Die Ausführungen zur Genese des Mythos des Dunklen Kontinents basieren auf Brantlinger 1988: 173–197, 255–274 (»Africa« 173; »baboon« 187) und Nederveen Pieterse 1992: 34–39, 64–75 (»landscape« etc. 35; »Haeckel« 37).

Genozid: Sozialdarwinisten und Eugeniker vertraten die Ansicht, dass die weniger Entwickelten im Kampf ums Dasein unweigerlich verlieren und untergehen müssen, während die höher Entwickelten weiter emporschreiten.

Stereotype Vorstellungen über angebliche Wilde wurden auch von den Wissenschaften verbreitet. Bei Darwin zeigten sie sich in einer drastischen Gegenüberstellung: »he would rather be related to a baboon than to »a savage who delights to torture his enemies, offers up bloody sacrifices without remorse, treats his wife like slaves, knows no decency, and is haunted by the grossest superstitions««. Für viele Forschungsreisende und Missionare waren Afrikaner teuflische Wilde und der Dunkle Kontinent die Hölle, in die sich Entdecker auf selbstlose Zivilisierungsmissionen wagten. Afrikaner traten in diesen Erzählungen trotzdem häufig in den Hintergrund und gegenüber einer »wild and overwhelming landscape« zurück. Dafür bürgte vor allem ein »image of Africa as wilderness«, das im »tropical rain forest with its lush vegetation« und »jungle which is proverbially »impenetrable«« sprachlichen Ausdruck fand. Das damit verbundene »explorer imagery suggests the theme of *terra nullius*, that is, vacant land, essentially uninhabited or at least uncultivated, and therefore rightfully available to colonization«.

Die Konstruktion von Afrikanern als primitive Vorfahren der Europäer war zur Kolonialzeit nicht zuletzt unter Wissenschaftlern weit verbreitet. Nach dem von Ernst Haeckel aufgestellten biogenetischen Grundgesetz, das einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des einzelnen Lebewesens und seiner Stammesentwicklung postuliert, rekapituliert die Ontogenese die Phylogenese. Wildheit wurde so zur inneren Anlage auch der Zivilisierten. Die weißen Helden in Afrika liefen im europäischen Diskurs daher stets Gefahr in die Unzivilisiertheit zurückzufallen und den Verlockungen ungehemmter Triebausübung zu fröhnen.

Dieser Gefahr unterliegt auch der Protagonist eines der großen Werke der Weltliteratur, Joseph Conrads »Heart of Darkness« aus dem Jahre 1899. Die Verwilderung des Kolonialisten Kurtz straft zwar Aspekte der imperialistischen Ideologie Lügen. Der »ergreifende[...] Appell[...] an alle selbstlosen Empfindungen« und die postulierte »Herrschaft zum Guten« in Kurtz' Leitlinien für die »Internationale Gesellschaft zur Abschaffung barbarischer Sitten« zum Beispiel werden nicht zuletzt durch das Postskriptum »Rottet all das Viehzeug aus!« in Frage ge-

stellt. Es ist allerdings die »Wildnis, die [...] rohe, längst vergessene Instinkte in ihm weckte, ihn an ungeheuerliche Begierden und ihre Befriedigung erinnerte«. Brantlinger stellt deshalb treffend fest: Conrads »version of evil – the form taken by Kurtz’s satanic behavior – is going native. Evil, in short, *is* African in Conrad’s story; if it is also European, that is because some white men in the heart of darkness behave like Africans«. Conrads immer wieder kehrende Behauptung von Kannibalismus, seine Identifizierung afrikanischer Bräuche mit Gewalt, Lust und Wahnsinn, die Metaphern der Dunkelheit und Bestialität und die Beschreibung der Reise ins innere Afrika als Zeitreise zu urzeitlichen, infantilen sowie höllischen Entwicklungsstadien entstammten dem zeitgenössischen Rassismus, der Afrika als Dunklen Kontinent präsentierte.³⁴

Aus diesem Repertoire des Rassismus und speziell Conrads »Heart of Darkness« schöpft auch eine frühe wissenschaftliche Abhandlung zum Imperialismus als Quelle des Rassismus, die das »Herz der Finsternis« nachgerade zur Grundlage einer Rassismustheorie erhebt. In ihrer Darstellung der »Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft« aus dem Jahr 1955 führt Hannah Arendt den »Rasewahn« des 20. Jahrhunderts auf das »Entsetzen [zurück], das den europäischen Menschen befiel, als er Neger – nicht in einzelnen exportierten Exemplaren, sondern als Bevölkerung eines ganzen Kontinentes – kennen lernte«. Den Rassebegriff als verschärfende Waffe in bereits bestehenden politischen Konflikten habe es zwar schon im 18. und 19. Jahrhundert gegeben. Rasse als Herrschafts- und Organisationsform aber wurzele im »»scramble for Africa« und d[en] neuen erschütternden Erfahrungen, welche in ihm der europäischen Menschheit zugemutet wurden«. ³⁵ Zur Eruierung dieser »reale[n] Erfahrungsgrundlage« des Rassismus greift Arendt anstelle von wissenschaftlicher Literatur auf das fiktionale Werk Conrads zurück.³⁶

³⁴ Conrad 1991: 88 f. (»Appell« etc.), 117 (»Wildnis«); Brantlinger 1988: 262.

³⁵ Robert Bernasconi (2008: 57) sieht in der Unterscheidung von Rassedenken und Rassismus eine Strategie: »In the light of the book’s overall project, it becomes apparent that a main function of the section on imperialism is to act as a kind of buffer that separates the bulk of Western history from the Holocaust«.

³⁶ Arendt 1955: 314 (»Rasewahn«), 321 (»Entsetzen«), 302 (»Rassebegriff«), 303 (»scramble for Africa«), 306 (»Erfahrungsgrundlage«).

Im Einklang mit dem Bild des Dunklen Kontinents und seinen wilden Bewohnern präsentiert sie Afrikaner als vollkommen geschichts- und zivilisationslose Wesen, die weder Kultur noch menschliche Vernunft oder Empfindungen besäßen.³⁷ Die Unterlegenheit, die Arendt den Afrikanern zuschreibt, macht den kulturalistischen Kern des Rassismus ganz deutlich: »Was sie von anderen Völkern unterschied, war nicht die Hautfarbe; was sie auch physisch erschreckend und abstoßend machte, war die katastrophale Unterlegenheit oder Zugehörigkeit zur Natur, der sie keine menschliche Welt entgegensetzen konnten«. Der »Verdacht«, dass Afrikaner trotzdem »auch Menschen« sind, der schon in Conrads Erzählung »das Schlimmste« ist, wird bei Arendt zu dem »Grauen«, das »die Idee der Menschheit und des gemeinsamen Ursprungs des Menschengeschlechts [...] zum ersten Mal ihre zwingende Überzeugungskraft« verlieren lässt und zum Dogma der »Auserwähltheit der weißen Haut« führt. Dieses sei jedoch auch »in der spontanen Anerkennung und Verehrung der Schwarzen für die mächtigen weißen Herren vorgezeichnet« gewesen, welche, wie auch Kurtz in seinen Empfehlungen behauptet, den Schwarzen aufgrund ihres Entwicklungsstandes wie »eine Art menschengewordene[...] Gottheit« erscheinen mussten, »der man sich nur unterwerfen kann«.³⁸

Der apologetische Ton der Erläuterungen, der die Kolonialisten durchweg mehr als Opfer denn als Täter präsentiert, zeigt sich deutlich darin, dass Arendt die vermeintlichen Erfahrungen der Europäer nicht nur als Erklärung, sondern auch »als mildernden Umstand« gelten lässt und »das eigentliche Verbrechen« erst in der Behandlung der Asiaten sieht, bei denen diese Erfahrungsgrundlage gefehlt habe. Die an Afrikanern verübten Massaker erklärt Arendt mit der »mit ihrer Weltlosigkeit gegebene[n] Unwirklichkeit der Eingeborenenstämme« und behauptet, der »grauenhafte Schrecken« vor den »fast ins Tierhafte, nämlich wirk-

Eine kritische Diskussion der Aussagen Arendts über Afrika und Afrikaner existiert seit den 1980er Jahren; einen Überblick über die Debatte liefern Richard King und Dan Stone (2008: 9–11). Versuche, Arendts Behauptungen als bloße Rekonstruktion der Sichtweisen der Buren zu relativieren, halten einer Prüfung am Text nicht stand, wie Anne Norton (1995: 253) und Kathryn Gines (2008: 50) richtig bemerken: Arendt spricht Afrika und Afrikanern mit eigener Stimme Zivilisation ab, und das auch schon vor dem Kapitel zum Imperialismus bzw. den Erfahrungen der Buren (auf Seite 290 ihres Werks [Arendt 1955]).

³⁷ Siehe hierzu vor allem Arendt 1955: 290, 313, 317, 321 f.

³⁸ Conrad 1991: 63 (»Verdacht«, »auch Menschen«, »das Schlimmste«), 88 (»Kurtz«); Arendt 1955: 313 (»Hautfarbe«), 321 (»Grauen«, »Auserwähltheit«), 306 (»Idee der Menschheit«), 320 (»Anerkennung«), 318 (»Gottheit« etc.).

lich ins Rassische degenerierte[n]« Afrikanern habe die Buren in Südafrika »in die Barbarei gezwungen«. Wie Kurtz in Conrads Novelle entwickelten sich auch die Buren in Arendts Abhandlung zurück und »sanken [...] selbst auf die Stufe jener barbarischen Stämme«, und wie bei Conrad ist dies der vermeintlichen Zivilisationslosigkeit des Kontinents geschuldet: »Ihrem gesellschaftslosen, gesetzlosen, anarchischen Zusammensein haftete die gleiche Welt- und Zwecklosigkeit an, die der Fluch des schwarzen Kontinents war [...]. Das sinnfälligste Zeichen für die Angleichung eines weißen Volkes an die es umgebenden schwarzen Rassestämme liegt vielleicht darin, daß die furchtbaren Metzeleien, welche die Europäer in Afrika angerichtet haben, sich gewissermaßen in die Tradition des afrikanischen Kontinents selbst ohne Schwierigkeit einfügen«.³⁹

In die rassistische Tradition der Konstruktion des Dunklen Kontinents fügt sich ohne Schwierigkeiten Hannah Arendt mit ihren Ausführungen ein. Richard King kommt in einer Analyse der Werke von Arendt und ihren Zeitgenossen mit Recht zu dem Schluss, dass Arendts Aussagen nicht bloß individuelle Ansichten darstellen, sondern auch Bestandteile eines westlichen Diskurses europäischer Überlegenheit.⁴⁰ Die Konstruktion des wahrhaftigen Menschen als Kulturwesen, dessen Entwicklung in den Europäern am weitesten fortgeschritten ist, und die Erklärung von Afrika und Afrikanern zur reinen Natur, zu zivilisationslosen Wilden, welche im Topos des Dunklen Kontinents angelegt ist und von Hannah Arendt in der Nachkriegszeit bedient wurde, ist auch heute noch verbreitet.⁴¹ Sie ist verbunden mit einem weiteren zentralen Muster, das in Beschreibungen von Rassismus herausgestellt wird: der Konstruktion von Afrikanern als tierisch.

Das Tier-Konstrukt

Die Metaphern vom Dunklen Kontinent und Herz der Finsternis enthalten die Vorstellung eines langen Prozesses der Herausbildung menschlicher Kultur, der in Afrika entweder ständig gefährdet oder noch nicht weit fortgeschritten wäre oder noch nicht einmal richtig begonnen hätte. Hannah Arendt geht in ihrer Interpretation Joseph Conrads allerdings auch über diesen Rahmen hinaus und bezieht die

³⁹ Arendt 1955: 333 f. (»mildernden Umstand« etc.), 322 (»Weltlosigkeit«, »Fluch«), 321 (»grauenhafte Schrecken« etc.), 317 (»sanken«).

⁴⁰ King 2010: 114, 116.

⁴¹ Vgl. Brantlinger 1988: 196, siehe zum Topos des Dunklen Kontinents im *Spiegel* Lösing 2014.

Schnittstelle zwischen Menschen und Tieren in ihre Überlegungen ein. Das von ihr unterstellte Entsetzen vor »Wesen, die weder Mensch noch Tier zu sein« beziehungsweise »fast ins Tierhafte [...] degeneriert[...]«⁴² schienen, öffnet einen Diskursrahmen, den rassistisches Denken seit der Antike genutzt hat.

In seiner umfangreichen Studie über »the invention of racism in classical antiquity« schlussfolgert Benjamin Isaac, »that the animal comparison is a phenomenon common in Greek and Roman thinking about presumed inferiors«. Der Vorwurf der Bestialität konnte schon damals als Argument für Imperialismus dienen, und die Annäherung der Sklaven an das Tier wurde auch in der Neuzeit als Modell zur Rechtfertigung von Sklaverei genutzt.⁴³ Dabei sollte Aristoteles' Parallelisierung von Sklaven und gezähmten Tieren nicht nur theoretischen Niederschlag finden, denn Sklaven wurden wie Arbeitstiere und somit auch Ware betrachtet und behandelt. In den Sklavenhalterstaaten der USA waren sie zum Beispiel dem Gesetz nach Eigentum, wurden wie das Vieh bezeichnet und getrieben, beim Verkauf angepriesen und inspiziert. »[The slaveholder] does not contemplate slaves as human beings, consequently does not treat them as such; and with indifference sees them suffer privations and writhe under blows, which, if inflicted upon whites, would fill him with horror and indignation«, resümiert eine Beschreibung der Sklaverei in den Südstaaten.⁴⁴

David Brion Davis folgert aus seinen umfassenden Studien zur Sklaverei: »It was really this form of extreme dehumanization [...] that severed ties of human identity and empathy and made slavery possible.«⁴⁵ Die Ermöglichung massiver Gewalt durch die Animalisierung der Opfer stellt auch Theodor Adorno heraus. In Bezug auf die nationalsozialistischen Gräueltaten vermutet er, dass »der gesellschaftliche Schematismus der Wahrnehmung bei den Antisemiten so geartet [ist], daß sie die Juden überhaupt nicht als Menschen sehen«. In der »stets wieder begegnende[n] Aussage, Wilde, Schwarze, Japaner glichen Tieren, etwa Affen«, sieht er »den Schlüssel zum Pogrom«. Denn die Vertierung eines Lebewesens als

⁴² Arendt 1955: 306 (»Wesen«), 321 (»Tierhafte«).

⁴³ Vgl. Isaac 2004: 214 f. (Zitat 214).

⁴⁴ Weld 1839, zitiert nach Davis 2015: 7 f.

⁴⁵ Davis 2015: 9.

nichtmenschliches, minderwertiges Anderes erlaube dessen Tötung ohne Schuldgefühle.⁴⁶

Die hierarchisierende, Herrschaft und Gewalt legitimierende Funktion der Tierkonstruktion beruht auf dem westlichen Entwurf des Tiers als »antithetische[s] Konstrukt des menschlichen Selbstbildes«. Während »der Mensch« mit den Kategorien des Geistes, der Kultur, der Vernunft, der Seele und der Moral in Beziehung gesetzt wird, [...] werden »dem Tier« die Materie, die Natur, der Trieb, der Körper und der Instinkt zugeordnet«. Gemäß dem westlichen Zivilisationsprojekt soll der Mensch als Geist- und Vernunftwesen sowohl die äußere Natur beherrschen als auch die eigene innere Natur und Körperlichkeit bezwingen, auf die das Tier reduziert wird. Durch die Projektion eigener sozial abgewerteter Eigenschaften auf das Tier wird dieses zum »Prototyp des Anderen, den es zu beherrschen gilt«. Die Konzeptualisierung einer Seinsordnung, in der das Unvernünftige vom Vernünftigen kontrolliert werden muss, schließt dabei auch den intrahumanen Bereich mit ein, in dem der Mensch-Tier-Dualismus als Muster für vergleichbare Zuschreibungen und Handlungen dient. In der Geschichte traf dies zum Beispiel »Kinder, Frauen, Sklaven, »Irre«, Besitzlose und ethnische Gruppen wie Zigeuner, ebenso wie Personen mit normabweichendem Verhalten, z. B. Homosexuelle, und bezog sich potenziell auf Nonkonformisten aller Art, die ihre Unvernunft durch eine Kritik der bestehenden Herrschaftsverhältnisse bewiesen«.⁴⁷

Birgit Mütherich sieht das Tier-Konstrukt als Grundlage einer ganzen Reihe asymmetrischer Gegenbegriffspaare, die in Beschreibungen von Rassismus zentral sind (zum Beispiel Europäer/Wilde, Weiße/Schwarze, Arier/Nichtarier, Übermenschen/Untermenschen) und beschreibt den Mensch-Tier-Dualismus als »gemeinsame Wurzel[...]« sexistischer, rassistischer und spezieistischer Einstellungskomplexe. Auch Jobst Paul ist der Ansicht, dass »diese einzelne Tiefenstruktur offenbar allen Begründungen für Ausgrenzung und Stigmatisierung zu Grunde liegt«. Wie Mütherich hebt er den »Dualismus« der abendländischen Geistesgeschichte hervor, der zwischen Körper und Geist unterscheidet und »Ausgrenzung« kulturell impliziert«. Er definiert das Tier-Konstrukt als »einen Nur-Körper, [...] ein »Wesen«, das allein der Befriedigung seiner Triebe gehorcht und das kei-

⁴⁶ Adorno 1969: 133 f.

⁴⁷ Mütherich 2015: 50 f. (»antithetische[s] Konstrukt«), 51 (»Mensch«), 52, 54 (»Zivilisationsprojekt«), 73 (»Prototyp«), 58 (»Seinsordnung«), 56 (»Kinder«).

nen ›Kopf‹ hat, also keine Ebene des eigenen Willens, des Ich-Bewusstseins, also dessen, was man ›Geist‹ nennt«. Inhaltlich werde es mit Dummheit/Behinderung, Sexualität/Fortpflanzung, Ernährung/Fressen und mit Körperrauscheidungen assoziiert, während Tier-Metaphern als umfassende Container das Gesamtskript aufrufen. »Ohne diese Gestalt«, behauptet Paul, »wären ›Dualismus‹ und Ausgrenzung nicht möglich«. ⁴⁸

Während das weit gefasste Tier-Konstrukt hier nicht nur als ein zentrales Element von Rassismus, sondern als Grundlage jeglicher gesellschaftlicher Diskriminierung beschrieben wird, verweist Michael Lundblad in seiner Analyse des Progressivismus in den Vereinigten Staaten auf Differenzierungen, die eine derartige Reduktion auf den Mensch-Tier-Dualismus leicht aus den Blick geraten lassen kann. Nach der Abschaffung der Sklaverei, als die Zahl der Lynchmorde an schwarzen Männern explodierte, so zeigt er, wurden weiße Männer in dominanten Diskursen oftmals eher tierisch als wild im darwinistisch-freudianischen Sinne beschrieben, und schwarze Männer wild statt tierisch. Wild zu sein bedeutete, als zeitgenössischer Vorfahre, als Repräsentant eines früheren, primitiven Entwicklungsstadiums des Menschen zu gelten. In diesem Kontext steht Darwins Aussage, sich angesichts der grausamen, unzivilisierten Wilden nicht zu schämen von einem Affen abzustammen. Menschen sollten sich von Tieren in der Fähigkeit unterscheiden, sowohl ihre Mitmenschen als auch Tiere menschlich statt grausam zu behandeln und ihre tierischen Instinkte zu kontrollieren – eine Fähigkeit, die unzivilisierte Wilde nicht ausgebildet hätten. Insofern erscheinen diese zwar weniger menschlich. Ein Blick auf die Gesetzgebung und die mit ihr verbundenen Konstruktionen zeigt im Hinblick auf den Mythos des schwarzen Vergewaltigers jedoch wirkmächtige Differenzierungen zwischen tierischem und wildem Verhalten. Lundblad erklärt:

»Concurrent with the rise of the humane movement at the turn of the century was the rise of ›heat of passion‹ defenses in juridical discourses that essentially excused – or at least mitigated – crimes understood as the acting out of one's animal instincts. The racial implications of these new discourses are complex, and there are distinctions to be made between state-sanctioned punishments and extra-

⁴⁸ Mütterich 2015: 59 (›Gegenbegriffspaare‹), 74 (›Wurzel‹); Paul 2003: 83 (›Tiefenstruktur‹), 53 (›Dualismus‹), 57 (›Ausgrenzung‹), 64 (›Nur-Körper‹ etc.), 65 (›Tier-Metaphern‹), 68 (›Gestalt‹).

legal lynchings of black men [...]. But it also becomes clear that a black man's animality is not often seen as a mitigating factor for the alleged crime of raping a white woman«. Während Lynchmorde durch weiße Männer als Resultat eines animalischen Überlebensinstinktes oder gar als ›white man's burden‹ erklärt und entschuldigt werden konnten, als Notwendigkeit, Schwarze zu kontrollieren, weil diese sich als Wilde nicht selbst kontrollieren könnten, wurden die vermeintlichen Vergewaltigungen weißer Frauen durch schwarze Männer eher auf die von Darwin behauptete wilde Freude an der Folter zurückgeführt als auf einen animalischen Sexualtrieb, wie oft angenommen wird. Viele Kritiker würden in der Konstruktion schwarzer Maskulinität wenig Unterschied zwischen Tierhaftigkeit und Wildheit sehen und deren Diskurse als austauschbar betrachten, aber Lundblad schlussfolgert aus seinen Analysen, »that various oppositions were established, even if they were sometimes fleeting, overlapping, or even contradictory. The opposite of humane, for example, could actually be seen as savage, rather than inhumane, if the capacity for either humane or inhumane behavior is seen as a sign of difference from those savage groups that have not yet evolved this capacity. To describe certain groups as savage is not necessarily the same as calling them animals, or beasts, or brutes«. ⁴⁹

Während Tiervergleiche im Mythos des schwarzen Vergewaltigers und im Kolonialrassismus insgesamt oft mit Affenmetaphorik operierten, ⁵⁰ hat sich der politische Antisemitismus in Deutschland intensiv des Schädlingmotivs bedient. In Bezug auf die damit verbundene Dehumanisierung schreibt David Brion Davis: »the use of such animal metaphors as lice, vermin, microbes, and cockroaches, as in the Nazi Holocaust, lowers the process to a different level, justifying the complete extermination of an impure enemy group that supposedly threatens the basic health of society and therefore has no right to exist«. Joseph Goebbels behauptete etwa in einer Rede aus dem Jahr 1942, »It is a life-or-death struggle between the Aryan race and the Jewish microbe«, und SS Reichsführer Heinrich Himmler erklärte: »Antisemitism is exactly the same as delousing. Getting rid of lice is not a question of ideology. It is a matter of cleanliness. [...] We shall soon be de-

⁴⁹ Lundblad 2012: 75, 92 (›tierisch‹, ›wild‹), 74 f. (›Darwin‹), 75 f., 80 f., 84 f. (›Menschen‹, ›Tiere‹, ›Wilde‹), 84 (›heat of passion‹ defenses«), 84–86, 90, 93 (›Lynchmorde‹), 76, 86 f., 89 f. (›Vergewaltigungen‹), 88 f. (›Kritiker‹), 87 (›oppositions‹).

⁵⁰ Siehe hierzu ausführlich den Exkurs in Kapitel 2.

loused«.⁵¹ Die hier vollzogene Konstruktion der Anderen als Tiere, die nicht nur beherrscht, sondern als Gefahr für den Volkskörper gebannt und vernichtet werden müssen, demonstriert eindrucksvoll die Anschlussfähigkeit des Tierkonstrukts an die Diskriminierungsmuster ›Un/Reinheit‹ und ›Krankheit‹, die in den folgenden Kapiteln thematisiert werden.

Un/Reinheit

Trotz aller Uneinigkeit in der Forschung darüber, wann genau der Beginn des modernen Rassismus anzusetzen ist, wird ein historisches Ereignis immer wieder damit in Zusammenhang gebracht: das der Politik der *limpieza de sangre*. Das System der Blutsreinheit wurde in Spanien ab dem 15. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Reconquista und im Anschluss an eine lange Tradition des Antisemitismus auf der iberischen Halbinsel etabliert. Bereits vor dem Jahr 1492, als die spanische Krone die Vertreibung aller Juden beschloss, die nicht zum Christentum konvertieren wollten, hatten sich viele Jüdinnen und Juden aufgrund ihrer Verfolgung zur Konversion entschlossen.⁵² Die Gründe, warum die *Conversos*, die zunächst einmal als Christen galten und zumeist auch als solche lebten, nach dem Prinzip der Blutsreinheit wieder zu Juden gemacht wurden, »lagen sowohl in den sozialen Spannungen zwischen Königtum, Hochadel und Stadtbürgern als auch in der durch die Reconquista beschleunigten Nationalstaatsbildung und der damit verbundenen Dynamik von Inklusion und Exklusion«. Durch die Konversionen, Pogrome und Auswanderungen waren dem Judenhass »die Objekte seiner Aggression abhanden« gekommen, so dass diese sich nun auch gegen bekehrte Christen richten sollte. Zur Identifikation dieser als Juden diene die Ideologie der *limpieza de sangre*, die als Grundlage eines Systems der Diskriminierung »den Gegensatz von reinem und unreinem Blut an die Stelle christlichen und jüdischen Glaubens setzte«.⁵³ In ihr verbanden sich Konzepte der damaligen Säftelehre mit solchen theologischen Vorstellungen wie der jüdischen Schuld am Tod Christi, die die Unreinheit symbolisieren sollte. Ob jemand Jude oder Christ war, war der Ideologie nach keine Frage des Glaubens mehr, sondern der Abstammung, des

⁵¹ Zitiert nach Davis 2015: 16.

⁵² Vgl. Koller 2009: 16 f.

⁵³ Hund 2007: 47 f.

Blutes. Dabei reichten die Kontaminationsphantasien so weit, dass auch eine Körperflüssigkeit wie die Milch einer Amme, deren Eltern getaufte Juden waren, als so infektiös galt, dass sie einen Adligen, der als Kind von der Amme gestillt worden war, auf den Scheiterhaufen brachte.⁵⁴

Als die Spanier zur kolonialen Eroberung nach Amerika reisten, hatten sie die Ideologie der *limpieza de sangre* im Gepäck. Die Neue entsprach jedoch nicht der Alten Welt, und so musste die Politik der Blutsreinheit an die veränderten Bedingungen angepasst werden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts bildete sich ein komplexes hierarchisches Klassifikationssystem im spanischen Amerika aus, das auf den Anteilen spanischen, indigenen und afrikanischen Blutes basierte. Blutsreinheit wurde allmählich mit spanischer Abstammung, mit einem Spanischsein gleichgesetzt, und die Säkularisierung des Konzepts verknüpfte die Reinheit mit weißer Haut.⁵⁵ Während die Angehörigen der indigenen Bevölkerung durch die Vermischung mit altchristlichem Blut gereinigt werden konnten, hatten Afrikaner diese Option nicht. Schwarzes Blut wurde mit Sklaverei und Unreinheit assoziiert. Die Kolonialmächte nutzten im Kontext der Sklaverei und deren zunehmender Begrenzung auf Afrikaner den *Curse of Ham*, um sie mit einem genealogischen Makel zu versehen, der sie zu ewiger Knechtschaft verurteilte. Als Afrikaner in Neuspanien galt man als Sklave, der nicht freiwillig gekommen war und dessen Loyalität deshalb in Frage stand.⁵⁶ In der *Castamalerei*, die die Ergebnisse der Blutsvermischungen aufzeigen sollte, zeigt sich die unaufhebbare Kontamination durch schwarzes Blut darin, dass aus Verbindungen europäischer und indigener Partner letztlich Weiße hervorgehen, während solche zwischen Weißen und Schwarzen schließlich wieder zu schwarzen Kindern führen. Um die koloniale Ordnung nicht zu gefährden, war die spanische Regierung freilich bemüht, afrikanische Männer an der Reproduktion mit Angehörigen anderer Gruppen zu hindern. Nicht zuletzt hätte diese den Gesetzen nach zu freien schwarzen Kindern geführt.⁵⁷ Die im Zusammenhang mit Sklaverei ausgegebene Kontaminationswarnung, die die Beimischung schwarzen männlichen Blutes als Bedrohung der über

⁵⁴ Vgl. Koller 2009: 17 (›Säftelehre etc.‹); vgl. Hund 2007: 46 (›Milch‹); zur *limpieza de sangre* im Spanien der Frühen Neuzeit siehe ausführlich Hering Torres 2006.

⁵⁵ Vgl. Martínez 2008: 1 f., 21.

⁵⁶ Zu den Gründen für die Unterschiede im Reinheitsstatus siehe ausführlich Martínez 2004: 486–494.

⁵⁷ Vgl. Hund 2006: 75 f. (›Castamalerei‹); vgl. Martínez 2004: 496 (›Reproduktion mit Angehörigen anderer Gruppen‹).

das Reinheitskonstrukt definierten Gemeinschaft ausgibt, verdeutlicht also die enge Verflechtung der Blutmischungsphantasien mit Herrschaft.

In den englischen Kolonien sorgte die sogenannte one-drop rule dafür, dass auch nur ein afrikanischer Vorfahre im Stammbaum ausreichte, sämtliche Nachfahren als schwarz zu identifizieren. Waren Gesetze gegen ›Mischehen‹ zunächst ebenfalls aus sozialökonomischen Gründen erlassen worden, wurden sie mit der Zeit jedoch zum Ausdruck einer »sexualrassistische[n] Kontaminationshysterie«, die einen Richter in Reaktion auf *Brown v. Board of Education*, also das Ende der rechtlich sanktionierten Rassentrennung an amerikanischen Schulen in den 1950er Jahren, zu der Äußerung veranlasste, »that he and the South would fight and die for the principles of racial purity and white womanhood rather than follow the Supreme Court's decision [...] and that Southern whites had a God-given right to keep their ›blood‹ white and pure«.⁵⁸

Sogenannte gemischte Beziehungen und Konstruktionen von Geschlecht und Sexualität sind im Topos der Reinheit und Unreinheit zentral. In den USA wurde der vermeintliche Kampf für die Reinheit der weißen Frau und damit der Rasse, der tatsächlich ein Kampf für vor allem männliche weiße Suprematie im Zuge der Emanzipation war, unter anderem mit der Waffe der Lynchmorde gefochten und, wie oben bereits besprochen, mit den Mythen schwarzer Grausamkeit und sexueller Zügellosigkeit verbrämt. Diese ermöglichten es, sexuelle Gewalt weißer Männer gegen schwarze Frauen, die per Definition nur schwarze Kinder zur Welt bringen und deshalb die Reinheit der Weißen nicht gefährden konnten, zu verschleiern, und imaginierte oder reale sexuelle Kontakte zwischen weißen Frauen und schwarzen Männern als Vergewaltigung der weißen Frau und Angriff auf die weiße Rasse, ja die Zivilisation zu verfolgen. Weiße Frauen erscheinen in diesem Diskurs als unschuldige, schwache und passive Menschen, die den Schutz weißer Männer brauchen, während die Sexualität schwarzer Frauen und Männer als »animalistic and savage« präsentiert wird.⁵⁹

⁵⁸ Vgl. Davis 1991: 5 (›one-drop rule‹), 17 (›South‹); Hund 2007: 51 (›Kontaminationshysterie‹).

⁵⁹ Vgl. Ferber 1999: 34–43, 99–109 (Zitat S. 103, s. a. hooks 1992: 68) und Lundblad 2012: 88 f.; siehe zur gewaltlegitimierenden Funktion des Konstrukts schwarzer Hypersexualität außerdem Davis 1982: 172–201; Friedman 2001: 119–135; Hödl 2002: 250–252; MacCulloch 2000: 4–6; Nagel 2003: 96–117; Nederveen Pieterse 1992: 176–178.

Sexualität ist in rassistischen Diskursen ein Thema, das vielfältig auftritt und sowohl die Verbindungen zwischen verschiedenen Kategorien gesellschaftlicher Ordnung demonstriert als auch die Verwobenheit der Diskurse des Dunklen Kontinents, des Tieres, der Unreinheit und der Krankheit. So sollte die Herrschaft der Weißen etwa im Rahmen der Kampagne gegen den Einsatz französischer Besatzungssoldaten aus afrikanischen Kolonien im Rheinland auch in Deutschland dadurch gesichert werden, so verlangte eine der bedeutendsten Multiplikatorinnen der Kampagne, »einen jeden Schwarzen auf[zuhängen], der sich an [...] [der] weißen Rasse vergreift«.⁶⁰

Die länderübergreifende Propaganda gegen die sogenannte Schwarze Schmach beschuldigte die Soldaten der Kolonialtruppen zu Unrecht der massenhaften Vergewaltigung deutscher Frauen. »Über die Verknüpfung rassistischer und sexistischer Diskriminierungsmuster, die Konfrontation der Stereotype des unzivilisierten, wollüstigen schwarzen Vergewaltigers und der deutschen Frau als geschändeter Trägerin weißer Rassenehre, Kultur und Reinheit«, erklärt Iris Wigger, »wurde die ›Schwarze Schmach‹ als ein Verbrechen an der gesamten ›weißen Zivilisation‹ inszeniert«. Auf internationaler Ebene konnte so die Solidarität aller Kulturstaaen, auf nationaler Ebene die klassenübergreifende Einheit der deutschen Nation beschworen werden.⁶¹

Die Integrationskraft beruhte auf dem Ausschluss derer, die als Gegenbild entworfen und als Gefahr präsentiert wurden. Auf der Grundlage der beschriebenen tradierten Konstruktionen von Afrikanern konnten die dunkelhäutigen Besatzungssoldaten als »wild und tierisch« und voll »zügelloser Begierde« dargestellt werden. Auch »vom volkshygienischen Standpunkt« aus sollte die »Verpflanzung von ungefähr 50.000 schwarzen, farbigen, fremdrassigen Truppen [...] in das Herz des weißen Europa« ein »Vergehen am Gesamteuropa« sein. Zur »Reinerhaltung der weißen Rasse im besetzten Gebiet von farbigem Blut« wurden Kinder, die aus Beziehungen zwischen weißen Frauen und schwarzen Soldaten hervorgingen, als Rheinlandbastarde verfolgt und zwangssterilisiert.⁶²

Der Begriff der »Negerpest« wurde jedoch nicht nur, wie in einer Briefverschlussmarke, rassenhygienisch auf die »[v]erseuchte Mutter mit Mischlings-

⁶⁰ Zitiert nach Wigger 2002: 121.

⁶¹ Vgl. Wigger 2002: 101, 123 (Zitat).

⁶² Zitiert nach Wigger 2002: 102 f.

kind« bezogen, Schwarze galten auch als Überträger von Krankheiten, insbesondere Geschlechtskrankheiten. So warnt die Rückseite der Marke vor der »systematischen Verseuchung der weißen Rasse« durch syphilitische »farbige Franzosen«, und betont der Autor des Vorworts der Sammelmappe mit der Marke die »rassenhygienische und gesundheitliche Seite der schwarzen Schmach«: Die »europäische Kulturwelt« sei bedroht durch »ein Mischlingsgeschlecht mit allen Fehlern solcher Bastards, größtenteils syphilitisch durchseucht«. ⁶³

Krankheit

Mit der Dichotomie von Reinheit und Unreinheit eng verbunden ist, wie man in diesem Beispiel sieht, der Diskurs über Krankheit und Gesundheit. Die Furcht vor Kontamination wird in ihm zur Warnung vor Ansteckung. Infektion kann dabei unwillkürlich erfolgen, aber auch bewusst vorgenommen werden. Beide Vorstellungen haben in der Geschichte des Rassismus eine lange Tradition, die sich unter anderem in den antisemitischen Phrasen »Brunnenvergiftung« und »Judenpest« zeigt.

»Brunnenvergiftung« ist eine alte Zuschreibung an die Juden, die diesen vorwarf, Krankheit und Verderben unter den Christen zu verbreiten. Noch vor den großen Pestepidemien in Europa hatte sie eine Nachrede hervorgebracht, die Juden, Muslime und Lepröse beschuldigte, gemeinsam die Christenheit auslöschen zu wollen. ⁶⁴ Im Zeitalter der Pest führte das zur Entwicklung eines epidemiologischen Modells, das religiöse und wissenschaftliche Erklärungsansätze mit rassistischen Unterstellungen und Verfolgungen vereinte. ⁶⁵

Die »Judenpest« ist einerseits die antisemitische Variante der »Krankheit der Anderen«, der Syphilis, die Adolf Hitler als Folge der »Verjudung unseres Seelenlebens« und »Verpestung unseres Sexuallebens« charakterisierte. ⁶⁶ Andererseits steht sie für die Gleichsetzung derer, denen sie zugeschrieben wird, mit

⁶³ Vgl. Wigger 2002: 114 (»Negerpest«), 109 (Überträger von Krankheiten); »Verseuchung« etc. zitiert nach Wigger 2007: 153 (Abbildung der Marke S. 97).

⁶⁴ Vgl. Barber 1981. Unter dem Stichwort »Poisoning and Plague Spreading« fasst Joseph Patrick Byrne (2012: 286) die Verdächtigen im Zusammenhang mit den europäischen Pestepidemien zusammen: »Jews, gypsies, lepers, witches, Satanists, thieves, vagabonds, Protestants, corpse carriers, foreigners, pilgrims, caregivers, Muslims, and simply the malevolent«. Hier überlagern sich offensichtlich mehrere Dimensionen sozialer Ausschließung.

⁶⁵ Siehe hierzu Bulst/Rüthing 1986.

⁶⁶ Hitler 1932: 270 f.; vgl. Geller 2011: 88–131 und Gilman 1991: 96 f.

Krankheitserregern und Krankheit überhaupt. In diesem Sinn riefen die Nazis zu Aktionen gegen die »raffende Judenpest« auf und notierte Josef Goebbels in sein Tagebuch: »Diese Judenpest muß ausradiert werden.«⁶⁷

Die Syphilis ist vielfach mit rassistischer Diskriminierung verbunden. Im Kampf gegen die Schwarze Schmach am Rhein wurde »das Bild einer drohenden ›Syphilitisierung‹ und ›Mulatisierung‹« durch Kolonialsoldaten gemalt, und in der Tuskegee-Syphilis-Studie missbrauchte der United States Public Health Service schwarze Amerikaner ohne ihr Wissen als Versuchspersonen, denen die Therapie ihrer Syphilis-Erkrankung vorenthalten wurde.⁶⁸ Die Syphilis stand zudem im Zentrum eines Diskurses, in dem sich rassistische Verachtung mit exotischem Begehren mischte: Kolumbus, der auf der Suche nach einem Seeweg nach Indien und China auf Menschen getroffen war, die ihm, weil sie ohne Kleidung auskamen, in paradiesischen Zuständen zu leben schienen, soll die Krankheit aus der Neuen in die Alte Welt mitgebracht haben, wo sie »lähmendes Entsetzen« hervorgerufen hätte, weil sie »die Menschheit in der Wurzel ihre Daseins«, »in der Liebe« traf.⁶⁹ Die ›Lustseuche‹ war das Symbol der Schlange im Paradies. Dieses Bild hielt sich bis ins Jahrhundert der Aufklärung, als James Cook die Südsee erkundete und John Marra in seiner Reisebeschreibung die angebliche Promiskuität der Polynesierinnen mit der spontanen Entstehung der Syphilis in Verbindung brachte.⁷⁰

Durch die Einbeziehung der kolonialen Paradiese in die Verwertungsbedingungen des Kapitalismus stellte sich verstärkt das Problem des medizinischen Umgangs mit Krankheiten, die schließlich unter dem Topos ›Tropenkrankheit‹ zusammengefasst wurden und der ›Tropenhygiene‹ wie der ›Tropenmedizin‹ ihre Namen gaben.⁷¹ Die Begriffe enthalten komplexe Konnotationen. Eine davon verdeutlichte Rudolf Virchow, als er sich mit Problemen der Akklimatisation beschäftigte und eine »Klinik der Tropenkrankheiten« und »Medizin der exotischen Krankheiten« forderte. Die andere zeigte sich bei Bernhard Nochts Titelwahl für

⁶⁷ »raffende Judenpest« zitiert nach Ahlheim 2011: 234; »Diese Judenpest« zitiert nach Hermann 2011: 356.

⁶⁸ Wigger: 2007: 145 (»Bild«); zur Tuskegee-Syphilis-Studie siehe Jones 1993.

⁶⁹ Bloch 1901: 4 f.; zur Diskussion vgl. Crosby 2009: 218–227.

⁷⁰ Vgl. Küchler Williams 2004: 114, 142.

⁷¹ Vgl. Brahm 2012: 253–264.

seine Schrift »Tropenhygiene«.⁷² Die Tropen erschienen hier als Trope, die Exotik mit Krankheit verband und nach einer speziellen Hygiene verlangte. Die Erfüllung jeglicher Form kolonialen Begehrens schien an epidemiologische Voraussetzungen gebunden.

Die Konzeptionen schlugen sich in einer Bezeichnung für (West-)Afrika nieder, die sich in England bereits eingebürgert hatte, als 1836 die Beschreibung einer Reise nach Sierra Leone unter dem Titel »The White Man's Grave« erschien.⁷³ Neben Malaria, Schlafkrankheit und Lepra wurde dabei auch die Syphilis als ernsthafte Gefahr betrachtet. Eine Zusammenfassung der Lage kam zu dem Ergebnis, »daß die Syphilis in den deutschen Schutzgebieten [...] stellenweise förmlich wüte«. Da sie rasch fortschreite, »bildet die kranke einheimische Bevölkerung eine furchtbare Infektionsquelle für die Europäer«. Der Grund dafür sei vor allem die Prostitution und dass die »billige Taxe der schmutzigen, ihre Krankheiten vernachlässigenden Frauenspersonen [...] wenig geeignet [sei], dem Fortschritt der Syphilis Einhalt zu gebieten«. Zudem seien »Unwissenheit und Sorglosigkeit [...] für die Verbreitung der Seuche verantwortlich«.⁷⁴

Obwohl die Frage nach der Herkunft und Verbreitung der Syphilis nicht geklärt war, zögerten Teile der wissenschaftlichen und öffentlichen Meinung nicht, sie eng mit ihrer Vorstellung von Afrika und Afrikanern zu koppeln. Zur gleichen Zeit, als in Deutschland die Propaganda gegen die Stationierung der Kolonialsoldaten nicht nur deren ungezügelte sexuelle Gier unterstellte, sondern auch ihre syphilitische Verseuchung, fand sich in den USA die »prevalent idea among white medical men that all Negroes [...] have syphilis«. Die später im Aids-Diskurs entfaltete »idea of a disease spreading from a ›deviant‹ or racialized minority to threaten the ›normal‹ majority with infection« hat also eine weit zurückreichende Tradition und ist im Verlauf der Entwicklung des modernen Rassismus eng mit europäischen Afrikabildern verbunden worden.⁷⁵

⁷² Virchow zitiert nach Eckart 1997: 74; Nocht 1908.

⁷³ Rankin 1836; siehe Curtin 1961.

⁷⁴ Heim 1913: 187 (»Syphilis«), 196 (»Infektionsquelle«), 197 (»Taxe«), 198 (»Unwissenheit«).

⁷⁵ Vgl. Wigger 2007: 109 (»Syphilitische Verseuchung«); »prevalent idea« zitiert nach Hoberman 2012: 64; Sibley 1995: 25 (»disease«).

Datenerhebung und -auswertung

Aufgrund des Spektrums der Topoi, die in der Forschung mit Rassismus in Verbindung gebracht werden und sich auch in der Berichterstattung zu Aids in Afrika zeigen, des möglichen Bedeutungswandels, der Variabilität und Komplexität rassistischer Diskurse, der Diagnose verschiedener Rassismen und der Verschiebung von Rasse zu Kultur sowie direktem zu indirektem Rassismus angesichts der Diskreditierung des Rassebegriffs ist im Hinblick auf die Themenstellung der Arbeit nur die Orientierung an einem weiten Rassismusverständnis zielführend. In den Mustern der Krankheit, der Unreinheit, des Tieres und des Dunklen Kontinents zeigt sich die auch in Rassismustheorien postulierte machtvolle Konstruktion einer höherwertigen Eigengruppe im Gegensatz zu minderwertigen Anderen durch essentialistische Zuschreibungen, die Ausschluss, entgrenzte Herrschaft und Gewalt sowie den Einschluss der Eigenen in die Gesellschaft ermöglicht und hier als Kern von Rassismus zugrunde gelegt wird.

Rassismus in diesem weiten Sinne soll in der vorliegenden Arbeit auf der Ebene der Repräsentation, in der Konstruktion von Aids in Afrika in Massenmedien untersucht werden. Diesen wird bei der (Re)Produktion von Diskursen nicht nur allgemein von Stuart Hall, sondern auch speziell in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung zu Aids eine gewichtige Rolle zugesprochen. So stellt Deborah Lupton zum Beispiel fest: »the popular media, especially the news media, have played an extremely important role in drawing upon pre-established knowledge and belief systems to create this new disease as a meaningful phenomenon, particularly in regions dominated by the mass media such as westernized countries. From the time that the symptoms of AIDS were first recorded, in absence of other sources of easily accessible information, the news media have defined AIDS [...], set the agenda for public discussion of AIDS issues, and influenced key decisions of policy makers«.⁷⁶ Angesichts der relativ niedrigen HIV-Prävalenz in Deutschland⁷⁷ konstatieren auch Herbert Bock und seine Mitverfasser in ihrer sprachpsychologischen Studie zur Berichterstattung in der deutschen

⁷⁶ Lupton 1994: 4.

⁷⁷ Laut WHO betrug zum Beispiel die HIV-Prävalenz unter Erwachsenen im Alter von 15 bis 49 Jahren in Deutschland im Jahr 2011 0,1 bis 0,2 Prozent (2013b) und weltweit 0,7 bis 0,8 Prozent (2013a).

Presse, »daß AIDS von den allermeisten Menschen so wahrgenommen wird, wie es über die Medien präsentiert wird«.⁷⁸

Meine Arbeit widmet sich der Konstruktion von Aids in Afrika in besonders einflussreichen, politisch unterschiedlich orientierten Printmedien mit aufklärerischem Anspruch: der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* (FAZ), der *Zeit* und dem *Spiegel*. Die Tageszeitung, die Wochenzeitung und die Zeitschrift werden gemeinhin zur bürgerlichen Qualitätspresse gezählt – Rassismus soll hier also in der sogenannten Mitte der Gesellschaft untersucht werden –, sind besonders auflagenstark, überregional verbreitet und gelten nicht zuletzt in Bezug auf Aids als Meinungsmacher und Leitmedien.⁷⁹ Sie existierten zudem im gesamten Zeitraum der Aids-Berichterstattung.

Zur Erhebung der Daten wurden in den Online-Archiven des *Spiegels* und der *Zeit* von der »Entdeckung« der Krankheit im Jahr 1981⁸⁰ bis Ende des Jahres 2009 sämtliche Artikel recherchiert, in denen in verschiedenen Schreibweisen und Kombinationen die Wörter HIV oder Aids und Afrika beziehungsweise afrikanische Länder sowie Afrikaner oder gebräuchliche Synonyme vorkommen.⁸¹ Da das elektronische Archiv der FAZ nur bis 1993 zurückreichte, wurden einschlägige Artikel bis einschließlich Januar 1991 und für März und April 1991 mit Hilfe des

⁷⁸ Bock et al. 1992: 22.

⁷⁹ Siehe hierzu auch Eitz 2003: 9 f.

⁸⁰ Die Immunschwäche wurde erstmals am 5. Juni 1981 im »Morbidity and Mortality Weekly Report« des US-amerikanischen Centers for Disease Control beschrieben (vgl. Schulz 1998: 48).

⁸¹ Das *Spiegel*-Archiv war Anfang 2010 noch unter der Adresse <http://wissen.spiegel.de/wissen/start/home.html> zu finden, das *Zeit*-Archiv unter <http://www.zeit.de/archiv/index> und das FAZ-Archiv für Bibliotheken und Intranets unter <http://business-archiv.faz.net/intranet/biblio/faz.ein>. Die Volltextsuchen wurden mit folgenden Wörtern durchgeführt: A.I.D.S., Aids, HIV, H.I.V., HI-Virus, HTLV, LAV, Afrika, Afrikaner, Afrikanerin, afrikanisch, Ägypten, Äquatorialguinea, Äthiopien, Algerien, Angola, Benin, Botsuana, Botswana, Burkina Faso, Obervolta, Burundi, Republik Sahara, Sahara-Republik, Kongo, Dschibuti, Elfenbeinküste, Eritrea, Gabun, Gambia, Ghana, Guinea, Guinea-Bissau, Kamerun, Kap Verde, Kenia, Komoren, Lesotho, Liberia, Libyen, Madagaskar, Malawi, Mali, Marokko, Mauretanien, Mauritius, Mayotte, Mosambik, Namibia, Niger, Nigeria, Réunion, Ruanda, Sambia, Sao Tomé, Príncipe, Senegal, Seychellen, Sierra Leone, Simbabwe, Somalia, St. Helena, Sudan, Südafrika, Swasiland, Tansania, Togo, Tschad, Tunesien, Uganda, Zentralafrikanische Republik, Zaire, Ceuta, Îles éparées, Kanarische Inseln, Madeira, Melilla, Somaliland, Westsahara, Schwarzafrika, Schwarzer Kontinent, dritter Kontinent, schwarzer Erdteil, Katastrophenkontinent, Krisenkontinent, Seuchenkontinent, Hungerkontinent, Armutshaus der Welt.

Bis zur Etablierung des Begriffs Aids im jeweiligen Medium wurde die Suche zudem mit Wörtern durchgeführt, die laut Eitz (2003: 85, 87, 90–92) zu Beginn der Berichterstattung zur Beschreibung der Krankheit dienten: gay plague, Gay Related Immune Deficiency, GRID, G.R.I.D., Homopest, Homo-Pest, Homoseuche, Homo-Seuche, Homosexuellenseuche, Homosexuellen-Seuche, Immundefekt, Immunschwäche, Immunversagen, Kaposi, Schwulenkreb, Schwulen-Krebs, Schwulenpest, Schwulen-Pest, Schwulenseuche, Schwulen-Seuche.

»Zeitungs-Index«⁸² ermittelt. Berücksichtigt wurden alle Artikel, die dort unter den Schlagwörtern »AIDS« und »Afrika« sowie deren Komposita aufgeführt sind. Für die restlichen Zeiträume wurden die Ausgaben der Zeitung per Augenschein geprüft. Insgesamt wurden so 1865 relevante Artikel gefunden.

Den Ausführungen zu Rassismus und Repräsentation entsprechend orientierte sich die Datenauswertung im Hinblick auf die Themenstellung der Arbeit an folgenden Leitfragen: Wie wird Aids definiert, beschrieben, erklärt, gedeutet? Spielen verschiedene Gruppen von Menschen eine Rolle und welche Rolle ist das? Anhand welcher Kriterien werden sie identifiziert? Welche Eigenschaften werden ihnen zugeschrieben? Welcher Natur sind die Eigenschaften? Wie werden sie bewertet? Werden sie als wesentlich und unveränderlich dargestellt? Worauf werden Unterschiede zurückgeführt? Werden Vergleiche angestellt? Werden Eigenschaften binär zugeschrieben? Werden Eigen- und Fremdgruppen dialektisch konstruiert? In welche Beziehungen werden die Gruppen zueinander gesetzt? Werden die Gruppen hierarchisiert? Entstehen minderwertige Andere? Lässt sich ein Bedeutungswandel ausmachen? Auf welche Weise werden die Inhalte vermittelt (direkt/indirekt etc.)? Worauf werden sie gestützt? Was wird nicht gesagt? Was darf nicht gesagt werden? Und schließlich: Inwiefern durchdringen Rassismen die Konstruktion von Aids?

Zur Beantwortung der Fragen mussten insbesondere auch die konnotativen Bedeutungsebenen, die sprachlich-rhetorischen Mittel (zum Beispiel Argumentationsstrategien, Logik und Komposition, (un)ausgesprochene Prämissen und Schlussfolgerungen, Implikate und Anspielungen, Bildlichkeit, Bedeutungsfelder, Wortwahl, Pronomen) und die graphische Gestaltung (inklusive Fotos etc.) berücksichtigt werden. Da die diskursive Bedeutungsproduktion intertextuell erfolgt, waren gründliche Feinanalysen der einzelnen Artikel gefragt, die letztlich aber stets im Ko(n)text dekodiert werden mussten. Textfragmente interessierten hier nicht als möglicher Ausdruck individueller Einstellungen oder Absichten, sondern als Bestandteile eines geteilten Repräsentationssystems. Um die Rekonstruktion der Bedeutungen für die Leser_innen möglichst nachvollziehbar und somit kritisierbar zu machen, wird bei der gesamten Präsentation der empirischen Ergebnis-

⁸² Der »Zeitungs-Index«, herausgegeben von Willi Gorzny, wertet »mit Namen oder Paraphe gekennzeichnete Originalbeiträge [inhaltlich aus], die einen Sachverhalt über den Rahmen einer bloßen Nachrichtenmeldung, einer Glosse oder einer Kurznotiz hinaus abhandeln«.

se die Dekodierung der Bedeutungen umso expliziter dargelegt, je impliziter diese vorliegen und je stärker sie auf Konnotationen und Intertextualität beruhen.⁸³

Ausblick

Bei der Erhebung der Daten wurde die topographisch übliche Definition Afrikas als Kontinent zugrunde gelegt. Die Auswertung der so gewählten Artikel zeigt aber, dass Afrika in der Berichterstattung über HIV/Aids zugleich weniger und mehr ist als das. Weniger ist es, weil das Wort Afrika zumeist nur Afrika südlich der Sahara oder, wie die Autoren es auch ausdrücken, Schwarzafrika bezeichnet.⁸⁴ Der Ausdruck Schwarzafrika weist an sich bereits auf das Mehr an Bedeutung hin, denn Schwarzafrika ist nicht einfach ein physisch bestimmter Raum, sondern ein Symbol, das mit Vorstellungen verbunden wird, die über naturräumliche Daten weit hinausgehen. Bezeichnenderweise zählt auf einer kartographischen Darstellung zur »Zahl der HIV-Infizierten und Infektionsraten Anfang 1991«, also vor dem Ende der Apartheid und der Vorherrschaft der Weißen in Südafrika, dieses Land in einer *Spiegel*-Reportage nicht zu »Schwarzafrika«, was bildlich dadurch angezeigt wird, dass es weiß statt wie der Rest farbig ist. Die Legende spricht von »Schwarzafrika ohne Südafrika« und fasst »Nordafrika«, das in anderen Artikeln explizit als »arabisch[...]« und nicht »[s]chwarz[...]« ausgewiesen wird, mit dem »Mittlere[n] Osten« zusammen. Mit Fallzahlen allein oder fehlen-

⁸³ Aufgrund der Fülle an Diskursfragmenten, die ein Muster realisieren, wird im empirischen Teil dieser Arbeit stets nur eine Auswahl an Belegen angeführt. Die Zitation der Artikel erfolgt über ein Kürzel: Die Buchstaben S und Z sowie F stehen jeweils für den *Spiegel*, die *Zeit* und die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die Zahl nach dem ersten Schrägstrich gibt das Jahr der Erscheinung an, die Zahl nach dem zweiten Schrägstrich die Heftnummer und die nach dem dritten Schrägstrich die Seitenzahl. Die vollständigen Quellenangaben zu den Kürzeln werden im Primärliteraturverzeichnis angegeben. Dort sind Autorenkürzel aufgeschlüsselt, sofern die vollständigen Namen veröffentlicht oder von den jeweiligen Verlagen auf Anfrage zur Verfügung gestellt wurden.

⁸⁴ An dieser Stelle sei noch ein Hinweis zur Sprache der Arbeit gegeben: Da in dieser Studie rassistische Inhalte rekonstruiert werden, gibt sie zahlreiche rassistische Begriffe wieder. Mittlerweile ist es in kritischen Schriften üblich geworden, diese durch Anführungszeichen o. Ä. zu kennzeichnen. Die Ausführungen in diesem Kapitel sollten deutlich gemacht haben, dass eine solche Kennzeichnung jedoch problematisch ist, insbesondere wenn sie einige Wörter grundsätzlich kennzeichnet und andere nicht. Denn sie ignoriert die Wandelbarkeit von Bedeutungen und die Arbitrarität der Zuordnung von Signifikat und Signifikant, erfordert eine eindeutige Beurteilung einzelner Wörter als entweder rassistisch oder nicht-rassistisch und suggeriert, dass alle nicht gekennzeichneten Wörter unproblematisch seien und im Gegensatz zu den gekennzeichneten schlicht auf natürliche Gegebenheiten verwiesen. Deshalb wird in dieser Studie auf derartige Kennzeichnungen verzichtet und stattdessen auf die Erläuterungen und Analyse der wiedergegebenen Inhalte gesetzt.

den Angaben zu diesen lässt sich das logisch nicht begründen, so sind etwa 1991 selbst die höchsten Schätzungen der Infektionsrate unter Erwachsenen und der Anzahl HIV-Infizierter für Somalia niedriger als die tiefsten für Südafrika, welche etwa denen Burkina Fasos näher sind.⁸⁵

Wie der empirische Teil dieser Arbeit zeigen wird, ist Schwarzafrika vor allem durch die Abgrenzung vom (als weiß bestimmten) Westen beziehungsweise Europa und den USA definiert, also über die Selbstdefinitionen des Westens oder das, was es im Gegensatz zum Westen (nicht) sei. Dabei werden Gebiete, Nationen und so weiter vereinheitlicht – die Presse mag sich unter Umständen zwar auf Einzelne von ihnen beziehen, bemüht aber Muster, die insgesamt Schwarzafrika und den Westen konstruieren. Das gilt auch für die typisierten Bewohner genannter Gebiete: die (Schwarz)Afrikaner im Gegensatz zu den (weißen) Europäern.

Und ebenso wie diese imaginiert werden, entsteht in der Berichterstattung auch Aids in Afrika oder afrikanisches Aids, nämlich in Abgrenzung zu normalem, europäisch-amerikanischen Aids, in Übereinstimmung mit Vorstellungen von Afrikanern als im Gegensatz zu Europäern unzivilisiert, tierhaft, unrein, un- aufgeklärt und nicht nur rückständig, sondern gar sich rückentwickelnd. Der *Ursprung* von HIV und Aids wird in ein tropisches Herz der Finsternis verlegt, in dem affennahe Afrikaner zur Gefahr für weiße Europäer werden. Die von Europa abweichende *Verbreitung* von HIV erfolgt durch heterosexuelle hypersexuelle Afrikaner, die auch geschlechtsspezifisch als Huren und Vergewaltiger auftreten. Die *Prävention und Therapie* von HIV und Aids in Afrika scheitert an der Unaufgeklärtheit des Afrikaners, an seinem Mangel an Vernunft und primitiven Traditionen. Die *Folge*⁸⁶ ist eine Rückentwicklung, die jegliche Zivilisation in Afrika verschwinden und Afrika und Afrikaner untergehen lässt.

⁸⁵ »Zahl der HIV-Infizierten« etc. S 1991/25/159; »arabisch« etc. Z 2004/43/2; »Mittlere[n] Osten« S 1991/25/159; zu den Fallzahlen siehe WHO 2012a, b.

⁸⁶ Die Abgrenzung zwischen diesen in der Realität teils untrennbar miteinander verbundenen Aspekten der Krankheit dient der strukturierten Präsentation der Muster, die in Verbindung mit ihnen jeweils vorherrschen.

2 Afrika/ner als »Aids-Reservoir«⁸⁷

Der Ursprung von HIV und Aids

Als die Immunschwäche, die uns heute als Aids bekannt ist, zu Beginn der 1980er Jahre in Deutschland öffentliche Aufmerksamkeit erfuhr,⁸⁸ zählte der Ursprung der »mysteriöse[n] Seuche«⁸⁹ zu den wichtigsten Geheimnissen der Krankheit. Und obgleich das Rätsel in der Presse ebenso schnell gelöst schien wie es gestellt wurde, hat das mediale Interesse an diesem Thema bis heute nicht abgenommen. Die Frage nach dem Ursprung von Aids wird in verschiedenen Bedeutungen verfolgt: als Frage nach der Ursache der Krankheit und der Bildung von HIV; als Frage nach dem Ort, an dem Aids und sein Erreger entstanden und erstmals auftraten; als Frage nach dem Weg und der Erklärung der weiteren Ausbreitung, also der Entwicklung zur Pandemie; und nicht zuletzt als Frage nach der Bedeutung oder dem metaphysischen Grund für das Auftauchen von Aids.⁹⁰

Afrika hat in der Beantwortung all dieser Fragen von Anfang an eine große Rolle gespielt. Während der »Schreck von drüben« im frühesten *Spiegel*-Artikel noch aus den USA kommt, wo Krankheitsfälle zuerst publik wurden, und seine Ursache in »Bräuchen der Homosexuellen-Szene« gesucht wird, wähnt die *FAZ* in ihrem ersten Aids-Artikel den eigentlichen Ursprung der Krankheit bereits in Afrika, und zwar aufgrund einer angeblichen Eigenschaft des Kontinents. In derselben Woche, in der zum Beispiel die *Süddeutsche Zeitung* titelt, dass die »rätselhafte Krankheit AIDS [...] die Bundesrepublik erreicht« hat, hebt die *FAZ* an der gleichen Stelle Infektionsfälle in Afrika hervor. Diese erscheinen ihr bemerkenswerter als die Tatsache, dass eine Krankheit im Erscheinungsland der Zeitung diagnostiziert wurde, die sich eigenen Angaben nach zur »modernen Pest« entwickeln könnte. Die afrikanischen Fälle sind aber nur deshalb von besonderem Interesse, weil sie die spekulative Idee stützen, derer der Autor sich offenbar von

⁸⁷ Z 1986/10/88.

⁸⁸ Der erste Artikel zu Aids erschien in Deutschland im Jahre 1982 im *Spiegel* (S 1982/22/187–189). Im folgenden Jahr nahmen sich neben anderen Medien auch die *FAZ* (F 1983/109/I f.) und die *Zeit* (Z 1983/11/66) des Themas an.

⁸⁹ F 1983/109/I.

⁹⁰ Verschiedene Interpretationen der Frage nach dem »origin of AIDS« werden auch von Biasco dargelegt (2006: 13–27).

vornherein gewiss war: dass der Erreger aus Afrika stammt, weil gefährliche Keime nun einmal dort herkommen.⁹¹

Der vom *Spiegel* übermittelte Sinnspruch »Für die Homosexuellen hat der Herr immer eine Peitsche bereit«⁹² verliert aufgrund der Verknüpfung des Ursprungs von Aids mit Afrika und Afrikanern, die heterosexuell sein sollen,⁹³ zunächst nicht an Bedeutung. Das Wissen über den Ursprung oder, genauer, die Ursprünge von Aids wird vielmehr unter Rückgriff auf bekannte Konstruktionen des Afrikanischen erweitert. Dabei erheben sich mitunter kritische Stimmen, die die Theorie des Ursprungs in Afrika insgesamt oder einige ihrer Elemente aufgrund der empirischen Beweislage in Frage stellen. Vereinzelt problematisiert man die These auch vor dem geschichtlichen Hintergrund, dass Seuchen stets aus der Fremde kommen sollten und spricht die Rolle von Stereotypen in Ursprungs-Darstellungen an.⁹⁴

Insgesamt zeigt sich die Presse jedoch wenig kritisch, lässt sich von Rassismen leiten und (re)produziert diese. Die Darstellung Afrikas als Entstehungs- und Herkunftsort von HIV und Aids ist vor allem mit der jahrhundertealten, in den Artikeln teils direkt aus künstlerischen Werken übertragenen Imagination als tropischer Ort und Herz der Finsternis verbunden, die einen Gegensatz zwischen europäischer Zivilisation und unbeherrschter Natur in Afrika bildet. Die Darbietung der Theorien von HIV als ein originäres Affenvirus gehen einher mit der Präsentation einer speziellen Nähe des Afrikaners zum Affen, die bis hin zu Grenzverwischungen zwischen diesen führt und vor allem durch eine im Unterschied zum Europäer mangelhafte kulturelle Entwicklung, aber auch durch biologische Ähnlichkeiten bedingt sein soll. Die Konstruktion von Afrikanern und Afrika als Virenträger beziehungsweise -Reservoir, als Sicherheitsrisiko und Risikogebiet lässt Afrika und Afrikaner als Bedrohung für den Westen und seine Bewohner erscheinen, von denen Weiße sich besser fernhalten sollten.

⁹¹ S 1982/22/187–189 (»Schreck« 187; »Bräuchen« 188); F 1983/109/I f. (Zitat S. II); Süddeutsche Zeitung 1983/109/37. Vom großen Interesse am Ursprung in Afrika zeugt auch der zweite Bericht der *FAZ* über Aids (F 1983/287/9 f.), in dem die Spekulation über Afrika als »Infektionsquelle« im Titel erscheint.

⁹² S 1982/22/189.

⁹³ Siehe hierzu Kapitel 3.

⁹⁴ Siehe zum Beispiel S 1985/47/275 (»empirische Beweislage«), Z 1993/31/36 (»Fremde«) und F 1989/10/23 (»Stereotypen«), aber auch die weiteren Ausführungen in diesem Kapitel.

2.1 »aus dem unbeherrschten Herzen der Finsternis«⁹⁵

Afrika als Prototyp der Pestilenz-Tropen

Der Erreger von Aids kommt in den Medien nicht einfach aus einem Gebiet des afrikanischen Kontinents, und sein Ursprung liegt auch nicht zufällig dort: Die Darstellung Afrikas als Herkunftsort von Aids folgt vielmehr den in der Einleitung vorgestellten Mustern des Dunklen Kontinents und der Assoziation von Afrika mit Krankheit. Zum einen sollen Infektionskrankheiten vor allem aus den Tropen stammen. In ihnen lägen die »Seuchenküchen der Welt«, sie seien die »Brutstätten der meisten Virus-Erkrankungen«, der tropische Regenwald gilt als »Fabrik neuer Viren«. Die Entdeckung, dass »der Aids-Erreger oder ein sehr ähnliches Virus« auch bei »Indianern«, »nicht-negroiden Völkern« »in den schwer zugänglichen Regionen des Amazonasgebietes« »heimisch« ist, ist zum Beispiel für die Presse »nicht überraschend«, weil die Region »dem tropischen Gürtel Afrikas entspricht«. Tropische Gemeinsamkeiten können hier also sogar angebliche rassische Unterschiede überbrücken.⁹⁶

Das Konzept der Tropen dient bereits seit den europäischen Entdeckungsreisen des 15. Jahrhunderts zur Konstruktion verschiedener Menschengruppen im Zusammenhang mit ihrer Umgebung. David Arnold erklärt: »Aspects of the physical environment, such as climate and disease, were endowed with great moral significance [...] widely believed to have a determining influence upon cultures: savagery, like civilization, was linked to certain climatic or geographical features«. Während frühe Darstellungen die Tropen eher als einen irdischen Garten Eden präsentierten, wurden insbesondere Afrika und die Karibik in der kulturellen Imagination zunehmend zu grausamen und gefährlichen Orten. Europäer, die sie bereisten, sollten sowohl ihre moralische als auch physische Unversehrtheit aufs Spiel setzen. Krankheiten wurden zu einem Kennzeichen der Tropen, und die Institutionalisierung der Tropenmedizin zur Beherrschung von Tropen-

⁹⁵ Z 1995/21/13.

⁹⁶ »Seuchenküchen« S 2009/2/115; »Brutstätten« S 1990/22/224; »Fabrik« S 1995/143/2; »Aids-Erreger« etc. F 1985/281/I.

krankheiten, die tatsächlich nur selten auf die Region der Tropen beschränkt waren, stärkte die Idee tropischer Andersartigkeit.⁹⁷

Weniger als geographischer denn als konzeptioneller Raum, der über die Jahrhunderte mit Bildern des Paradieses und der Pestilenz gefüllt wurde,⁹⁸ spielen die Tropen im Aids-Diskurs eine wesentliche Rolle. Dabei dienen sie in ihrer Vorstellung als unberührte Natur auch der Zivilisationskritik. Das machen zahlreiche Artikel deutlich, die das Auftauchen sogenannter Killerviren zum Thema haben, zu denen auch HIV gezählt wird.⁹⁹ Diese sollen zwar nicht ausschließlich aus den Tropen stammen, aber der tropische Regenwald Afrikas wird als Herkunftsort in den Vordergrund gestellt. Für den Ausbruch der Viren aus dieser Region werden hauptsächlich »Eingriffe in die Umwelt« verantwortlich gemacht. Insbesondere das Vordringen in die letzten unerschlossenen Gebiete der Erde wird als »[t]odbringender Fortschritt« präsentiert. Die Zerstörung des tropischen Regenwalds bringe den Menschen mit bislang unbekannten Erregern in Kontakt, die schließlich aufgrund der neuen Mobilität und des globalen Handels und Tourismus in die ganze Welt gelangen würden, vor allem per Flugzeug. Auch die pandemische Ausbreitung von Aids zeige: »Die Zivilisation ist nicht das Ende der Seuche, sondern der Weg ihrer Verbreitung«. Die Plädoyers für den Naturschutz sind in diesen Texten deutlich. Ein *Zeit*-Artikel mahnt zum Beispiel, die Menschen müssten »lernen, dass sie sich nur dann schützen können, wenn sie zuerst den Regenwald bewahren«. Die Killerviren werden als berechtigte »Rache des Regenwalds« präsentiert und als »Warnung«. Um das Überleben der Menschheit zu sichern, sei »ökologische Vernunft« gefordert.¹⁰⁰

Obgleich im Rahmen der Zivilisationskritik die Gefährdung der Umwelt durch die Zivilisation betont wird, klingt zugleich die Janusköpfigkeit der Natur an. Der tropische Regenwald ist im Diskurs einerseits ein Urwald, ein Garten

⁹⁷ Arnold 1996: 141 f. (Zitat), 150–155.

⁹⁸ Vgl. Arnold 1996: 142 f.

⁹⁹ Zu diesen Artikeln gehören zum Beispiel F 1994/227/1; F 1995/38/33; F 1995/110/1; F 1995/114/N1 f.; F 1999/179/9; F 2000/27/N3; S 1990/22/224–229; S 1995/2/140–151; S 1995/20/148–157; S 1999/16/164–180; S 1999/32/178 f.; S 2003/25/174; S 2009/2/114 f.; Z 1995/21/13–15; Z 2006/51/41.

¹⁰⁰ »Eingriffe« F 1995/114/N2, F 1999/179/9; »Fortschritt« Z 1995/21/15; »Mobilität« etc. F 2001/3/48, S 1985/35/166, S 1988/8/128, S 1995/28/166, S 1996/35/158, S 1999/32/179, Z 1985/29/52, Z 1988/43/80; »Zivilisation« F 2001/3/48; »lernen« Z 2006/51/41; »Rache« F 1995/38/33; »Warnung« etc. F 1995/110/1.

Eden, ursprüngliche Natur, die geschützt werden muss. Im Hinblick auf Afrika wird er als »Wiege der Menschheit« präsentiert. Andererseits soll er auch die Wiege der Viren sein, als unzivilisierter, gefährlicher Dschungel, in dem der Kampf zwischen Mensch und Mikrobe begann. Hier zeigt sich deutlich das Seuchengesicht der Tropen. Alarmistischen Titeln zufolge kommt die »Gefahr aus dem Wald« oder gar der »Dämon aus dem Busch«.¹⁰¹

Afrika ist im Diskurs ein Reservoir tödlicher »Gruselerreger«, die »die westliche Welt bedrohen«. So ist nach dem Bekanntwerden der ersten Krankheitsfälle »eine Verbindung zu Afrika« bereits Grund genug anzunehmen, der Erreger von Aids sei ein Virus, weil dort »die besten Voraussetzungen für die Entstehung neuer Infektionskrankheiten« herrschen würden: »Was es mit Viren auf sich hat, wissen Ärzte nur zu gut, die einmal in Afrika die Pocken oder andere Seuchen bekämpft haben. Der Kampf zwischen den Menschen und der Krankheit wird nirgends mit größerer Erbitterung ausgefochten als dort im tropischen äquatorialen Klima, wo Hitze und Feuchtigkeit die Entstehung neuer Lebensformen begünstigen. Ein Historiker hat einmal gesagt, die Menschen, die sich vor Jahrtausenden in Afrika entwickelten, seien nur deshalb nach Norden, nach Asien und Europa gezogen, um den tödlichen Mikroben der Tropen zu entfliehen.«¹⁰² Die Sonderstellung, die Afrika als Seuchenkontinent gegeben wird, kann das Konzept der Tropen, das dieser Autor explizit ins Feld führt, nicht erklären. Die Tropen werden selbst im Diskurs auch auf anderen Erdteilen verortet. In Afrika aber liegt spätestens seit Joseph Conrads Erzählung zudem das Herz der Finsternis. Dadurch wird der Kontinent zum Prototyp der Pestilenz-Tropen.

Obgleich ein *Zeit*-Autor eingesteht, dass »nichts davon bekannt ist« und es auch »anderswo« geschehen sein könnte, wenn es denn überhaupt geschah, vermutet er, dass »vor Jahrtausenden in der Menschheitsgeschichte« HIV-ähnliche Viren »im Herzen Afrikas« entstanden sein könnten und weist diese Spekulation als »rational und sachlich« aus. Im *Spiegel* ist man sich bezüglich des Ursprungs von Aids sicher, dass in Zentralafrika »etwas Seltsames« passiert sein muss, und die *FAZ* behauptet, gefährliche Infektionskrankheiten, darunter Aids, entstehen im

¹⁰¹ »Wiege« S 1995/2/148; »Gefahr« Z 2006/51/41; »Dämon« S 1995/20/148.

¹⁰² »Gruselerreger« S 2000/52/188; »westliche Welt« F 1985/264/8; »Verbindung« etc. S 1988/10/157; »Viren« S 1988/11/212.

»tiefen Afrika« oder in den »Tiefen Afrikas«, auf jeden Fall »im dunkeln, in jenem Herz der Finsternis, das nicht wenige Forscher in den Regenwäldern Afrikas vermuten«. Andere Autoren werden noch deutlicher. Die Erreger kommen »aus dem unbeherrschten Herzen der Finsternis«, dessen koloniale Ausbeutung die »Furcht der Zivilisation« vor Rache schürt: »welche Viren, welche unbekannten Seuchen mögen noch in den brodelnden Tiefen der Dschungel lauern, bereit zum Sprung auf andere Kontinente?« Dass das Herz der Finsternis eine reale Bedrohung darstelle, wird nicht nur im Fortgang dieses *Zeit*-Artikels vermittelt. Dort erfährt man außerdem, dass es im »Herz von Afrika«, das nun in einer von Regenwald umgebenen sudanesischen »Kleinstadt« an den Grenzen zu Zaire und Uganda angesiedelt wird, zugehe »wie in alten Zeiten«. Auch der *Spiegel* liefert nähere Informationen. Er sieht das Herz in der Zentralafrikanischen Republik und führt aus: »Irgendwo hier muss der Schiffskapitän und Schriftsteller Joseph Conrad vor über 100 Jahren jenes ›Herz der Finsternis‹ geortet haben, das er in seiner berühmten Erzählung beschrieb, inmitten der von Pygmäenvölkern bewohnten zentralafrikanischen Fiebersümpfe. Später krochen aus dieser Hölle Aids und Ebola. Die Zentralafrikanische Republik ist nicht nur die Mitte des Kontinents, sie ist zugleich der Inbegriff afrikanischen Elends«. ¹⁰³

Wo genau in Afrika das Herz der Finsternis liegen soll, spielt letztlich keine Rolle. Denn wie auch die Tropen ist es vor allem ein Symbol und kein geographisch bestimmter Ort. Im Diskurs steht es für all die negativen Eigenschaften, die Afrika zugeschrieben werden. Es bildet den konzeptionellen Raum, der das Unbekannte, Gefährliche, Böse, den Horror des ›Schwarzen Kontinents‹ bündelt und fokussiert. Wie in Conrads Roman wird Afrika als »antithesis of Europe and therefore of civilization« ¹⁰⁴ präsentiert. Es ist primitiv, unzivilisiert, die Natur herrscht, ist lebendig, wild. Der Kontinent befindet sich in einem Urzustand, der ein ständiger Kampf ums Überleben ist, unter anderem gegen die Seuchen.

Geführt wird der Krieg gegen sie, wie die Killerviren-Artikel vermitteln, vor allem von den Zivilisierten, von amerikanischen und europäischen Wissenschaftlern, die im Darwinschen Selektionskampf die Stärkeren sind. Die Indust-

¹⁰³ »nichts davon bekannt« etc. Z 1988/43/80; »etwas Seltsames« S 1988/10/157; »tiefen Afrika« F 1983/287/9; »Tiefen Afrikas« F 1994/227/1; »im dunkeln« F 1995/38/33; »unbeherrschten Herzen« etc. Z 1995/21/13; »Irgendwo« S 2007/49/176.

¹⁰⁴ Achebe 1987: 3.

rienationen hätten geglaubt, die »»natürliche[...] Auslese« durch den medizinischen Fortschritt besiegt zu haben«, schreibt die *Zeit*. »Jetzt zahlt sich heim, daß seltene, in der entwickelten Welt unbedeutende Tropenkrankheiten praktisch nicht erforscht wurden«.¹⁰⁵ Während Afrikaner Seuchen durch die falsche Anwendung moderner Medizin fördern würden, wird die hohe Entwicklungsstufe der Weißen gegenüber den primitiven Schwarzen nicht zuletzt durch die Schutzanzüge signalisiert, in denen sie wie bei einer Mondlandung oder in einer Science-Fiction-Story die Keime in Afrika jagen und dabei an Conrads »Wanderer auf einer prähistorischen Erde« erinnern, »einer Erde, die aussah wie ein unbekannter Planet«.¹⁰⁶

An den Wissenschaftlern in den Schutzanzügen zeigt sich die Vermischung von Medien-Realität und Fiktion in diesen Artikeln besonders deutlich. Nicht nur Conrads Novelle spielt im Zusammenhang mit dem Ursprung von Aids eine Rolle. Darstellungen des Ausnahmezustands und des Gräuels erinnern stark an Schreckensszenarien aus dem Katastrophengenre. Richard Prestons Tatsachen-Roman »Hot Zone: Tödliche Viren aus dem Regenwald« und Wolfgang Petersens Öko-Thriller »Outbreak – Lautlose Killer«, erschienen 1995, sind in den Artikeln stets präsent. Beide haben Ausbrüche von Ebola-Varianten in den USA und Afrika zum Thema und präsentieren Afrika als Seuchenherd. Momentaufnahmen aus dem Film dienen gar zur Bebilderung der Texte, die Epidemien in Afrika auch explizit als wahrgewordene Grauvorstellung ausgeben. Ein *Spiegel*-Titelbild zum Beispiel, das Menschen in Schutzanzügen zeigt, die in Richtung eines Tropenwaldes an auf der Erde aufgereihten, in Matten und Tücher gewickelten Leichen vorbeigehen, trägt die Aufschrift »Der Ausbruch der Killer-Viren: Horror-Vision wird Wirklichkeit«.¹⁰⁷

Während die Killerviren-Artikel für den Ausbruch der Erreger aus dem Regenwald und ihre Verbreitung rund um den Globus hauptsächlich die Zivilisation verantwortlich machen, wird die Entwicklung von Aids zur »Seuche« im Diskurs vor allem auf ein Scheitern der Afrikaner an der Zivilisation zurückge-

¹⁰⁵ Z 1985/34/10.

¹⁰⁶ Conrad 1991: 62.

¹⁰⁷ S 1995/20/1.

führt.¹⁰⁸ HIV taucht in der Presse dem Bild des tropischen Herzens der Finsternis gemäß stets zuerst im Dschungel auf und die Krankheit dann im Dorf. Von dort aus kann sie sich aufgrund des vermeintlichen Mangels an Zivilisation zunächst nicht ausbreiten. Jahrhundertlang, so wird suggeriert, gibt es in Afrika keine Entwicklung, verharrt der Kontinent im Dunkeln. Erst der Bau von Straßen, die Urbanisierung mit den ihr zugeschriebenen Folgen der Slumbildung und Prostitution, gelockerte Sitten sowie Kriege und damit verbundene Flüchtlingsbewegungen bringen den Erreger in die Stadt, dem symbolischen Ort für die Moderne, und ermöglichen den Seuchenzug.¹⁰⁹

In einigen Artikeln ist es die Erschließung Afrikas durch die Europäer, die das Virus befreit. Ein *Spiegel*-Autor schreibt zum Beispiel: »Erst die Europäer bahnten dem Erreger den Weg aus dem Dschungel: Sie schlugen Schneisen durch den Wald, die auch dem HI-Virus als Reiserouten dienten. Vor allem in den Dörfern entlang der Fernstraßen mehrten sich anfangs die Krankheitsfälle. / Nachdem das Virus schließlich bis in die rasch anschwellenden afrikanischen Metropolen vorgedrungen war, eröffneten sich ihm völlig neue Möglichkeiten: Von weit her strömten verarmte Bauern zusammen, die Prostitution florierte, Geschlechtskrankheiten begünstigten die Infektion. Zudem lagen nun auch New York, Zürich oder Berlin nur noch wenige Flugstunden entfernt.«¹¹⁰

¹⁰⁸ Siehe hierzu im Detail auch Kapitel 3.

¹⁰⁹ F 1986/88/29; S 1985/33/151; S 1986/46/278; S 1988/8/128; S 1995/28/167; Z 1985/29/52; Z 1985/34/10; Z 1988/39/80. Als Ursachen für das Entstehen von »Seuchen« im Allgemeinen werden in den Killerviren-Artikeln die üblichen Elemente des Bildes vom Katastrophen- und Elendskontinent aufgelistet, vor allem Kriege, Armut, Hunger, Verstädterung mit Slumbildung, mangelnde Hygiene sowie Überbevölkerung – Mikroben seien »gleichsam das Immunsystem der Biosphäre, die sich gegen die unkontrollierte Vermehrung eines Parasiten wehrt« (S 1995/2/143).

¹¹⁰ S 1999/6/178.

Die meisten Artikel führen die genannten Phänomene auf die Unabhängigkeit afrikanischer Länder zurück.¹¹¹ So steht in einem anderen *Spiegel*-Artikel: »Nur weil nach dem Ende der Kolonialherrschaft Anfang der sechziger Jahre Bürgerkriege und Unruhen überall in Zentralafrika ausbrachen, weil Flüchtlinge in die überquellenden Metropolen strömten, weil dort die Prostitution blühte und weil eine neue Ost-West-Trasse von Mombasa nach Pointe-Noire auch von Viren als Infektionsstraße quer durch den Kontinent genutzt werden konnte, fand das Aids-Virus HIV Gelegenheit, sich in der afrikanischen Bevölkerung auszubreiten.«¹¹² Ähnlich steht es auch in der *Zeit*. Die Frage, warum Aids sich erst im 20. Jahrhundert zur Seuche entwickelte, beantwortet sie wie folgt: »Die Erklärung suchen Epidemiologen in den Umbrüchen nach dem Zweiten Weltkrieg, als die ehemaligen Kolonien unabhängig wurden. Bürgerkriege beförderten die Prostitution, Industriestädte wucherten, Straßen wurden gebaut. Hatte HIV bis dahin nur in entlegenen Dörfern gewütet, verbreitete es sich nun ungehindert. ›Aids‹, schreibt der Berliner Tropenmediziner Hermann Feldmeier, ›wäre demnach der Preis, den Afrika für politische Unabhängigkeit, wirtschaftliche Entwicklung und sexuelle Freizügigkeit zahlt‹«. Kritisch wird dieses Szenario des Ausbruchs der Seuche nur äußerst selten gesehen. So steht in dem *Zeit*-Artikel zum Beispiel wei-

¹¹¹ Auch die Verbreitung über Afrika hinaus wird bisweilen mit der Unabhängigkeit afrikanischer Länder in Zusammenhang gebracht. Der Theorie der ›African connection‹ zufolge gelangte HIV über Haitianer, die im Kongo für die junge Republik arbeiteten, nach Haiti und von dort mit amerikanischen Homosexuellen in die USA und schließlich nach Europa (F 2007/254/9; Z 1986/10/88). Diese These wird in der deutschen Presse ebenso wie die frühe amerikanische Konstruktion Haitis als Ursprungsland jedoch auch problematisiert und keineswegs als einziger möglicher Weg des Virus präsentiert (F 2006/277/9; S 1987/37/176 f.; S 1988/8/139; Z 1988/28/42). Dabei wird sogar die Verbindung oder gemeinsame Konstruktion von Haiti(anern) und Afrika(nern) als schwarz im wörtlichen und übertragenen Sinne als Grundlage der »rassistische[n] These« herausgestellt. Sie beruhe darauf, so schreibt ein Autor, dass Forscher eine »verdächtige Verwandtschaft zwischen dem Afrikanischen Schweinefieber-Virus, Aids und den Lebens- und Liebesgewohnheiten der Haitianer« sahen: »Waren Haitianer nicht Nachkommen afrikanischer Sklaven? [...] Haiti hieß schwarz, devot, korrupt und erbärmlich« (S 1987/37/176 f.).

Als ›African connection‹ werden zudem im Kontext des Kalten Krieges Verbindungen kommunistischer Staaten mit Afrika bezeichnet, die dem Erreger den Weg in diese Länder ermöglichen sollen (S 1986/37/147; S 1987/46/172; F 1993/178/7). Der Kalte Krieg bildet in der Presse außerdem den Hintergrund der »in östlichen Propagandaküchen ausgeheckte[n] These [...], das Aids-Virus sei aus einem Giftlabor der CIA entschlüpft« (S 1986/48/142). Der Anklang, den diese Theorie bei Afrikanern gefunden haben soll, sowie afrikanische Kritik an der Verortung des Ursprungs von HIV in Afrika werden als emotional und unwissenschaftlich statt rational bewertet (S 1986/48/142; Z 1986/10/88), aber in einigen Artikeln insbesondere im Kontext von Rassismus auch als verständlich (F 2001/278/16; Z 1988/28/42; Z 2000/47/21). Siehe zum Topos afrikanischer Irrationalität auch Kapitel 4.

¹¹² S 1995/2/150.

terhin: »Feldmeier selbst bezweifelt diese These. Infektionen hätten sich in Afrika schon immer ausbreiten können. Das Leukämievirus HTLV-1, wahrscheinlich ebenfalls vom Affen auf den Menschen gelangt, habe sich schon früh durch Kriege und Prostitution über den ganzen Kontinent verbreitet und mit den Sklaven sogar Amerika erreicht.«¹¹³ Mit der Übertragung des Virus vom Affen auf den Menschen spricht er hier eine Theorie zum Ursprung von HIV an, die im folgenden Kapitel ausführlich beleuchtet wird.

2.2 »wo sich Mensch und Tier besonders nahe kommen«¹¹⁴

Die Nähe des Afrikaners zum Affen und der Ur-Sprung von HIV

In der massenmedialen Darstellung der Herkunft von HIV spielen Affen und Afrikaner eine bedeutende Rolle. Die untersuchte Presse präsentiert den sogenannten Aids-Erreger als ein originäres Affenvirus. Die Idee wird erstmals im Jahre 1985 vorgetragen und auch ein Vierteljahrhundert später noch laufend aktualisiert. Zunächst soll das menschliche Immunschwächevirus von der Grünen Meerkatze stammen, die als afrikanische Affenart oder in Zentralafrika lebende Affenart beschrieben wird. Im Blut gesunder Tiere seien Viren gefunden worden, die mit HIV nahezu identisch sind. Die Meerkatze habe sich offenbar im Laufe der Evolution an sie angepasst. Als weitere Untersuchungen ergeben, dass das Meerkatzenvirus dem Menschenvirus weit weniger ähnelt als behauptet wurde und demnach nicht dessen direkter Vorläufer sein kann, werden bald andere simiane, also affische Immunschwächeviren oder SI-Viren als Verwandte des humanen Erregers genannt. HIV-1 soll schließlich einem Schimpansenvirus am nächsten kommen und HIV-2 einem Mangabenvirus am ähnlichsten sein. Zudem soll es weitere affi-

¹¹³ Z 2000/38/45.

¹¹⁴ S 2009/2/115.

sche Erreger der Familie der Retroviren geben, zu denen die SI- und HI-Viren gehören, die den Wirt gewechselt haben oder wechseln könnten.¹¹⁵

Die Präsentation dieser Thesen und Forschungsergebnisse aus der Wissenschaft ist in der Presse mit der Konstruktion differenter Verhältnisse zwischen Europäern und Affen und Afrikanern und Affen verbunden. Einerseits wird zwar der Affe, insbesondere der aufschlussreicherweise als Menschenaffe bezeichnete Primat, als ein Tier präsentiert, das dem Menschen insgesamt sehr nahe kommt. So wird etwa eine hohe genetische Ähnlichkeit zwischen Mensch und Affe herausgestellt, und Affe und Mensch werden durch die Verwendung von Verwandtschaftsbezeichnungen als Mitglieder einer Familie konstruiert. Trotz ihrer bisweilen explizit vorgenommenen Zuordnung zu einer gemeinsamen Kategorie wird dabei eine hierarchisierende Differenzierung zwischen ihnen aufrechterhalten. Das Wort ›Affe‹ wird im umgangssprachlichen Sinne zur Bezeichnung aller Primaten mit Ausnahme des Menschen verwendet. Dieser wird zwar auch zum Reich der Natur gezählt, aber den Tieren gegenübergestellt. Im Diskurs teilen Affe und Mensch über ihren gemeinsamen Vorfahren einen gewissen Abschnitt der evolutionären Entwicklungsgeschichte. Ersterer sei jedoch ein Tier geblieben, während Letzterer sich zum Menschen weiter- und höherentwickelt habe, was vor allem in geistigen Fähigkeiten und kulturellen Errungenschaften zum Ausdruck komme. Die übergeordnete Stellung, die dem Menschen eingeräumt wird, zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Verwendung von Affen als Versuchstieren und damit ihre Schädigung zum Wohle des Menschen nicht generell kritisiert wird.¹¹⁶

Während also zum einen eine besondere, biologisch-evolutionär begründete Nähe aller Menschen zum Affen beschrieben wird, wird andererseits auf vielfältige Weise eine spezielle Nähe des Afrikaners zum Affen konstruiert. Sie ergibt sich nicht einfach aus dem Umstand und erschöpft sich nicht darin, dass es in vie-

¹¹⁵ F 1985/281/I; F 1993/70/N3; F 1996/295/N2; F 1999/40/N1; F 2006/125/N2; F 2009/179/7; S 1985/33/150; S 1985/39/98; S 1986/46/278; S 1999/6/178–180; Z 1985/29/52; Z 1985/43/85; Z 1986/10/88; Z 1988/32/32. Im Jahr 2009 berichtet die *FAZ* (F 2009/179/7), dass ein weiteres HI-Virus, welches einer neuen Untergruppe von HIV-1 zugerechnet wird, vom Gorilla stammt.

¹¹⁶ Besonders ausführlich wird diese relationale Konstruktion von Affen und Menschen in Z 2000/52/17–22 dargelegt. Siehe auch F 1990/26/N2, F 1994/284/N3, F 1999/40/N1, S 1989/44/305, Z 1985/29/52, Z 1987/26/56, Z 1988/32/32, Z 1989/13/119 und die Analysen in den folgenden Unterkapiteln. In Z 1989/13/119 wird ausnahmsweise der Mensch aufgrund seiner exklusiven Fähigkeiten dem Affen moralisch untergeordnet. Der weniger entwickelte, aber bessere Affe dient der Zivilisationskritik. Dazu passt, dass der Autor kritisiert, dass Affen in Versuchen »unsere« Seuche übertragen wird.

len Gebieten Afrikas (wie auch in Amerika und Asien) frei lebende Affen gibt, während dies heute in Europa nur auf Gibraltar der Fall ist. In zoologischen Gärten, Zucht- und Auffangstationen, Forschungszentren, Zirkussen und Privathaushalten sind Affen freilich in ganz Europa anzutreffen.

Wie ich im Folgenden zeigen werde, wird in den Medien regelmäßig ein Kontakt zwischen Affen und Afrikanern beschrieben, der sich in seiner Natur stark von dem, der zwischen Affen und Europäern geschildert wird, unterscheidet. Der Umgang des Europäers mit dem Affen zeugt im Diskurs von zivilisatorischer Entwicklung und schafft Distanz zwischen ihm und den Tieren. Im Gegensatz dazu bedingt eine Unzivilisiertheit des Afrikaners eine gefährliche Nähe zum Affen. Räumlich ist er ihm aufgrund einer mangelnden Kultivierung der Natur und fehlender wissenschaftlicher Herangehensweise nah. Die primitive Andersartigkeit, die seinen konkreten Umgang mit dem Affen prägen soll, wird insbesondere in Bezug auf seine Ernährung kreiert, aber auch eine unzivilisierte, abweichende Sexualität spielt eine Rolle. Darüber hinaus wird eine Nähe konstruiert, die durch spezifische biologische Entwicklungen bedingt ist. Der affennahe Afrikaner wird schließlich als Bindeglied zwischen Affe und Europäer dargestellt, als Überträger von Affenviren und somit Gefahr für die Menschheit. Die Annäherung des Afrikaners an den Affen in Ursprungstheorien wird ergänzt durch Vermischungen und Gleichsetzungen, die die Grenze zwischen beiden noch weiter verwischen.

»[k]ein enger Kontakt«¹¹⁷

Der wissenschaftliche Umgang des Europäers mit dem Affen

Affen kommen in der Berichterstattung zu HIV/Aids in Afrika zwar überwiegend, aber keineswegs ausschließlich in Afrika und zusammen mit Afrikanern vor. Sie tauchen auch häufig in Europa und den USA auf oder werden von Europäern und Amerikanern in Afrika aufgesucht. Der Kontext, in dem ein Kontakt zwischen ihnen stattfindet, ist wissenschaftlich. Die Affen treten zumeist als Versuchstiere auf, zu denen die Forscher auch im wörtlichen Sinne eine gesunde Distanz wahren. Bei der Forschung können zwar Krankheitserreger übertragen werden, aber der wissenschaftliche Fortschritt dient letztlich dem Wohle des Menschen. Der

¹¹⁷ F 1999/40/N1.

Afrikaner hingegen begegnet den Affen unter naturhaften Umständen. Im Gegensatz zum Europäer hat er seine Lebensbedingungen nicht durch die Wissenschaft fortentwickelt. Deshalb ist er den Affen auch räumlich sehr nah.

Besonders eindrucksvoll wird dieser Gegensatz in einem *Spiegel*-Artikel aus dem Jahre 1999¹¹⁸ inszeniert. Dort wird die Spekulation, dass SI-Viren in Afrika schon oft den Sprung auf den Menschen schafften, folgendermaßen begründet: »In Zentralafrika leben Affen und Menschen seit Jahrhunderten in engem Kontakt miteinander«. Wie dieser enge Kontakt aussieht, zeigt das Foto eines schwarzen Mädchens vor dem Hintergrund von Holzhütten in der Natur, das ein »Schimpansenbaby« wie ein menschliches Kleinkind auf dem Arm trägt.

Das Bild kontrastiert mit dem eines »Schimpanse[n] in der Aids-Forschung«, welches wie eine Szene aus einem Außerirdischen-Film wirkt. Der Schimpanse liegt auf einem OP-Tisch in einem leeren, steril wirkenden Raum mit weißen Wänden. Außer ihm befinden sich dort drei Menschen, die weiße Schutzanzüge und Masken tragen. Zwei von ihnen stehen im Hintergrund des Bildes an der Wand und beobachten oder überwachen das Geschehen. Der dritte untersucht oder behandelt den offenbar narkotisierten Affen. Dass diese Szene außerhalb Afrikas stattfindet und Europäer oder Amerikaner involviert, legt der Text nahe. Denn alle Aids-Forscher und jegliche Aids-Forschung, die in ihm vorkommen, sind in den USA und Europa angesiedelt. Ein Foto zeigt zudem weiße Wissenschaftler.

Der Kontakt zwischen Affe und Mensch sieht auf diesen beiden Fotos vollkommen unterschiedlich aus. Auf dem einen ist er durch Nähe, auf dem anderen durch Distanz, Vorsicht und Hygiene gekennzeichnet. Während das afrikanische Mädchen und der Affe wie Familienmitglieder auftreten, wirken der Affe und die Forscher wie Wesen sich fremder Planeten. Ihre Begegnung findet nicht in einer ursprünglichen und natürlichen Umgebung, sondern in einem modernen und technischen Kontext statt. Dieser Gegensatz wird durch die Erläuterung, dass Mensch und Affe in Afrika »seit Jahrhunderten« wie dargestellt zusammenleben, noch verstärkt. Denn in Afrika hat demnach keine Entwicklung stattgefunden. Dass Afrikaner seit langer Zeit gemeinsam mit Affen zumeist in unkultivierter

¹¹⁸ S 1999/6/178, 180 (»In Zentralafrika« 180; »Schimpansenbaby« 178; »Schimpanse[n] in der Aids-Forschung«, »seit Jahrhunderten« 180).

Natur leben, wird im Diskurs immer wieder dargestellt. Zur Übertragung des mit HIV verwandten Leukämievirus HTLV-1 vom Affen auf den Menschen schreibt die *FAZ* zum Beispiel: »Bei den Pygmäen in Gabun hat man vor kurzem eine HTLV-1-Variante gefunden, die mit einem Virus vom Mandrill, der in denselben Wäldern lebt, praktisch identisch ist«. »Pygmäen« waren in der griechischen Mythologie nicht nur kleine Wesen mit überdimensionalen Penissen, die im Innern Afrikas lebten, sondern wurden von einem bedeutenden Anatomisten der Aufklärung auch zu äffischen Mittelwesen zwischen Mensch und Tier gemacht und dienen noch heute als Symbol für Primitivität und Naturnähe. In weiteren Artikeln infizieren sich »im Dschungel lebende Menschen« mit dem »Affenvirus« und leben Afrikaner »seit unvordenklichen Zeiten mit Affen«.¹¹⁹

Bilder, die den Umgang von Europäern und Nordamerikanern mit Affen in den Kontext wissenschaftlichen Fortschritts stellen und von Distanz zwischen ihnen zeugen, werden in der Berichterstattung häufig gezeichnet. So entwirft ein *Zeit*-Artikel folgendes Szenario: »Ein vierstelliger Zahlencode öffnet die Schleuse zum Hochsicherheitstrakt des Tierlabors der Wiener Pharmafirma Immuno AG in Orth an der Donau. Dort sitzen in Einzelkäfigen sechs Schimpansen, die für Aids-Forscher von großem Interesse sind: An ihnen wird die Wirksamkeit eines neuen, gentechnisch gewonnenen Impfstoffs gegen Aids erprobt. [...] Pfleger und Besucher dürfen sich den Tieren nur in einer luft- und wasserdichten Schutzkleidung nähern, die an Taucher- oder Astronautenanzüge erinnert. Über einen langen Schlauch, der in jedem Raum des Sicherheitstraktes neu an Preßluftleitungen anzuschließen ist, strömt rauschend Atemluft in den dichten, schweißtreibenden Plastikanzug. [...] Der Leiter des Tierlabors, Dr. Gerald Eder, begründet die aufwendigen Hygienemaßnahmen mit einem theoretischen, aber nicht völlig auszuschließenden Infektionsrisiko. Die Gefahr, etwa durch den relativ dünnen Gummihandschuh hindurch gebissen zu werden, sei vor allem für unvorsichtige Besucher von Bedeutung«.¹²⁰

¹¹⁹ »Bei den Pygmäen« F 1999/40/N1 (zur Geschichte der Konstruktion von Pygmäen siehe auch die Ausführungen im folgenden Exkurs, vergleiche zum Begriff außerdem Boussoulas 2009: 194–196); »im Dschungel lebende Menschen« etc. F 2006/125/N2; »seit unvordenklichen Zeiten« F 2004/240/40.

¹²⁰ Z 1987/26/56.

Ein Foto, das die »Forschung mit Marburg-infizierten Affen« in einem kanadischen Sicherheitslabor demonstriert, zeigt ein ähnliches Bild. Eine weiße Forscherin hält eine Grüne Meerkatze mit ausgestreckten Armen vor sich in ihren Händen. Ein direkter Kontakt zwischen ihnen wird durch »Druckanzüge gegen die Mikroben« verhindert. Eine Nahaufnahme in einem anderen Artikel, welche laut Unterschrift zur Veranschaulichung des Ursprungs von HIV eine »Grüne Meerkatze« und einen »Afrikaner« abbildet, zeigt die beiden demgegenüber ganz nah beieinander. Der Mensch, der nicht nur keinen Schutzanzug oder Handschuhe, sondern überhaupt keine Oberbekleidung trägt, hält den Affen direkt neben seinem Gesicht hoch. Dass er überhaupt und ausschließlich als Afrikaner und damit nicht als Person, sondern Repräsentant eines Kollektivs beschrieben wird, zeigt deutlich, dass der Ursprung zugleich verallgemeinernd und spezifizierend mit einer bestimmten Gruppe von Menschen in Verbindung gebracht wird. Wie grotesk das Bild ist, wird auch deutlich, wenn man sich analog in Bezug auf die Creutzfeldt-Jakob-Krankheit ein Foto eines Weißen und eines Rinds mit der Unterschrift »Galloway, Europäer« vorstellt.¹²¹

In einem wissenschaftlichen Kontext werden Afrikaner mit Affen in der Regel nicht gezeigt. Eine bedeutsame Ausnahme stellt ein Foto im *Spiegel*¹²² dar, welches »Versuchstiere« für die Aids-Impfstoffforschung zeigt. Die Affen befinden sich in einem einfachen Käfig, ein schwarzer Mann, der lediglich einen Kittel trägt, reicht mit seinen bloßen Fingern durch den Maschendrahtzaun, und die Affen strecken ihm ihre Hände entgegen. Von Distanz, Vorsicht, Sterilität kann hier keine Rede sein. Direkt über diesem Foto befindet sich ein weiteres, welches einen weißen französischen Wissenschaftler vor dem Institut Pasteur in Bangui darstellt, also einem Forschungsinstitut in Afrika, welches jedoch ein französisches Relikt der Kolonialzeit darstellt. Die Wissenschaft wird hier als genuin europäisch und weiß ausgewiesen. Die Bildunterschrift, die unter diesem Foto beginnt und unter dem Affen-Foto endet, lautet »Aids-Forscher Georges: ›Mit Hygiene wie in Europa ... keine Aids-Pest‹«. Im Text wird diese These nicht von dem französischen Wissenschaftler aufgestellt und bezieht sich auf Hygiene in Afrika im

¹²¹ »Forschung mit Marburg-infizierten Affen« etc. S 1995/2/141; »Grüne Meerkatze« etc. S 1985/35/164.

¹²² S 1991/25/164–174 (»Versuchstiere« etc. 166; »Nationalität Georges« 170; »Hygiene« 162 f.).

Allgemeinen und die Intimhygiene, vor allem die Behandlung von Geschlechtskrankheiten im Besonderen. Hier kann sie jedoch auch auf mangelnde Hygiene im Umgang mit Affen bezogen werden. Insgesamt wird die Begegnung von Affen und Afrikanern im wissenschaftlichen Kontext völlig anders dargestellt als die zwischen Affen und Europäern: Die Wissenschaft bleibt europäisch und weiß, der Umgang von Afrikanern mit Affen distanzlos.

Das Aufeinandertreffen von Europäern und Affen außerhalb des wissenschaftlichen Kontexts bildet ebenfalls eine Ausnahme im Diskurs. So wie im Fall der Begegnung von Affen und Afrikanern im wissenschaftlichen Setting wird das spezifische Verhältnis zwischen ihnen gewahrt. Ein Artikel beschreibt, wie europäische Touristen in Afrika aus Angst vor einer Ansteckung schon beim Anblick von Grünen Meerkatzen panisch die Flucht ergreifen, also Distanz suchen. Ihr Verhalten wird in diesem Fall als irrational beschrieben, da Meerkatzenviren nicht auf Menschen überspringen könnten. Sogar ein Kameltreiber zeigt sich vernünftiger. Der Europäer wird jedoch wie selbstverständlich als »der aufgeklärte Europäer« beschrieben.¹²³

Dass eine Distanz zu Affen aufgrund des Risikos einer Infektion in der Regel lebenswichtig ist, wird immer wieder herausgestellt. Eine mögliche oder tatsächliche Übertragung von Affenviren auf Menschen wird im Diskurs auch in Bezug auf die europäisch-amerikanische Forschung konstatiert, vor allem wenn diese Sicherheitsmaßnahmen vernachlässigt.¹²⁴ Bezüglich des Ursprungs von HIV wird die Theorie diskutiert, dass der Vorläufer des Virus bei Massentests mit einem Polio-Impfstoff in den Menschen gelangt sein könnte, die ein amerikanisches Institut in den 1950er Jahren in den damaligen Kolonien Kongo, Ruanda und Burundi durchführte. Dabei wurden einer Million Menschen abgeschwächte Polio-Viren verabreicht, die auf Affennierenzellen gezüchtet worden waren. Wenn gleich diese These der wissenschaftlichen Lehrmeinung folgend in der Presse schließlich als unwahrscheinlich eingestuft oder verworfen wird, werden die Forscher durchaus für ihr leichtsinniges und unmoralisches Verhalten kritisiert, ohne

¹²³ F 1987/128/R1.

¹²⁴ F 1994/27/N2; F 1995/38/33; F 1999/179/9; Z 1988/32/32; S 1991/49/288; S 1995/2/144; S 1995/20/149, 157; S 1999/32/178; S 1999/50/230; Z 2000/38/45; Z 2000/52/18.

dass dies der generell positiven Einschätzung wissenschaftlicher Forschung als Fortschritt zum Wohle des Menschen Abbruch tun würde.¹²⁵

Die im Gegensatz dazu konstruierte Rückständigkeit des Afrikaners wird auch in einem Artikel zur Polio-Theorie ganz deutlich.¹²⁶ Dort werden die Impfungen wie folgt beschrieben: »In langen Schlangen warteten die Bantus auf die Arznei der weißen Medizinmänner. Wer an der Reihe war, hatte den Mund zu öffnen. Schnell spritzte man ihm aus einer Glaspipette einen Cocktail aus Affen-nierenzellen und abgeschwächten Polioviren in den Rachen, und schon kam der Nächste dran. / Eine Million Schwarze wurden in den fünfziger Jahren im damaligen Belgisch-Kongo im Schnelldurchgang gegen das Poliovirus geimpft«. Die amerikanischen Ärzte werden hier als weiß, die Afrikaner als schwarz gekennzeichnet. Der schwarze Mann im weißen Kittel, der auf einem Foto einem Kleinkind mit Gewalt die Impfung verabreicht, während die Mutter das Baby lächelnd auf dem Schoß hält, wird so als bloßer Gehilfe ausgewiesen. Das Vorgehen bei der Impfung wird kritisch als eine mit Zwang verbundene Massenabfertigung beschrieben. Die Schwarzen wehren sich jedoch nicht gegen die Behandlung, sondern folgen den Ärzten aus einer Position intellektueller oder zivilisatorischer Unterlegenheit heraus offenbar willig. Aus ihrer Sicht sei die Impfung der Wissenschaftler eine Arznei weißer Medizinmänner, von der sie profitieren wollen. Der Autor unterstellt ihnen so ein mangelndes Verständnis und verweist auf einen Gegensatz fortschrittlicher weißer Ärzte und primitiver schwarzer Medizinmänner.

Die Übertragung simianer Immunschwächeviren ist im Diskurs jedoch nicht nur auf Afrikaner und in Afrika denkbar. In einem *Spiegel*-Artikel aus dem Jahre 1995¹²⁷ zum Beispiel wird berichtet, dass SI-Viren in Tierpflegern an Primatenzentren nachgewiesen wurden. Wo diese Zentren und wer diese Tierpfleger sind, wird im Artikel nicht ausdrücklich erwähnt. Im Gesamtdiskurs befinden sich Primatenzentren jedoch in Europa und den USA. Und dadurch, dass die Tierpfleger Afrikanern gegenübergestellt werden, wird nahegelegt, dass diese eben nicht

¹²⁵ S 1999/50/230; F 2000/254/N3; F 2004/99/N1; Z 2000/38/45. Die Theorie der Erstübertragung bei Tests mit Polio-Impfstoffen wurde vor allem von dem Journalisten Edward Hooper in seinem Buch »The River« (1999) ausgearbeitet.

¹²⁶ S 1999/50/230.

¹²⁷ S 1995/2/140–151 (»SI-Viren in Tierpflegern« 144; »Tierpfleger in Primatenzentren« etc. 147; »moderner Affenkontakt« 146; »jagten« 147).

afrikanisch sind. Der Ursprung von HIV/Aids sei vor circa 150 Jahren erfolgt: »Wie heute Tierpfleger in Primatenzentren, so begegneten damals Afrikaner im Urwald den Affen«. Eine Grafik zur Veranschaulichung des Stammbaums von HIV kodiert Afrikaner zudem rassistisch als dunkelhäutig und geschlechtlich als männlich. Dunkel gefärbte Strich-Männer stehen für den »Mensch Kamerun«, »Mensch Liberia« und »Mensch Ghana«. Der »Mensch weltweit« wird wie selbstverständlich von einem hellhäutigen Mann repräsentiert – er ist die Norm(alität).

Die Grafik positioniert den Afrikaner jedoch nicht näher an den Affen als die hellen Menschen. Seine Begegnung mit ihm im Urwald statt im Primatenzentrum, also unter naturnäheren Umständen, wird im Gegensatz zu anderen Artikeln in die Vergangenheit verlegt. Der moderne Affenkontakt der Gegenwart findet allerdings ausschließlich außerhalb von Afrika statt, in Europa und Nordamerika. Er dient im Artikel abermals einem guten Zweck, der Forschung zum Wohle des Menschen. Afrikaner hingegen nutzten die Affen auf andere Weisen: »Sie jagten und sie aßen sie, sie hielten sie als Haustiere. Dabei müssen sie auch von Affen gebissen worden sein oder beim Häuten und Ausnehmen mit ihrem Blut in Berührung gekommen sein«. Damit ist die im Diskurs dominante Vorstellung des Ursprungs von HIV durch die Jagd und das Verspeisen von Affen angesprochen.

»den Menschen beibringen, lieber schmackhafte Ratten zu züchten«¹²⁸

Der Verzehr von Affen als Zeichen afrikanischer Unzivilisiertheit

Der Mangel an Entwicklung, an der Kultivierung der Natur und wissenschaftlichen Herangehensweisen, die einen im Gegensatz zum Europäer engen Kontakt des Afrikaners mit dem Affen bedingen sollen, werden bei der konkreten Imagination der Erstübertragung des simianen Immunschwächevirus vor allem auch in Bezug auf die Ernährung des Afrikaners konstruiert. Dies ist sowohl hinsichtlich der Nahrungsbeschaffung als auch den Nahrungsmitteln selbst der Fall, deren

¹²⁸ S 2005/9/184.

Verzehr als unnormal, ekelhaft, wahllos, im moralischen Sinne falsch und gefährlich für Affe und Mensch dargestellt wird.¹²⁹

So gibt es in der *FAZ* im Jahre 1996¹³⁰ hypothetische »Eingeborene«, die »im afrikanischen Regenwald« »einen Schimpansen-Kadaver finden und sein noch frisch erscheinendes Fleisch essen«. Sie erarbeiten sich ihre Nahrung nicht, sondern ernähren sich von dem, was die Natur ihnen bietet. Die »Regeln der Hygiene«, gegen die sie verstießen, würden sie durchaus kennen. Insofern erscheinen sie nicht dumm, handeln aber unvernünftig. Auch »hierzulande« werde gegen Regeln der Hygiene verstoßen. Und wie auch in Afrika führe dies zur Übertragung von Krankheitserregern vom Tier auf den Menschen und so zu Epidemien. Anders als in Afrika tun »wir« dies »hier« jedoch auf moderne Weise, »bei der Erzeugung von Lebensmitteln«, durch eine »Änderung der Produktionsbedingungen« etwa, die »von der Gesundheitsaufsicht [...] genehmigt« werden muss.

Zivilisatorische Rückständigkeit bezüglich der Lebensmittelgewinnung wird auch in einem *FAZ*-Artikel von 1999¹³¹ dargestellt. Dort wird berichtet, dass amerikanische Wissenschaftler in der Zentralafrikanischen Republik bei »der im Tropenwald lebenden Bevölkerung« Antikörper gegen das Ebola- und das Marburg-Virus fanden, welche laut Kontext vom Affen auf den Menschen übergehen können. Besonders betroffen seien »die Jäger und Sammler der Aka-Pygmäen« gewesen. Deutlich wird hier auf ein Schema Bezug genommen, welches Gesellschaften anhand der Art ihrer Nahrungsbeschaffung auf einer Skala des entwicklungsgeschichtlichen Fortschritts positioniert. Jäger und Sammler gelten gemäß dieses Schemas als die Vorfahren moderner Menschen. Die hier beschriebenen Afrikaner werden somit zu rezenten Vertretern dieser Vorfahren. Zehn Jahre später lässt ein *Zeit*-Artikel¹³² Afrikaner ebenso erscheinen. »Irgendwo im Urwald, vor etwa 3,3 Millionen Jahren« hätten »[u]nsere Vorfahren« Gorillas gejagt und

¹²⁹ Das Essen von Affen wird in den Medien jedoch nicht immer mit herabmindernden Konstruktionen von Afrikanern verbunden. Gelegentlich wird die Theorie der Erstübertragung bei der Jagd, der Zubereitung oder dem Verzehr von Affen nur genannt, ohne dass dabei das Verspeisen in irgendeiner Form bewertet, die Affen spezifisch charakterisiert und Afrikaner zu etwas anderem als vollwertigen oder einer besonderen Gruppe von Menschen gemacht werden. So steht beispielsweise in einem *Spiegel*-Artikel zum möglichen Ursprung von HIV nur, dass »[v]iele Aidsforscher vermuten, der Erreger sei beim Schlachten und Ausweiden von Schimpansen in die Blutbahn des Menschen geraten« (S 1999/50/230).

¹³⁰ F 1996/181/6.

¹³¹ F 1999/179/9.

¹³² Z 2009/9/38.

gegessen, und dabei sei die Filzlaus auf den Menschen übergesprungen. Ähnliches würden Wissenschaftler auch in Bezug auf HIV vermuten: »Über Schimpansenfleisch in Afrika dürfte das Virus erst vor Jahrzehnten auf den Menschen übertragen worden sein«. Die Nahrungsbeschaffung und Ernährung von Menschen in Afrika wird so mit der unserer Vorfahren parallelisiert.

Die Darstellung der Affenjagd als archaische Praxis ist in den Medien verbreitet. Sie ist verbunden mit der Beschreibung primitiver Arten des Jagens und Tötens. So gibt zum Beispiel in einem *Spiegel*-Artikel aus dem Jahr 1999¹³³ in einer imaginierten Szene »ein einheimischer Jäger« »irgendwo im Tropenwald des Kongobeckens« »irgendwann während des Zweiten Weltkriegs«, also zu einer Zeit, in der moderne Waffen Anwendung fanden, den »Startschuß zur Aids-Pandemie« – wie aus der Beschreibung hervorgeht – offenbar nicht mit dem Gewehr, sondern mit Pfeil und Bogen. Zudem wird herausgestellt, dass Schimpansen »von Wilderern bis heute gejagt« werden. Im Jahr 2005 schildert ein deutscher Aids-Experte im *Spiegel*¹³⁴ die Affenjagd als eine »sehr blutige Angelegenheit«: »Sie können sich vorstellen, dass Affen nicht gerade stillhalten, wenn sie getötet werden«. Die Affen erfahren also keinen schönen, schnellen Tod, wie ihn Tiere »hier« haben sollen. Stattdessen endet ihr Leben in einem blutigen Todeskampf, einer weniger technischen Art des Tötens und Sterbens.

Die als primitiv geschilderte Praxis der Affenjagd wird der fortschrittlichen Zucht von Tieren gegenübergestellt. In einer Reportage der *Zeit*¹³⁵ jagen die »Bewohner des Waldes« »zur Selbstversorgung« »seit Menschengedenken«. »Bevölkerungsdruck« führe zu einem wachsenden Bedarf an Wildfleisch, so dass die Menschen »auf der Suche nach Nahrung [...] die Ressourcen des Waldes plündern«. Eine europäische Organisation fördert zur Drosselung des Wildfleischverbrauchs demgegenüber »die Haltung von Schafen und die Zucht von Nagern«.

¹³³ S 1999/6/178, 180 (»Jäger« etc. 178; »von Wilderern« 180).

¹³⁴ S 2005/21/163.

¹³⁵ Z 2000/52/17–22 (»Bewohner des Waldes« etc. 22; »Bevölkerungsdruck« etc. 19; »Haltung« 22).

In einem *Spiegel*-Artikel aus dem Jahre 2005¹³⁶ verweisen bereits der Titel und Untertitel auf einen Gegensatz von Natur und Kultur, der in Bezug auf Nahrung kreiert wird. Der Titel lautet: »Supermarkt am Dschungelrand«. Während der Dschungel als unzivilisierte oder unkultivierte Natur gilt, ist ein Supermarkt ein Produkt der modernen kapitalistischen Entwicklung. Der im Text beschriebene Verkauf von Nahrungsmitteln hat mit diesem abgesehen vom Handelsaspekt wenig gemein: Entlang einer Straße wird »Fleisch aus dem Busch« angeboten: »Frisch gefangen, halten die Händler ihr Angebot oft noch lebend am Schwanz hoch. Die Auswahl reicht von der kleinen Antilope über Schuppentiere und Landkrabben bis hin zu Affen«. Auch die Große Rohrratte sei beliebt: »Kaum gefangen, werden die Tiere von den fliegenden Händlern ausgenommen und über einem Feuer aus alten Maiskolben geröstet«. Dadurch, dass der Autor diesen Straßenverkauf als Supermarkt bezeichnet, evoziert er einen Vergleich, bei dem der Markt am Straßenrand nur als primitive Version eines Supermarkts abschneiden kann. Der Vertrieb und die Zubereitung von Nahrung zeugen hier von einem niedrigeren Entwicklungsstand.

Im Vordergrund steht aber die Beschaffung der Nahrung. Der Untertitel des Artikels berichtet: »Affenfleisch aus dem Busch gilt in Afrika als Delikatesse. Nun wollen Forscher den Menschen beibringen, lieber schmackhafte Ratten zu züchten«. Hier wird abermals die Affenjagd einer höherentwickelten Form der Nahrungsbeschaffung gegenübergestellt. Die Zucht von Tieren wird mit der Wissenschaft verbunden und muss von den Afrikanern erst erlernt werden. Die Wissenschaftler im Artikel sind jedoch ausnahmsweise selbst afrikanisch und stammen von der Universität in Accra. Sie können als Repräsentanten der Moderne in der afrikanischen Stadt verstanden werden. Die Zucht von Tieren soll wie im obigen Artikel dem Aussterben der Affen und dem durch Bevölkerungswachstum bedingten Hunger entgegenwirken. Wie nebenbei wird hier ein übliches Element des Katastrophenbildes des Kontinents auf das Anwachsen einer Bevölkerung zurückgeführt, die sich nicht kultiviert genug ernährt. Der Versuch, die Rohrratenzucht zu etablieren, scheitert an der Primitivität der dörflichen Bevölkerung. Diese argumentiert, dass »schon die Väter und deren Väter Affen geschossen«

¹³⁶ S 2005/9/184 f. (»Supermarkt am Dschungelrand« 184; »Fleisch aus dem Busch« etc. 185; »Affenfleisch aus dem Busch« 184; »Wissenschaftler« etc. 185).

hätten: »Warum also sollte das jetzt plötzlich nicht mehr erlaubt sein«? Und die Ratten aus Ställen schmeckten nicht so gut wie die aus dem Busch.

Dass Ratten überhaupt als schmackhafte Tiere angepriesen werden, widerspricht dominant-deutschen Konstruktionen von ihnen als ekelhaften Tieren, die man lieber dezimiert, statt sie zu vermehren. Auch Affen gelten in Deutschland nicht als Delikatesse, sie gelten überhaupt nicht als Nahrung. Bereits 1985 wird in einem *Spiegel*-Artikel¹³⁷ dargestellt, dass ihre Verspeisung gegen europäisch-amerikanische Normalvorstellungen verstößt. Robert Gallo, der als weltweit »bedeutendster Experte auf dem Gebiet der Aids-Forschung« beschrieben wird, fragt nach eigenen Angaben seit zwei Jahren, wie das Virus in Zentralafrika von der Meerkatze auf den Menschen kommen konnte. Da die Ähnlichkeit zwischen HIV und dem Affenvirus erst zwei Monate zuvor entdeckt wurde – zwei Jahre vor dem Interview war noch nicht einmal der menschliche Aids-Erreger bekannt –, ist dies natürlich eine Übertreibung: Er kann die Frage höchstens seit zwei Monaten stellen. Die Idee, Zentralafrikaner zu befragen, hatte er offenbar nicht – sie sind im Diskurs in der Regel keine Experten. Aber Mitarbeiter, die gerade aus Kinshasa zurückkämen, hätten ihm erzählt: »Meine Güte, man braucht nur in Kinshasa auf den Markt zu gehen«. Da sind sie überall, die grünen Affen, es ist für die Leute ein Nahrungsmittel«.

In Artikeln, in denen der Ursprung von HIV/Aids und anderen Krankheiten thematisiert wird, werden diejenigen Essgewohnheiten von Afrikanern herausgestellt, die von den in Deutschland üblichen abweichen und von denen wahrscheinlich ist, dass sie als ekelhaft und falsch beurteilt und mit einem Mangel an Zivilisation verbunden werden. So werden in einer Reportage¹³⁸, in der es hauptsächlich um das Aussterben der Menschenaffen geht, aber auch die Übertragung von Krankheiten bei der Affenjagd und die Herkunft des HI-Virus vom Schimpansen angesprochen werden, auf einem Markt in Libreville »Pythonschlange in 3-Kilo-Portionen, Gazelle, Buschratte« angeboten. »Und ein 90 Zentimeter großes Tier mit schwarzem seidigem Fell und igelartigem Schopf – *Colobus satanas*, ein Affe«. Während Europäer versuchen, die Tiere zu schützen, würden sie von Afri-

¹³⁷ S 1985/35/164–71 (»bedeutendster Experte« 164; »fragt« etc. 166).

¹³⁸ Z 2000/52/17–22 (»Pythonschlange« etc. 17; »Gorillapranken« 22; »Primatologin« 19; »[G]eschossen« 17).

kanern mit Nahrung gleichgesetzt: In der Sprache Fang sei das Wort für Fleisch und Tier dasselbe. Afrikaner äßen »Schuppentiere, Waldelefanten, Papageien, Schimpansen, Stachelschweine«. »Besonders begehrt« aber seien »das Fleisch und Hirn von Affen«. Um die Menschenaffen zu erhalten, müssten »geräucherte Gorillapranker oder rohes Schimpansenhirn« als Nahrungsmittel verboten werden. Eine spanische Primatologin merkt zumindest an, dass nicht jeder Afrikaner Affen tötet und isst.

Die vermeintliche Wahllosigkeit bezüglich der Nahrung wird trotzdem herausgestellt: »[G]eschossen wird, was vor die Flinte läuft oder fliegt«. Diese Zuschreibung wird auch zur Erklärung des Auftauchens des Ebola-Virus benutzt. Der Erreger gerate immer wieder vom Tier »in den Humankreis«, behauptet ein Spiegel-Autor, weil »in einem afrikanischen Dorf so ziemlich alles gegessen wird, was krecht und fleucht«.¹³⁹ Dass Afrikaner einfach alles verzehren, deutet auch der Artikel an, in dem sie Epidemien auslösen, weil sie im Wald aufgefundene Schimpansen-Kadaver verspeisen. Dies erscheint besonders unzivilisiert und gar tierhaft, da in dem Artikel auch beschrieben wird, wie »hierzulande« Tierfutter aus Kadavern hergestellt wird.¹⁴⁰ Auch die Spekulation, dass das Immunschwächevirus durch den Verzehr von rohem statt gekochtem Affenfleisch überspringen konnte, trägt Konnotationen eines animalischen Essverhaltens.¹⁴¹

Der Verzehr von Affen wird zudem implizit in die Nähe eines kannibalischen Akts gerückt und als eine verwerfliche Tat beurteilt. So wird im ersten *Zeit*-Artikel zur Affentheorie behauptet: »Der Weg des Virus vom Affen zum Menschen ist leicht nachvollziehbar. Bestimmte Affenarten werden in Afrika verzehrt. Und ›wer läßt sich schon gerne einfangen [...], um gegessen zu werden‹? Kratz- und Beißwunden bei den Fängern der Grünen Meerkatzen könnten den Übertragungsweg für das Virus freigemacht haben«.¹⁴² Das Jagen und Essen von Affen, welches hier für ganz Afrika beschrieben ist, wird zwar nicht explizit negativ bewertet. Durch die Zuschreibung eigener Gefühle und Gedanken an den gejagten Affen, seinen Einbezug in die Gruppe der »Normalen«, die sich natürlich nicht gerne fangen lassen, um gegessen zu werden, wird der Affe jedoch personifiziert

¹³⁹ S 1995/20/154 f.

¹⁴⁰ F 1996/181/6.

¹⁴¹ S 1985/35/166; Z 1985/34/10.

¹⁴² Z 1985/29/52.

und vermenschlicht und so in den Kreis derer eingeschlossen, die definitiv nicht verspeist werden dürfen.

In einem *Spiegel*-Artikel aus demselben Jahr werden die zum Verzehr gedachten Affen ebenfalls personifiziert: »Wenn man die Affen essen will, dann beißen sie eben«.¹⁴³ Die als verständlich präsentierte Selbstverteidigung führt zur Übertragung des Aids-Erregers auf den Menschen. Entweder wissen die Affen wie im obigen Beispiel schon bevor man sie tötet, dass sie gegessen werden sollen, oder sie werden bei lebendigem Leib verspeist, so dass sie sich dann noch wehren können.

Auch spätere Artikel vermenschlichen die von Afrikanern verspeisten Affen. So will ein Dorfbewohner seine von den Landsleuten gejagten »Vorfahren« retten, die der *Spiegel* wie Kinder beschreibt: als »Affen, die ausgelassen durch den Dschungel rund um sein Heimatdorf Boabeng springen« oder im »Geäst drum herum tollern«. Die Affen, erzählt der Afrikaner, hätten sie »in ihrer Heimat aufgenommen«. Darum seien sie nun für sie verantwortlich und sollten »friedlich mit ihnen zusammenleben«.¹⁴⁴

In einem weiteren Artikel¹⁴⁵ werden die Menschenaffen zwar einerseits ausdrücklich als »Tiere« bezeichnet. Andererseits tragen sie aber Menschnamen und werden wie Menschen, insbesondere vermeintlich primitive Menschen, als Angehörige einer »Sippe« beschrieben. Zudem zeigt das bereits beschriebene Foto des Mädchens, das einen Schimpansen wie ein menschliches Kleinkind auf dem Arm trägt, dass Afrikaner menschenähnliche Wesen essen, die ihnen sehr nahe sind. Nicht zuletzt wird der Schimpanse, von dem ein Vorläufer des HI-Virus übergesprungen sein soll, in diesem Artikel als »Opfer« des einheimischen Jägers beschrieben und die Jagd somit als verwerflich dargestellt. Die Verbindung des Ur-Sprungs mit einer Straftat wird durch Begriffe aus dem Bereich der Kriminalistik gestützt. So wird »dem Ursprung von Aids auf der Spur« wie selbstverständlich eine Reise nach Afrika unternommen, wo man den »Indizienbeweis« findet.

¹⁴³ S 1985/35/166.

¹⁴⁴ S 2005/9/184 f. (»Vorfahren« etc. 184; »Heimat« 185).

¹⁴⁵ S 1999/6/178, 180 (»Tiere« etc. 180; »Foto« etc. 178).

Zuweilen wird die Affenjagd auch als besonders grausam inszeniert. In dem bereits erwähnten *Spiegel*-Artikel von 2005¹⁴⁶ wird nicht nur beschrieben, dass die Affen in einem blutigen Todeskampf verenden. Der Text wird auch noch von einem Foto begleitet, das einen schwarzen Jäger im Wald zeigt, der an einem Stock über seiner Schulter einen zerteilten Gorillaleib trägt. Der Jäger blickt ausdruckslos; der klaffende Schnitt durch den Gorilla zeigt genau in die Kamera. Der moderne Kontakt von Europäern und Amerikanern mit Affen wird in einem *Spiegel*-Artikel von 1995¹⁴⁷ ebenfalls als ein Umgang beschrieben, der Abscheu hervorrufen kann. Denn Affen werden dort von weißen amerikanischen Virologen als »Virus-Meßgeräte« benutzt, ein Laborant in Deutschland hat die »Aufgabe [...], die Schädel getöteter Affen zu zersägen und ihnen das Hirn zu entnehmen«, und in Europa werden »600 Affen mit Blausäure vergast«. Allerdings widert das Töten die Forscher selbst an, und im »Kampf zwischen Mensch und Mikroben« erscheint es als eine unerlässliche Maßnahme.

So wird im Diskurs auch die Forschung mit Menschenaffen bisweilen problematisiert, weil sie den Tieren Leid zufüge und Menschenaffen eine bedrohte Art darstellen würden. Bemühungen der Forscher, diese umsichtig zu gestalten, stehen aber im Vordergrund, und letztlich gilt der Nutzen, den sie für die Menschen habe, im Diskurs als legitime Rechtfertigung.¹⁴⁸ Die Affenjagd soll demgegenüber aufgegeben werden, da sie zu immer neuen Pandemien führen könne.¹⁴⁹ Es wird spekuliert, dass in Afrika bestimmt schon weitere SI-Virenstämme in den Menschen gelangt seien, und dass die weiteren Virentypen womöglich noch gefährlicher, etwa weit ansteckender als HIV-1 und HIV-2 sein könnten.¹⁵⁰ Die Forderung nach dem Verzicht auf Affenfleisch bezieht ihre Legitimität jedoch nicht nur aus dem Seuchen-, sondern auch dem Tierschutzdiskurs, die hier miteinander verschränkt werden. Präsentationen der Jagd und des Verzehrs von Affen als Ursprung von HIV und weiteren menschlichen Erregern und Krankheiten werden in der Berichterstattung mit Darstellungen der Affenjagd als Grund des Aussterbens von Menschenaffen verknüpft.

¹⁴⁶ S 2005/21/163.

¹⁴⁷ S 1995/2/140–151 (»Virus-Meßgeräte« etc. 146; »Kampf« 140).

¹⁴⁸ F 1994/284/N3; F 1999/40/N1; Z 1987/26/56; eine Ausnahme wurde bereits in Fußnote 116 präsentiert.

¹⁴⁹ F 2000/39/N1; S 2005/21/163.

¹⁵⁰ F 1997/258/14; S 2000/52/188.

In einem *FAZ*-Artikel aus dem Jahre 1997¹⁵¹ wird verlangt, die Affenjagd zu stoppen und »den Lebensraum der afrikanischen Menschenaffen zu schützen«. Der Artikel bietet insofern eine alternative Geschichte des Ursprungs von Aids an, als dass er die Theorie eines niederländischen Experten präsentiert, der zufolge nicht Afrikaner, sondern deutsche Kolonisten im Grenzgebiet von Zaire, Kamerun und Gabun sich beim Essen von Affenfleisch mit einem Vorläufer des HI-Virus angesteckt und diesen nach ihrer Ausweisung durch die Briten zu Beginn des Zweiten Weltkriegs nach Europa eingeschleppt haben. Die Zuschreibung des Verzehrs von Affen und des daraus resultierenden Ursprungs von HIV zu Europäern ist in der untersuchten Presse eine Ausnahme. Sie betrifft auch nur eine bestimmte Gruppe von Deutschen in der Vergangenheit. Während ihr Verspeisen von Affen nicht als unzivilisiert dargestellt wird, stellt der Autor heraus, dass »in Westafrika noch immer« Affen gegessen würden und diese Praxis aufgegeben werden müsse. Dass dies nicht nur dem Schutz des Menschen vor neuen Krankheitserregern dienen soll, sondern auch dem Schutz der Menschenaffen um ihrer selbst willen, zeigt sich darin, dass speziell von Menschenaffen die Rede ist, während nach dem derzeitigen Kenntnisstand SI-Viren auch in anderen Affen vorkommen, die als Nahrung dienen, und HIV-2 von einem Mangaben stammt. Ausdrücklich wird im Artikel der Verzicht auf Affenfleisch gefordert, weil sonst in Zukunft vielleicht ein »noch gefährlicheres Virus auf den Menschen übergreifen« werde.

Die Darstellung der Affenjagd als Gefahr sowohl für den Menschen als auch den Affen erfolgt auch in einem *Spiegel*-Artikel aus dem Jahr 1999¹⁵², in dem die Schimpansenjagd als Ursprung von HIV präsentiert wird. Dort findet ein plötzlicher Übergang statt von der Sorge, »daß sich [...] ein ähnlicher Seuchenzug jederzeit wiederholen kann«, da Schimpansen »von Wilderern bis heute gejagt« werden, zur »Gefahr, daß die Tiere bald ganz ausgestorben sind«. Der Verzehr von Schimpansen wird also nicht nur als Gefahr für den Menschen dargestellt. Im Gegenteil: Hier überwiegt die Angst um die Tiere. Ihr Aussterben wäre bezüglich des Risikos der Virenübertragung zu begrüßen. Abermals wird jedoch gefordert, sie um ihrer selbst willen zu erhalten.

¹⁵¹ F 1997/258/14.

¹⁵² S 1999/6/180.

Der Schutz des Affen wird dabei in den Kontext des Naturschutzes gestellt. Dieser wird einerseits mit zivilisatorischer Entwicklung verbunden. Andererseits sind es aber auch bestimmte Aspekte der Zivilisation, die die Natur gefährden. In einem *Spiegel*-Artikel aus dem Jahre 2005¹⁵³ wird, wie oben bereits dargelegt, die Affenjagd zum einen als primitive Praxis inszeniert. Andererseits ist es aber auch ihre kapitalistische Dimension, die sie zur Gefahr für die Umwelt macht: »Auf über eine Million Dollar im Jahr wird allein in West- und Zentralafrika der Umsatz mit Bushmeat geschätzt«. Der Handel mit Wildfleisch sei »für die Tierwelt Afrikas zu einer der größten Bedrohungen geworden«. Nicht nur die Tierwelt Afrikas sei aber bedroht, sondern auch der Mensch, denn durch das Zubereiten und Essen von Affen würden viele Erreger auf ihn übergehen. Auch der Vorläufer von HIV habe diesen Übertragungsweg beschritten. Dass natürlich auch Erreger von Rohrratten auf den Menschen übertragen werden können, die statt der Affen gegessen werden sollen, wird unterschlagen. Herausgestellt wird, dass der Schutz von Affen Pandemien verhindern könne.

»Derartig globale Überlegungen« seien »dem Dorflehrer Akowuah fremd«. Als Dorfbewohner einerseits, Lehrer, aber eben auch Dorflehrer andererseits, stellt er eine Art Mittelfigur dar zwischen der modernen Regierung und den Wissenschaftlern in der Stadt, die erfolglos versuchen, die Affenjagd zu stoppen und die Zucht von Nagern zu etablieren, und der allgemeinen primitiven Bevölkerung, die Affen jagt und isst. Der Dorflehrer will seine »Vorfahren«, die sie einst auf der Flucht vor Sklavenhändlern in ihrem Lebensraum aufgenommen hätten, »um ihrer selbst willen schützen«. Ein Foto zeigt ihn zusammen mit einer Monameerkatze. Der Dorflehrer gibt ihr ein Stück Brot in die Hand – statt den Affen zu essen, ernährt er ihn.

Der Dorflehrer gelangt durch sein beschränktes Maß an Bildung zu einer besonderen Naturverbundenheit. Er gibt sie erfolgreich an die jüngeren Generationen weiter und überzeugt auch die Regierung in der Stadt davon, sein Wohngebiet und damit die Affen zu schützen. Das »Naturparadies«, in dem er mit den anderen Dorfbewohnern und den Affen lebt, ist nämlich vom »kultivierten Busch-

¹⁵³ S 2005/9/184 f. (»Million« etc. 185; »Vorfahren« 184; »um ihrer selbst willen« 185; »Foto« 184; »die jüngeren Generationen« etc. 185; »Naturparadies« etc. 184; »Dorfgemeinschaft« etc. 185).

land« eingegrenzt. Ein paar Jahre zuvor sei es fast zerstört worden, sollten »die Urwaldriesen gefällt werden und Kulturland Platz machen«, was für die Affen »der sichere Untergang« gewesen wäre. Auch hier ist es also die Zivilisation, die die Natur gefährdet. Andererseits wird sie auch als deren Rettung präsentiert.

Die Verbindung von Naturschutz und zivilisatorischer Entwicklung funktioniert im Artikel auch in umgekehrter Richtung. Der durch die Bildung, mit Hilfe der Repräsentanten der Moderne erreichte Schutz der Natur führt seinerseits zu einer zivilisatorischen Entwicklung, die die Natur wiederum offenbar nicht gefährdet. Die »Dorfgemeinschaft« habe nämlich davon profitiert, dass das »Naturparadies«, in dem sie leben, zum Schutzgebiet erklärt wurde. Ihre primitiven »Hütten« wurden durch die Befestigung von Wassergräben davor bewahrt, weggeschwemmt zu werden, und das Dorf hat Strom bekommen.

Eine Reportage der *Zeit*¹⁵⁴ verbindet Umweltschutz ebenfalls mit Entwicklung. Auch hier wird die Natur sowohl durch afrikanische Rückständigkeit als auch kapitalistische Entwicklungen gefährdet, die gleichzeitig als Lösung für das Umweltproblem gelten. Afrikaner sind hier abermals zu weit fortgeschritten, um die Natur nicht zu gefährden, aber nicht weit genug fortgeschritten, um sie zu schützen. Sie gefährden die Menschenaffen vor allem – wie oben bereits dargelegt – durch ihre als abweichend und primitiv dargestellte Ernährungsweise. Hinzu kommen weitere Zuschreibungen, die auf einen niedrigeren Stand der Entwicklung verweisen, wie zum Beispiel die Entnahme von Feuerholz und Baumaterial aus dem Regenwald oder Kriege, Staatszerfall und Anarchie, welche das Versagen moderner Regierungsformen anzeigen und wie nebenbei als eine afrikanische Selbstverständlichkeit präsentiert werden, von der friedliche und stabile afrikanische Länder abweichen.

Als Hauptursache für den Niedergang der Menschenaffen präsentieren die Autoren jedoch die industrielle, also von technischer und kapitalistischer Entwicklung zeugende Abholzung des Regenwalds, für die vor allem europäische und asiatische Firmen verantwortlich gemacht werden, die ihre Einschlagrechte frei-lich von afrikanischen Regierungen erhielten. Die industrielle Abholzung schafft

¹⁵⁴ Z 2000/52/17–22 (»weitere Zuschreibungen« 17; »industrielle Abholzung« 18 f.; »Firmen« 17; »Bewohner des Waldes« etc. 22; »Urwald« etc. 17; »Pragmatikern« etc. 19; »Umwelt- und Entwicklungsinitiative« 18; »afrikanische Politiker« etc. 22).

die Voraussetzung für eine kapitalistisch orientierte, destruktive Affenjagd: »Die Firmen erschließen ehemals unzugängliche Gebiete. Auf ihren Schneisen stoßen kommerzielle Jäger nach, um die Hüttensiedlungen der Waldarbeiter mit frischem Fleisch zu versorgen und die wachsende Nachfrage in den Städten zu decken«.

Afrikaner werden hier als im Grunde edle Wilde dargestellt, welche erst durch die von Europäern angestoßene Entwicklung korrumpiert und so zur Gefahr für die Natur wurden. Die Autoren erklären, dass die »Bewohner des Waldes« »seit Menschengedenken« »zur Selbstversorgung« Affen gejagt hätten und »haushälterisch mit den Ressourcen« umgegangen seien. Ein Beispiel für einen geläuterten Afrikaner liefert ein Fährtenleser, der im Rahmen eines europäisch initiierten Ökotourismus als alternativer Einkommensquelle die Reporter auf der Suche nach Gorillas durch den »Urwald« führt: »Er schlägt mit seiner Machete den Weg frei. Liest in Blättern und Zweigen, deutet Laute, entziffert Dung. Und nimmt, als verfüge er über einen sechsten Sinn, immer wieder die Spur auf. Okoko war früher Jäger, doch darüber will er nicht sprechen«. Offenbar schämt er sich.

Andererseits werden Marktfrauen dargestellt, die »neugierige[...] Weiße[...]« als »durchgeknallte[...] Naturapostel[...]« betrachten, die ihnen ihr »dickes Geschäft« vermiesen wollen. Mit den Worten einer spanischen Primatologin, die zu den »Pragmatikern« im Umweltschutz zähle, wird ihre Sichtweise zwar teilweise legitimiert, denn sie kritisiert den »Alarmismus« solcher Tierschützer wie Dian Fossey: »Sie spricht von hysterischen Appellen und von Fundamentalisten, die bedrohte Territorien und ihr lebendes Inventar in ökokolonialistischem Eifer unter Kuratel stellen wollten«. Dabei seien sie doch »nicht allein in Afrika«, denn »hier leben auch ein paar Afrikaner«. Und nicht jeder Afrikaner, so betont sie, töte und esse Affen. In einigen Krisengebieten hätten die Einwohner »sogar ihre Naturschutzparks verteidigt«.

Vor Verallgemeinerungen wird hier also gewarnt. Auffallend ist allerdings, dass all die, die im Artikel aktiv Naturschutz in Afrika betreiben, und auch all die, die im Artikel zu Wort kommen, Europäer sind. Selbst die europäischen Holzunternehmen kooperieren unter dem Druck der umweltbewussten europäischen Verbraucher mit den Naturschützern. Besonders hervorgehoben wird eine »Umwelt- und Entwicklungsinitiative der Europäischen Union« – der Umwelt-

schutz wird also explizit mit Entwicklung gekoppelt. Dass Afrikaner Hilfe zur Entwicklung nötig haben, wird auch dadurch vermittelt, dass afrikanische Politiker bezüglich der Nutzung des Regenwaldes im Artikel nur allmählich entdecken oder erkennen, was Europäer schon wissen. Afrikaner erscheinen ohne europäische Hilfe somit bezüglich des Naturschutzes doch nicht handlungsfähig und eine Form von Kolonialismus ratsam.

So wird ein von Europa ausgehender Ökotourismus, die Idee der »radikalen Ökonomisierung«, die den kapitalistischen Gewinn noch steigern soll, als mögliche Problemlösung vorgestellt. »Afrika als Disneyland für Gorillafans« könne den Regenwald und die Menschenaffen vielleicht retten. Dazu müsse »die Affenliebe in der Ersten Welt der Bevölkerung in der Dritten Welt ein Auskommen sicher[n]«. Ob eine Art von »Ökokolonialismus« zum Schutz des Affen doch erforderlich ist, ob die Walt Disney Corporation »die Virunga-Vulkane samt Gorillas« tatsächlich pachten sollte, ob es wirklich »besser ist, nicht gut zu sein«, beantworten die Autoren nicht direkt. Deutlich legt der Artikel jedoch dar, dass die Menschenaffen durch ein nicht ausreichendes Maß an Entwicklung in Afrika gefährdet seien.

»kopulierten [...] nicht nur nach Affenart«¹⁵⁵

Die Übertragung des Affenvirus auf Afrikaner beim Sex mit Affen(blut)

Neben der Theorie des Übergangs des Immunschwächevirus bei der Jagd oder dem Verzehr von Affen finden sich in der Presse auch Spekulationen, die nicht eine primitive, abweichende Ernährung, sondern eine unzivilisierte, abweichende Sexualität für die Erstübertragung verantwortlich machen.¹⁵⁶ Es wird nicht nur geschildert, dass ein primitiver Glaube dazu führt, dass Afrikaner sich Affenblut spritzen, um wie Affen Sex zu haben, sondern auch nahegelegt, dass Afrikaner mit Affen Geschlechtsverkehr haben könnten. Im Jahre 1987 berichtet die *Zeit*: »Der Fachzeitschrift Lancet zufolge gilt in gewissen Regionen Afrikas die Injektion von Affenblut als sexuelles Stimulans. Das Blatt zitiert aus einem Buch des aus Ruanda stammenden Anthropologen A. Kashamura über Kultur und Sexual-

¹⁵⁵ S 1991/25/166.

¹⁵⁶ Zur Sexualität siehe in Bezug auf die Verbreitung von HIV ausführlich Kapitel 3.

verhalten der Völker an den großen afrikanischen Seen: »Um einen Mann oder eine Frau zu stimulieren und in ihnen eine intensive sexuelle Aktivität hervorzurufen, injiziert man einem Mann Blut von einem männlichen Affen und einer Frau Blut von einer Rhesusäffin in beide Oberschenkel, in die Schamgegend und in den Rücken«». Während diese Handlungen hier als »magische[...] Praktiken«¹⁵⁷ bezeichnet werden, spricht ein *Spiegel*-Artikel im Jahr 1991 von »Fruchtbarkeitsritualen zur Potenzsteigerung«, bei denen »Afrikaner« sich womöglich »HIV-verseuchtes Affenblut« spritzten, und schildert ein *Zeit*-Artikel im Jahre 2000 den »tödlichen Kontakt« als »bizarre[n] Sexualritus«: »Männer und Frauen einiger Stämme an den zentralafrikanischen Seen beschmieren sich mit Affenblut, um ihre Erregung zu steigern«.¹⁵⁹ Die Art und Weise der Beschreibung verbindet den spekulativen Ursprung des Vorläufers von HIV mit afrikanischer Primitivität und Irrationalität. Magische Praxen, Fruchtbarkeitsrituale, bizarre Sexriten sind im popularisierten anthropologischen Diskurs Anderen, und zwar »primitiven Völkern« vorbehalten und zeugen von Unwissenschaftlichkeit und Aberglauben.¹⁶⁰

Ein *Spiegel*-Artikel von 1991 stellt die dargestellte Ursprungstheorie darüber hinaus direkt in einen Kontext unzivilisierter Sexualität. Er schildert den Gebrauch von Affenblut als aphrodisierendem Mittel folgendermaßen: »Die Stämme und Völker, die an den großen ostafrikanischen Seen leben [...], kannten viele Mittel, von denen sie glaubten, daß sie den Liebesdrang steigern, milde Mittel (Eidechseneier) und stärkere. Wenn es aber darum ging, ein Menschenpaar zu magischen Zwecken in sexuelle Raserei zu versetzen, galt Affenblut als die affengeilste Substanz. / In die Lenden, in die Schenkel und in den Rücken wurde der Frau mit einem nadelspitzen Hölzchen Blut einer Äffin tropfenweise eingepflegt, dem Mann in derselben Weise Blut des männlichen Tiers. Schon die Suggestivkraft der Impfprozedur genügte meist, um »bei den beiden eine intensive sexuelle Aktivität zu provozieren«».

Der *Spiegel* liefert eine detaillierte Schilderung, obgleich – wie der Autor anschließend darlegt – in der Fachwelt höchst umstritten ist, ob »die Afrikaner«,

¹⁵⁷ Z 1987/37/72.

¹⁵⁸ S 1991/49/288.

¹⁵⁹ Z 2000/38/45.

¹⁶⁰ Zur Konstruktion des unwissenden und abergläubischen Afrikaners in Bezug auf die Prävention und Therapie von HIV/Aids siehe ausführlich Kapitel 4.

wie es verallgemeinernd heißt, so Affen-Immunschwächeviren auf den Menschen gebracht haben und daher für Aids »verantwortlich« seien, also Schuld an der Pandemie trügen. Einige Forscher sähen »Rassenressentiments von neuem durch den wissenschaftlichen Diskurs spuken«. Durch den Gebrauch des Begriffs »Rassenressentiments« wird nahegelegt, dass Rassen natürliche Gruppen darstellen, welche bisweilen negative Gefühle füreinander hegen. Zudem revidiert die Tatsache, dass der *Spiegel* auch Kritik an der vorgebrachten Theorie anführt, in keiner Weise die Darstellung der Praxis. Dies gilt auch für die anderen oben genannten Artikel, welche die Wahrscheinlichkeit, dass das Affenvirus derart auf den Menschen übergang, in der genannten Reihenfolge von hoch bis niedrig einstufen. Die Darlegung der Praxis wird im Gegenteil noch dadurch gegen Kritik gefeit, dass ihr ursprünglicher Vorbringer rassistisch sowie ethnisch oder der Abstammung entsprechend als besonders legitimer Sprecher inszeniert wird. So erklärt der *Spiegel*: »Anicet Kashamura, ein 63jähriger schwarzer Ethnologe, der vom Kivusee in Ostzaire stammt und solche Kulthandlungen selbst noch miterlebt hat«, beschreibt »[a]us der eigenen Zugehörigkeit heraus – einmalig in der Afrika-Ethnologie – [...] das Leben, die Anschauungen und Riten seines noch nicht christianisierten Volkes in einem Buch (»Familie, Sexualität und Kultur der Völker der großen afrikanischen Seen«)«.

Dass die Afrikaner, die sich mit Hilfe von Affenblut zu »magischen Zwecken« in »sexuelle Raserei« versetzen, »noch nicht christianisiert« sind, weist darauf hin, dass diese Praxis von den als zivilisiert konstruierten westlichen Normalitäten abweicht. Sie ist abergläubisch und dient dem ungehemmten Ausleben animalischer Triebe, denen die christliche Missionierung Einhalt gebieten soll. »Gewiß ist«, so schreibt der Autor, »daß der Liebesrausch durch Affenblut mitten hineinführt in die sündenfreie Vorstellungswelt der schwarzen Ahnen. Denn sie sahen Pflanzen und Tiere, Affen und Menschen als Geschöpfe derselben göttlichen, allgegenwärtigen, pantheistischen Lebenskraft, die ihren mächtigsten Ausdruck im Zeugungstrieb fand und sich den Menschen (wie beim Dionysoskult der alten Griechen) in Rausch, Trance und Ekstase offenbarte. / Sexualität mit ihren Vibrationen verband alles Lebendige in einem magischen Wechselspiel miteinander. Wer sich mit Affenblut impfen ließ, glaubte vom koitalen Eifer dieser Tiere erfaßt zu werden. Aber der Mann und die Frau in Kashamuras Beispiel kopulier-

ten nun nicht nur nach Affenart, sie begingen damit zugleich eine sakrale Handlung; denn nach dem schwarzen Animistenglauben (wie nach dem Dionysoskult) stimulierte emsiger Sex die Fruchtbarkeit der ganzen Natur. / Sogar Erde und Wasser mußten fleißig mit wohltätiger menschlicher Libido bestrahlt werden, wie es Kashamura aus dem Weisheitsschatz seiner Väter zitiert: »Ryangombe (ein dionysisch-phallischer Fruchtbarkeitsgott) schickte seinen Bruder Binego an den Kivusee. Er pries das Kopulieren im Wasser, um die Vermehrung der Fische zu begünstigen, und das Kopulieren auf den Feldern, um das Wachstum der Pflanzen anzuregen . . .«.¹⁶¹

Durch den Vergleich mit dem griechischen Dionysoskult wird der rassisch markierte Glaube zwar als ein Phänomen dargestellt, welches bezüglich der Bedeutung der Sexualität nicht nur unter Schwarzen denkbar sei, sondern auch unter Weißen in Europa, ja sogar in der als Wiege der europäischen Kultur gefeierten griechischen Antike. Doch die Parallelisierung gerade des vermeintlichen Ursprungs der europäischen Zivilisation mit der als schwarz konstruierten Kultur im 20. Jahrhundert suggeriert, dass Schwarze bis vor einigen Jahrzehnten am Beginn der Zivilisation standen. Erst durch europäischen Einfluss veränderten sie sich, weshalb der Gebrauch von Affenblut hier im Gegensatz zu den anderen Artikeln in der Vergangenheitsform beschrieben wird.

Außerdem besagt die Passage nicht nur explizit, dass ein afrikanischer Mann und eine afrikanische Frau wie Affen Sex haben, sondern lässt im Kontext eines Artikels, in dem die Sexualität von Afrikanern als animalisch präsentiert wird,¹⁶² auch die Vorstellung nicht abwegig erscheinen, dass schwarze Afrikaner mit Affen Sex haben könnten. Denn sie seien nicht nur gleichgeordnet, sondern auch verbunden durch die Sexualität. Zudem gebe es im schwarzen Glauben keine Sünde. Darüber hinaus verbindet der Text die konstruierte schwarze Sexualität mit der Einverleibung von Affen. In einem unheimlich-animalischen Setting bieten exotisierte und sexualisierte afrikanische Frauen Affenfleisch an: »Zuerst, in der Distanz, wirken die flackernden Leuchtpunkte wie die Lagerfeuer einer Geisterarmee. Doch bald enthüllt sich, daß dieses Heer der Nacht aus Frauen besteht: Frauen, die breitbeinig hinter den Flammen hocken und gegrilltes Fleisch von

¹⁶¹ S 1991/25/166.

¹⁶² Siehe hierzu ausführlich Kapitel 3.

Hühnern und Affen anbieten, dazu grünlich-trüben Palmwein und warmes Bier. Frauen, die sich mit malerischen Turbanen und nacktem Bauch zur Schau stellen, vom Feuerschein dramatisch beleuchtet, als sei dies, keine 200 Schritt von der Disco entfernt, eine archaische Venushöhle«. ¹⁶³

Eine Verknüpfung zwischen Sexualverhalten und Affenviren stellt auch ein *Zeit*-Artikel her, der die Träger eines Virus, das dem »ursprünglichen – und womöglich ungefährlichen – Erreger aus den grünen Meerkatzen offensichtlich viel ähnlicher ist als der Virustyp, der in den Vereinigten Staaten grassiert«, im Gegensatz zu anderen Berichten ¹⁶⁴ als »senegalesische[...] Prostituierte[...]« charakterisiert. Auch in den 1990er Jahren beschreibt ein *Zeit*-Artikel im Unterschied zur *FAZ* eine »in der Bundesrepublik lebende[...] gesunde[...] Westafrikanerin« als »in der Bundesrepublik ehemals aktive[...] Prostituierte[...] aus Ghana«. Das in ihrem Blut gefundene Virus wird zwar als HI-Virus bezeichnet, aber als »Zwischenglied zwischen den verschiedenen Affen-Aids-Viren SIV und den humanen HI-Viren« beschrieben. Die Charakterisierung der Trägerin eines solchen Virus als Prostituierte und der damit verbundene Verweis auf Sexualität, und zwar auf von der Norm abweichendes Sexualverhalten, ist dazu geeignet, eine ganz spezielle Vorstellung der Übertragung des Virus heraufzubeschwören. Denn wenn sie das äffische Menschenvirus durch Geschlechtsverkehr womöglich an Freier weitergegeben hat, hat sie oder ein Vorfahre das Affenvirus vielleicht auf dem gleichen Wege vom Affen erhalten.

In einem *Zeit*-Artikel aus dem Jahre 1994 ¹⁶⁵ wird im Kontext eines Plädoyers für die Genmanipulation die Vermischung der Lebewesen zwar als natürlich beschrieben. Die Grenze zwischen verschiedenen Arten sei nicht fest: »In der Natur können überall Gen-»Manipulationen« beobachtet werden. Den älteren Biologengenerationen schien die Schranke zwischen den Spezies, den Tier- und Pflanzenarten noch unüberwindlich, weil keine fruchtbaren Nachkommen durch Kreuzung zu erreichen sind [...]. Gleichwohl wird die Schranke nach heutigem Wissensstand überall ständig durchbrochen«. Als Beispiel dient die Übertragung

¹⁶³ S 1991/25/150.

¹⁶⁴ »andere Berichte« F 1986/88/29, Z 1987/15/49; »senegalesische[...] Prostituierte[...]« Z 1986/10/88; »in der Bundesrepublik lebende[...] gesunde[...] Westafrikanerin« F 1990/26/N2; »in der Bundesrepublik ehemals aktive[...] Prostituierte[...]« etc. Z 1990/7/90.

¹⁶⁵ Z 1994/13/37 f.

des Aids-Erregers vom Affen auf den Menschen: »Viren und Phagen traversieren ohne entscheidende Schwierigkeiten die Grenzen zwischen Individuen und sogar Arten. Das Aids-Virus ist wahrscheinlich von Affen auf den Menschen übergewechselt. Anders ist die frappante molekulare Ähnlichkeit der Affen- und menschlichen Virusstämme schwer zu erklären«. Während der Autor einräumt, dass man darüber, wie dieser Übergang passiert sei, bloß spekulieren könne, erklärt er mit Nachdruck: »Jedenfalls widerlegen solche Passagewege von Blut zu Blut über andere Körperflüssigkeiten ein letztes Mal alle rassistischen Wahnvorstellungen von der besonderen Reinheit von Blut«.

Damit evoziert er jedoch ganz bestimmte Spekulationen zur Übertragungsart des Virus vom Affen auf den Menschen, von dem der Leser mittlerweile weiß, dass der Afrikaner ist. Denn wenn das Virus nicht direkt von Blut zu Blut, sondern »über andere Körperflüssigkeiten« übertragen worden ist, dann ist es gemäß dem Mantra der Aids-Aufklärung, demzufolge Immunschwächeviren neben Blut vor allem über Samen- und Scheidenflüssigkeit übertragen werden, also beim Geschlechtsverkehr, wahrscheinlich zum Sex zwischen Affen und Afrikanern gekommen.¹⁶⁶ Die explizit antirassistische Zielrichtung des Satzes wird auch dadurch unterlaufen, dass der Autor nicht berücksichtigt, dass die Reinheit des Blutes nie als generelle Eigenschaft, sondern erstrebenswertes Ziel galt. Menschen mit unreinem Blut sind Teil der rassistischen Vorstellungswelt, und nun konstruiert der Autor Menschen, die mit HIV infiziert sind, dem ursprünglichen Affenvirus, als solche mit unreinem Blut. Freilich stellt er im Gegensatz zu rassistischen Theorien das unreine Blut als natürlich dar. Als ebenso natürlich schildert er aber auch die Verabscheuung desselben: »Eine konservative Ökologie plädierte für die Beachtung dieser ›gottgewollten‹ Schranke, und in der Tat revoltiert alles in uns gegen eine wilde Vermischung aller Lebewesen, gegen die Herstellung von Hybriden und Chimären«.

Die Idee des Ursprungs durch Sex mit Affen wird auch in einem *FAZ*-Artikel von 2004¹⁶⁷ evoziert. Dort wird die angebliche Behauptung der kenianischen Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai, daß HIV nicht von Affen stamme, sondern »vor allem in Afrika auf einen von weißen Wissenschaftlern

¹⁶⁶ Siehe z. B. BZgA 2014.

¹⁶⁷ F 2004/240/40.

gezüchteten biologischen Kampfstoff zurückgehe«, folgendermaßen erklärt: »Alle Krankheiten haben, darüber legt man sich nicht oft Rechenschaft ab, etwas unbe-
wußt Beschämendes. Vor allem wohl dann, wenn sie in ihrer Entstehung mit
schambesetzten Praktiken zu tun haben«. Da die Affenjagd nicht als schambesetzt
gilt, werden hier im Kontext der Diskussion des Ursprungs von HIV – nicht seiner
Übertragung im Sinne der Ausbreitung – offenbar sexuelle Praktiken angespro-
chen. Da das Immunschwächevirus vom Affen kommen soll, fördert dies die Idee,
dass das Virus beim Geschlechtsverkehr mit ihnen übersprang.

In einem *Zeit*-Artikel aus dem Jahr 2009¹⁶⁸ wird dieser Gedanke direkter
vermittelt. Der Autor entwirft folgendes Szenario der Übertragung der Filzlaus
auf den Menschen: »Irgendwo im Urwald, vor etwa 3,3 Millionen Jahren, findet
eine entwicklungsgeschichtlich folgenreiche Begegnung statt: Ein Mensch und ein
Gorilla kommen sich so nahe, dass ein paar Läuse der Art *Pthirus gorillae* der
kühne Satz auf das Schamhaar des Menschen gelingt«. Die Vorstellung, dass der
»Mensch-Tier-Kontakt«, der die Übertragung ermöglichte, in Geschlechtsverkehr
bestand, verwirft der Autor – freilich nachdem er sie durch seine Beschreibung
selbst evoziert hat: »Bevor man der Fantasie freien Lauf lässt, sollte man wissen,
dass Jäger sich von ihrer Beute Parasiten einfangen können«, informiert ein Ex-
perte. »Unsere Vorfahren« hätten Gorillas gejagt und gegessen, und dabei habe
die Laus den Wirt gewechselt. Ähnliches würden Wissenschaftler auch in Bezug
auf HIV vermuten: »Über Schimpansenfleisch in Afrika dürfte das Virus erst vor
Jahrzehnten auf den Menschen übertragen worden sein«. Dadurch, dass die Filz-
laus-Ursprungsgeschichte mit der von HIV verglichen wird, wird Geschlechtsver-
kehr zwischen Afrikanern und Affen als möglicher Übertragungsweg des Affenvi-
rus zumindest als Idee geweckt.

Explizit erwähnt diese Übertragungsphantasie nur ein *Zeit*-Artikel aus dem
Jahre 1988: »Gleichzeitig gingen europäische und amerikanische Mediziner der
Frage nach, ob die Grüne Meerkatze in Zentralafrika die Wurzel des Übels sei.
Die Idee, daß Geschlechtsverkehr mit Affen, vielfältig und im Detail geschildert,
das Virus auf den Menschen übertragen habe, wurde als völlig legitime Spekulation
betrachtet«. ¹⁶⁹ Die Autorin kritisiert sie jedoch als rassistisch.

¹⁶⁸ Z 2009/9/38.

¹⁶⁹ Z 1988/28/42.

»Evolutionsgeschichte«¹⁷⁰

Die biologische Nähe des Afrikaners zum Affen

Während die Nähe des Afrikaners zum Affen in den bisher vorgestellten Theorien in einem Kontakt bestand, der durch einen Mangel an kultureller Entwicklung gekennzeichnet war, wird bisweilen in der Presse auch eine Nähe konstruiert, die durch spezifische biologische Entwicklungen bedingt ist. Afrikaner sind Affen hiernach bezüglich der allgemeinen Evolution oder hinsichtlich einer Adaption an das Immunschwächevirus näher.

Im Jahre 1988 gibt die *Zeit* folgende These wieder: »Ein Vorläufer aller Aids-Viren habe die gemeinsamen Vorfahren von Affe und Mensch – sie lebten vor 20 bis 30 Millionen Jahren – befallen, und dann, als sich die Arten im Verlauf der Entwicklung trennten, entsprechend spezialisierte Mutanten hervorgebracht«.¹⁷¹ Zwei Jahr später erklärt sie, solche »Zwischenstufen« von SIV und HIV wie sie im Blut einer Frau aus Ghana gefunden wurden und die Spezialisierung unterschiedlicher Immunschwächeviren auf verschiedene Säugetierarten seien »ernstzunehmende Hinweise dafür, daß Immunschwächeviren schon lange durch die Evolutionsgeschichte geistern«.¹⁷² Der *Spiegel* berichtet, es sei Wissenschaftlern zufolge »wahrscheinlich, daß alle vier bislang bei Primaten gefundenen Retroviren – die Aids-Viren »HIV I« und »HIV II«, das bei grünen Meerkatzen gefundene Virus »SIV« sowie das neu entdeckte Pavian-Virus – auf einen gemeinsamen Virusstamm zurückgehen«. Die Virenstämme hätten sich »schätzungsweise vor einigen hundert Jahren auseinanderentwickelt«.¹⁷³ In Anbetracht der Tatsache, dass zu der Zeit in den Medien generell herausgestellt wird, dass Immunschwäche-Erreger von Afrikanern denen von Affen ähnlicher sind als denen anderer Menschen und als andere HI-Viren denen von Affen, kann diese Theorie die Idee evozieren, dass Afrikaner eine Menschenart darstellen, die Affen in ihrer biologisch-evolutionären Entwicklung näher steht.

Eine biologische Nähe zum Affen und Differenz zum Europäer wird auch in der *FAZ* angedeutet. Sie informiert über die Isolierung eines Erregers, »der

¹⁷⁰ Z 1990/7/90.

¹⁷¹ Z 1988/32/32.

¹⁷² Z 1990/7/90.

¹⁷³ S 1989/44/305.

stärker dem Affenvirus ähnelt als dem menschlichen Aids-Erreger«. ¹⁷⁴ Die Träger werden beschrieben als Menschen, die im Senegal leben. Der Artikel schließt jedoch im Folgenden von diesen Menschen auf alle Afrikaner und beschreibt Letztere indirekt als eine Population, die sich durch eine Anpassung an das Virus von Europäern unterscheidet, aber Affen gleicht und zudem in ihrer zivilisatorischen Entwicklung zurückgeblieben ist. Der Autor berichtet, man habe in Lissabon ein »sich deutlich von den früheren Aids-Erregern unterscheidendes Virus entdeckt«, welches wie die früher isolierten und anders als die in Bewohnern Senegals gefundenen Viren die T-Zellen des Körpers zerstöre. Die *FAZ* schlussfolgert: »Diese Befunde stützen die These, daß die Aids-Viren ausnahmslos aus Afrika stammen. Offensichtlich ist der für den Menschen gefährliche Erreger schon vor langer Zeit vom Tier auf den Menschen übergegangen, der sich – zumindest in Afrika – an das Virus angepaßt hat. Mit der Erschließung des Schwarzen Kontinents scheint der Erreger in Populationen gelangt zu sein, die ihm nicht genügend Widerstand zu leisten vermögen«. ¹⁷⁵

Dass die Virusfunde in Senegal und Lissabon die Theorie untermauern sollen, dass alle Aids-Viren aus Afrika kommen, lässt sich mit den Gesetzen der Logik nicht erklären, zumal der Autor selbst ausführt, dass die Infizierten in Senegal offenbar gesund bleiben, weil diese Virusvariante keine T-Zellen angreift. Auch in der *Zeit* wird das Virus als ungefährlich und möglicherweise zu Impfzwecken nutzbar beschrieben, und zwar nicht nur in Bezug auf Afrikaner. ¹⁷⁶ Bei den in Lissabon mit dem neuen HI-Virus Infizierten, die ebenfalls keine Anzeichen einer Immunschwäche zeigen, wird in der *FAZ* unterstellt, dass sie noch erkranken werden. Die Vorstellung, dass Afrikaner wie auch Affen im Laufe der Zeit gegen den Aids-Erreger immun geworden sind, ist bis in die 1990er Jahre in den Medien zu finden ¹⁷⁷ und besteht neben Theorien einer höhe-

¹⁷⁴ F 1986/88/29.

¹⁷⁵ F 1986/88/29.

¹⁷⁶ Z 1987/15/49.

¹⁷⁷ F 1990/26/N2; Z 1985/34/10; Z 1986/10/88.

ren biologischen Anfälligkeit von Afrikanern für HIV¹⁷⁸ und Szenarien des Aussterbens der Afrikaner an Aids, welche im fünften Kapitel besprochen werden.

»die Schnittstelle«¹⁷⁹

Afrikaner als (Über-)Träger von Affenviren

Eine spezifische Entwicklung von Afrikanern führt im Diskurs also dazu, dass sie äffische Immunschwächeviren tragen, welche aber vor allem ein Risiko für Nicht-Afrikaner darstellen sollen. Dieser Aspekt wird in einigen Artikeln ganz deutlich. Es wird nicht nur über Funde äffischer Viren in Afrikanern berichtet.¹⁸⁰ Die Presse stellt Afrikaner auch als Gefahr für Europäer dar, denn sie können das Virus vom Affen auf ihn übertragen. So hat in der *Zeit*¹⁸¹ eine Frau aus Ghana nicht nur ein »Zwischenglied« zwischen SIV und HIV in ihrem Blut. Ihre Charakterisierung als in Deutschland ehemals aktive Prostituierte legt den Gedanken nahe, dass sie das äffische Virus, welches sie aus Afrika mitgebracht haben muss, woher die Krankheit käme, an ihre Freier in Deutschland weitergegeben haben könnte.

Während dieser Artikel auch als Mahnung an die Männer gelesen werden kann, rückt ein *Spiegel*-Artikel¹⁸² Menschen in den Vordergrund, die im Aids-Diskurs eindeutig als unschuldige Opfer inszeniert werden, welche geschützt werden müssen.¹⁸³ »Ein Virus [...], daß heute irgendwo auf der Welt ein Kind tötet«, wird der Leser gewarnt, »kann morgen dein Kind töten«. Ein besonderes Risiko

¹⁷⁸ Obgleich sich Theorien einer höheren biologischen Anfälligkeit von Afrikanern für HIV bzw. einer geringeren Anfälligkeit oder gar Resistenz von Europäern, welche überwiegend auf der Annahme schützender Genmutationen basieren, zur Reproduktion von Vorstellungen biologisch bzw. genetisch bestimmter Rassen anböten, werden die Genmutationen (als Folge von Selektion durch eine früher in Europa aufgetretene Epidemie einer Krankheit) als unterschiedlich verbreitet auch unter Europäern bzw. nicht als ein Merkmal des Europäers präsentiert und auch nicht mit anderen Merkmalen verbunden. Insgesamt spielen diese Theorien insbesondere im Vergleich zur Erklärung von Verbreitungsraten in Europa und Afrika unter Bezug auf eine andere Sexualität von Afrikanern (siehe Kapitel 3) nur eine sehr untergeordnete Rolle und werden nur vereinzelt erwähnt (F 1996/194/N3; S 1987/27/69; Z 2001/41/38).

¹⁷⁹ S 2005/21/163.

¹⁸⁰ F 1986/88/29; F 1990/26/N2; F 2009/179/7; Z 1986/10/88; Z 1990/7/90. Eine besonders nahe Virenverwandtschaft wird ab 1987 zwischen SIV und HIV-2 herausgestellt (Z 1987/37/72; Z 1988/5/68). HIV-2 wird zur gleichen Zeit in den Medien als ein westafrikanisches Virus etabliert (F 1987/41/10; S 1987/26/179; Z 1987/25/60).

¹⁸¹ Z 1990/7/90.

¹⁸² S 1990/22/224–229 (»Virus« etc. 227; »Killerviren« etc. 224; »Fahndungsaktionen« etc. 227; »Daseinskampf« 229; »Opfer« etc. 224; »Seuchenexperten« 229; »schockte« 227; »Primaten« 229).

¹⁸³ Siehe hierzu z. B. Eitz 2003: 134–136.

gehe dabei von Affenviren aus. Affen trügen viel mehr Viren als Menschen, daher sei es »nur logisch [...], daß einige dieser Affenviren den Menschen befallen«. »Erste Hinweise auf solche Überläufer« hätten Forscher bereits gefunden: »Das Essex-Team hatte in Blutproben von 25 000 Afrikanern nach sogenannten Retroviren (zu denen auch der Aids-Erreger zählt) gefahndet«.

Wie selbstverständlich führt dieser Artikel von Affen zu Afrikanern. Offenbar sind es logischerweise diese Menschen, die von Affenviren befallen werden, denn dort sucht man nach ihnen. Während die tödliche Gefahr zunächst von Affenviren oder Affen ausgeht, geht sie so nun von Affenviren in Afrikanern beziehungsweise Afrikanern aus: »In 1250 der Blutproben stießen die Virologen auf Abwehrreaktionen des Immunsystems [...] gegen bislang unbekannte Retroviren, und jeder der geheimnisvollen Erreger kann ein potentieller Killer sein«. Diese Verschiebung geschieht in einem Kontext, der unter Rückgriff auf Kriminalitäts- und Kriegsmetaphorik zur Jagd auf »Killerviren« bläst. Die Aufgabe sei, »die im Verborgenen operierenden Killer aufzuspüren und zu entlarven: Von möglichen Mörder-Mikroben gelte es genetische Steckbriefe zu erstellen [...] und die Enttarnten, in einer weltweiten Rasterfahndung zu jagen«. Mit einem »Gegenangriff«, einem »Feldzug« sollen solche Vorkommnisse wie das »überfallartige Auftauchen des mörderischen Aids-Virus« in Zukunft verhindert werden. Zur »Virenbekämpfung« brauche man ein »Viren-Frühwarnsystem«, so dass die Mikroben bei »Fahndungsaktionen« bereits »im Stadium des Verdachts identifiziert« werden könnten. Der »evolutionäre[...] Daseinskampf auf Leben und Tod« könne nur so gewonnen werden.

Während er im Text von Wissenschaftlern, von Virologen und Seuchenexperten geführt wird, zeigt ein Foto der Grippe-Epidemie von 1918, bei der es laut Bildunterschrift »[m]ehr Opfer als im Ersten Weltkrieg« gab, weiße Männer in Uniform und mit Mundschutz, die in einer Stadt zu Reihen aufgestellt sind. Sie stehen auf einer asphaltierten Straße, im Hintergrund sind Häuser aus Stein und ein Auto zu sehen. Das Foto kontrastiert mit der Abbildung eines an Pocken erkrankten schwarzen Kindes in Äthiopien vor dem Hintergrund eines Strohhauses in der Natur und mit der Bildunterschrift »Kein Virus kommt aus dem Nichts«. Während das Auftauchen tödlicher Viren so mit Primitivität in Verbindung gebracht wird, stehen die zivilisierten Weißen zu seiner Bekämpfung mit modernen

Mitteln bereit. Zu den Bekämpften können leicht die vermeintlich Primitiven selbst werden, die Afrikaner. Denn der Logik des Textes folgend sind sie es, die die Affenviren weitertragen und den Sieg im Kampf ums Überleben gefährden können.

Der Affe führt in diesem Artikel nicht nur zum Afrikaner, sondern der Afrikaner auch wieder zum Affen und dieser schließlich zu Afrika. An die Beschreibung der Affenvirusfunde in Afrikanern schließt nahtlos die Schilderung eines Virusfunds in Affen an, der »amerikanische Seuchenexperten« »schockte«: »Die Primaten, die mit einem Flugzeug von den Philippinen nach Virginia verfrachtet worden waren, trugen den gefürchteten Ebola-Erreger im Blut – alle starben daran«. Obgleich die Affen von den Philippinen und nicht aus Afrika stammten, wird nun gerätselt, »ob eine Verbindung zwischen Zaire, dem Sudan und den toten Primaten von Virginia besteht«. Die Tatsache, dass es im Jahre 1976 Ebola-Epidemien in Zaire und im Sudan gegeben hat, ist keine hinreichende Erklärung dafür. Vielmehr werden Affen, womöglich insbesondere »Killerviren« tragende Affen, schlichtweg mit Afrikanern und Afrika assoziiert.

Fast zwanzig Jahre später finden sich ähnliche Konstruktionen abermals in einem *Spiegel*-Artikel.¹⁸⁴ »Fahnder« wagen sich ins »virale[...] Feindesland«, um herauszufinden, »was sich an der Front zwischen Mensch und Tier bewegt«. Denn die meisten neuen Erreger seien »animalischen Ursprungs«, aber man wisse wenig darüber, »wie sie sich den Menschen untertan machen«. Man will »jene Menschen überwachen, die als Erste von neuen Erregern heimgesucht« werden. Die »größte Gefahr drohe [...] in den Tropen und außerdem dort, wo sich Mensch und Tier besonders nahe kommen«. »Brutstätten für Viren« seien zum Beispiel »jene Regionen in Zentralafrika, in denen sich Leute oft von »bushmeat« ernähren, Affen und anderem Wild«. Deshalb suche man im Blut von Affenjägern in Kamerun nach »verdächtigen Viren«.

Das Ergebnis, nach dem ein Prozent der untersuchten »Menschen« mit »Affenviren«, genauer gesagt Affen-Retroviren, »zu denen auch das HIV zählt«, infiziert war, wird kurzerhand auf die gesamte Bevölkerung Zentralafrikas hochgerechnet, und diese in einer Bildunterschrift zu einem Affenjäger im Senegal nur

¹⁸⁴ S 2009/2/114 f. (»Fahnder« etc. 115; »Flächenbrand« etc. 114).

noch als afrikanisch ausgewiesen: »In Zehntausenden Afrikanern stecken Erreger aus dem Reich der Primaten«. Im Text sind sie »Menschen«, die »einem dauernden viralen Bombardement ausgesetzt« sind. Da »Menschen für Affenviren wegen der engen Verwandtschaft oft sehr empfänglich« seien, könne »jede dieser Bomben eine Epidemie begründen«. Den Kamerunern schienen die Viren jedoch nicht zu schaden. Während dies auf eine generelle Ungefährlichkeit der übersprungenen Viren für den Menschen hindeuten, aber auch als Hinweis auf eine wahrscheinlich mit Affen geteilte Immunität der Afrikaner interpretiert werden kann, wird im Artikel auch die Möglichkeit erwähnt, dass eine Krankheit wie bei Aids erst lange nach der Infektion ausbricht. Deshalb will man die »Virenträger genau beobachten«.

Mensch und Tier werden in diesem Artikel nicht nur deutlich voneinander getrennt, sie befinden sich sogar im Krieg miteinander. Dabei steht der Affe eindeutig auf Seiten der Tiere, auch wenn er als enger Verwandter des Menschen insgesamt bezeichnet wird. Afrikaner werden ebenso klar auf die Seite des Menschen gestellt. Genauso deutlich wird aber auch eine besondere Nähe zwischen Afrikanern und Affen geschildert, welche fatale Folgen haben könne. Afrikaner, und zwar Afrikaner insgesamt, seien voll von Affenviren. Wenn sie im Vergleich zum zuvor diskutierten Artikel auch weniger als gefährliches Bindeglied denn als besonders gefährdete Menschen dargestellt werden, sind sie es, die die Bomben in sich tragen, welche eine Pandemie auslösen können. Ihre Überwachung dient der Verhinderung eines »Massensterbens«. So wird auch in Bezug auf HIV geschildert, wie der Erreger in Kamerun vom Affen auf einen Jäger übergang und sich anschließend zum »Flächenbrand« entwickelte, der von 60 Millionen Infizierten bereits »mindestens 25 Millionen Männer, Frauen und Kinder« tötete.

Die Darstellung von Afrikanern als Verbindungsstelle für den Übergang gefährlicher Viren vom Affen auf den Menschen wird auch in einem *Spiegel*-Artikel von 2005¹⁸⁵ deutlich. Dort geht die »Gefahr neuer Seuchen« ebenfalls von Affenviren aus, die auf den Menschen überspringen. In Kamerun habe man zwei bisher unbekannte Retroviren »in Affen jagenden Menschen« entdeckt. Auch der Aids-Erreger sei einst vom Affen auf den Menschen übergegangen. »Die Prima-

¹⁸⁵ S 2005/21/163.

ten in Afrika stecken voller Retroviren«, erklärt ein Experte. Herausgestellt wird, dass es Primaten in Afrika sein sollen, die voller Retroviren sind. Unklar bleibt, ob er damit nur die Affen in Afrika meint oder auch die Afrikaner. Um neuen Seuchen vorzubeugen, müssten aber Jäger regelmäßig untersucht werden. Denn sie seien die »Schnittstelle«, wenn weitere Varianten des »Affen-HI-Virus« versuchten, »auf den Menschen überzuspringen«.

»Das Affige«¹⁸⁶

Vergleiche und Gleichsetzungen von Affen und Afrikanern

Zusätzlich und passend zur besonderen Nähe, die die Berichterstattung bezüglich des Ursprungs von HIV zwischen Affen und Afrikanern konstruiert, finden sich im Aids-Diskurs Vermischungen der beiden. Afrikaner werden als Affen und affig beschrieben und Affen wie Afrikaner; sie werden miteinander verglichen und gleichgesetzt. In einem *Spiegel*-Artikel ist in Bezug auf schwarze Afrikaner von einem »King Kong der afrikanischen Popmusik«¹⁸⁷ und einer »Bande geiler Affen«¹⁸⁸ die Rede. In beiden Fällen stellt der *Spiegel* heraus, dass diese Bezeichnungen von Afrikanern oder Schwarzen selbst stammen würden.¹⁸⁹

Ein *FAZ*-Artikel¹⁹⁰ beschreibt Afrikaner zwar nicht direkt als Affen. Dennoch vermischt er sie. Der Text beginnt mit den folgenden Passagen: »Flüchten oder standhalten? Die Horde rottet sich zusammen und springt plötzlich los. Eine Sekunde Unachtsamkeit, schon ist es passiert Das Portemonnaie lag gerade noch neben der Kaffeetasse, jetzt ist es im Gebüsch verschwunden. Der Diebstahl ist eine Affenschande. Daß man diese Gauner nicht so sehr als Langfinger fürchtet, sondern als geheimnisvolle Virus-Träger, kommt den Grünen Meerkatzen sehr zupañ. / Mit Touristen hat diese Affenspezies in Mombasa derzeit leichtes Spiel. Obwohl die Meerkatzen nichts als ein Stück Brot oder Obst wollen, fällt ihnen oft wertvollere Beute zu. Sobald die kleinen schwarzgesichtigen Monster am Diani-Strand südlich von Mombasa auftauchen, läßt der aufgeklärte Europäer alles stehen und liegen und nimmt Reißaus«.

¹⁸⁶ F 1987/128/R1.

¹⁸⁷ S 1991/25/146.

¹⁸⁸ S 1991/25/152. Siehe hierzu auch Kapitel 3.

¹⁸⁹ Zu dieser Strategie siehe auch Kapitel 3.

¹⁹⁰ F 1987/128/R1 f. (»Flüchten« etc. R1).

Die Affen werden zu Beginn dieses Abschnitts mit Begriffen beschrieben, die aus der Tierwelt stammen, jedoch auch zur negativen Beschreibung von Menschen verwendet werden (zum Beispiel »Horde«). Erst nach einigen Zeilen wird deutlich gemacht, dass hier von Affen die Rede ist. Bei ihrer Beurteilung werden nun aber Wörter benutzt, die gewöhnlich der Bezeichnung, genauer, der Verurteilung von Menschen vorbehalten sind und nicht auf Tiere angewandt werden (zum Beispiel »Gauner«). Durch dieses Wechselspiel werden zunächst womöglich vom Leser angenommene menschliche Diebe vertiert und die tatsächlich geschilderten Affen vermenschlicht. Die Beschreibung der zu dem Zeitpunkt eindeutig als Affen identifizierten »Gauner« als »schwarzgesichtig[...]« evoziert zudem eine Assoziation mit vermeintlich schwarzen Menschen.

Die Konfundierung von Affen und Schwarzen oder Afrikanern wird dementsprechend auch durch den weiteren Verlauf des Artikels fortgesetzt. Nachdem der erste Abschnitt zu den Affen mit der Frage »Flüchten oder standhalten?« begann, beginnt nun der Abschnitt zu den afrikanischen Prostituierten mit genau der gleichen Frage. Affen und afrikanische Prostituierte werden hier strukturell gleichgesetzt. Beide werden zudem als eine mögliche Gefahr für Europäer diskutiert, beide sind Virenträger und bilden den Fokus der Angst der Europäer.

Afrikaner sind zudem selbst dann affig, wenn sie Aids-Aufklärung betreiben: »»Aids! Beware the Wrath of God« – »Hütet euch vor Gottes Zorn.« Ein Obsthändler hat das handgemalte Plakat an seinen Stand in der Markthalle von Mombasa gehängt. Das Affige klebt zwischen den buntschillernden Früchtebergen wie ein Preisschild«. Die ungewöhnliche Verwendung des Adjektivs »affig« als Substantiv sticht hier besonders ins Auge. Zwar lässt sich eine Bewertung des Präventionsplakats als lächerlich durchaus damit rechtfertigen, dass hier Aids als eine Strafe Gottes dargestellt wird. Derartige Interpretationen der Krankheit waren freilich auch in Deutschland weit verbreitet.¹⁹¹ Dass aber ausgerechnet, nachdem bereits zu Beginn des Artikels Affen und Schwarze/Afrikaner vermischt wurden, das außergewöhnliche Substantiv »Affige« hier zur Charakterisierung verwendet wird, verweist auf eine besondere Assoziation zwischen Affen und Afrikanern. Möglich ist auch, dass es sich hier nicht um eine bewusste Verwendung des Wor-

¹⁹¹ Siehe z. B. Eitz 2003: 120–122.

tes, sondern um einen Tipp- oder Druckfehler handelt. Dass aber das »Affiche« auch von der Endredaktion unbemerkt zum »Affigen« werden konnte, verweist ebenfalls auf die bereits früher im Artikel geweckte Assoziation von Afrikanern mit Affen. Diese wird ganz offensichtlich auch in einem *Zeit*-Artikel aus demselben Jahr¹⁹² reproduziert, in dem die »Augen der in tiefe Depression versunkenen Tiere« Jane Goodall »an die starren Augen eines Jungen erinnern[n], der bei Kämpfen in Burundi seine ganze Familie verlor«.

2.3 Exkurs

Die Assoziation von Afrikanern mit Affen in Geschichte und Gegenwart

Im Jahr 2008 wurden in einer psychologischen Fachzeitschrift die Ergebnisse einer Studie veröffentlicht, welche der Assoziation von Schwarzen mit Affen gewidmet war.¹⁹³ Forscher amerikanischer Universitäten hatten eine Reihe von Versuchen durchgeführt. Zunächst sahen junge Studierende Filme aufeinanderfolgender Strichzeichnungen eines Affen oder eines anderen Tieres, auf denen diese anfangs nur schwer, mit der Zeit aber immer besser zu erkennen waren. Die Versuchsteilnehmer sollten die Tiere so schnell wie möglich identifizieren. Zuvor wurden bei einer angeblichen Konzentrationsaufgabe für Millisekunden Fotos eingeblendet, die entweder das Gesicht eines Schwarzen, eines Weißen oder eine sinnleere Zeichnung zeigten. Aufgrund der Kürze der Zeit konnten die Studierenden die Bilder nur unbewusst wahrnehmen. Nach dem Versuch füllten sie Fragebögen aus, mit denen ihre Vorurteile gegenüber Schwarzen und ihre Einstellung zu Vorurteilen insgesamt gemessen wurden.

Unabhängig vom Grad der Vorurteilsfreiheit und der Motivation, vorurteilsfrei zu reagieren, identifizierten sowohl weiße als auch nicht-weiße Studierende im Vergleich zu den Fällen, in denen sie kein Foto einer Person gesehen hatten, Affen, aber nicht die anderen Tiere, schneller, wenn sie zuvor in ein

¹⁹² Z 1987/26/56.

¹⁹³ Goff et al. 2008. Die folgenden Ausführungen geben die wesentlichen Inhalte dieses Artikels wieder.

schwarzes Gesicht geblickt hatten, und langsamer, wenn das Gesicht das einer weißen Person gewesen war. Sie assoziierten Schwarze mit Affen, während Weiße offenbar einen Gegenpol dazu bedeuteten.

Die Stärke einer Assoziation zeigt sich darin, dass sie in beide Richtungen funktioniert. In einem zweiten Versuch sahen weiße Studierende unbewusst Strichzeichnungen von Affen oder nur ein Durcheinander von Linien. Anschließend signalisierten sie bei einem Test, auf welcher Bildschirmhälfte ein Punkt auftrat. Bevor der Punkt erschien, wurden gleichzeitig ein schwarzes und ein weißes Gesicht abgebildet, die gleichermaßen stereotyp waren und von denen eines rechts, das andere links war. Zusätzlich füllten die Studienteilnehmer Fragebögen aus, die Auskunft über einschlägige Einstellungen geben sollten.

Es stellte sich heraus, dass unabhängig von deren Ergebnissen ohne den Einfluss des unterschwelligen Affenbildes der Punkt schneller lokalisiert wurde, wenn er in der Hälfte lag, in der zuvor das weiße Gesicht gezeigt wurde. Die weißen Studierenden schenken ihre Aufmerksamkeit also bevorzugt den Mitgliedern der Eigengruppe. Hatten die Teilnehmer unbewusst den Affen wahrgenommen, erkannten sie jedoch den Punkt langsamer, wenn er dort erschien, wo vorher das weiße Gesicht war, und schneller, wenn er dort auftrat, wo zuvor das schwarze Gesicht gewesen war. Wurde also das Konzept des Affen aktiviert, richtete sich die Aufmerksamkeit verstärkt auf Schwarze.

Dass dies kein Phänomen ist, dass bei allen Fremdgruppen auftritt, weil diese womöglich generell als weniger menschlich eingestuft werden, zeigte eine Wiederholung des Versuchs, bei der das weiße durch ein asiatisches Gesicht ersetzt wurde. Um auch einen möglichen Einfluss der Hautfarbe ausschließen zu können, wurden die Gesichter durch Strichzeichnungen dargestellt. Während das Affenbild wie im vorherigen Experiment die Aufmerksamkeit auf die schwarze Person lenkte, trat dieser Effekt in Bezug auf die asiatische Person nicht auf. Die Zeit, die zur Lokalisierung des Punktes in der Hälfte, in der das asiatische Gesicht war, benötigt wurde, wurde durch die Wahrnehmung des Affen nicht verändert.

Die Assoziation zwischen Schwarzen und Affen, das zeigten die Ergebnisse der Fragebögen der Studie, findet sich unabhängig von Unterschieden in der Vorurteilsbehaftetheit von Individuen und ihren Einstellungen gegenüber Vorurteilen. Dass dies sogar für implizite Vorurteile gegen Schwarze gilt, zeigte ein

Versuch, bei dem gleichzeitig Namen als typische Namen Weißer oder Schwarzer kategorisiert wurden und die Versuchsteilnehmer angeben sollten, ob sie eine bestimmte Sache mögen oder nicht, zu deren Bewertung keine kulturelle Norm vorliegt, so wie es zum Beispiel bei Erdnüssen der Fall ist. In einer Version des Tests war die Antworttaste, mit der ein Gegenstand positiv bewertet werden konnte, dieselbe wie die, mit der ein Name als weiß beschrieben wurde, und die Taste für die negative Beurteilung war identisch mit der für den schwarzen Namen. In einer zweiten Version wurde dies umgekehrt. Je schneller die allesamt weißen Studierenden antworteten, wenn schwarze Namen und nicht gemochte Dinge eine Taste besetzten und je langsamer sie reagierten, wenn schwarze Namen und gemochte Dinge eine Taste teilten, desto negativer war ihre persönliche, implizite Einstellung gegenüber Schwarzen. Insgesamt wurden die Wörter schneller kategorisiert, wenn schwarz und schlecht verbunden waren.

In einem weiteren Test wurden die Namen kategorisiert sowie gleichzeitig Tierwörter, die entweder zu Menschenaffen oder Raubkatzen zählten. Letztere werden erwiesenermaßen als aggressiver konzeptualisiert und stärker mit Afrika verbunden, als dies bei Affen der Fall ist. So konnte untersucht werden, ob Schwarze mit Affen an sich assoziiert werden oder ob die Verknüpfung daher rührt, dass Schwarze und Affen mit Gewalt und Afrika assoziiert werden. Es stellte sich heraus, dass Schwarze stärker mit Affen verbunden werden als mit Raubkatzen.

Die Assoziation zeigte sich unabhängig von den Ergebnissen des ersten Versuchs. Sie kann also nicht auf eine generell negative Einstellung gegenüber Schwarzen zurückgeführt werden. Zudem funktioniert sie auch ohne explizites kulturelles Wissen von der Verknüpfung. Bei einer Fragebogenuntersuchung, bei der die Probanden angeben sollten, ob ihnen bestimmte Zuschreibungen geläufig sind, gaben nur wenige an, das Stereotyp zu kennen, dass Schwarze wie Affen sind. Selbst wenn also Personen auch implizit nicht negativ gegenüber Schwarzen eingestellt sind und ihnen die Assoziation zwischen Schwarzen und Affen nicht explizit bekannt ist, kann diese unbewusst vorliegen.

Welch schwerwiegende Folgen sie haben kann, demonstrierten die Forscher in weiteren Versuchen. Den weißen Teilnehmern wurde ein Video gezeigt, in dem eine Gruppe von Polizeibeamten auf einen Verdächtigen einprügelte, der

entweder als weiß oder schwarz ausgegeben wurde. Zuvor sahen sie unterschwellig die mit Affen oder Raubkatzen verbundenen Wörter aus dem früheren Versuch. Im Anschluss an die Vorführung des Videos füllten sie einen Fragebogen aus, der ermittelte, für wie gerechtfertigt sie die Gewalt der Polizeibeamten hielten. Zusätzlich wurden wie im vorherigen Versuch die impliziten Einstellungen gegenüber Schwarzen gemessen. Unabhängig von diesen empfanden die Versuchsteilnehmer die Polizeigewalt als gerechtfertigter, wenn sie glaubten, der Verdächtige sei schwarz und sie zuvor unbewusst Affenwörter wahrgenommen hatten. Glaubten sie, der Verdächtige sei weiß, trat dieser Effekt nicht ein. Die Raubkatzenwörter hatten in beiden Fällen keinen Einfluss auf die Beurteilung.

Wird die Assoziation zwischen Schwarzen und Affen im Versuch aktiviert, führt das dazu, dass die Probanden Gewalt gegen Schwarze eher gutheißen. Geschieht Ähnliches auch außerhalb des Labors? Die Forscher analysierten die Berichterstattung zu Gerichtsfällen, in denen die Geschworenen über Leben und Tod der Angeklagten entscheiden mussten. Zunächst ermittelten sie, welche Wörter von Lesern mit Affen assoziiert wurden. Anschließend zählten sie, wie oft diese Wörter in den Artikeln benutzt wurden.

Das Ergebnis war, dass schwarze Angeklagte mit mehr Affenwörtern beschrieben wurden als weiße Angeklagte. Die höhere Wahrscheinlichkeit, in der Presse als affenähnlich dargestellt zu werden, blieb für die Schwarzen nicht ohne Folgen. Bei einer Untersuchung der Urteile, die die Geschworenen letztlich verhängten, wurde unter Berücksichtigung anderer Faktoren, die die Urteilsfindung beeinflussen, eines deutlich: Die Konstruktion als affenähnlich war verbunden mit einer größeren Wahrscheinlichkeit, vom Staat hingerichtet zu werden. Wenn gleich explizite Darstellungen von Schwarzen als affenähnlich der Vergangenheit angehören, so folgerten die Forscher, wird die entmenschlichende Assoziation implizit aufrechterhalten und ist noch immer mit Gewalt verbunden.

Die Verknüpfung von Afrikanern mit Affen hat tatsächlich eine lange Tradition. Ihre Ausformung wurde vor allem im 18. Jahrhundert geprägt von einer Weltauffassung, deren Wurzeln bis zu Aristoteles und neuplatonischen Ideen reichen. Der hierarchisch gegliederte Kosmos der Neuplatoniker wurde mit Aristoteles' Ordnung der natürlichen Wesen in einer kontinuierlichen Stufenleiter verbunden, in der jedes Wesen eine Eigenschaft mit dem über und unter ihm teilte, aber

auch ein Merkmal besaß, das es einzigartig machte. Die Gelehrten des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts entwickelten so die Theorie eines umfassenden Ordnungsprinzips der Natur, der sogenannten Great Chain of Being. Von den Steinen über die Pflanzen, Tiere und Menschen bis hin zu den Engeln wurden sämtliche Erscheinungen als Glieder einer aufsteigenden Kette angeordnet.¹⁹⁴

Die Vorstellung fand vor allem in der Version von Gottfried Wilhelm Leibniz Verbreitung, der sie mit der christlichen Schöpfungslehre verband und in seinem Kontinuitätsgesetz herausstellte, dass die Natur keine Sprünge macht: »Ich darf also wohl mit gutem Grund annehmen, daß all die verschiedenen Klassen von Wesen, deren Inbegriff das Universum ausmacht, in den Ideen Gottes, der ihre wesentlichen Abstufungen distinkt erkennt, nur ebensoviele Koordinaten ein und derselben Kurve sind. [...] Die Menschen stehen also mit den Tieren, die Tiere mit den Pflanzen, und diese wiederum mit den Fossilien in nahem Zusammenhang [...]. So bilden notwendig alle Ordnungen der natürlichen Wesen eine einzige Kette, in der die verschiedenen Klassen, wie ebensoviele Ringe, so eng ineinander haften, daß es für die Sinne und die Einbildung unmöglich ist, genau den Punkt anzugeben, wo die eine anfängt und die andere endigt: denn die Grenzarten, d.h. alle Arten, die gleichsam rings um die Wende- und Schnittpunkte herum liegen, müssen eine doppelte Deutung zulassen und sich durch Merkmale auszeichnen, die man mit gleichem Rechte auf die eine oder die andere der benachbarten Arten beziehen kann.«¹⁹⁵

Wie Leibniz' Ausführungen zeigen, implizierte für die Gelehrten die Idee der lückenlosen Reihenfolge der Wesen die Existenz von Bindegliedern, welche Eigenschaften zweier Arten in sich vereinen. Das Interesse galt besonders den Gliedern, die zwischen den großen Kategorien stehen und die Mineralien mit den Pflanzen, die Pflanzen mit den Tieren und die Tiere mit den Menschen verbinden sollten. Vor allem wollten Forscher das fehlende Glied zwischen Mensch und Tier aufspüren. Das Bekenntnis, das Leibniz auf seine Erklärungen folgen lässt, verdeutlicht, wie stark der Glaube an solche Kreaturen trotz eines Mangels an empi-

¹⁹⁴ Vgl. zu diesen und den folgenden Erläuterungen der Seinskette Martin 2001: 198 f., 203–205. Ausführlich wird die Great Chain of Being im grundlegenden Werk Lovejoys beschrieben.

¹⁹⁵ Leibniz 1996: 329; auch das folgende Zitat findet sich dort: 329 f.

rischen Beweisen sein konnte: »Die zwingende Kraft des Kontinuitätsprinzips steht für mich so fest, daß ich nicht im geringsten über die Entdeckung von Mittelwesen erstaunt wäre [...]. Ja, ich würde darüber, wiederhole ich, nicht nur nicht erstaunt sein, sondern ich bin sogar davon überzeugt, daß es solche Wesen geben muß, und daß es der Naturgeschichte vielleicht eines Tages gelingen wird, sie aufzufinden, wenn sie erst die Unendlichkeit der Lebewesen genauer studiert, die sich durch ihre Kleinheit den gewöhnlichen Untersuchungen entziehen oder sich im Innern der Erde und in den Tiefen der Gewässer verborgen halten«.

Bis ins Innere der Erde oder die Tiefen der Gewässer mussten die Gelehrten nicht vordringen, um Wesen zu finden, die als Bindeglied zwischen Mensch und Tier für sie in Frage kamen. Sie glaubten, sie im Innern Afrikas, in den Tiefen des Dschungels entdeckt zu haben. Im Zuge der kolonialen Expansion erreichten Europa immer öfter Berichte über menschenähnliche Affen. Während solche Affenarten wie Makaken und Paviane den Europäern seit der Antike wohlbekannt waren, wurden Menschenaffen erst ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts häufiger beschrieben. Unterschiedslos wurden sie zunächst meist als Orang-Utans bezeichnet. Im späten 18. Jahrhundert begann man zwischen Orang-Utans und Schimpansen zu unterscheiden und gegen Mitte des 19. Jahrhunderts Gorillas abzugrenzen.¹⁹⁶ Die schwanzlosen Affen wurden von Reisenden explizit mit Menschen verglichen. So erzählte ein Engländer, »welcher viel Jahr in dem Königreich Congo vnder den Portugesen ein Balbierer gewesen«, in einem 1628 in Deutschland abgedruckten Bericht, »er habe Affen in den Wäldern gesehen / so lang als ein Mensch / aber mit zwey mal so grossen Gliedern / doch gleicher Stärke / gantz harig / sonst allerdings den Männern und Weibern / an [...] Gestalt gleich«.¹⁹⁷ Die Gelehrten der Aufklärung, allen voran die Anatomisten, setzten den Vergleich zwischen Mensch und Affe auf wissenschaftlicher Ebene fort.

Edward Tysons Studie »Orang-Outang, sive Homo Sylvestris: or, The Anatomy of a Pygmie compared with that of a Monkey, an Ape, and a Man«, veröffentlicht im Jahre 1699, war eine der frühesten und einflussreichsten Forschungsarbeiten. Tyson führte eine detaillierte Untersuchung der anatomischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen einem Menschenaffen, wahrschein-

¹⁹⁶ Vgl. Corbey 2005: 15–17.

¹⁹⁷ Zitiert nach Martin 2001: 205 f.

lich einem Zwergschimpansen, zwei anderen Affenarten sowie Menschen durch. Er kam zu dem Ergebnis, dass sein »Pygmie« weder ein Mensch noch ein gewöhnlicher Affe, sondern ein Tier sei, dass zwischen diesen steht: ein wichtiges Bindeglied in der Kette der Wesen. Obgleich es anatomisch eher dem Menschen ähnelte, zählte er das Mittelwesen zu den Tieren und bewahrte so die Einzigartigkeit des Menschen, der sich durch seine rationale, spirituelle Seele, die ihm der Schöpfer eingehaucht hatte, von der Natur absetzen sollte.¹⁹⁸

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier wurde im 18. Jahrhundert zum Gegenstand heftiger Diskussionen. Die Ähnlichkeiten, die man zwischen Menschen und den uns heute als Menschenaffen bekannten Tieren sah, ließ Zweifel an ihrer korrekten Klassifikation und der Grenze zwischen ihnen aufkommen. Ließ sich zwischen Menschen und Menschenaffen überhaupt klar unterscheiden? Sollten sie einer gemeinsamen Kategorie zugeordnet werden?¹⁹⁹

Naturhistoriker, die sämtliche Lebewesen in ihrer Systematik der Natur zu ordnen suchten, lieferten unterschiedliche Antworten auf diese Fragen. Der schwedische Biologe Carl Linnaeus klassifizierte in seinem erstmals 1735 erschienenen, äußerst einflussreichen »Systema Naturae« als Erster die Menschen zusammen mit Affen – und löste damit eine Welle der Empörung aus. Georges-Louis Leclerc de Buffon, der führende französische Naturhistoriker der Zeit, versuchte die Würde des Menschen zu retten. Er argumentierte, dass Menschen und Affen trotz ihrer anatomischen Gemeinsamkeiten unterschiedlichen Kategorien angehören müssten. Die Begründung erinnert an Edward Tysons Rechtfertigung der Einordnung seines Bindeglieds als Tier. Im Gegensatz zu den Tieren sei nämlich den Menschen von Gott der Verstand gegeben worden. Der viel diskutierte »Orang-Utan« konnte deshalb für Buffon nur ein bloßes Tier sein, das eine menschliche Maske trägt.²⁰⁰

Während die Verfasser der Naturgeschichten der vermeintlichen Krone der Schöpfung in ihren umfassenden Werken letztlich nicht viel Raum geben konnten, befassten sich die spezialisierten Begründer der Anthropologie ausführlich mit ihr. Auch der Mensch sollte zergliedert und vermessen und seine scheinbar unter-

¹⁹⁸ Vgl. Corbey 2005: 37–41.

¹⁹⁹ Vgl. Corbey 2005: 43; Jahoda 1999: 36–43.

²⁰⁰ Vgl. Corbey 2005: 43–49.

schiedlichen Varianten in der Seinskette verortet werden. Der Göttinger Naturwissenschaftler Johann Friedrich Blumenbach gelangte bei seinen Studien zu dem Schluss, dass die Unterschiede zwischen den Menschen und den Affen größer seien als diejenigen, die er innerhalb der Menschheit festzustellen glaubte und in eine ästhetisch-hierarchisierende Einteilung derselben in Rassen münden ließ.²⁰¹

Auch der Niederländer Pieter Camper trennte nach vergleichend-anatomischen Untersuchungen den Menschen von den Tieren und rechnete Menschenaffen eindeutig Letzteren zu. Wenngleich er wie Blumenbach alle Rassen an der von ihm postulierten Einzigartigkeit des Menschen teilhaben ließ und körperliche Unterschiede auf Umwelteinflüsse zurückführte, eignete sich der von ihm konzeptualisierte Gesichtswinkel zur Messung des Grades, in dem der Kiefer hervorsteht, vorzüglich zur Degradierung der Afrikaner. Vertreter des Polygenismus, welche die Einheit des Menschengeschlechts explizit verneinten, sahen in ihm ein Zeichen der Position in der großen Seinskette. Je größer der Gesichtswinkel, desto niedriger sollte die Stufe sein, auf der ein Wesen seinen Platz hatte. So stehe, das zeigt auch die berühmte Zeichnung Pieter Campers, der »Orang-Utan« unter den Afrikanern und der Afrikaner unter den Europäern. Afrikaner wurden so zum Glied zwischen Europäern, den Repräsentanten vollkommenen Menschseins, und Menschenaffen als hochrangigen Vertretern der Tiere.²⁰²

Die seinerzeit bedeutendste, von Wissenschaftlern allgemein hochgelobte Studie über die anatomischen Merkmale von Schwarzen lieferte Blumenbachs Schüler Samuel Thomas Soemmerring. Die Abhandlung »Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer« wurde erstmals 1784 veröffentlicht und erschien bereits ein Jahr später in zweiter Auflage mit einem leicht veränderten Titel: Der Begriff Mohr wurde durch den des Negers ersetzt. Soemmerring widmete seine Untersuchung der Frage, ob es anatomische Unterschiede zwischen Schwarzen und Weißen gibt, »die dem Mohren eine niedrigere Staffel an dem Thron der Menschheit anweisen«. Er gelangte – übrigens im Anschluss an die Beschreibung einer Krankheit, die sowohl Afrikaner als auch Affen dahinraffe – zu dem Schluss, »[d]aß im allgemeinen, im Durchschnitt, die afrikanischen Mohren doch in etwas näher ans Affengeschlecht, als die Europäer gränzen«. So hatte

²⁰¹ Vgl. Martin 2001: 226, 228.

²⁰² Vgl. Corbey 2005: 51–54.

er scheinbar bewiesen, »daß es nicht eingebildeter Stolz ist, der uns oft zu weit über die Mohren erhebt, sondern daß dasjenige, worin wir Europäer unter einander selbst uns nachstehen [...], ich meyne, die auszeichnenden Organe des Verstandes, die unsern Abstand von den Thieren verursachen, den Mohren etwas hinter uns zurücklassen«. Wenngleich er versicherte, dass Afrikaner dennoch über die Affen erhabene Menschen seien, wies er ihnen in der Kette der Wesen einen Platz zwischen den Europäern und den Affen zu und verlieh ihnen tierische Eigenschaften. »Doch durch welche Mittelgattungen von Menschen die Negern in den Europäer allmählich übergehen, und ob es nicht andre Nationen giebt, die noch thierischer als sie sind«, ließ er offen.²⁰³

Soemmerrings Ausführungen bringen deutlich das Phänomen zum Ausdruck, welches Gustav Jahoda treffend als die Rassifizierung der Kette der Wesen bezeichnet. Er datiert den Beginn des Übergangs von der Frage nach der Beziehung zwischen Mensch und Affe zur Ordnung von Rassen entsprechend ihrer Nähe zum Tier auf die Mitte des 18. Jahrhunderts. Während Wissenschaftler sich zunächst auf die besondere Ähnlichkeit zwischen Menschenaffe und Mensch konzentrierten, wurde selbige bald immer häufiger bestimmten Gruppen zugeschrieben. Die Grenze zwischen Tier und Mensch wurde so in die Menschheit hineinverlegt. Statt zur Unterscheidung des vermeintlich höherwertigen Menschengeschlechts vom Menschenaffen diente sie nun zur Differenzierung wahrer Menschen und angeblich minderwertiger, affenartiger Anderer.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wurden die unterschiedlichsten Gruppen auf die unterste Menschenstufe der Kette der Wesen gestellt. Neben den Bewohnern ferner Regionen konnte es dabei auch mutmaßliche Primitive zu Hause treffen. So sollten zum Beispiel Lappländer, Eskimos und schottische Hochlandbauern den Affen am nächsten kommen. Die Berichte über sehr menschliche Affen in Afrika und nicht zuletzt der wachsende Handel mit afrikanischen Sklaven lenkten das Interesse jedoch verstärkt auf Afrikaner.²⁰⁴ Zur Mitte des 19. Jahrhun-

²⁰³ Vgl. Martin 2001: 229–231, 462; Soemmerring 1784: 4 (»niedrigere Staffel«), 5 (»Organe des Verstandes«), 29–32 (»Krankheit«), 32 (»näher ans Affengeschlecht«, »über die Affen erhabene Menschen« etc.).

²⁰⁴ Vgl. Martin 2001: 221.

derts zählte die Idee der Nähe insbesondere von Schwarzen zu Affen zu den Grundsätzen der Rassentheorien.²⁰⁵

Zu dem Zeitpunkt war die Animalisierung von Afrikanern freilich schon ungefähr dreihundert Jahre alt. So hatten zum Beispiel die Seefahrer, Händler, Entdecker und Abenteurer von ihren großen Reisen neben den Erzählungen über Menschenaffen in Afrika auch Beschreibungen von Affenmenschen mitgebracht. Einer von ihnen wollte etwa in Afrika Wesen begegnet sein, die »von Gestalt den Menschen zwar ähnlich, an Sitten aber und ihrer übrigen Lebens-Art auch dem unvernünftigen Vieh nicht ungleich« sind, »schwarz von Farbe, weiß von Zähnen und stark von Gliedmaßen«, »gleichsamb wie wilde Menschen, die wenig Vernunft haben«, »fast Unmenschen«, welche man »anfänglich mehr vor ungeheure Affen, als vor rechtschaffene Menschen ansahe«.²⁰⁶

Afrikanern sollten fortan immer wieder dieselben vermeintlich tierischen, vor allem äffischen Eigenschaften zugeschrieben werden. Der Plantagenbesitzer Edward Long griff in seiner 1774 veröffentlichten »History of Jamaica« gängige Stereotype auf und formulierte sie mit besonderem Nachdruck.²⁰⁷ Afrikaner standen für ihn in der Kette der Wesen über dem Orang-Utan, der wiederum über den Affen stand und das Schlusslicht der Menschheit bilden sollte. Deren vollkommenste Vertreter seien die Weißen, denen Afrikaner viel weniger ähnelten als den Orang-Utans. Hauptsächlich unterschieden sie sich in der Ausprägung ihrer geistigen Fähigkeiten, welche Gott den Wesen in der Weise gegeben habe, dass sie sich vom Orang-Utan über die Schwarzen zu den hellhäutigeren Menschen bis zur Perfektion in reinen Weißen kontinuierlich steigerten. Long hielt es jedoch nicht für ausgeschlossen, dass Orang-Utans bei ausreichender Förderung ihres Verstandes einige Afrikaner in ihren intellektuellen Fähigkeiten übertreffen könnten. Dementsprechend zeigten sich Afrikaner auch bei der Erfindung und Herstellung von Dingen nicht fähiger als Orang-Utans, und selbst sprachlich erscheinen sie nicht überlegen, verfügten doch so wie die Hottentotten, die gleich Truthähnen schnatterten, auch Orang-Utans über eine Sprache.²⁰⁸

²⁰⁵ Vgl. Corbey 2005: 53 f.; Jahoda 1999: 53–87.

²⁰⁶ Vgl. Jahoda 1999: 229; Pieterse 1992: 39 f.; Zitat nach Martin 2001: 206.

²⁰⁷ Vgl. Jahoda 1999: 55.

²⁰⁸ Vgl. Long 1774: 354 f., 370 f., 374–376.

Abgesehen vom Geist sollten Afrikaner den Orang-Utans sowie speziellen Tieren oder den Tieren allgemein auch in körperlichen Merkmalen nahekommen. Diese reichten von Ähnlichkeiten im Aussehen über einen bestialischen Gestank sowie Geruchssinn bis zum früheren Einsetzen der Pubertät und dem einfachen, schmerzlosen Gebären von Nachwuchs. Auch in ihrem Benehmen und ihren Gebräuchen fand Long Gemeinsamkeiten; so wurde selbst die Entdeckung und Anwendung medizinischer Mittel im Fall von Afrikanern zum tierischen Instinkt. Schließlich sollten Schwarze auch bezüglich ihres moralischen Empfindens, oder besser gesagt ihres Mangels an Moral dem Tier ähneln. Dies würde sich insbesondere in ihrem grausamen Verhalten zeigen, welches das wilder Bestien aus dem Wald an Brutalität noch übertreffen könne.²⁰⁹

Der Bereich, in dem sich Afrikaner und Affen am nächsten kämen, und zwar sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinne, ist jedoch die Sexualität. Wie besessen von der Idee gleicher sexueller Zügellosigkeit sowie sexueller Beziehungen zwischen Affen und Afrikanern kehrt Long in seinen Ausführungen immer wieder zu diesem Thema zurück und entwirft verschiedene Szenarien der sexuellen Zusammenkunft.

Zunächst behauptet er, dass Orang-Utans Afrikanerinnen entführen, um sich mit ihnen zu vergnügen.²¹⁰ Er erklärt im Folgenden, dass ihr Begehren einem natürlichen Trieb entspringe, »such as inclines one animal towards another of the same species, or which has a conformity in the organs of generation«. Einen ausgeprägten Sexualtrieb besäßen nicht nur die Orang-Utans, sondern auch die Afrikaner: »both races agree perfectly well in lasciviousness of disposition«. Angesichts dieser Ähnlichkeit ist es nicht verwunderlich, dass Afrikaner zum Geschlechtsverkehr mit Affen nicht unbedingt gezwungen werden müssen: »their faculties of smell and taste are truly bestial, nor less so their commerce with the other sex; in these acts they are libidinous and shameless as monkeys, or baboons. The equally hot temperament of their women has given probability to the charge

²⁰⁹ Vgl. Long 1774: 352 f., 359–361, 373, 379–381, 383.

²¹⁰ Vgl. Long 1774: 360; die folgenden Zitate finden sich in der gegebenen Reihenfolge a. a. O.: »such as inclines one animal« 364; »both races« 383; »faculties« 370; »Ludicrous« 364.

of their admitting these animals frequently to their embrace«. ²¹¹ In Anbetracht der Vereinigung in beiderseitigem Einverständnis erscheint auch Longs Aufwertung der sexuellen Beziehung von Orang-Utan und Afrikanerin zu einer göttlichen Verbindung gar nicht so skurril wie er befürchtet, sondern als eine logische Konsequenz seiner gesamten Ausführungen: »Ludicrous as the opinion may seem, I do not think that an orang-outang husband would be any dishonour to an Hottentot female; for what are these Hottentots?—They are [...] a people certainly very stupid, and very brutal. In many respects they are more like beasts than men«.

Die Zuschreibung mangelnder Triebkontrolle und die dementsprechende Vorstellung von Sex mit Affen lässt sich als eine Konsequenz fehlenden Verstandes verstehen, also der Eigenschaft, die mehr als alle anderen die Menschen von den Tieren trennen sollte und aus der sich die weiteren vertierenden Stereotype praktisch ableiten lassen. Den Zusammenhang macht der Anthropologe und Polygenist Julien-Joseph Virey gegen Mitte des 19. Jahrhunderts ganz deutlich: »If man consists mainly of his spiritual faculties, it is incontestable that the negro is less human in this respect; he is closer to the life of brutes, because we see him obeying his stomach, his sexual parts, in sum his senses, rather than reason«. ²¹² Afrikaner sollten im Gegensatz zu Europäern vom Körper statt vom Geist geleitet

²¹¹ Long glaubt, dass ein solcher Geschlechtsakt, bei dem die Frau sogar schwanger geworden sei, auch in England stattgefunden habe. Daraufhin sei Sodomie, »a carnal copulation against nature, and this is either by the confusion of species; that is to say, a man or a woman with a brute beast; or of sexes, as a man with a man, or man unnaturally with a woman«, per Gesetz ein Kapitalverbrechen geworden. Der Urteilsspruch sollte Sodomie beschreiben als »detestable sin [...] to the great displeasure of God, and disgrace of all mankind [...]«.

Trotz oder vielleicht gerade wegen der scharfen Verurteilung derartiger Liaisonen wirkt Longs Kommentar wie eine neidvolle Projektion seines eigenen, unterdrückten Wunsches: »if lust can prompt to such excesses in that Northern region, and in despite of all the checks which national politeness and refined sentiments impose, how freely may it not operate in the more genial foil of Afric, that parent of every thing that is monstrous in nature, where these creatures are frequent and familiar; where the passions rage without any controul; and the retired wilderness presents opportunity to gratify them without fear of detection!« (Long 1774: 383; die Definition von Sodomie und der Urteilsspruch finden sich in Giles 1811: 375).

Dass Sex mit Tieren in Europa zu der Zeit ebenso gern praktiziert wie bekämpft wurde, zeigen folgende Zahlen: Zwischen 1650 und 1780 wurden in Schweden 650 Männer dafür zum Tode verurteilt. Auch in anderen europäischen Ländern gab es diese Fälle. Die Angeklagten wurden nicht nur vertiert, sondern auch verteufelt (vgl. Corbey 2005: 46). Ob sie die Tat wirklich begangen haben oder sich diese nur in den Köpfen der Ankläger abspielten, also in der Fantasie praktiziert wurden, muss offen bleiben.

²¹² Virey 1834, zitiert nach Jahoda 1999: 69 f.

sein, vielmehr Naturwesen als Kulturwesen sein, den Tieren statt dem Schöpfer gleich.

Besonders vor dem Hintergrund der großen Seinskette fand so der Glaube an sexuelle Verbindungen von Affen und Afrikanern weite Verbreitung.²¹³ Der schottische Gelehrte Lord Monboddo zum Beispiel, der wie Long Orang-Utans in eine Kategorie mit den Menschen und auf eine Stufe mit Schwarzen oder gar über sie stellte, war auch überzeugt davon, dass Orang-Utans Afrikanerinnen entführen, um sie als Arbeits- und Sexsklavinnen zu halten. Der englische Autor Edward Topsell glaubte zu wissen, dass zügellose Affen Frauen mit ihren übergroßen Penissen vergewaltigen und dass Männer mit niedrigen und flachen Nasenlöchern ebenso hemmungslos sind. Im Übrigen zeigten ihre dicken Oberlippen, die wie bei Affen und Eseln über den unteren hingen, dass sie dumm sind.²¹⁴ Übermäßig große Genitale wurden fortan auch Schwarzen nachgesagt und entwickelten sich zu verbreiteten Stereotypen.²¹⁵ Anatomisten präsentierten sie als äußere Zeichen eines außergewöhnlich entwickelten Sexualtriebs und innerer Wildheit, während das vermeintlich größere Gehirn des Europäers seine intellektuelle Überlegenheit und Fähigkeit zur Zügelung der Lust bezeugen sollte.²¹⁶

Während in den meisten Darstellungen männliche Affen Afrikanerinnen mit Gewalt nahmen, zeigen Longs Ausführungen, dass Frauen nicht in jedermanns Vorstellung zum Sex gezwungen werden mussten. Die zu der Zeit einsetzende Unterdrückung der Sexualität von Frauen wurde in Beschreibungen zwar selbst auf weibliche Affen ausgedehnt, die voll Scham sein sollten.²¹⁷ Trotzdem musste die Asexualität vor allem im Fall der körperbetonten Wesen nicht grundsätzlich gelten. Auch in Vireys Phantasie werden zwar weibliche Afrikanerinnen von männlichen Affen überrascht, aber es gibt auch weibliche Affenprostituierte, die sich freiwillig männlichen Afrikanern hingeben. In Afrika ist alles denkbar: »One could presume that hairy savages are half-breeds of apes and women [...] how many negresses, surprised by a libertine troop of satyrs, in the African forests, could have begotten half-breeds? How many even of female Jockos

²¹³ Vgl. Jahoda 1999: 37; Martin 2001: 208 f.; Pieterse 1992: 38.

²¹⁴ Vgl. Jahoda 1999: 44 f.

²¹⁵ Vgl. Jahoda 1999: 31 f.; Pieterse 1992: 175, 178–187.

²¹⁶ Vgl. McClintock 1995: 22; Hödl 2002: 240–243.

²¹⁷ Vgl. Schiebinger 1993: 78 ; s. a. Martin 2001: 208.

[chimpanzees], wild Messalinas, have voluntarily prostituted themselves to the ardour of Africans? One knows nothing about what kind of love goes on in these ancient forests, where the heat of the climate, the brutal life of the inhabitants, the solitude and the delirium of passion, without law, religion, morals, can lead to daring everything; and these degraded beings, these monsters half-way between humans and apes [...] will long remain unknown to us«.²¹⁸

Virey befand sich mit seiner Vermutung, dass die geschlechtliche Vereinigung von Affen und Afrikanern nicht fruchtlos blieb, sondern monströse Hybride hervorbrachte, in guter Gesellschaft. Der französische Gelehrte Jean Bodin erklärte bereits im Jahr 1566, dass es in Afrika Affenmonster gebe, die das Produkt wahllosen Geschlechtsverkehrs zwischen Mensch und Tier seien. Spekulationen von Afrikareisenden, dass die schwanzlosen Affen aus geschlechtlichen Verbindungen zwischen echten, also geschwänzten Affen und Afrikanern stammten, wurden bald zum wissenschaftlichen Credo und waren noch bis weit ins 19. Jahrhundert populär. Während demnach Gorillas und Schimpansen wahrhaftige Mittelwesen und Bindeglieder zwischen Mensch und Tier darstellen sollten, wurde diese Rolle bisweilen auch den sogenannten Hottentotten, den Khoikoi zugewiesen. Auch sie sollten die Frucht der Vereinigung von Affen und Menschen sein. Die folkloristische Idee, dass die schwarze Rasse insgesamt ihren Ursprung in Geschlechtsverkehr zwischen Affen und Weißen haben könnte, fand jedoch wenig Anklang.²¹⁹ Sie passte nicht ins Bild der weit über den Tieren thronenden, vom Verstand geführten weißen Rasse.

Die Vorstellung von sexuellen Beziehungen zwischen Mensch und Tier und daraus resultierenden Mischwesen hatte es in der europäischen Sagenwelt freilich seit langer Zeit gegeben und war nicht unbedingt auf Afrika bezogen worden. In antiken griechisch-römischen und jüdisch-christlichen Traditionen finden sich aber auch frühe Wurzeln der Verbindung von Affen, vermeintlich Wilden und sexuellem Verlangen. Sowohl implizit als auch explizit bezogen sich die Gelehrten der Aufklärung immer wieder auf sie. So stützte zum Beispiel nicht nur Jean Bodin seine Behauptung auf antike Quellen, sondern bevölkerten auch zahlreiche Fabelwesen Carl Linneaus' System der Natur und verliehen alte Geschöpfe

²¹⁸ Virey 1826, zitiert nach Jahoda 1999: 45 f.

²¹⁹ Vgl. Lott 1999: 8 f.; Martin 2001: 205–209.

neu entdeckten Affen mit ihren Namen auch gewisse Eigenschaften, wie sich zum Beispiel noch im 19. Jahrhundert in Vireys oben genannten »Satyren« zeigt.²²⁰

Die griechische Mythologie kannte eine ganze Reihe seltsamer Wesen. Da waren zum einen die sogenannten monströsen Rassen, die auch als plinische Rassen bekannt sind und solche Kreaturen wie kopflose Menschen und Menschen mit Hundsköpfen umfassen. Letztere verweisen auf die Tatsache, dass die Kreuzung aller Arten von natürlichen und übernatürlichen Wesen im antiken Griechenland nicht als allzu außergewöhnlich galt. Neben den plinischen Rassen gab es so unterschiedliche Geschöpfe wie Menschenfresser, Pygmäen und Garamanten, welche in Bezug auf die Konstruktion von Afrikanern von besonderer Relevanz sind. Garamanten, die als promiske und deshalb degenerierte Menschen galten, wurden im Innern Afrikas angesiedelt und dort allmählich mit Menschenfressern verschmolzen. Auch Pygmäen lebten angeblich dort, welche, so klein sie auch insgesamt sein sollten, doch von den Griechen mit Penissen ausgestattet wurden, die bis zu ihren Fußknöcheln reichten. Nicht viel mehr als gehfähige Genitale waren auch solche zügellosen Kreaturen wie Satyre, Faune und Nymphen. Satyre wurden bisweilen mit Affen verwechselt und Affen mit Satyren in Verbindung gebracht.²²¹

Edward Tysons oben beschriebene Studie zur Anatomie des »Pygmäen« zeugt von dem Einfluss und der Beschäftigung mit den antiken Wesen, die Tyson für eigentliche Affen hält. Der ausführliche Titel seiner Arbeit lautet folgendermaßen: »Orang-Outang, sive Homo Sylvestris: or: the Anatomy of a Pygmie compared with that of a Monkey, an Ape and a Man. To which is added A Philosophical Essay Concerning the Pygmies, the Cynocephali, the Satyrs and Sphinges of the Ancients. Wherein it will appear that they are all either Apes or Monkeys, and not Men, as formerly pretended«.²²²

Der »Homo Sylvestris«, den Tyson ebenfalls als Affen identifiziert und mit dem »Orang-Outang« oder »Pygmie« gleichsetzt, hat ebenfalls eine lange Tradition. Hebräer glaubten in der Antike, dass Ham, Noahs verfluchter Sohn, riesige, rebellische, schwarze Nachfahren hatte. Im frühen Christentum führte

²²⁰ Vgl. Corbey 2005: 42 f.; Martin 2001: 207.

²²¹ Vgl. Herkenhoff 1990: 140–49; Jahoda 1999: 1–4, 8, 30 f.; Pieterse 1992: 30 f., 40, 113.

²²² Vgl. Jahoda 1999: 4.

diese Idee zur Figur des Wilden Mannes, welche das gesamte Mittelalter überlebte und zu seinem Ende hin in der europäischen Folklore weit verbreitet war. Der Wilde Mann besaß weder Vernunft noch Moral und war deshalb ein Sklave seiner Leidenschaften. Ihm wurde nachgesagt, dass er Frauen vergewaltigte und verspeiste. Wilde Frauen sollte es auch geben. Sie beehrten statt ihres Gegenparts gewöhnliche Männer. Insgesamt wurden Wildleute als animalisch beschrieben und oft affenähnlich dargestellt.²²³

Affen galten in der Antike als besonders hässliche und dumme Tiere. Mit der Ausbreitung des Christentums wurden sie gar zu teuflischen Wesen und im Verlauf des Mittelalters zum Sinnbild des Sünders gemacht. Vom 14. Jahrhundert an bestand das Laster des Affen hauptsächlich in seiner Lust. Dem Affen wurde eine außergewöhnliche Potenz zugeschrieben. Er sollte ein abschreckendes Beispiel für all die abgeben, die in Versuchung waren, die körperlichen Gelüste über den Geist zu stellen. Bis zum 16. Jahrhundert war der Affe zum Symbol ungezügelter Sexualität geworden, und die besagten Geschichten von Affen als Vergewaltigern breiteten sich aus. Der christliche Glaube fand Eingang in die Wissenschaft der Aufklärung. So ließ sich zum Beispiel auch Blumenbach zu folgender Beschreibung von Pavianen hinreißen: »Meist sind es unbändige, säuische und äußerst geile Thiere, die den Weibern der Wilden furchtbar seyn sollen«.²²⁴

Die griechische und jüdisch-christliche Mythologie mit ihren hypersexuellen Kreaturen, von denen einige äffisch waren und sich mit Wesen anderer Art kreuzten, bildet also den Hintergrund aufklärerischer Konstruktionen von dunkelhäutigen Menschen als animalische, triebgesteuerte Rasse, die mit Affen kopuliert. Eine Idee, die mit den Phantasien der Bestialität und zügellosen Sexualität eng verbunden ist, ist die des kannibalischen Afrikaners. Wie erwähnt, verschmolz die griechische Mythologie Menschenfresser mit den promiskuen afrikanischen Garamanten. Der jüdisch-christliche Wilde Mann hat Frauen nicht nur vergewaltigt, sondern auch gegessen. Dementsprechend verbanden christliche Schriften über die sieben Hauptlaster die Wollust mit der Völlerei.

²²³ Vgl. Jahoda 1999: 5.

²²⁴ Vgl. Göbel/Hüppner 1985: 84–89; Jahoda 1999: 7 f.; Pieterse 1992: 30 f., 40; Blumenbach zitiert nach Martin 2001: 451; siehe zur Geschichte der Konstruktion des Affen auch das grundlegende Werk von Janson 1952.

Zudem übernahm die christliche Theologie die antike Vorstellung, dass Menschen, die rohes Fleisch essen, unzivilisiert sind. »Man is not an animal that eats raw flesh«²²⁵ – diese Definition Porphyrius‘ verweist auf die wesentlichen Kategorisierungen, die an den Zustand eingenommener Speisen geknüpft wurden. Während verarbeitetes Fleisch Kultur bedeutete, wurde rohes Fleisch mit Natur und Bestialität assoziiert. Diese Verbindungen traten später in Rassentheorien der Aufklärung auf. Der Göttinger Universitätsprofessor Christoph Meiners zum Beispiel behauptete, dass Menschen im Gegensatz zu Tieren rohes Essen nicht verdauen könnten. Sie verträgen es aber umso besser, je dümmer und unmoralischer sie seien.²²⁶

Kannibalismus wurde jahrhundertlang den verschiedensten Anderen vorgeworfen. Es traf zum Beispiel Juden, Iren und bestimmte Schotten. Das Bild des wilden Kannibalen erreichte seinen Höhepunkt jedoch in Verbindung mit der Kolonisierung Amerikas durch die Spanier und dem Wettlauf der Europäer um Afrika. Auch Edward Long ließ dieses Thema in seinen dargelegten Ausführungen zu Affen und Afrikanern nicht aus. Kannibalismus hielt er für so abstoßend, widernatürlich und unverständlich, dass Weiße sich kaum vorstellen könnten, dass es ihn wirklich gebe. Afrikaner äßen jedoch neben weiterem »improper human food« auch Affen, und »why should we doubt but that the same ravenous savage, who can feast on the roasted quarters of an ape (that mock-man), would be not less delighted with the sight of a loin or buttock of human flesh, prepared in the same manner?« Zudem seien ihre Essgewohnheiten bestialisch; sie verschlängen zum Beispiel freiwillig rohes Fleisch.²²⁷

Wie auch mit seinen anderen Ansichten war Long mit diesen nicht allein. Vom 19. Jahrhundert an war der Glaube, dass Kannibalismus in Afrika nicht ungewöhnlich sei, weit verbreitet. Dies gilt sowohl für die Wissenschaft als auch die Ebene der Populärkultur. Wie beschrieben kursierten viele Ideen zunächst in der allgemeinen Bevölkerung oder waren Teil des kulturellen Gedächtnisses. Wissen-

²²⁵ Porphyrius o. D., zitiert nach Jahoda 1999: 98.

²²⁶ Vgl. Jahoda 1999: 1, 5, 17, 31, 66 f.; Pieterse 1992: 113–122.

²²⁷ Long 1774: 381–383.

schaftlich aufbereitet und gestützt durch die Gelehrten der Aufklärung fanden die zu Tatsachen erhobenen Vorstellungen bald eine noch stärkere Verbreitung.²²⁸

Das Bild des vertierten Afrikaners zirkulierte in den verschiedensten literarischen Werken, zum Beispiel in den Reiseberichten Henry Stanleys und zahlreichen Robinsonaden. In einer deutschen Kinderbuchversion von Daniel Defoes Geschichte finden sich in einem Gespräch etwa folgende Passagen: »Er sah umher; aber da war nichts als wildes Gebüsch und unfruchtbare Bäume! Nirgends erblickte er etwas, woraus er hätte vermuthen können, daß dieses Land von Menschen bewohnt wäre. [...] Aber wie standen ihm nicht erst vollends die Haare zu Berge, da er nun weiter dachte: wie? wenn es hier wilde Thiere oder wilde Menschen gäbe, vor welchen du keinen Augenblick sicher wärest? [...] Es giebt, — o wer weiß wie weit von hier, — solche Menschen, die so wild wie das Vieh sind. [...] Die fast ganz nackt gehen [...] und die nichts verstehen, die keine Häuser bauen, keinen Garten pflanzen, und kein Feld beackern können! [...] Und die ungekochtes Fleisch essen und rohe Fische [...], Einige von ihnen essen Menschenfleisch! [...] Unglücks genug für die armen Schelme, daß sie so dumm und so viehisch aufgewachsen sind!«²²⁹

Derartigen animalischen Wilden konnte die Allgemeinbevölkerung nicht nur in der Literatur begegnen, sie konnte sie auch live erleben. Bereits in der Mitte des 17. Jahrhunderts brachten Geschäftemacher Afrikaner nach Deutschland, um sie als Wilde öffentlich vorzuführen. Die sogenannten Völkerschauen erfreuten sich bis weit ins 20. Jahrhundert hinein großer Beliebtheit und erreichten ein Millionenpublikum. Mit verschiedenen Mitteln inszenierten sie eine besondere Nähe der Schwarzen zu Tieren und vergrößerten so die Distanz zu den wahren Menschen. So musste ein Afrikaner, der im 19. Jahrhundert am Rhein auf einem Jahrmarkt gezeigt wurde, »um recht wild zu erscheinen, lebendige Tauben zerreißen und blutig verschlingen, rohes Fleisch essen, vor einem Ochsenkopf niederknien und ihn anbeten«. Ein amerikanischer Zirkus, der auch in Europa gastierte, bewarb eine seiner Hauptattraktionen, den mikrozephalen Afroamerikaner Henry Johnson aus Connecticut, als »Man Monkey«, »captured by a party of adventurers while they were in search of the Gorilla (in Africa)«. Auf einem Plakat wurde sein

²²⁸ Vgl. Jahoda 1999: 197–213, 216, 244; Martin 2001: 223 f.; Pieterse 1992: 42–44.

²²⁹ Campe 1855: 29 f.

Foto von folgender Frage begleitet: »What is IT? Is it a lower order of MAN? Or is it a higher order of MONKEY? None can tell! Perhaps it is a combination of both«. Nicht zuletzt wurde die Nähe zu Tieren, insbesondere zu wilden Tieren, auch dadurch suggeriert, dass man Afrikaner in zoologischen Gärten ausstellte, wo die Besucher sie oftmals durch Gitterstäbe oder Zaunlatten hindurch betrachten konnten.²³⁰

Der Anblick vertierter Schwarzer war für die Europäer im Grunde kein außergewöhnlicher. Entsprechende Bilder begegneten ihnen in ihrem täglichen Leben, denn sie wurden massenhaft durch die Werbung verbreitet. So sollte zum Beispiel eine Figur im Anzug, deren dunkles Gesicht ein Mittelwesen zwischen Affe und Mensch darstellte, für Seife werben, und saß ein äffischer Afrikaner auf einer Palme und rauchte eine Zigarre. Solche Printmedien wie Plakate und Postkarten wurden im 19. Jahrhundert vermehrt verwendet, und Zeitungen und Zeitschriften erreichten Auflagen in Millionenhöhe. Derlei Massenmedien spielten beispielsweise in den Kampagnen gegen die Besetzung des Rheinlands durch schwarze Soldaten eine Rolle. In einem Pamphlet der Zeit war etwa Folgendes zu lesen: »Opfer der zügellosen Bestialität der farbigen Scheusale werden in Wiesen und Gräbern halbtot aufgefunden, die Kleider in Fetzen gerissen, manche mit Bißwunden, die deutlich zeigen, wie das Tier über sein bedauernswertes Opfer hergefallen ist«.²³¹ Zu solchen Texten zeigten Abbildungen gern äffische Soldaten, die weiße Frauen verschleppten.²³²

Im neuen Medium des Films nahm diese Rolle im Jahr 1933 auch King Kong ein. Im Laufe der Zeit veränderte sich dieser gemäß historischen Entwicklungen. Während der Sinnspruch, der zu Beginn des Films zitiert wird, »the beast is doomed by his affection for beauty«, letztlich immer noch gilt, rechtfertigen die Fortsetzungen nicht mehr, dass der Affe gelyncht wird. Er beschützt die Weißen, er opfert sich für sie auf, wird zum Eunuchen. In Dino de Laurentiis' Neuverfilmung von 1976 ist die Schöne eine umweltbewusste Vertreterin des Progressivismus, die gemeinsam mit ihrem Geliebten, einem Anthropologen, für die Rech-

²³⁰ Vgl. Jahoda 1999: 208–212; Martin 2001: 223 f., 458 f.

²³¹ Zitiert nach El-Tayeb 2001: 161.

²³² Siehe z. B. Wigger 2002: 114 f.

te von Tieren kämpft und gegen die kapitalistischen Exzesse von King Kongs Schinder, einer multinationalen Ölfirma.²³³

Konstruktionen von Menschen, Tieren, Europäern, Afrikanern und Affen, Festsetzungen ihrer Unterschiede und Gemeinsamkeiten, Nähe und Distanz, der Beziehungen, in denen sie zueinander stehen und ihrer Wesenheiten haben sich über die Zeit durchaus gewandelt. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Skelette früher Vorfahren von Menschen und Affen gefunden. Darwins Evolutionstheorie setzte an die Stelle unveränderlicher Arten das Prinzip der Entwicklung durch natürliche Selektion. Die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertretene These, dass Mensch und Affe von gemeinsamen Vorfahren abstammen, wurde wie die im 18. Jahrhundert mitunter vertretene gemeinsame Klassifizierung von Mensch und Affe mit Bestürzung aufgenommen. Die von Thomas Huxley propagierte und anhand einer Sequenz von Skeletten illustrativ umgesetzte anatomische Ähnlichkeit und evolutionäre Aufeinanderfolge von Gibbon, Schimpanse, Orang-Utan, Gorilla und Mensch wurde vom Duke of Argyll als »grim and grotesque procession« bezeichnet.²³⁴

Ebenfalls wie im vorigen Jahrhundert bemühte man sich, die Überlegenheit und Einzigartigkeit des Menschen zu bewahren. So behauptete Huxley zum Beispiel, der Mensch unterscheide sich vom Tier noch immer durch seinen Verstand und die damit einhergehenden kulturellen Fähigkeiten. Er sei zwar animalisch, könne aber seine niederen Instinkte mit Hilfe der von ihm geschaffenen Moral kontrollieren. Somit stünde der zivilisierte Mensch über den Tieren. Huxley betonte: »whether *from* them or not, he is assuredly not *of* them«. Auch im 20. Jahrhundert sollte sich der Mensch durch einen absoluten Unterschied im Geist über das Tier erheben. Friedrich Scheler beispielsweise postulierte seine einzigartige Weltoffenheit.

Die Distanzierung insbesondere des Europäers von den affenartigen Vorfahren wurde vor allem durch die Verbindung der Evolutionstheorie mit der Fortschrittsidee des 18. Jahrhunderts vollzogen. Der Mensch sollte von seinen wilden Ahnen durch den Prozess der Evolution getrennt sein. Dieser wurde als eine zivi-

²³³ Vgl. Lott 1999: 10–12.

²³⁴ Vgl. zu diesen und den folgenden Ausführungen zur Konstruktion von Menschen und Affen im Zuge der Evolutionstheorie Corbey 2005: 22 f., 43, 60–91; die Zitate »grim and grotesque procession« und »whether *from* them or not« finden sich dort auf den Seiten 71 und 72.

lisionistische Entwicklung konzeptualisiert, deren Gipfel und Ziel die Kultur der europäischen Mittelklasse darstellen sollte. Aus der Abkunft von äffischen Vorfahren wurde so ein Aufstieg zur wahren Menschlichkeit gemacht. Afrikaner sollten bei diesem auf der Strecke geblieben sein. Die affenartigen, niederen Rassen galten nun als zeitgenössische Vorfahren, die an der Fortentwicklung gescheitert waren.

Ihre vermeintliche Primitivität wurde im Rahmen der Evolutionstheorie noch negativer interpretiert. Vor dem Hintergrund des Kampfes ums Überleben konnte die Natur nicht friedvoll sein. Zuvor hatte es einige wenige Gelehrte gegeben, die den Naturzustand nicht als Krieg aller gegen alle, sondern als friedlich und dem Menschen zuträglich dachten. Jean-Jacques Rousseau sah in der menschlichen Geschichte keinen Fortschritt, er sah Verfall. Der Orang-Utan war für ihn ein Mensch im Naturzustand, den die Zivilisation noch nicht verdorben hatte, ein natürlicher Mensch zwischen Affen und Primitiven, der ein gutes einfaches Leben führte.²³⁵ Nun waren die affenartigen Kreaturen ausnahmslos grausam. Von Natur aus sollten alle Wesen zu Gewalt neigen und ihre Aggressionen ungehindert ausleben. Während die zivilisierten Europäer ihren Trieben die Zügel angelegt hätten und so zu wahren Menschen geworden seien, blieben die Vorfahren, Affen und Afrikaner animalisch. Gleichzeitig wurde die Grenze zwischen Tier und Mensch in alle Menschen hineinverlegt, denn, wie insbesondere Sigmund Freud publik machte: Das Biest stecke schließlich selbst in den Menschen, die es zu zähmen wüssten.

Während Rassetheorien zur Mitte des 20. Jahrhunderts aus den Wissenschaften fast verschwunden waren, erfuhr die Idee des Biests im Menschen seit den 1960er Jahren einen Aufschwung. Vertreter solcher Disziplinen und Forschungszweige wie der Verhaltensökologie, Soziobiologie, kognitiven Ethologie und evolutionären Psychologie betonten die angeborene Tierhaftigkeit und das Wilde im Menschen. Ihr Interesse galt nicht, wie es bei früheren Gelehrten oft der Fall war, der Differenzierung des Menschen vom Tier. Ganz im Gegenteil: Menschen sollten wie und als Tiere betrachtet werden. Ihr Verhalten sah man durch die Natur bestimmt und wollte es mit Hilfe der Evolution erklären.

²³⁵ Vgl. Lott 1999: 8.

Von der etablierten Wissenschaft, vor allem von Anthropologen, Ethnologen und sogar Biologen wurde dieser Ansatz als zu deterministisch und reduktionistisch kritisiert und Arbeiten mitunter als pseudowissenschaftlich verurteilt. Die meist populärwissenschaftlichen Werke fanden außerhalb der Wissenschaft jedoch große Verbreitung. Sie schilderten den Menschen als aggressives Tier. Die Natur wurde vor dem Hintergrund des Kampfes ums Dasein weiterhin als von Krieg und Konkurrenz geprägt gedacht. Vertreter kultureller Ansätze waren hingegen eher geneigt, den Frieden als natürlich zu beschreiben und vermeintlich primitive Menschen demgemäß als sanftmütig darzustellen.²³⁶

Diese Sichtweise wurde seit den 1960er Jahren von Primatologen auch in Bezug auf Affen verbreitet. In der vorhergehenden Dekade hatte ein kolonialer Propagandafilm, welcher in Belgisch-Kongo gedreht wurde und in belgischen Kinos zum Nachmittagsprogramm für Familien mit Kindern gehörte, noch von der negativen, distanzierten und mitleidlosen Einstellung gegenüber Affen gezeugt. Er zeigte im Detail, wie belgische Wissenschaftler einen weiblichen Gorilla töten, der seinen Nachwuchs trägt. Der Gorilla wird gehäutet und in einem Fluß gewaschen, während das verstörte Junge danebensitzt. Die Leichenteile werden zu wissenschaftlichen Zwecken verwendet, der junge Gorilla in den Antwerpener Zoo gebracht. Solche Szenen waren eine Dekade später als angemessenes Programm für europäische Familien undenkbar geworden.²³⁷

Großangelegte Feldstudien des Soziallebens freilebender Affen hatten das Bild des brutalen, stupiden Affen in Richtung auf Rousseaus idealisierten Naturzustand der Menschheit verändert. Die Primatologinnen Jane Goodall und Dian Fossey erhielten in der Öffentlichkeit große Aufmerksamkeit und ihre Forschungsarbeiten wurden allgemein bekannt. Sie beschrieben Gorillas und Schimpansen als edle Affen, die im urzeitlichen afrikanischen Garten Eden in Harmonie mit der Natur und ihren Artgenossen leben. Die Menschenaffen wurden so zum idealen Selbst statt verachteten Anderen und waren nicht länger bedrohlich, son-

²³⁶ Vgl. Corbey 2005: 134–144.

²³⁷ Vgl. Corbey 2005: 10.

dern bedroht. Sie bekamen Eigennamen, wurden Individuen und galten als Freunde und Verwandte, die unseren Respekt verdienen.²³⁸

Dieser Wandel spiegelte sich wie zu früheren Zeiten auch in Konstruktionen von urzeitlichen und zeitgenössischen Vorfahren von Affe und Mensch wider. So wurden aus monströsen frühen Affenmenschen und Primitiven in Afrika edle Wilde, die glücklich im Paradies verweilten. Selbst als man in der Mitte der 1970er Jahre entdeckte, dass auch bei edlen Affen und Wilden nicht nur Harmonie herrschte, dass zum Beispiel auch die Bewohner der Kalahariwüste Gewalt kannten und dass Schimpansen ihre Kinder töteten und Artgenossen aßen, nahm das generelle Bild des edlen Affen keinen großen Schaden.

Alte negative Vorstellungen von Affen und äffischen Vorfahren blieben neben den neuen oder neuentdeckten positiven freilich bestehen. In den 1980er und 1990er Jahren betonten eine Reihe von Verhaltensökologen in populärwissenschaftlichen Büchern, die zu Bestsellern werden sollten, erneut das selbstsüchtige aggressive Verhalten von Primaten. In ihrem Buch »Demonic Males: Apes and the Origin of Human Violence« behaupteten Richard Wrangham und Dale Peterson zum Beispiel: »[W]e are cursed with a demonic male temperament and a Machiavellian capacity to express it, [...] the 5-million-year stain of our ape past«.²³⁹ Derartige Darstellungen wurden wiederum von solchen Wissenschaftlern wie Frans de Waal ausgeglichen, die moralisches und altruistisches Verhalten als natürlich bestimmten und Menschenaffen als im Wesentlichen gutartig. Er wandte sich gegen die Tendenz, negativ beurteilte Eigenschaften als tierisch und positiv beurteilte Eigenschaften als menschlich zu definieren.

Gemeinsam war all diesen Ansätzen, dass ihr hauptsächliches Interesse nicht einer starken Trennung von Affe und Mensch galt. So brachten auch eine Reihe neuer Entdeckungen die beiden näher aneinander. Der Gebrauch von Werkzeugen, die Selbsterkennung im Spiegel, Fähigkeiten im Zeichengebrauch und andere Eigenschaften waren bis zu der Zeit als Merkmale des Menschseins gewertet worden. Sie sollten dem Menschen vorbehalten sein, ihn einzigartig machen und wesentlich von den Tieren trennen. Als Feldforschungen und Laborstudien

²³⁸ Vgl. zu dem hier und in den beiden folgenden Absätzen beschriebenen Wandel Corbey 2005: 148–156.

²³⁹ Wrangham/Peterson 1996: 258.

zeigten, dass auch Affen sie besaßen, löste das zweihundert Jahre nach Linnaeus' gemeinsamer Klassifizierung von Affe und Mensch und hundert Jahre nach Darwins Theorie ihrer gemeinsamen Abstammung abermals eine Debatte über das Verhältnis zwischen Affe und Mensch aus, die nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in den Massenmedien ausgetragen wurde. Während einige versuchten, durch Redefinitionen und Neuordnungen der besagten Eigenschaften die absolute Grenze zwischen Mensch und Affe zu bewahren, wurde diese zunehmend problematisiert und graduelle Unterschiede zugelassen. Zudem führte die Entdeckung molekularer Ähnlichkeiten zwischen Menschen und Affen ähnlich wie die in der Aufklärung bestimmten anatomischen Ähnlichkeiten zu einer taxonomischen Annäherung.²⁴⁰

Die beschriebenen Entwicklungen mündeten schließlich in eine Bewegung, die Menschenrechte für Menschenaffen fordert. Diese muss auch vor dem Hintergrund der Menschenrechtsdebatte zur Mitte des 20. Jahrhunderts gesehen werden. Im Jahr 1948 hatte die Generalversammlung der Vereinten Nationen die »Universal Declaration on Human Rights« erlassen. In der Präambel heißt es: »recognition of the inherent dignity and of the equal and inalienable rights of all members of the human family is the foundation of freedom, justice and peace in the world«. Der erste Paragraph erklärt: »All human beings are born free and equal in dignity and rights. They are endowed with reason and conscience and should act towards one another in a spirit of brotherhood«. Und der zweite Paragraph führt aus: »Everyone is entitled to all the rights and freedoms set forth in this Declaration, without distinction of any kind, such as race, colour, sex, language, religion, political or other opinion, national or social origin, property, birth or other status«. Zu diesen Menschenrechten gehören die Rechte auf Leben, Freiheit und Sicherheit sowie die Freiheit von »cruel, inhuman or degrading treatment«.²⁴¹

Wie bereits erwähnt, wurde die Idee verschiedenwertiger biologischer Rassen im Laufe des Jahrhunderts, insbesondere seit den 1930er Jahren, verstärkt kritisiert. Neben Kulturanthropologen verneinten bald auch Biologen ihre Existenz. Nach dem Zweiten Weltkrieg führte vor allem das Wissen um die Shoah zu

²⁴⁰ Vgl. Corbey 2005: 160–168.

²⁴¹ UN 1948.

Initiativen, die verhindern sollten, dass der wissenschaftliche Rassendiskurs in Zukunft zu ähnlichen Zwecken benutzt werden könnte. Die einflussreichste Arbeit war die der UNESCO. In vier von Expertenkomitees vorbereiteten Erklärungen aus den Jahren 1950, 1951, 1964 und 1967 wurde den Rassentheorien die wissenschaftliche Grundlage entzogen. So hieß es zum Beispiel in den »Proposals on the Biological Aspects of Race« von 1964: »All men living today belong to a single species, *Homo sapiens*, and are derived from a common stock. [...] Neither in the field of hereditary potentialities concerning the overall intelligence and the capacity for cultural development, nor in that of physical traits, is there any justification for the concept of »Inferior« and »Superior« races«. ²⁴²

Während zuvor vermeintliche biologische oder biologisch bedingte Unterschiede zwischen angeblichen Rassen ihre Ungleichbehandlung rechtfertigen sollten, sollte nun die Postulierung biologischer Gleichheit, vor allem biologischer Gleichartigkeit, also der Zugehörigkeit zur menschlichen Spezies dafür sorgen, dass alle Menschen als Menschen gleich behandelt werden, und zwar gleich menschlich. Biologie und Moral wurden so abermals miteinander verbunden. Die Zugehörigkeit zur Art des *Homo sapiens*, des weisen Menschen, sollte über die Rechte eines Wesens entscheiden. Während den zuvor als Angehörige niederer Rassen Konstruierten die volle Menschlichkeit sowohl theoretisch als auch praktisch aberkannt worden war, sollte nun kein Zweifel daran bestehen, dass sie vollwertige Mitglieder der Menschheit sind. ²⁴³ Dem biologischen Humanismus der Nachkriegszeit zufolge sollen sie wahrhaft menschlich behandelt werden, weil sie wahrhaftige Menschen sind. ²⁴⁴

»Equality beyond humanity« wurde daraufhin zum Beispiel mit dem gleichnamigen Buch im Rahmen des »Great Ape Project« verlangt. ²⁴⁵ Die von Wissenschaftlern geführte Initiative forderte in einer »Declaration on Great Apes« die Ausweitung der menschlichen Gemeinschaft moralisch Gleicher auf alle Menschenaffen. Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans sollten dieselben Rechte auf Leben und Freiheit und das Vermeiden von Leiden haben wie die Menschen. Dabei zogen die Aktivisten Parallelen zur Abschaffung der Sklaverei, welche Skla-

²⁴² UNESCO 1964: 1, 4.

²⁴³ Siehe zur Menschenrechtsdiskussion auch Corbey 2005: 169–171.

²⁴⁴ Vgl. Haraway 1989: 197 ff.

²⁴⁵ Singer/Cavalieri 1993; vgl. zum Projekt und der Kritik daran Corbey 2005: 172–175.

ven zu lebendigem Besitztum degradiert hatte, und stellten heraus, dass es kein Kriterium des Menschseins gebe, welches die genannten Affen nicht erfüllen könnten.

Die Grenze zwischen Mensch und Menschenaffe wurde so weiter verwischt und die Gattungen einander angenähert. Dabei wurde die Trennung zwischen ihnen jedoch nicht aufgehoben, denn gefordert wurde ja die Gleichheit über den Homo sapiens, den rezenten Menschen hinaus. Kritiker warfen den Aktivisten unter anderem vor, die Grenze zwischen höherwertigem und minderwertigem Leben also nur verschieben zu wollen und die Ähnlichkeit zum Menschen beziehungsweise den Menschen selbst noch immer als Standard zu betrachten, als Maß aller Dinge. Der Wert eines Wesens wurde weiter daran bemessen, wie nah es ihm kam. Der Menschenaffe erschien am Ende des 20. Jahrhunderts zuweilen nah genug, um vom Tier aufzusteigen. Im Vereinigten Königreich wurde beispielsweise ein Verbot von Tierversuchen an Menschenaffen verhängt, da sie moralisch nicht länger vertretbar seien.

Die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier ist vor allem ein praktisches Problem, beziehungsweise ein theoretisches Problem mit schweren praktischen Folgen. Ihre Historizität und gesellschaftliche Bedingtheit sollten in diesem Kapitel deutlich geworden sein – ebenso wie Ihre Wirkmächtigkeit, die sich nicht zuletzt in der in dieser Arbeit aufgezeigten Konstruktion rassistisch Diskriminierter als weniger menschlich zeigt. Wie die Grenze gezogen wird, bestimmt in der europäischen Tradition zum Beispiel, wann die Tötung zum Mord, wann das Verspeisen zum Kannibalismus,²⁴⁶ der Geschlechtsverkehr zur Sodomie wird – oder auch ob Polizeigewalt gerechtfertigt ist und ein Verurteilter hingerichtet werden soll. Die Grenze zwischen Mensch und Tier sollen seit einigen hundert Jahren vor allem Afrikaner und Affen bevölkern. Sie wurden oft wechselseitig als Gegenbild zum Europäer, dem Prototyp des Menschen konstruiert.²⁴⁷

²⁴⁶ Vgl. Corbey 2005: 173.

²⁴⁷ Donna Haraway (1989: 10 f.) hat die Konstruktion des Menschen im Gegensatz zum Affen durch die westliche Primatologie als »simian orientalism« bezeichnet. Wie meine obige Rede von der hierarchisierenden Differenzierung zwischen tierischen und menschlichen Primaten verweist auch dieses Konzept auf Parallelen zum Rassismus. Dessen theoretische Begrenzung auf Unterscheidungen zwischen Menschen basiert auf der Grenze zwischen Mensch und Tier und reproduziert sie zugegebenermaßen.

Die Assoziation von Afrikanern mit Affen, das hat das vorhergehende Kapitel gezeigt, findet sich auch in der Berichterstattung zu HIV/Aids. Vor allem wird die aus der Verbindung zwischen Evolutions- und Fortschrittstheorie hervorgegangene Vorstellung reproduziert, dass sich Europäer von den wilden Vorfahren durch zivilisatorische Entwicklung entfernt haben, während Afrikaner ihnen noch immer nahestehen. Aber auch Ideen sexueller Ähnlichkeiten und gar Verbindungen sowie die Funktion eines Bindeglieds zwischen Affe und Europäer, die zentrale Rollen in modernen Rassentheorien spielten, geistern noch heute durch den Diskurs.

2.4 »die westliche Welt bedrohen«²⁴⁸

Afrika/ner als Gefahr

Die Darstellung von Afrikanern als affennah und von Afrika als Prototyp der Pestilenz-Tropen ist in der Presse verbunden mit der Konstruktion von Afrika und Afrikanern als Gefahr für die westliche Welt. Dabei werden unterschiedliche Aspekte herausgestellt. Erstens soll Afrika als Viren-Reservoir eine Bedrohung sein. Die *Zeit* spricht von einem »unausrottbaren Aids-Reservoir in Afrika« und äußert die Befürchtung, dass Aids von Afrika aus »in Europa und Nordamerika wieder und wieder zu ungeahnten Infektionswellen führen könnte«. Der *Spiegel* bezeichnet Afrika als »Aids-Seuchenherd Nummer eins« und schürt die Angst mit der gleichen Metapher. Er spekuliert: »Neue Wellen aggressiver Viren könnten aus Afrika oder Asien herüberschwappen«.²⁴⁹

Die Erreger kommen in der Presse nicht nur in und als Wellen aus Afrika, sondern dezidiert auch als Angreifer. In einem *Spiegel*-Artikel wird der Weg von HIV aus Afrika wie folgt beschrieben: »Die Invasion der unsichtbaren Killer begann gegen Ende der sechziger Jahre. Damals wechselten die ersten Kommandos westwärts über den Atlantik und nahmen Quartier in den Metropolen des amerikanischen Kontinents. / Wie Außerirdische, die sich nach der Landung zunächst still im verborgenen einnisten, bevor sie die Maske fallen lassen und offen zum Angriff übergehen, so nahmen sich auch die HIV-Viren Zeit: Zehn, zwölf Jahre vergingen, bis die ersten Aids-Opfer an der Seuche erkrankten und starben. [...] Heute stirbt in den USA alle neun Minuten ein Mensch an Aids, alle 54 Sekunden wird ein weiterer neu mit HIV infiziert. Weltweit tragen inzwischen 10 Millionen Menschen das Virus im Körper; im Jahre 2000 werden es schätzungsweise 40 Millionen sein«. Die Darstellung der Ausbreitung von HI-Viren aus Afrika als Angriff Außerirdischer, der im Katastrophengenre in der Regel den »totalen« Krieg bedeutet und hier bereits Millionen Menschen das Leben kostet, steigert nicht nur den Grad der Bedrohung aus Afrika, das abermals als eine andere Welt,

²⁴⁸ F 1985/264/8.

²⁴⁹ »Aids-Reservoir« Z 1986/10/88; »Infektionswellen« Z 1984/19/62; »Aids-Seuchenherd« S 2004/7/124; »Neue Wellen« S 2000/28/167. Auch in folgenden Artikeln wird Afrika als bedrohliches Seuchenreservoir präsentiert: F 1985/264/8; S 1992/51/157; Z 1990/4/70; Z 2000/21/8; Z 2004/42/10; Z 2001/26/8; Z 2005/42/8.

wie ein anderer Planet erscheint, sondern auch die Bedeutung und Dringlichkeit der Bekämpfung der Gefahr.²⁵⁰

Der gleiche Effekt wird durch die Einstufung vor allem von Aids in Afrika als Sicherheitsrisiko für den Westen erreicht. Auch diese Konzeptualisierung ist mit einem Feindbild verbunden. Sie basiert jedoch nicht auf der Konstruktion von Afrika als Virenreservoir, sondern auf der Idee, dass afrikanische Länder aufgrund ihrer Aids-Epidemien in Elend und Chaos versinken werden, was die globale Stabilität gefährde und den Terrorismus fördere. Die Presse berichtet darüber, dass die amerikanische Regierung im Anschluss an eine Studie des Geheimdienstes CIA Aids zum nationalen Sicherheitsrisiko erklärt hat und der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen im Jahr 2000 »zum ersten Mal in seiner Geschichte ein Gesundheitsthema auf die Agenda [setzte]: HIV/Aids in Afrika«. »Die Seuche sei in diesen Staaten zum Problem für die nationale Sicherheit geworden – und damit zur Gefahr für die USA und die anderen Industrienationen«, erklärt der *Spiegel*. Die *Zeit* fügt hinzu: »Was früher der Kommunismus war, ist heute Aids«. »Folgerichtig«, so urteilt die Presse, verkündet der Vizepräsident Amerikas den kriegerischen »Entschluss, in die Schlacht zu ziehen«.²⁵¹

Die Bedrohungsszenarien der Medien sind oft mit expliziten Aufforderungen zum Handeln verbunden. Dabei scheinen insbesondere Autoren der *Zeit* die Betonung einer Gefahr für den Westen strategisch einzusetzen, um ihren Aufforderungen Nachdruck zu verleihen. Zumindest wird immer wieder geschrieben, dass es über selbstlose, rein moralisch gebotene, wohltätige Beweggründe hinaus auch im eigenen Interesse Deutschlands oder der Industriestaaten liege, Hilfe zu leisten. »Neben humanitären Motiven gibt es auch gute egoistische Gründe, Afrika und den Rest der Dritten Welt vor dem Untergang zu retten«, wird zum Beispiel in der *Zeit* behauptet. Und die *FAZ* mahnt: »Bevor noch andere Viren die westliche Welt bedrohen, scheint es an der Zeit, wenn schon nicht aus Brüderlichkeit, so doch im eigenen Interesse den Blick von unserer anspruchsvollen medizi-

²⁵⁰ »Invasion« S 1992/52/200. Siehe zur Kriegsmetaphorik im Zusammenhang mit Krankheit, insbesondere Aids, auch Sontag 2003: 82–84, 88–91.

²⁵¹ »zum ersten Mal« Z 2000/27/33; »nationale Sicherheit« S 2000/28/164; »Kommunismus« Z 2000/27/33; »Schlacht« S 2000/28/164. Weitere Artikel zu Afrika als Sicherheitsrisiko sind F 2000/8/1; F 2000/101/7; F 2001/128/2; F 2002/145/8; F 2002/155/2; F 2003/126/5; F 2004/58/6; F 2004/65/12; S 2000/19/277; Z 2000/5/39 f.; Z 2000/23/2; Z 2001/21/35 f.; Z 2001/23/37; Z 2003/20/14. Die Darstellung der Folgen von Aids für Afrika wird ausführlich in Kapitel 5 behandelt.

nischen Versorgung aus auf die teilweise katastrophalen Lebensbedingungen in Zentralafrika zu richten und den Menschen dort die Voraussetzungen für ein gesundes Leben zu schaffen«. Auf der Metaebene reflektiert diese Strategie ein Autor, der den möglichen Nutzen herausstellt, den eine Verbindung von »harte[r] Interessenpolitik« und Entwicklungshilfe bei Etatkämpfen haben kann.²⁵²

Während die meisten Artikel verstärkte Anstrengungen im Kampf gegen Aids in Afrika fordern, etwa durch eine Aufstockung finanzieller Mittel oder einen verbesserten Zugang zu Medikamenten, zeigt ein *Spiegel*-Artikel, wie weit die mit Hilfe des Bedrohungsszenarios legitimierten Handlungsanleitungen reichen können: In Afrika würden sich »Brutstätten von Terrorismus, Drogenkriminalität und Seuchen entwickeln, die schnell in den Norden getragen werden könnten«. Europa müsse »im eigenen Interesse« zur Tat schreiten, um einen »Ansturm« von »Elendszüge[n] zu verhindern«. Entwicklungshilfe sei allerdings wirkungslos. »Besonders bedrohte Krisenregionen«, schlägt ein Experte vor, »sollten ›bis auf weiteres der Treuhandschaft der Länder des Nordens unterstellt‹ werden, auch wenn das eine ›Einschränkung der Souveränität der einheimischen Behörden‹ bedeute«.²⁵³ Hier können sich die Afrikaner selbst mit nördlicher Hilfe nicht entwickeln, die im Diskurs wie selbstverständlich als uneigennützig, barmherzig und nicht interessengeleitet präsentiert wird, und sollen abermals vom Norden beherrscht werden.

In den verschiedenen Bedrohungsszenarien, die die Presse insbesondere mit Hilfe der Kriegsmetaphorik inszeniert, scheint die Gefahr letztlich nicht nur von Aids auszugehen, sondern von Afrika und Afrikanern. Nicht allein die

²⁵² »egoistische Gründe« Z 2001/21/36; »im eigenen Interesse« F 1985/264/8; »Interessenpolitik« Z 2003/30/6. Siehe außerdem Z 1990/4/70; Z 1993/12/8; Z 2000/23/2; Z 2000/5/39 f.; Z 2001/23/37; Z 2005/42/8.

²⁵³ »verstärkte Anstrengungen« F 2003/126/5, F 2004/58/6, Z 1990/4/70, Z 1993/12/8; »Aufstockung finanzieller Mittel« F 2000/101/7, F 2002/155/2, S 2000/28/167, Z 2001/21/36; »verbesserter Zugang zu Medikamenten« S 2000/28/167; »Brutstätten« etc. S 1992/51/157 f. Kritik an der Klassifikation von HIV/Aids in Afrika als Sicherheitsrisiko wird in einem *Zeit*-Artikel wiedergegeben. Stephen Lewis, der derzeitige Aids-Beauftragte der UN, »halte die Bedrohungsszenarien für völlig übertrieben« und begründe sein Handeln schlichtweg mit einem »moralischen Grundsatz«: der »menschliche[n] Pflicht, denen zu helfen, die auf dieser Welt in Not sind«. Die grundlegende Konstruktion »Aids-bedingten Zerfalls« in Afrika unterstützt er jedoch (Z 2004/49/17). Joschka Fischer möchte in einem *Zeit*-Interview die US-amerikanisch tradierte Terminologie der »Bedrohung der nationalen Sicherheit« ausdrücklich nicht verwenden, sagt aber, dass Deutschland »im eigenen Interesse zur Solidarität verpflichtet« sei und erklärt, dass es dabei »nicht nur um Fragen der Humanität und der Moral«, sondern auch des »krisenpräventiven Engagements« gehe (Z 2001/23/37).

Krankheit, sondern auch sie werden zum Feind, den es zu kontrollieren und abzuwehren gilt. Dies legt auch die Erwähnung der CIA in dem Zusammenhang nahe. Zudem zeigt die Wellen-Metapher das deutlich. So werden in der Presse in Bezug auf die Ausbreitung von Aids in Europa und den USA nicht nur »Infektionswellen« oder »Wellen aggressiver Viren« befürchtet, sondern auch »dramatische Flüchtlingswellen«. Der Gebrauch der Metapher sich bewegenden Wassers, das den Westen überfluten und in dem der Westen untergehen könnte, im Zusammenhang mit Viren und Flüchtlingen setzt diese nicht nur gleich, sie erklärt sie auch zu einer Gefahr für Leib und Leben, die abgewehrt, zumindest kontrolliert und eingedämmt werden muss.²⁵⁴

Tatsächlich entsteht im Verbund mit dem Bedrohungsszenario, das Afrika als Virenreservoir präsentiert, auch eine spezielle Art von Mensch, die gefährlich ist: der Virenträger. Diese Diskursfigur wird in den Medien vom Afrikaner eingenommen. Unabhängig von seinem tatsächlichen HIV-Status sowie jeglicher anderer Faktoren gilt er allein aufgrund seiner Klassifizierung als Schwarzafrikaner als potentielle Gefahr, da er HIV in die deutsche Bevölkerung einschleppen könnte. In Bezug auf die Konstruktion des Afrikaners als Verbindungsstelle für den Übergang von Affenviren auf den Europäer wurde die Diskursfigur des Virenträgers im vorhergehenden Kapitel bereits beleuchtet; hier sollen ihre weiteren Elemente dargelegt werden. Das Wort Virenträger hat im Diskurs eine spezielle Bedeutung: Die Betonung liegt nicht darauf, dass eine Person ein Virus in sich trägt, sondern darauf, dass sie es zu anderen trägt und auf andere überträgt, und zwar in diesem Fall vor allem aus Afrika auf die heterosexuelle Bevölkerung Deutschlands. Das Diskriminierungspotential, das dieses Bild birgt, insbesondere seine Relevanz und Instrumentalisierung in Bezug auf Fragen der Einwanderungspolitik, zeigt sich in den Medien ganz deutlich. Zwar befürwortet die untersuchte Presse solche Zwangsmaßnahmen wie obligatorische HIV-Tests für Ausländer nicht, kritisiert Aussagen wie »Sie schleppen nur die Negerkrankheiten ein«, weist den in Deutschland kursierenden Spruch »Herr Asylbewerber, na, wie geht's??? – Oh, ganz gut, bring' Deutschen Aids« als rechtsradikal aus und kritisiert gar das Bild

²⁵⁴ »Infektionswellen« Z 1984/19/62; »Wellen« etc. S 2000/28/167.

des Virenträgers als Verzerrung der Realität. Zugleich vermittelt sie es aber vor allem in der ersten Dekade der Aids-Berichterstattung selbst.²⁵⁵

Dieser Widerspruch findet sich sogar innerhalb einzelner Artikel. So bemerkt ein Autor in Bezug auf Großbritannien kritisch: »Wann immer das Thema Asyl und Einwanderung in Zusammenhang gebracht wird mit infektiösen Krankheiten wie Aids, TB oder Hepatitis, brechen in Presse und Öffentlichkeit leicht xenophobische Tendenzen durch«. Was er dann sagt und wie er es sagt, geht jedoch über die Vermeidung »realitätsblinder *political correctness*«, die er anprangert, weit hinaus und hat mehr mit dem »eiferndem Stammtischgerede« zu tun, von dem er sich distanzieren will. Denn er spricht von »Aids-Einwanderung« und behauptet, die »Risiken des Massenzuzugs« seien, dass mit den »Bevölkerungsströmen« »hochinfektiöse Viruserkrankungen auf die Insel« kämen, wie Aids, das »fast ausschließlich auf Homosexuelle beschränkt gewesen« sei. Der Autor macht Afrikaner hier nicht nur zu einer wandelnden Krankheit und nutzt die bereits diskutierten Wasser-Metaphern, sondern suggeriert auch dadurch eine besondere Gefahr, und zwar wohlgerne für die heterosexuelle Bevölkerung, dass er HIV entgegen aller wissenschaftlichen Erkenntnisse als hochinfektiös beschreibt. Und obgleich er selbst angibt, dass es schon vor den »Bevölkerungsströmen« Infektionen im Land gab, präsentiert er jene dennoch als das Transportmittel, mit dem derartige ansteckende Krankheiten zur Insel gelangen. In einem *FAZ*-Artikel bekommt diese »Aids-Einwanderung« gar Züge des Kolonialismus. Die Migranten werden zu Kolonisatoren, denen HIV nicht viel anhaben kann, während die bedrohten Europäer dem Virus völlig ausgeliefert sind. Der Autor schreibt: »In mancher Hinsicht kann man also die Situation mit dem Einschleppen von Krankheiten durch die Europäer bei der Kolonisation Süd- und Nordamerikas vergleichen. Dort lösten die Keime bei der ebenfalls schutzlosen Urbevölkerung verheerende Seuchenzüge aus«. Drastisch formuliert auch ein *Spiegel*-Artikel das Bild

²⁵⁵ »Diskriminierungspotential« F 1993/7/2, F 1993/18/10, S 1985/49/27; »Zwangsmaßnahmen« S 1985/49/27, S 1987/10/30 f., Z 1986/46/85; »Negerkrankheiten« Z 2007/46/22; »Herr Asylbewerber« Z 1993/48/2, s. a. S 1992/49/20; »Verzerrung« S 1992/46/59, Z 1988/32/14. Zur Frage, warum Afrikaner das Virus auf die heterosexuelle und nicht die homosexuelle Bevölkerung übertragen sollen, siehe Kapitel 3.

der Afrikaner als Virenträger – hier treten sie als Terroristen auf, als »Hochrisikogruppe«, die die »Zeitbombe« ins Land bringen oder diese selbst sind.²⁵⁶

Eine grafische Darstellung der Virenträger findet sich in einem Artikel zum Eindringen des Virus in »die sogenannte Normalbevölkerung«. Der Autor demonstriert am »Fall eines afrikanischen Geschäftsmannes«, »der innerhalb weniger Jahre allein in Belgien mindestens zehn Frauen infiziert hat«, wie »die Ausbreitung von Aids durch einen einzigen Infizierten gefördert wird«. Im Hintergrund des Bildes sind die Umrisse des afrikanischen und europäischen Kontinents. Auf dem afrikanischen Kontinent ist die überdimensionierte, dunkel gefärbte Silhouette eines Mannes mit lockigen Haaren und einer Tasche in der Hand zu sehen. Die Überschrift, »REISENDER IN AIDS«, beschreibt ihn als jemanden, der unterwegs ist, um Aids zu verbreiten. Dass er dies geschafft hat, zeigt ein Kasten, der seine Sexualpartnerinnen in Belgien in Form von Strichzeichnungen darstellt. Die nicht infizierten Frauen sind weiß, während die infizierten Frauen bezeichnenderweise ebenfalls dunkel gefärbt wurden. An der Hautfarbe der Virus-träger lässt auch ein Artikel keinen Zweifel, der die »Aids-Panik« von Briten beschreibt, die »Berichte von der Invasion potentieller Virus-Träger aus den ehemaligen Kolonien lasen«. Eine Zeitung habe vor einer »tödlichen Bedrohung für Britannien« gewarnt und »aus geheimen ›Weltuntergangs-Berichten‹ an das Londoner Außenministerium« zitiert. Den Artikel ergänzt ein Foto mit der Unterschrift »Farbige auf dem Londoner Flughafen: Angst vor potentiellen Virus-Trägern«. Dass letztlich nicht die Herkunft, sondern die Hautfarbe entscheidend ist, beweist auch die Erklärung, die Regierung zögere, HIV-Pflichttests einzuführen, weil diese, um nicht als rassistisch angeprangert zu werden, auch »Weiße erfassen [müssten], Touristen und Geschäftsleute etwa, die aus diesen Staaten zurückkehren«.²⁵⁷

Obwohl die Presse solch unverhohlene Äußerungen wie die Behauptung, die jungen deutschen Frauen würden »von den Negern mit Aids infiziert«, als gefährliches Vorurteil qualifiziert, wird gerade das Szenarium afrikanischer Männer, die deutsche »Mädchen« anstecken, also besonders unschuldige, naive, schutzbedürftige Frauen, von den Medien inszeniert. Der *Spiegel* zum Beispiel

²⁵⁶ »xenophobische Tendenzen« etc. Z 2003/51/10; »Kolonisation« F 1984/260/9 f.; »Hochrisikogruppe« etc. S 1987/11/32.

²⁵⁷ »Normalbevölkerung« etc. S 1987/5/177; S 1986/41/202–205 (»Aids-Panik« 204, »Berichte« 205, »tödlichen Bedrohung« etc. 204, »Farbige« 202, »Weiße« 205).

beginnt einen Artikel mit der folgenden Passage: »Sie war 18 und sie liebte ihn. Seine dunkle Haut, die krausen Haare, diese wunderbare Fröhlichkeit beim Tanz. Daß es solche Männer gibt, mitten in der DDR! Zweimal hat der Afrikaner mit ihr geschlafen, dann flog er nach Süden davon, für immer. Er war ihr allererster Freund, doch er war nur zu Gast. / Jetzt ist ihr Aids-Test positiv«. Abgesehen davon, dass die Liebe für den Afrikaner in dieser Geschichte auf seiner Exotisierung basiert, die auch ein Stereotyp seiner besonderen Körperlichkeit und Kindlichkeit enthält, ist der afrikanische Mann ein typischer Virusträger, der als aktiver Part nicht nur mit einer jungen Frau, sondern, wie angedeutet wird, mit einer Jungfrau Sex hat und sie so mit HIV infiziert.²⁵⁸

Derartige Virusträger-Erzählungen lassen Botschaften und Handlungen gerechtfertigt oder gar geboten erscheinen, die darauf abzielen, Sex zwischen weißen Europäern und schwarzen Afrikanern zu unterbinden. So soll »weißen« »Europäerinnen« der Hinweis auf die Aids-Gefahr in einem Artikel ausdrücklich eine Warnung sein. Ein anderer gibt zum Beispiel die Kritik des Leiters der Münchner Gesundheitsbehörde an einer HIV-positiven Studentin wieder, die gar polizeilichen Zwangsmaßnahmen unterworfen wird, »sich mit einem Afrikaner einzulassen«, obwohl »dort das halbe Land Aids habe und [...] solche Männer immer viele Freundinnen hätten«. Der *Spiegel* äußert die Empfehlung: »Meiden Sie als Sexpartner jeden, der möglicherweise zu den Risikogruppen gehört«. Das seien unter anderem »alle, die während der vergangenen zehn Jahre [...] in Zentralafrika oder auf Haiti lebten« oder regelmäßig Geschlechtsverkehr mit einer solchen Person hatten. Die Presse erwähnt außerdem Versuche des Sowjet-Staats, sexuelle Kontakte zwischen »Schwarzafrikanern« und Sowjetbürgerinnen zu verhindern, und berichtet von der Warnung der schwedischen Sozialbehörde vor »intimen Kontakten mit der einheimischen Bevölkerung« bei Afrikareisen. Tatsächlich geht die Konstruktion des gefährlichen Afrikaners in einem Artikel gar so weit, dass behauptet wird, Aids verbreite sich in der DDR »sowohl durch ›sexuelle Kontakte männlicher homosexueller DDR-Bürger mit Infizierten anderer Länder‹ als auch durch ›unterschiedliche Kontakte (nicht nur sexuell) mit infizierten heterosexuellen Bürgern, besonders aus gefährdeten afrikanischen Ländern««. Die Passage

²⁵⁸ »von den Negern« Z 1991/40/2; »Mädchen« S 1987/11/34; »18« S 1989/49/258.

weckt insbesondere vor dem Hintergrund, dass Afrikaner im Diskurs vor allem mit sexueller Übertragung assoziiert werden und zum Beispiel intravenösem Drogengebrauch keine Bedeutung beigemessen wird, sowie aufgrund der Kontrastierung mit der angeblich ausschließlich sexuellen Übertragung unter männlichen Homosexuellen und der Vagheit bezüglich der nicht-sexuellen Kontakte den Eindruck, Afrikaner könnten womöglich auch im alltäglichen Umgang Menschen anstecken.²⁵⁹

Ähnliches wird auch in Bezug auf Afrika suggeriert. Der Kontinent wird nicht nur als Virenreservoir, sondern im Einklang damit auch als »Risikogebiet[...]« präsentiert, als ein gefährlicher Ort nicht hauptsächlich für die dort lebenden Bevölkerung, die Afrikaner, sondern vor allem für Amerikaner und Europäer, denen das Hauptinteresse gilt. Die Gefahr geht dabei einerseits konkret von der weiblichen Variante des Virusträgers aus, die – ganz im Gegensatz zum unschuldigen deutschen Mädchen – die afrikanische Prostituierte bildet, die den weißen Sextouristen infiziert (beziehungsweise in Deutschland den weißen Freier). In der Regel ist das in der Berichterstattung ein Mann, der die Dienste von Frauen in Anspruch nimmt. Während ein Arzt in Nairobi in der *Zeit* eingesteht, dass niemand »weiß, wie gefährlich diese Art von Gesellschaftsreisen sind«, soll dennoch feststehen: »gefährlich sind sie auf jeden Fall«. Die Sextouristen würden »russisches Roulett« spielen. Der Revolver ist dabei die afrikanische Prostituierte. Sie wird jedoch vielmehr als aktiver Angreifer denn als mögliches Tötungsinstrument präsentiert. Der *Spiegel* bezeichnet gemäß dem »zynischen Reiseleiter-Jargon« »die Aids-infizierten Prostituierten« als »Mörderbienen« und schreibt in einem Artikel zum Anstieg von Malariafällen weltweit und unter deutschen Ferntouristen, dass »der abenteuerlustige Tourist« in Mombasa wohl nur den Angriff der immer häufiger todbringenden Anophelesmücke »mehr fürchten muß als die Straßenräuber und die Aids-infizierten Prostituierten«. Den Eindruck, alle afrikanischen Prostituierten seien mit Geschlechtskrankheiten verseucht, weckt auch ein Autor, der die »Gefahr, sich beim Umgang mit Prostituierten mit einer kaum zu heilenden Art der Syphilis oder Gonorrhöe zu infizieren als mit Aids« höher ein-

²⁵⁹ »weißen« etc. S 2002/38/158; »sich mit einem Afrikaner einzulassen« etc. S 1988/31/58 (zur Konstruktion des promiskuen Afrikaners siehe Kapitel 3); »Meiden« etc. S 1988/18/232; »Schwarzafrikanern« S 1986/37/147; »intimen Kontakten« S 1985/43/214; »sexuelle Kontakte« S 1988/1/47.

stuft. Mit Spott enthüllt ein *FAZ*-Autor die Konstruktion einer Gefahrenquelle, die zugleich rassifiziert und gegendert ist, verseucht und vertiert wurde, und deren Exotisierung hier trotz des kritischen Untertons in der erotisierenden Darstellung als verlockende, verkindlichte Lolita ihren Niederschlag findet: »Wie einen Geheimtip raunen sich neuerdings auch unbescholtene Touristen die Namen der Edelabsteigen zu. Doch sie kommen nicht als Freier, sondern als Voyeur, um – shocking – schwarze Prostituierte zu sehen, das Sinnbild der Aids-Gefahr. Die eleganten Mädchen mit ihren reizenden Perlenzöpfen wissen anscheinend gar nicht, wie ihnen geschieht, daß neuerdings ganze Familien eislöffelnd die Veranden bevölkern und zu ihnen hinüberschielen. Mutige wagen sich zuweilen vor zur Bar und täuschen ein Kontaktgespräch vor. Wenn sie kurz darauf in ihre Männerrunde zurückkehren, heimsen sie Schulterklopfen ein wie Daniel nach dem Ausstieg aus der Löwengrube.«²⁶⁰

So wie in diesem Szenario allein das Gespräch mit einer schwarzen Prostituierten als Gefahr erscheint, wird in den meisten Artikeln der Aufenthalt in Afrika an sich als gefährlich dargestellt, unabhängig von Risikoverhalten und Risikofaktoren, geradeso als ob eine Infektion dort erfolgen könnte, ohne dass einer der bekannten, sehr spezifischen Übertragungswege dies ermöglicht, und unabhängig von den unterschiedlichen Prävalenzraten und Präventionsstandards, entsprechend auch der vereinheitlichenden Wahrnehmung des Kontinents als Land, welche bereits im obigen Zitat des Leiters der Münchner Gesundheitsbehörde zum Ausdruck kam. Kinshasa wird zum Beispiel in einem *Spiegel*-Artikel aufgrund einer hohen Infektionsrate unter Prostituierten als »eine der gefährlichsten Städte der Welt« beschrieben, und in der *Zeit* haben »Reisende aus Haiti, der Karibik und Äquatorialafrika« automatisch ein »erhöhtes Risiko, an Aids zu erkranken«, ohne dass sie »Empfänger von Spenderblut«, »Abhängige von intravenös gespritzten Suchtmitteln«, »männliche Homosexuelle mit häufig wechselndem Geschlechtsverkehr« oder »heterosexuelle Intimpartner von Infizierten« waren oder sind, denn diese Gruppen werden zusätzlich und davon unabhängig aufgelistet. Mit einem Bild, das die Verkehrung der paradiesischen zu den Pestilenz-Tropen bein-

²⁶⁰ »Risikogebiet« S 1987/18/164; »Gesellschaftsreisen« etc. Z 1986/10/88; »Reiseleiter-Jargon« S 1986/48/143; »Tourist« S 1986/27/168; »Gefahr« F 1987/63/10; »Geheimtip« F 1987/128/R1. Zur Diskursfigur der afrikanischen Prostituierten siehe ausführlich Kapitel 3.

haltet, wird in einem weiteren Artikel nicht nur die Verbreitung von Aids in Afrika, sondern die vermeintliche Infektiosität des Ortes beschrieben: Ein Kapitän erzählt, in vielen Häfen würde er »nicht tot über dem Zaun hängen« wollen, »schon gar nicht in manchen Häfen des heutigen Westafrika, wo ›Aids von den Bäumen tropft‹«. Wie die Afrikaner, so erscheint in der Presse also auch Afrika unterschiedslos und an sich gefährlich. Um nicht mit HIV angesteckt zu werden, sollten die Weißen sich demnach sowohl von Afrika als auch von Afrikanern fernhalten.²⁶¹

Die Konstruktion von Afrika und Afrikanern als Gefahr geht mit einer starken Verknüpfung beider mit Aids einher. Aids und Afrika werden so stark miteinander identifiziert, dass es im Diskurs Sinn ergibt, wenn Afrikaner als »Bewohner des Aids« beschrieben werden und das erworbene Immunschwäche-Syndrom als »Afrika-Syndrom« bezeichnet wird. Um als potenziell infiziert und vor allem infektiös zu gelten, das haben die Ausführungen gezeigt, reicht es aus Afrikaner zu sein oder afrikanisch auszusehen, das heißt im Diskurs schwarz. Soziale Differenzierungen, die ansonsten in der Gesellschaft einen Unterschied machen, werden durch diese Kategorisierung eingeebnet: Ob Asylsuchende, Geschäftsreisende oder Studierende, Schwarze werden zu Unreinen, die man besser meiden sollte. Die Diskurse der Unreinheit und der Rasse werden in der Berichterstattung zu Aids in Afrika also miteinander verwoben: Unreinheit wird rassistisch und Rasse kontaminiert. Dabei gibt es jedoch spezielle männliche und weibliche Varianten der Gefahr für Weiße, und gefährdet sein soll nur die heterosexuelle

²⁶¹ »eine der gefährlichsten Städte« S 1986/48/143; »Reisende« etc. Z 1985/43/85; »nicht tot« etc. Z 1986/41/82.

Während die Konstruktion als Risikogebiet in den Medien verbreitet ist, finden sich im Zusammenhang mit dem deutschen Afrikatourismus auch einzelne Beiträge, die sich ausdrücklich gegen sie wenden. Die *FAZ* (F 1987/63/10) zitiert den Aids-Beauftragten der Weltgesundheitsorganisation, der dem stigmatisierenden Mantra »Aids kriegt man nicht, Aids holt man sich« entsprechend erklärt, dass das Ansteckungsrisiko vom eigenen Verhalten abhängt und es »keinen Unterschied« mache, ob man »nach Kenia reist oder nach Brasilien, die Vereinigten Staaten besucht oder zu Hause bleibt«. Und die *Zeit* (Z 1987/6/59) gibt die Entwarnung des Leiters der Aids-Arbeitsgruppe beim Bundesgesundheitsamt wieder, der bekundet: »Für den eigentlichen Touristen gibt es keinen Grund, nicht nach Afrika zu fahren«.

Bevölkerung. Diesen Besonderheiten wird im folgenden Kapitel auf den Grund gegangen.²⁶²

²⁶² »Bewohner des Aids« F 2001/73/54; »Afrika-Syndrom« S 1992/10/202; siehe zur Verbindung von Afrikanern mit Aids auch S 1986/36/103 und Z 1988/7/16. Kritisiert wird die Vorstellung von »Aids als ›schwarze[r] Seuche«« (Z 2004/49/16) in späten Artikeln (F 2006/42/36; Z 2004/30/1), die das Gefahrenbewusstsein dafür wieder schärfen wollen, dass die Infektion auch Deutsche oder Bewohner des Westens treffen kann.

3 »Sexbesessenheit [...] von anderem Holz [...] als unsere weiße, schleiflackierte«²⁶³

Afrikanische Sexualität und die Verbreitung von HIV

Die Aids-Epidemie in Afrika zeichnet sich in den Medien hauptsächlich durch zwei Eigenschaften aus. Im Gegensatz zum Westen soll sie nicht auf sogenannte Risikogruppen, vor allem männliche Homosexuelle beschränkt sein, sondern Frauen ebenso wie Männer treffen und damit die gesamte Gesellschaft. Zudem und im Zusammenhang damit wird eine weitaus stärkere Verbreitung von HIV/Aids in Afrika beschrieben.²⁶⁴ In den ersten Jahren nach der Entdeckung der Krankheit in den USA wird dies nicht durch angebliche Unterschiede in der Sexualität erklärt. In Auseinandersetzungen um die Ausbreitung und Prävention von Aids in der Bundesrepublik soll die Beschreibung afrikanischer Verhältnisse vielmehr vor Augen führen, was auch den westlichen Industrienationen drohe.

Ab Mitte der 1980er Jahre ändert sich dies jedoch. Im Vordergrund steht fortan die angebliche Andersartigkeit Afrikas: »Nirgendwo sonst gibt es das auch nur annähernd: eine solche Infektionsrate *und* einen Infektionsgleichstand zwischen den Geschlechtern – für jeden angesteckten Mann eine angesteckte Frau (und Mutter). Das ist die grimmige Einmaligkeit des tropischen Trauerspiels«, schreibt zum Beispiel der *Spiegel*.²⁶⁵ Der Grund für die Ausbreitung soll nun vor allem ein anderes, falsches Sexualverhalten sein. Auf die Frage »Warum ist die Epidemie gerade in Afrika so schlimm?« kann man in einem Artikel die Antwort lesen: »Viele Faktoren spielen eine Rolle, aber ganz oben steht: Die Menschen müssen ihr Verhalten ändern«. Unter Ausblendung der Bedingungen jeglichen Handelns und sich Verhaltens sowie anderer Übertragungsmöglichkeiten, und gepaart mit einer großen Portion Schuldzuweisung bekräftigt der Titel: »Verhaltensänderung ist die einzige Lösung«, denn, so wird im Text erklärt, Aids kriege

²⁶³ S 1991/25/172.

²⁶⁴ Zu Darstellungen des Ausmaßes der Epidemie siehe Kapitel 5.

²⁶⁵ S 1991/25/153.

man nicht, man hole es sich, oder: »man wird selbst aktiv – ob beim Sex oder Drogenmißbrauch«.²⁶⁶ Der Verlauf der Epidemie, so suggerieren viele Artikel, hänge in Afrika allein von der sexuellen Aktivität der Afrikaner ab. Demgemäß behauptet auch ein Untertitel: »Ungebremst hat Aids die Länder Schwarzafrikas überrollt. Fünf Millionen Menschen sind bereits infiziert. Im Jahre 2015, warnten letzte Woche amerikanische Experten, könnten es über 70 Millionen sein, wenn die Afrikaner ihr Sexualverhalten nicht ändern«.²⁶⁷

Die Medien erklären also die Verbreitung von Aids in Afrika vor allem mit dem Sexualverhalten von Afrikanern, und zwar konkret mit Hilfe der Idee einer abweichenden afrikanischen Sexualität. Diese speist sich aus historischen Topoi, die Afrikaner mit sexuellen Eigenschaften ausstatten, welche sie in der Logik des Diskurses als weniger zivilisiert kennzeichnen. Afrikaner sollen einerseits natürliche Heterosexuelle sein. Andererseits werden sie als ebenso promisk wie weiße Schwule konstruiert. Krankheitserklärungen, die schon zu Kolonialzeiten Anwendung fanden, fokussieren einen traditionellen Mangel an restriktiver, zivilisierter Sexualmoral oder einen Mangel an zivilisiertem Sexualverhalten unter zivilisatorischen Bedingungen. Während diese Konstruktionen zum einen auf alle Afrikaner bezogen werden, ist der Diskurs auch stark gegendert. Die afrikanische Frau tritt zwar in der Rolle der hypersexuellen Hure auf, repräsentiert jedoch vermehrt deren Gegenstück, die tugendhafte, treu sorgende, asexuelle Ehefrau. Als solche ist sie Opfer des afrikanischen Mannes, der zur Liebe nicht fähig und häufig ihr Vergewaltiger ist.

3.1 »ähnlich wie in Afrika«²⁶⁸

Die Annahme sexueller Gleichheit und afrikanische Infektionsraten als Indiz für die Verbreitung von Aids

Aids galt in den Medien bis zur Mitte der 1980er Jahre primär als eine Krankheit, die hauptsächlich homosexuelle Männer sowie in deutlich geringerem Maße in-

²⁶⁶ F 2002/238/10.

²⁶⁷ S 1991/9/148; s. a. Z 2001/26/8.

²⁶⁸ F 1987/58/9.

travenös Drogenabhängige und Hämophile betrifft. Vor allem das als abweichend konstruierte Sexualverhalten von Schwulen, welches sich durch Analverkehr und Promiskuität auszeichnen sollte, wurde für die Verbreitung verantwortlich gemacht.²⁶⁹ Studien in Afrika, die gleiche Erkrankungsraten unter Männern und Frauen konstatierten, wurden als überraschend präsentiert, aber zunächst nicht mit einem speziellen Sexualverhalten oder überhaupt mit sexueller Übertragung in Verbindung gebracht.

So erklärt ein *FAZ*-Artikel von 1983 den gegenüber der »westlichen Welt« »ungewöhnlich« hohen Anteil erkrankter Frauen in Zaire damit, dass die Krankheit dort bei der ambulanten medizinischen Versorgung der Bevölkerung über Blutreste in Spritzen übertragen werde.²⁷⁰ In einem *Zeit*-Artikel zur Entdeckung des Erregers von Aids führt der mit »Schwarzafrikaner[n]« verbundene hohe Prozentsatz erkrankter Frauen zwar zu der These, dass das Virus, welches Aids verursachen soll, »auch durch reguläre heterosexuelle Kontakte übertragbar ist«. Dies lässt allerdings Zweifel daran aufkommen, dass dieses Virus tatsächlich der Erre-

²⁶⁹ Die Konstruktion als Schwulenkrankheit erfolgte von Anbeginn trotz der Tatsache, dass Krankheitsfälle von Frauen bekannt waren, die sich weder Drogen spritzten noch Blutprodukte erhalten hatten. Während die Betroffenheit homosexueller Männer zunächst mit einem homosexuellen Lebensstil erklärt wurde, vermuteten die Wissenschaftler schnell, dass es sich bei Aids um eine Infektionskrankheit handelt, die beim Geschlechtsverkehr übertragen werden kann. Warum der Krankheitserreger ausschließlich beim Sex zwischen Männern übergehen sollte, wurde in den Medien im Allgemeinen nicht kritisch hinterfragt. Die Erklärung, Analverkehr führe zu Blutungen, setzt voraus, dass nur homosexuelle Männer Analsex praktizieren und es beim vaginalen Verkehr nicht zu Verletzungen kommen kann. Dass diese Sicht vertreten wurde, obwohl sie nicht nur wissenschaftlichen Befunden, sondern der eigenen Erfahrung zahlreicher Menschen widersprechen musste, zeugt wie die Ausblendung heterosexueller Erkrankter vom hohen Grad der Verblendung, die die Konstruktion von Aids als »Schwulenseuche« involvierte.

Die Bestimmung von Risikogruppen statt Risikofaktoren ist insgesamt ein zweifelhaftes Unterfangen – nicht nur aufgrund der damit verbundenen Stigmatisierung und diskriminierenden Effekte, sondern auch, weil fälschlicherweise alle Personen, die zu den Risikogruppen zählen sollen, als gefährdet und gefährlich gelten, während alle anderen Menschen »sicher« sein sollen. Generell sind die Medien in präventionsrelevanten Fragen nicht immer um Klarheit bemüht. Die Aussagen zur Übertragung im Zusammenhang mit Sexualität sind sehr schwammig. So wird nicht deutlich gemacht, was mit (hetero-/homo-)sexueller Übertragung und Aids als Geschlechtskrankheit genau gemeint ist oder die Begriffe werden in verschiedenen Artikeln unterschiedlich verwendet. Mehr oder weniger implizit wird homosexueller Geschlechtsverkehr mit Analsex, heterosexueller Geschlechtsverkehr mit Vaginalsex gleichgesetzt; ob die Übertragung dabei nur über Blutkontakt erfolgen kann, wird in der Regel nicht geklärt. Zudem unterscheiden die Medien nicht deutlich zwischen theoretischer Übertragbarkeit, tatsächlicher praktischer Übertragung und einem gewissem Grad der Verbreitung. Siehe zu diesen Unklarheiten zum Beispiel F 1984/164/7, S 1985/35/166 f., S 1987/27/69, Z 1984/19/62, Z 1985/17/76. Die Konstruktion von Aids als Schwulenkrankheit wird ausführlich behandelt in Treichler 1987, siehe zudem speziell in Bezug auf die deutsche Presse Eitz 2003: 90–94, 96–112.

²⁷⁰ F 1983/287/10.

ger von Aids ist.²⁷¹ Ein weiterer Artikel führt die ähnlichen Erkrankungsraten von Männern und Frauen gar als Argument gegen die sexuelle Übertragbarkeit ohne Blutaustausch an. Würde »die Infektion mit Samenflüssigkeit übertragen, ließe sich nur schwer erklären, [...] warum in den Industrieländern nur so wenige Frauen Aids bekommen«, während »Aids-Erkrankungen in der Karibik und in Afrika [...] gleichmäßig auf Männer und Frauen verteilt« seien: »Die Mediziner der Industrienationen haben bislang nicht zu erklären vermocht, warum Aids – wenn das Leiden tatsächlich bei genitalem oder oralem Kontakt sexuell übertragen würde – zwar homosexuelle Männer in Nordamerika und Europa befällt, aber heterosexuelle Männer und Frauen in Afrika und in der Karibik«. Der Autor selbst erklärt diesen vermeintlichen Unterschied damit, dass die »Sexpraktiken vieler Homosexueller [...] zu [...] Verletzungen führen« könnten, während »im armen Süden« nicht die Sexualität, sondern vor allem ein »schlechter Gesundheitszustand und mangelnde Hygiene« den Blutaustausch im Alltag ermöglichen.²⁷²

Andere Artikel hingegen haben zu diesem Zeitpunkt die Ausbreitung von Aids in Afrika schon als Beweis für die heterosexuelle Übertragbarkeit der Krankheit präsentiert und eine entsprechende Verbreitung auch in der Bundesrepublik vorausgesagt. Die *FAZ* behauptet im Jahr 1984: »Untersuchungen in Zentralafrika haben nun ergeben, daß sich Aids nicht auf Homosexuelle und Drogensüchtige beschränkt. Vielmehr haben belgische, holländische und amerikanische Mediziner in Zaire und Ruanda Aids in einer ganzen Reihe von Patienten gefunden, die weder homosexuell noch drogensüchtig sind. Es handelt sich vielmehr um mehr oder weniger wohlhabende ›Städter‹ mit offensichtlich lockerem Lebenswandel, der zumindest teilweise bis ins einschlägige leichte Gewerbe hineinreicht. Damit wäre Aids auch als Geschlechtskrankheit einzustufen. Es dürfte daher nur eine Frage der Zeit sein, bis Aids in den Industrienationen bei heterosexuellen Männern und Frauen gehäuft auftritt.«²⁷³

²⁷¹ Z 1984/19/62.

²⁷² Z 1985/17/76.

²⁷³ F 1984/164/7.

Ab Mitte der 1980er Jahre wird die (hetero-)sexuelle Übertragung des Aids-Erregers weitgehend akzeptiert.²⁷⁴ »Die Theorie von Aids als ›Homosexuellen-Krankheit‹«, so zitiert der *Spiegel* die Fachzeitschrift *Medical Tribune*, »ist überholt«. Nun wird in den Medien die Frage diskutiert, inwieweit Aids sich unter Heterosexuellen in den USA und Europa ausbreiten wird und wie diese Verbreitung verhindert werden kann und soll. Fallzahlen aus Afrika, die die Betroffenheit von Männern und Frauen erkennen lassen, werden dabei als ein Hinweis auf eine derartige Entwicklung auch in der Bundesrepublik gedeutet. So wertet zum Beispiel der *Spiegel* die Entdeckung, dass in Afrika »ebenso viele Männer wie Frauen an Aids erkrankt« seien, als »ein weiteres Indiz dafür, daß auch in Gebieten wie USA und Europa die Seuche sich nicht in speziellen Risikogruppen wird halten lassen«.²⁷⁵ Die *Zeit* stellt fest: »Wenn die afrikanische Durchseuchungsrate tatsächlich ein Vorgeschmack auf amerikanische (und damit auch auf hiesige) Verhältnisse ist, [...] ist eines klar: Aids wird sich weiter ausbreiten, und zwar auch unter Heterosexuellen, unter Frauen genauso wie unter Männern«.²⁷⁶ Und die *FAZ* behauptet: Die »Krankheit hat längst begonnen, aus den Hochrisikogruppen der Homosexuellen, der Drogenabhängigen und der Bluter-Kranken heraus in die allgemeine Bevölkerung überzutreten, ähnlich wie in Afrika, wo dies bereits der Regelfall ist«.²⁷⁷

In diesen Artikeln weichen Afrikaner in ihrem Sexualverhalten nicht von Amerikanern und Europäern ab; Afrika ist nicht grundlegend anders, sondern die Epidemie ist dort den Ursprungstheorien gemäß in einem fortgeschritteneren Stadium.²⁷⁸ Die Gleichsetzung geht in einigen Artikeln so weit, wie der Gebrauch von Zeitadverbien wie »inzwischen«, »längst«, »bereits« deutlich macht, dass auch in Bezug auf Afrika Aids als eine Krankheit konstruiert wird, die zunächst

²⁷⁴ Entscheidend trug dazu neben der vermehrten »Entdeckung« von Krankheitsfällen unter Heterosexuellen, die keiner der genannten Risikogruppen angehörten, auch die Bekanntgabe von Aids-Erkrankungen solcher berühmter Persönlichkeiten wie Rock Hudson bei, den zum Beispiel der *Spiegel* als »Inbegriff [...] (heterosexueller) Liebestüchtigkeit« beschrieb (S 1985/33/144). Vergleiche hierzu auch Eitz 2003: 156–166 und Feldman/Miller 1998: 23.

²⁷⁵ S 1985/33/144 (»Theorie«), 151 (»Männer«).

²⁷⁶ Z 1985/34/9.

²⁷⁷ F 1987/58/9.

²⁷⁸ Vereinzelt findet sich diese Aussage auch noch später. In einem *FAZ*-Artikel aus dem Jahre 1992 erklärt der Autor: »In Afrika [...] ist die Seuche einzig darum weiter fortgeschritten, weil Aids dort mehr Zeit zur Ausbreitung hatte. Die verheerende Lage in Uganda oder in Kenia steht Europa mit seiner unaufhaltsamen Zunahme von Infektionen erst noch bevor« (F 1992/166/21).

Homosexuelle und Drogenabhängige befiel und sich anschließend in der Gesamtbevölkerung ausbreitete.²⁷⁹

Im Gegensatz dazu wird ebenfalls ab Mitte der 1980er Jahre jedoch in den Medien auch die Meinung vertreten, dass sich die Situation in Deutschland und den anderen westlichen Ländern nicht so entwickeln wird wie in Afrika und Aids weitgehend auf die Risikogruppen begrenzt bleibt. Ab 1990 werden Infektionen von Frauen, gar Infektionsraten, welche diejenigen von Männern übertreffen, in Bezug auf die weltweite Ausbreitung von Aids zwar allmählich zum Normalfall erhoben; zur Mitte der 2000er Jahre konstatieren zahlreiche Artikel eine »Feminisierung von Aids«. Diese wird jedoch vor allem in Afrika als Spitzenreiter der Entwicklungsländer verortet. HIV-Infizierte seien zwar nicht mehr nur »weiße homosexuelle Männer aus der Mittelklasse«, aber das weibliche »Gesicht von Aids [...] trägt die Züge einer farbigen jungen Frau«. Für Europa soll gelten, dass »Aids vor allem (mit 80 Prozent der Patienten) eine Krankheit von Homosexuellen und Rauschgiftsüchtigen geblieben [ist], obwohl sie auch unter Heterosexuellen um sich greift«.²⁸⁰ Diese Differenz wird hauptsächlich mit einer spezifischen afrikanischen Sexualität begründet, die von der weißen Heterosexuellen abweichen soll.

Wenngleich also die Medien mit der Zeit akzeptieren, dass sich in den westlichen Industrienationen sowohl Männer als auch Frauen mit HIV infizieren, werden in Bezug auf Afrika dennoch abweichende Übertragungswege und dementsprechend andere Betroffene beschrieben. »Aids in Afrika«, so mystifiziert der *Spiegel* die Verbreitung, »folgt einem geheimnisvollen Muster«. Statt die bekannten »eng umgrenzten Risikogruppen« oder »Randgruppen« zu befallen, sei die Krankheit dort eine »Massenepidemie der heterosexuellen Bevölkerung«. Die Frage laute also: »Wieso tritt Aids in Europa und Amerika hauptsächlich unter der

²⁷⁹ »inzwischen«, »längst« S 1986/45/281; »bereits« F 1987/58/9.

²⁸⁰ »auf die Risikogruppen begrenzt« S 1985/35/165 f., S 1985/43/212; »Feminisierung von Aids« F 2006/190/11a, s. a. F 2005/238/10, F 2006/251/10; »Spitzenreiter« F 2002/278/7, F 2004/159/1, F 2004/280/7, F 2004/282/2, F 2005/238/10, F 2006/190/11a, F 2006/251/10; »weiße homosexuelle Männer« F 2004/280/7; »Gesicht von Aids« F 2004/280/7; »Aids« F 1991/244/10, s. a. F 1990/276/12, F 1997/104/1, F 2007/279/9, S 1990/21/261.

homosexuellen Bevölkerung auf, in Afrika dagegen fast ausschließlich unter Heterosexuellen«?²⁸¹

3.2 »Homosexualität ist in jenen Ländern sehr ungewöhnlich...«²⁸²

Der heterosexuelle Afrikaner

Im Gegensatz zur im Westen verbreiteten Übertragung beim Sex zwischen Männern soll HIV in Afrika vor allem beim Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau übertragen werden.²⁸³ Dies wird zum einen schlichtweg damit erklärt, dass Homosexualität in Afrika äußerst selten sei und, so vermitteln einige Artikel, dort nur unter Weißen auftrete.²⁸⁴ So schreibt die *Zeit* zum Beispiel: »Da Homosexualität in Afrika sehr selten ist, wird dort Aids überwiegend durch heterosexuellen Kontakt übertragen. Frauen und Männer sind gleichermaßen von der Epidemie betroffen – eine Ausnahme ist Südafrika: Dort haben sich weiße Homosexuelle über Kontakte mit Amerikanern angesteckt, während die heterosexuellen Infektionen bei Weißen und Schwarzen offenbar über Zaire ins Land gekommen sind.«²⁸⁵ Der *Spiegel* bringt es noch deutlicher zum Ausdruck, indem er behauptet, dass im Gegensatz zur weißen die schwarze Manneskraft »unbeirrt [...] zur Frau drängt«.²⁸⁶

Schwarze Afrikaner sind im Diskurs in der Regel heterosexuell und homosexuelle Männer weiß. Zwar wird nicht oft explizit gesagt, dass Homosexualität in der indigenen Bevölkerung nicht vorkomme. Dieser Eindruck wird jedoch in der gesamten Berichterstattung geweckt durch die regelmäßige Kontrastierung zwi-

²⁸¹ »Aids in Afrika« etc. S 1985/47/272; »Randgruppen« Z 1994/34/27; »Massenepidemie« F 2007/60/37; »Wieso« F 1987/17/8.

²⁸² Z 1986/10/88.

²⁸³ F 1985/222/33; F 1991/244/10; F 1993/129/6; F 1998/143/14; F 2004/68/9a; F 2007/37/9; S 1985/35/165; S 1985/47/269–275; S 1988/5/131; S 1988/8/126; Z 1986/10/88; Z 1986/50/41b; Z 1991/4/64.

²⁸⁴ S 1988/5/131; Z 1986/10/88. Eine Unterscheidung zwischen Homosexualität als Identität und Verhalten treffen die Medien dabei nicht. Zudem wird Homosexualität ausschließlich in Bezug auf Männer thematisiert. Zu weiteren Auslassungen und Ausschlüssen siehe die Ausführungen im Abschnitt zu Geschlechterkonstruktionen weiter unten.

²⁸⁵ Z 1986/50/42.

²⁸⁶ S 1991/25/153.

schen homosexueller Übertragung in den Industriestaaten und heterosexueller in Afrika sowie dementsprechend unterschiedlichen Betroffenenengruppen, durch die ständige Problematisierung heterosexueller Sexualität in Afrika, und vor allem dadurch, dass schwarze afrikanische Männer, die Sex mit Männern haben – ganz zu schweigen von schwarzen afrikanischen Frauen, die Sex mit Frauen haben – genauso wenig Bestandteil des Aids-Diskurses sind wie homosexueller Geschlechtsverkehr als Faktor bei der Ausbreitung von Aids in Afrika.

Homosexualität in Afrika wird im Diskurs in den vereinzelten Artikeln, in denen sie angesprochen wird, vor allem im Zusammenhang mit der Stigmatisierung und Diskriminierung, insbesondere der Kriminalisierung Homosexueller thematisiert. Mit Ausnahme Südafrikas, welches sich unter der Führung des ANC laut einem Artikel, der ausdrücklich auch schwarze Homosexuelle dort beschreibt, zu einem internationalen Vorbild entwickelt hat, werden afrikanische Länder als rückständig präsentiert.²⁸⁷ Die Beschreibung besonders intoleranter afrikanischer Führer und Normen lässt Europa in Bezug auf die Behandlung Homosexueller in äußerst positivem Licht erscheinen. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man bei der Diskussion von Homophobie in Afrika auch westliche Einflüsse berücksichtigt. Denn nicht nur die Kolonisatoren, wie Stephen Murray und Will Roscoe aus einer Reihe an Studien schließen, sondern auch aus dem Westen stammende religiöse Bewegungen der letzten Jahrzehnte haben ein anti-homosexuelles Klima in Afrika gefördert.²⁸⁸

Ogleich sich – wenn man die Möglichkeit von Homosexualität unter Afrikanern zulässt – ein Zusammenhang zwischen der scheinbaren Nicht-Existenz von Homosexualität in Afrika und deren Stigmatisierung und Kriminalisierung nahezu aufdrängt, werden Auswirkungen auf die Sichtbarkeit und Öffentlichkeit von Homosexualität sowie die Erfassung von HIV-Infektionswegen in den Medien nicht diskutiert. Nur im Kontext von Situationen, in denen der Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Frau nicht möglich ist, also zum Beispiel in Gefängnissen, wird Sex unter Männern in einzelnen Artikeln eine Rolle bei der Verbreitung

²⁸⁷ ›Vorbild‹ F 1999/225/14; ›rückständig‹ F 1996/176/6, F 2008/184/10, F 2009/7/6.

²⁸⁸ Murray/Roscoe 1998: xvi; zum Einfluss religiöser Bewegungen vgl. Epprecht 2009: 1269 f.

zugeschrieben und eine Tabuisierung von Homosexualität als Hindernis bei der Prävention geschildert.²⁸⁹

Die Darstellung von Homosexualität als »unafrikanisch« und das Schweigen über Homosexualität in Afrika auch im Zusammenhang mit Aids, also Merkmale des untersuchten deutschen Diskurses, werden in den wenigen Artikeln, in denen sie thematisiert werden, jedoch ausschließlich als ein afrikanisches Problem präsentiert. Im Kontext des Vorwurfs, afrikanische Regierungen würden das Aids-Problem in ihren Ländern herunterspielen²⁹⁰ und die Krankheit »als Folgeerscheinung einer »verlotterten westlichen Lebensweise« abtun, wird die Behauptung zum Beispiel nicht nur Afrikanern zugeschrieben, sondern sogar kritisch präsentiert.²⁹¹ Wird Homosexualität eindeutig als Makel einer Gesellschaft konstruiert, soll sie in Afrika also doch ebenso verbreitet sein wie im Westen.

Insgesamt wird sie aber in den Industriestaaten angesiedelt. So wird selbst in einem Ausnahmefall, der die Häufigkeit der HIV-Übertragung durch gleichgeschlechtlichen Sex in Afrika angibt, die Differenz zu den USA betont und die im Kontext des Diskurses überraschend große Relevanz als gering abgetan: »Im Gegensatz zu den Vereinigten Staaten etwa, wo noch immer die Mehrzahl der HIV-Infektionen beim gleichgeschlechtlichen Verkehr zustande kommen soll, spielt die homosexuelle Übertragung in Afrika in weniger als zehn Prozent der Fälle eine Rolle«, schreibt die *FAZ*.²⁹²

Die Medien betonen jedoch nicht einfach nur Unterschiede statt Gemeinsamkeiten. Insgesamt präsentieren sie Verhältnisse der Relevanz gleich- und verschiedengeschlechtlicher Sexualität, die von Ort zu Ort verschieden sein können, als eine Differenz zwischen Schwarz und Weiß. Dass im Gegensatz zu Weißen Schwarze grundsätzlich heterosexuell seien und dementsprechend Sex zwischen Männern so gut wie keine Rolle bei der Ausbreitung von Aids in Afrika spiele, ist offenbar eine selbstverständliche Wahrheit, ein Wissen, das weder bewiesen noch hinterfragt werden muss. Die Medien propagieren es, obwohl sie es selbst bisweilen direkt oder indirekt in Frage stellen. Der Topos des heterosexuellen Afrikaners ist offensichtlich sehr wirkmächtig.

²⁸⁹ F 1991/252/12; F 1999/280/12.

²⁹⁰ Siehe dazu Kapitel 4.

²⁹¹ F 1987/84/10.

²⁹² F 1997/168/1b.

Murray und Roscoe erklären in ihrem Sammelband, der mannigfaltige Formen gleichgeschlechtlicher Sexualität als Bestandteile afrikanischer Gesellschaften ausweist: »Among the many myths Europeans have created about Africa, the myth that homosexuality is absent or incidental in African societies is one of the oldest and most enduring«.²⁹³ Marc Epprecht, der die Geschichte dieses Mythos nachzeichnet, erklärt, dass im 19. Jahrhundert Konstruktionen von Afrikanern als unterzivilisiert und von Homosexualität als Resultat von Überzivilisation dazu führten, dass Afrikaner in der europäischen Wahrnehmung heterosexuell sein mussten.²⁹⁴ In den untersuchten Medien wird diese Wahrnehmung noch heute reproduziert. In dem rassistischen Konstrukt der »schwarze[n] Seuche«²⁹⁵ findet sich die homophobe Konstruktion von Aids als »Schwulenpest« in gespiegelter Form, denn Afrikaner bilden in der Berichterstattung das unterzivilisierte heterosexuelle Pendant des hypersexuellen weißen Homosexuellen.

3.3 »...heterosexuelle Promiskuität, Vielehen und Prostitution hingegen weit verbreitet«²⁹⁶

Der hypersexuelle Afrikaner

Die vermeintliche Seltenheit gleichgeschlechtlicher Sexualität erklärt zwar in der Logik des Diskurses, warum afrikanische Männer im Vergleich mit afrikanischen Frauen nicht überproportional mit HIV infiziert sind. Sie erklärt jedoch nicht, warum die Verbreitung unter Heterosexuellen in Afrika weit häufiger vorkomme als in Europa und den USA. Auch dies wird unter Rückgriff auf die Idee einer spezifischen Sexualität plausibilisiert.

Als ein wesentliches Element dieser besonderen Sexualität gilt im Diskurs die Promiskuität, welche unter Afrikanern allgemein verbreitet sei.²⁹⁷ Wie im Fol-

²⁹³ Murray/Roscoe 1998: xi.

²⁹⁴ Epprecht 2008: 38–40.

²⁹⁵ F 2007/30/35.

²⁹⁶ Z 1986/10/88.

²⁹⁷ F 1985/222/33; F 1993/132/12; F 1997/168/1b; F 2000/280/11; S 1985/47/272; Z 1986/10/88.

genden deutlich wird, wird sie eng mit Prostitution und Polygamie²⁹⁸ verknüpft. Definiert oder problematisiert wird in den Medien keiner dieser Begriffe. Adjektive wie »extrem« und »hemmungslos[...]«²⁹⁹ charakterisieren die angebliche Promiskuität der Afrikaner jedoch eindeutig als abnorm; als Norm wird dabei das Sexualverhalten der weißen Heterosexuellen der Industriestaaten gesetzt. Afrikaner sollen zwar heterosexuell sein, aber im Unterschied zu weißen Heterosexuellen sehr promisk, und zwar so promisk wie (weiße) Schwule.³⁰⁰

Die *Zeit* formuliert das im Jahr 1987 zum Beispiel folgendermaßen: »[W]ie läßt sich [...] die alarmierend rasche Ausbreitung von Aids bei weißen Homosexuellen (Europa, USA), jedoch auch bei Heterosexuellen in Afrika erklären? [...] Zumindest bei einem Teil der Homosexuellen und in einigen Regionen Schwarzafrikas ist die Promiskuität wesentlich ausgeprägter als in der weißen heterosexuellen Bevölkerung der Industriestaaten«.³⁰¹ Im *Spiegel* kann man zwanzig Jahre später wortreicher und in wissenschaftliche Modebegriffe gekleidet ähnliches lesen: »In den meisten Ländern, Deutschland eingeschlossen, [...] sei das Risiko für die sogenannte Normalbevölkerung winzig [...]. Der Erreger übertrage sich nicht effektiv, und selbst wenn es doch einmal geschehe, so komme er im vorherrschenden Milieu nicht weit: etwa von einer Hure auf den Freier zu dessen Ehefrau, dann sei Schluss«. Offenbar wird hier unsinnigerweise davon ausgegangen, dass der normale Mann in Deutschland höchstens ein Mal in seinem Leben Sex mit einer Prostituierten hat und ansonsten lebenslang nur mit einer, und zwar seiner Ehefrau schläft, die wiederum ihr ganzes Leben lang nur mit ihm Sex hat. »Ganz anders«, erklärt der Autor, »sehe es in Schwulensauen aus und überall dort, wo Menschen mit wechselnden Partnern über längere Zeit Risikosex betreiben. Auch im südlichen Afrika sei die Situation eine andere. Dort sei es gang und gäbe, dass Menschen parallel sexuelle Beziehungen zu mehreren Partnern pflegten. [...] Die Menschen dort [...] lebten stärker als Europäer in hochriskanten »sexuellen Netzwerken«, die aus einem halben Dutzend oder mehr Mitgliedern bestehen. [...] Abgesehen von Risikogruppen wie Schwulen oder Fixern könne es

²⁹⁸ Während die Medien stets das Wort Polygamie verwenden, nehmen sie damit nur auf die Polygynie Bezug, bei der ein Mann mehrere Ehefrauen hat.

²⁹⁹ »extrem« Z 1986/50/42b; »hemmungslos« F 2005/80/1.

³⁰⁰ F 1985/264/7; S 1985/35/165 f.; S 1985/43/212, 214; S 1985/47/272; S 2008/25/148; Z 1987/28/58; Z 1991/4/64.

³⁰¹ Z 1987/28/58.

aufgrund anderer kultureller Gewohnheiten nirgendwo auf Erden so hohe Infektionsraten geben wie im südlichen Afrika«. ³⁰²

Das Zitat gibt einen ersten Hinweis darauf, wie die vermeintlich höhere Promiskuität von Afrikanern in den Medien begründet wird. Denn vorrangig wird sie als Bestandteil einer afrikanischen Kultur, vor allem als afrikanische Tradition präsentiert. Außerhalb der Ehe wird promiskues Verhalten mit Prostitution in Zusammenhang gebracht. Diese sei nicht nur gesellschaftlich erlaubt, sondern sogar salonfähig: »Im Unterschied zu Hamburg oder Marseille halten die Prostituierten von Mombasa strikt auf Etikette. Statt in Schnüffel-Bars oder Kontakthöfen trifft man sich hier öffentlich auf der viktorianischen Veranda eines Nobelhotels«. Dass es sich mit der sogenannten Edelprostitution in den europäischen Städten nicht anders verhält, übersieht der Autor. Auch der Wunsch von Frauen, als Sexarbeiterinnen statt Nutten oder Huren bezeichnet zu werden, welcher als auch in Deutschland vertretene Forderung nach einer gesellschaftlichen Aufwertung der Tätigkeit interpretiert werden kann, wird als Zeichen für eine von Europa abweichende, positive Bewertung von Prostitution dargestellt, obgleich einzelne Artikel deren Kriminalisierung in afrikanischen Ländern erwähnen. Der Besuch von Prostituierten wird aber nicht nur als normgerechter Bestandteil afrikanischer Kultur, sondern als für afrikanische Länder charakteristische Freizeitaktivität präsentiert: »In vielen afrikanischen Ländern ist Prostitution mit vielen Partnerinnen so, als wenn man in Deutschland Bier trinken oder in Italien einen Espresso nehmen geht. Das hängt noch zusammen mit der traditionellen Polygamie der Stammeshäuptlinge«, wird im *Spiegel* behauptet. ³⁰³

Promiskuität wird hier als Relikt einer überholten Kultur dargestellt – Stammeshäuptlinge gelten als Vorsteher primitiver Gesellschaften. Auch in anderen Artikeln wird Promiskuität mit Polygamie verbunden und die vermeintliche afrikanische Tradition und mit ihr die Afrikaner als rückständig präsentiert. So sei Präventionsarbeit in afrikanischen Ländern zum Beispiel aussichtslos, da dort »Vielweiberei Tradition« habe, »Aufklärung weniger«, oder weil Afrikaner Mo-

³⁰² S 2007/28/143.

³⁰³ »afrikanische Tradition« F 1990/254/12, F 1997/290/10, F 2005/100/22, S 1985/35/165 f., S 2006/51/106, Z 1986/50/42b, Z 1988/6/10, Z 2001/21/35, Z 2007/49/54; »Etikette« F 1987/128/R1; »positive Bewertung von Prostitution« S 1991/9/155; »Kriminalisierung« F 2008/184/10, S 2000/50/140; »Bier« S 1985/35/165.

nogamie als »Erfindung[...] des weißen Mannes« zurückweisen würden. Die Polygamie des Königs von Swasiland wird auch deshalb als unzeitgemäß klassifiziert, weil sich die »traditionelle Mehrfach-Ehe« kaum noch ein Swasi leisten könne: »Dem königlichen Vorbild an Virilität zu folgen bedeutet also Fremdgehen, Gelegenheitssex, notfalls Vergewaltigen«. Polygamie wird im Diskurs aber nicht nur als Vorläufer von Promiskuität, sondern auch als weitverbreiteter Bestandteil rezenter afrikanischer Tradition und für sich bestehender Faktor in der Ausbreitung von Aids präsentiert, als Promiskuität innerhalb der Ehe, die zum Partnerwechsel außerhalb der Ehe erschwerend hinzukommt.³⁰⁴

Polygamie, Promiskuität und Prostitution werden zumeist in den Kontext einer afrikanischen Sexualmoral gestellt, die im Gegensatz zur christlich geprägten Sexualmoral des Westens traditionell freizügig sein und sich trotz der Missionierung erhalten haben soll. Die »sündenfreie Vorstellungswelt der schwarzen Ahnen« wird dabei nicht immer negativ dargestellt.³⁰⁵ Ganz im Gegenteil: Eine vermeintlich natürlichere Sexualität, die nicht an die strengen Fesseln der lustfeindlichen christlichen Zivilisation gebunden ist, wird mitunter sogar als paradiesisch beschrieben. Die »traditionelle Art, mit Sex umzugehen« habe zum Beispiel in Ruanda »ein Sexualleben ohne Probleme« ermöglicht und Afrika für die Weißen zu einem »fucker's paradise« gemacht.³⁰⁶ Vermutlich gerade wegen dieser Projektion eigener zivilisatorischer Versagungen auf Afrika werden die Folgen einer solchen Sexualität aber umso deutlicher gemacht: Das Paradies wird nämlich durch Aids zu »Sodom und Gomorrha« – Gottes Strafe für »ein zu ausschweifendes Geschlechtsleben«.³⁰⁷

Einige Papst-nahe Artikel beklagen in Bezug auf Sexualität in Afrika gezielt einen Mangel an Kultur. Religion und Moral seien gefordert, »um dem allzu Menschlichen Einhalt zu gebieten«; »Enthaltsamkeit oder eheliche Treue [...] die

³⁰⁴ »Vielweiberei« Z 1988/6/10; »Erfindung« Z 2001/21/35; »Mehrfach-Ehe« Z 2007/31/15; »Promiskuität innerhalb der Ehe« S 1990/41/218, S 2003/14/161, Z 1986/10/88, Z 1986/50/42b.

³⁰⁵ »traditionell freizügig« S 1990/52/125, S 2001/13/140, Z 1990/37/1, Z 1994/3/59; »sündenfreie Vorstellungswelt« S 1991/25/166.

³⁰⁶ S 1991/9/154 (»traditionelle Art«), 155 (»fucker's paradise«). Dass der Autor als Bestandteil dieses paradiesischen Sexuallebens zum Beispiel auch die »sexuelle Ausbeutung des weiblichen Geschlechts« (161) beschreibt, empfindet er offenbar nicht als einen Widerspruch. Wie im folgenden Unterkapitel deutlich wird, bedient er mit dieser Zuschreibung ein weiteres Stereotyp.

³⁰⁷ F 1985/212/10.

Wege, um HIV-Ansteckungen im Zuge sexueller Wahllosigkeit zu vermeiden«.³⁰⁸ In einem Kommentar zu Papst Benedikts XVI. »Äußerungen zur Sexualmoral in Afrika«, seinem Plädoyer für »eine Humanisierung der Sexualität« dort, soll die Verbreitung von HIV durch »die richtige ethische Erziehung und einen vernünftigen Lebensstil« vermindert werden. Die Kirche nehme »in der Tradition jeder großen Kultur und Weltreligion nicht hin, wie der Mensch – nach biblischer Lehre ein Sünder, nach Ansicht etlicher Denker ›halb Engel, halb Tier‹ – sich so verhalten will«.³⁰⁹ Afrikanern mangelt es hiernach an Kultur, Moral, Vernunft; HIV breitet sich unter ihnen aus, weil sie zu tierisch sind.

Dies wird letztlich auch in vielen Artikeln ausgesagt, die Promiskuität an sich oder deren Pathologizität weniger als traditionell afrikanisch denn als Folge von strukturellen Veränderungen darstellen, die vor allem mit der kolonialen und kapitalistischen Entwicklung Afrikas verbunden werden. In diesen Artikeln gibt es jedoch unterschiedliche Tendenzen. Zum einen finden sich Erklärungen, die die sozialen, ökonomischen und politischen Bedingungen von Sexualität in den Vordergrund stellen, statt das Sexualverhalten auf eine afrikanische Wesenseigenschaft zurückführen.

Ein Artikel gibt zum Beispiel die Argumente Wangari Maathais wieder. Sie wolle »die besonders verheerende Ausbreitung der Seuche in Afrika nicht, wie das im Westen bisweilen geschieht, vor allem auf die afrikanische Kultur zurückführen. Im Gegenteil habe erst die Auflösung der traditionellen afrikanischen Familie im Zuge des Kolonialismus dem Virus einen so fruchtbaren Boden bereitet. Die Männer seien als Arbeitskräfte in die Städte abgezogen worden und hätten die Frauen allein mit den Kindern zurücklassen müssen. Diese Erosion der Familie sei der Keim für jene Ausweitung von Prostitution und Sex-Tourismus, die der afrikanischen Kultur vor hundert Jahren ganz fremd gewesen seien«.³¹⁰ Während in dieser Begründung noch die vereinheitlichende Idee einer afrikanischen Kultur bemüht wird, erklärt ein anderer Autor in Bezug auf eine bestimmte ethnische Gruppe: »Nachdem die südafrikanische Armee in den späten sechziger Jahren viele Kxoe rekrutiert hatte, veränderte sich der ursprüngliche Lebensrhythmus.

³⁰⁸ F 2009/67/12.

³⁰⁹ F 2009/70/8.

³¹⁰ F 2004/296/33.

Das wirkt sich auf das Sexualverhalten aus: Hätten früher die Kxoe-Frauen erst im Alter von 25 Jahren in einer monogamen Ehe Kinder bekommen, so würden heute manchmal schon elf Jahre alte Mädchen schwanger. Hinzu kommt, daß die Kxoe-Männer heute mehrere Ehefrauen haben können. / Seit der Fertigstellung des Trans-Capri-Highways durch das Siedlungsgebiet der Kxoe kommen neben Soldaten auch zunehmend Geschäftsleute und Lastwagenfahrer in die Cuca-Shops, wie die Bars heißen. Die mittellosen Kxoe-Frauen lassen sich mit diesen Männern ein. Die Prostitution grassiert.«³¹¹

Fernfahrer und Wanderarbeiter, die während der Zeit der räumlichen Trennung von ihren Frauen die Dienste von Prostituierten in Anspruch nehmen, werden in zahlreichen Artikeln in den Vordergrund gestellt.³¹² Während ihr Sexualverhalten einerseits als menschlich verständliches Resultat der Umstände präsentiert wird, zeichnen Texte, die die zweite Tendenz zeigen, ein anderes Bild. Zivilisatorische Entwicklungen bieten in ihrer Version den Afrikanern vielmehr neue Möglichkeiten ungehemmter, krankhafter Triebauslebung.³¹³ In den Städten und auf den Fernstraßen, die im Diskurs für die Erschließung und Entwicklung Afrikas stehen, scheitern die Afrikaner daran, ihre Sexualität angemessen zu zivilisieren. Dieses Unvermögen wird auch dadurch zum Ausdruck gebracht, dass immer wieder herausgestellt wird, die höher gebildeten Afrikaner seien in überdurchschnittlichem Maße HIV-infiziert, weil das Geld und die Macht ihnen mehr Risikosex ermöglichen würden.³¹⁴ Insbesondere wird die Unfähigkeit den Sexual-

³¹¹ F 1997/247/14. Siehe zu dieser Tendenz auch F 2000/146/13, F 2001/89/13. Ebenfalls die Bedingungen von Sexualität fokussierend, führt ein *FAZ*-Artikel als Grund für wechselnde Partner Flüchtlingsströme an, die zu Familientrennung und Entwurzelung führen (F 1987/84/10). Ein *Zeit*-Autor schreibt: »In vielen Städten leben wesentlich mehr Männer als Frauen, was die Prostitution fördert« (Z 1990/4/70). Vereinzelt wird Promiskuität unmittelbar mit Armut erklärt. »Sex ist des Menschen billigstes Vergnügen«, schreibt die *Zeit* (Z 1994/34/27), und der *Spiegel* verknüpft dieses Argument mit dem der Tradition: »In Ländern, wo Promiskuität traditionell die größte und einzige Freude der armen Leute ist [...], breitet sich die Seuche besonders schnell und unkontrolliert aus« (S 1992/21/308). In einem weiteren *Spiegel*-Artikel wird darüber hinaus sexuelle Untreue mit dem Klima verbunden: »In reichen Ländern geht man seltener fremd als in armen. Vor allem in afrikanischen Staaten südlich der Sahara ist Fremdgehen weit verbreitet – in Zeiten von Aids ein tödliches Glücksspiel. Ein wärmeres Klima, hat Druckerman zudem beobachtet, korreliert mit häufigeren Seitensprünge« (S 2007/21/146). Dies passt zum Bild der Tropen, das in Kapitel 2 dargelegt wurde.

³¹² F 1994/10/7; F 1997/217/9; F 1999/8/10; F 1999/151/9; F 1999/220/15; F 2000/146/13; F 2000/157/10; F 2000/250/9; F 2002/279/9a; F 2004/68/9b; F 2004/296/33; F 2005/100/22; F 2005/154/11; S 2008/25/148; Z 1986/50/42b; Z 1988/6/10; Z 1988/28/42; Z 1991/4/64; Z 2000/27/33; Z 2001/23/29; Z 2006/49/41; Z 2007/31/13b.

³¹³ S 1994/52/112; F 2005/136/35.

³¹⁴ F 1992/278/12; S 1994/52/112. Siehe hierzu auch Kapitel 4.

trieb zu beherrschen zudem in solchen Artikeln suggeriert, die statt besonders freizügiger besonders restriktive sexuelle Idealvorstellungen beschreiben, welche jedoch nicht die Promiskuität, sondern nur die Prävention zu bremsen vermögen.³¹⁵

Während viele Artikel sich damit begnügen Afrikaner darzustellen, die in ihrer sexuellen Unkontrolliertheit die Straßen in »Aidsübertragungsrouten«³¹⁶ verwandeln, macht ein *Spiegel*-Artikel aus dem Jahr 1991³¹⁷ die Erklärung des an der Zivilisation scheiternden Afrikaners besonders deutlich. Beispielhaft zeigt er außerdem, dass die verschiedenen Darlegungsweisen afrikanischer Promiskuität sich in der Berichterstattung nicht gegenseitig ausschließen, sondern sogar alle in einem Artikel vorkommen können. Wilhelm Bittorf gibt sich in »Ngolo ist unser Gott« nicht mit der Erklärung zufrieden, dass »Schwarzafrikas hohe Aids-Infektionsraten von der großen Verbreitung gewöhnlicher Geschlechtskrankheiten herrühren«, die auf Armut zurückzuführen seien. Während einige Autoren feststellen, dass Menschen in Entwicklungsländern aufgrund eines unzureichenden Zugangs zu Gesundheitseinrichtungen und aus Mangel an Medikamenten oft an unbehandelten Infektionen der Geschlechtsorgane leiden, die das Risiko einer HIV-Infektion stark erhöhen, präsentieren andere wie Bittorf durchseuchte Schwarzafrikaner im Kontext einer abweichenden schwarzafrikanischen Sexualität.³¹⁸ Er behauptet, dass die Aids-Epidemie der ausnahmslos heterosexuellen Bevölkerung »Schwarzafrika[s]« ebenso wie die der Schwulen in Europa und Amerika durch »manischen Mehrverkehr[...]« vorangetrieben wird. Dies nimmt er zum Anlass, die »Frage der schwarzen Sexualität« zu behandeln, »die den weißen Mann seit seinen ersten Begegnungen mit den ›Wilden‹ nicht mehr losgelassen hat«, und erklärt: »Aus Neid und Verachtung untrennbar gemischt, entstand in

³¹⁵ Außerdem wird generell vermittelt, dass Afrikaner zu einer Änderung im Sexualverhalten nicht fähig oder willens sind. Zwar vermelden einige Artikel auch solche Präventionserfolge wie verminderten Partnerwechsel, präsentieren diese jedoch meist als afrikanische Ausnahme oder gar Wunder (F 2000/158/14a; S 1987/36/131; Z 2007/49/53). Siehe hierzu auch Kapitel 4.

³¹⁶ F 2005/149/9.

³¹⁷ S 1991/25/146–174 (»Geschlechtskrankheiten« 163; »Schwarzafrika« etc. 153; »unberührte Naturmenschen« etc. 166, 168; »kapitalistische Erschließung« etc. 168, 170; »Animalische« 156; »Venushöhle« etc. 150; »Shows« etc. 152; »Phalluskultisten« 153; »freischwebenden« etc. 172; »Missionaren« etc. 174).

³¹⁸ »Unzureichende Gesundheitsversorgung« F 1991/244/10, F 1993/132/12; »abweichende schwarzafrikanische Sexualität« S 1986/48/143, S 2007/28/142, Z 1986/50/42b.

seinem Kopf die Urgestalt des »Naturmenschen«, der für den Europäer noch immer das unheimlich Animalische verkörpert«.

In Bezug auf die Vergangenheit beschreibt der Autor von der westlichen Zivilisation noch unberührte Naturmenschen, die vielmehr das unverdorbene Primitive als das unheimliche Wilde verkörpern. Es wird eine afrikanische Gesellschaft geschildert, in der Sex mit wechselnden Partnern heilig ist und Ehen geschlossen werden, um Hochzeitsfeste feiern zu können. Der »Dorfclan« hält »das brodelnde Menschengewusel« zusammen; es gibt weder Syphilis noch Prostitution.

Die kapitalistische Erschließung Afrikas jedoch zerstört die afrikanische Kultur und nimmt dem liberalen Idyll die Unschuld und Reinheit. Straßen werden gebaut, die Wanderarbeit entsteht. Die Männer werden aus ihren Dörfern geholt, entwurzelt, Frauen bieten nun Sex gegen Geld. Der Autor zeigt Verständnis: »Männer in Baracken, die, aus ihrem Lebenskreis gerissen, nur ein-, zweimal im Monat, wenn sie Glück haben, in ihr Heimatdorf kommen – wer will sich da wundern, wenn Prostitution grassiert? Wenn die Männer, selbst wenn sie sich Kondome leisten, erst einen Syphilis-Primäraffekt nach Hause tragen – und dann HIV«?

Der Kapitalismus macht die Afrikaner krank, und zwar in doppeltem Sinne, da nützt auch Prävention nicht. Er führt zu Geschlechtskrankheiten durch krankhaften Geschlechtsverkehr. Während die prä-kapitalistische Promiskuität paradiesisch primitiv war, gilt nun: »Das unheimlich Animalische treibt die Seuche an«. Dies beschreibt der Autor eindrucksvoll. Aus einem Amüsierquartier wird eine »archaische Venushöhle« mit einem Heer aus Frauen, die in der »blutwarmen Finsternis« »mit malerischen Turbanen und nacktem Bauch [...] vom Feuerschein dramatisch beleuchtet« »breitbeinig hinter den Flammen hocken und gegrilltes Fleisch von Hühnern und Affen anbieten«. In Nachtlokalen gibt es »Shows wie die mit dem durchsichtigen, angestrahlten Wasserbassin, in dem schwarze Paare im Stil von Synchronschwimmern koitieren«. Die weißen Gäste lehnen die Fellatio-Offerten der betörenden Kellnerinnen ab, während die konstante Vertierung der Schwarzen im Artikel in einem Zitat gipfelt, das die Afrikaner als »Bande geiler Affen« beschreibt.

Die entwurzelten »Phalluskultisten« schaffen es nicht, ihre Sexualität unter den zivilisatorischen Bedingungen zu zügeln. Den letzten Beweis soll einer der neuen »freischwebenden« Afrikaner liefern, ein Fernfahrer und »überall beliebter sexueller Amokläufer«, der in den letzten fünf Jahren trotz der Aids-Gefahr Sex mit mehreren hundert Frauen hatte: »Auch wenn Sie bisher nicht überzeugt waren, müssten Sie spätestens an diesem Punkt der Einsicht stattgeben, daß die afrikanische Sexbesessenheit wahrhaftig von anderem Holz ist als unsere weiße, schleiflackierte in Europa. / Das ist nicht mehr nur mythologisch; es liegt so klar auf der Hand, daß zartfühlendes Schweigen darüber ebenso obsolet und überflüssig geworden ist wie weiße Bimbowitze«.

Die Lösung für das Aids-Problem in Afrika sieht der Autor dementsprechend in der Zivilisierung der tierischen Sexualität der Schwarzen: »Was den Missionaren nicht glückte, was weder dem Christentum noch dem Islam gelang, müßte nun Aids vollbringen: Die Furcht vor der Epidemie müßte die schwarze Sexualität bremsen, müßte sie domestizieren und eindämmen, um die Seuche unter Kontrolle zu bekommen«. Der Zusammenbruch der »traditionellen Schranken und Ordnungen« und die Entwurzelung des Afrikaners macht die Zügelung der schwarzen Sexualität jedoch unwahrscheinlicher denn je. Sex sei »zum Fetisch und Überbleibsel [der] verlorenen Ursprünglichkeit« geworden.

Wie im Gesamtdiskurs ist Sexualität in diesem Artikel ein Zeichen der Differenz zwischen weißen Zivilisierten und schwarzen Unzivilisierten. Es wird sowohl ein traditioneller Mangel an restriktiver Sexualmoral als auch ein Mangel an zivilisiertem Sexualverhalten unter zivilisatorischen Bedingungen beschrieben. Die primitive Promiskuität der Schwarzen wird zunächst als paradiesisch bewertet und erst mit der kapitalistischen Entwicklung Afrikas pathologisch. Einerseits dient diese Darstellung der Zivilisationskritik. Andererseits wird das eigentliche Problem als ein Scheitern in und an der Zivilisation präsentiert. Afrikaner schaffen es nicht, sich angemessen zu entwickeln und ihr Sexualverhalten zu zügeln.

Die Berichterstattung über HIV/Aids stützt sich in diesen Darstellungen nicht nur auf die diskursive Tradition schwarzer Hypersexualität im Allgemeinen³¹⁹, sondern hat auch spezifischere Vorläufer in der kolonialen und missionari-

³¹⁹ Siehe zu dieser Kapitel 1 und 2.3.

schen Medizingeschichte. Megan Vaughan zeichnet zwei Sichtweisen auf die Gründe für Geschlechtskrankheiten in Afrika nach: »For some, including many missionaries, African sexuality was, and always had been, ›primitive‹, uncontrolled and excessive, and as such it represented the darkness and dangers of the continent. For others, the supposed ›primitiveness‹ of pre-colonial African sexuality was reassuringly ›innocent‹; the danger lay rather in the degeneration of this sexuality which was seen to have come about through the social and economic changes of colonialism«. Missionsärzte tendierten dazu, die immanente Sündhaftigkeit solcher Traditionen wie der Polygynie herauszustellen und propagierten die Etablierung christlicher Moral als Heilmittel.³²⁰ Regierungsärzte beklagten vor allem den Zusammenbruch traditioneller Institutionen: Während die Promiskuität der Afrikaner auf dem Land durch den Stamm eingedämmt wurde, geriet sie in der Stadt außer Kontrolle. Die Erfordernisse der industriellen Welt sollten Afrikaner nicht bewältigen können.³²¹

Speziell die Auflösung patriarchaler Macht wurde als Problem gesehen. Kolonialisten, Missionare und afrikanische Männer waren sich einig, dass unkontrollierte weibliche Sexualität die Quelle des Krankheits Übels war.³²² Im Gegensatz zu europäischen Frauen seien afrikanische vor ihrer Emanzipation nicht zivilisiert worden: »The freedom enjoyed by women in civilized countries has gradually been won by them as one of the results of centuries of civilization, during which they have been educated [...] Women whose female ancestors had been kept under surveillance were not fit to be treated in a similar manner. They were, in effect, merely female animals with strong passions, to whom unrestricted opportunities for gratifying these passions were suddenly afforded«.³²³

In der Berichterstattung über HIV/Aids wird das Bild des hypersexuellen Schwarzen einerseits auf Afrikaner insgesamt bezogen und wie in der Medizingeschichte eine unzivilisierte afrikanische Sexualität als Krankheitsgrund präsentiert. Andererseits ist der Diskurs stark gegendert und reproduziert das Konstrukt der hypersexualisierten schwarzen Frau nur bedingt. Wie im Folgenden dargelegt wird, tritt die Afrikanerin in den Medien im Einklang mit der Geschlechterord-

³²⁰ Vaughan 1991: 129 (»African sexuality«), 135 f. (»Missionsärzte«).

³²¹ Vgl. Jochelson 2001: 111–128, 166 f.; Packard/Epstein 1992: 349.

³²² Vgl. Packard/Epstein 1992: 349; Vaughan 1991: 133–135.

³²³ Lambkin 1908, zitiert nach Vaughan 1991: 133.

nung, die beschrieben wird, vor allem als asexuelles Opfer des afrikanischen Mannes auf.

3.4 »Millionen von afrikanischen Ehefrauen, die treu sind und von ihren Männern infiziert wurden«³²⁴

Der lieblose Vergewaltiger und sein asexuelles Opfer

Als ein entscheidender Faktor in der Ausbreitung von Aids in Afrika wird in den Medien eine besonders ausgeprägte Hierarchie der Geschlechter beschrieben. Während jede Frau aus biologischen Gründen beim vaginalen Geschlechtsverkehr mit einem Mann ein höheres Infektionsrisiko als ihr Partner habe³²⁵, wird die relativ hohe und im Vergleich zu afrikanischen Männern überproportionale Betroffenheit afrikanischer Frauen hauptsächlich sozial begründet. Frauen in Afrika seien den allmächtigen Männern untergeordnet und von ihnen abhängig, würden diskriminiert, ausgebeutet, verachtet, seien recht- und machtlos, und zwar in wirtschaftlicher, politischer, sozialer, kultureller und sexueller Hinsicht. »Der afrikanische Mann«, so kann man zum Beispiel im *Spiegel* lesen, »dominiert die afrikanische Frau uneingeschränkt und unangefochten«.³²⁶

Afrikanischen Frauen wird also jegliche Macht und Handlungsfähigkeit abgesprochen. Unterschiede zwischen Systemen sozialer Organisation in Afrika werden ausgeblendet. Institutionen, die Frauen ermächtigen, wie die Matrilinearität, mögliche weitere oder andere Geschlechterkonstruktionen sowie Ungleichheitsrelationen, innerhalb derer eine Frau über dem Mann stehen kann, werden

³²⁴ Z 2004/49/16; s. a. Z 2005/25/10, Z 2007/33/33.

³²⁵ F 1990/276/12; F 1991/244/10; F 2004/275/9.

³²⁶ S 1991/9/161; s. a. F 1993/129/6, F 1993/132/12, F 1995/207/3, F 1999/112/12, F 2000/250/9, F 2002/154/9, F 2004/282/2, S 2006/35/107, Z 2000/27/33, Z 2006/49/41, Z 2007/31/11–15. Wie bei vielen Aspekten der Aids-Pandemie wird die Stellung der Frau mitunter als ein Problem der Dritten Welt insgesamt präsentiert, aber vor allem in Afrika verortet (F 1993/279/9; F 2000/57/2; F 2004/282/2; Z 2005/49/13). Während einzelne Artikel es auch im Westen sehen (F 2005/280/9; S 1992/31/173), konstatieren andere nicht nur einen relativen, sondern absoluten Unterschied zu Afrika. In Bezug auf Aids in Afrika gehe es um Sex, »den afrikanischen Männlichkeitswahn und um afrikanische Mythen«, behauptet zum Beispiel ein Autor, aber in Europa liege der Fall anders: Im Osten würden zerfallene Gesundheitssysteme, Arbeitslosigkeit, Drogenabhängigkeit, fehlende Aufklärung und mangelnder Kondomgebrauch der Epidemie Vorschub leisten (Z 2002/29/1).

ignoriert.³²⁷ Ein *FAZ*-Artikel differenziert nur zwischen Afrikanerinnen, um diese Differenz in Bezug auf das Geschlechterverhältnis und die Ausbreitung von Aids gleich wieder zu nivellieren: »Sie scheinen nichts gemein zu haben, die schick gekleideten Frauen in Südafrika, die in ebenso schicken Bars an einem Drink nippen, und die Frauen auf dem Land, die Wasser schleppen und Feuerholz sammeln. Doch eine Bedrohung verbindet sie: Aids. [...] Bei den Aidsinitiativen sind vor allem Frauen zu finden, doch solange sie bei den Männern auf taube Ohren stoßen, ist alles Wissen über die Krankheit umsonst. Hohe Vergewaltigungsraten und Gewalt gegen Frauen in den Partnerbeziehungen zeigen: Die Aidsepidemie ist nicht in erster Linie ein Gesundheitsproblem, sondern eines des Geschlechterverhältnisses.«³²⁸

In Verbindung mit der Konstruktion einer geschlechtsspezifischen Sexualität wird die vermeintliche Allmacht des afrikanischen Mannes und Machtlosigkeit der afrikanischen Frau zum bedeutenden Faktor in der HIV-Verbreitung. Einerseits werden alle Afrikaner als hypersexuell präsentiert. Im Einklang mit diesem Bild tritt die Afrikanerin in der Rolle der Hure auf, als sexualisierte Frau, die die Quelle des Verderbens ist. Insbesondere in den Anfangsjahren der Berichterstattung wird der Eindruck geweckt, dass alle afrikanischen Frauen Prostituierte sind. Bereitwillig bieten sie ihre Körper an und infizieren ihre Kunden. Sie werden als völlig durchseucht beschrieben und als eine Gefahr dargestellt.³²⁹

Neben der Figur der Hure tritt die afrikanische Frau aber auch und hauptsächlich als asexuelle Frau auf. Sie erscheint als ein Ausbund an Tugendhaftigkeit, frei von sexuellen Bedürfnissen und fern jeglicher Sexualität, die gegen Normen verstoßen würde. Sie ist das Opfer des hypersexuellen Mannes, der sie

³²⁷ Erzählungen, die davon zeugen, dass Frauen in Afrika nicht völlig abhängig und machtlos sind, ändern diese Einschätzung nicht (F 1999/172/3; F 2005/100/22; F 2006/75/11; Z 2007/38/44; Z 2007/49/53 f.). Die im weltweiten Vergleich außergewöhnliche Macht von Frauen in Ruanda wird in einem *Spiegel*-Artikel zudem so dargestellt, als ob Ruanderinnen nie mehr Macht gewollt, geschweige denn dafür gekämpft hätten. Ihre Emanzipation sei »kein Akt des Widerstands« gewesen, »sondern die Männer haben den Frauen den Weg an die Macht geebnet. Sie haben sich so lange umgebracht, bis den Frauen gar nichts anderes übrigblieb, als die leeren Stühle der Macht zu besetzen. [...] Über die Frauen Ruandas kam die Gleichberechtigung, die Teilhabe an der Macht, nicht als Geschenk, sondern als Zumutung«. Wilde männliche Gewalt habe also das Land »urplötzlich in das Zeitalter der Gleichberechtigung katapultiert« (S 2007/26/53–55).

³²⁸ F 2003/57/9.

³²⁹ F 1985/222/33; Z 1985/42/14; S 1985/43/212; S 1985/47/272; S 1986/27/168; F 1987/63/10; Z 1987/15/49; F 1987/128/R1; S 1987/24/112; S 1987/50/65; Z 2004/49/15; Z 2007/38/44.

mit HIV infiziert. Die moralische Aufladung des Diskurses und der Regelfall der Konstruktion unschuldiger Frauen wird auch durch die gegenteilige Äußerung des Unaid-Direktors Peter Piot deutlich, dass sie »natürlich nicht sagen, daß Aids die Krankheit der unschuldigen Frauen geworden ist«, denn »Frauen haben ja nicht nur Sex, weil sie sich nicht wehren können«.³³⁰

Genau dieser Eindruck wird in den Medien jedoch vermittelt. Das Problem bezüglich der Verbreitung von HIV wird darin gesehen, dass die afrikanische Frau nicht in der Lage sei, über ihre Sexualität frei zu bestimmen. Zum einen verlangten gesellschaftliche Normen und ökonomische Zwänge Geschlechtsverkehr zum Zweck der Reproduktion. »Verzicht auf Kinder« sei »in afrikanischen Gesellschaften fast undenkbar, weil von den Frauen erwartet wird, daß sie Kinder gebären«, erklärt die *FAZ* und fügt hinzu: »Kinderlosigkeit kommt Schande gleich, kann gesellschaftliche Ächtung bedeuten und Scheidung oder Verstoßung nach sich ziehen«. Ohne Kinder sei »in Afrika eine Frau keine richtige Frau«. »Besonders die Männer drängen auf zahlreichen Nachwuchs«, behauptet ein Autor. Er steigere das Ansehen und gelte als soziale Vorsorge.³³¹

Vor allem beklagen die Medien, dass die afrikanische Frau in einer Beziehung weder Treue noch den Gebrauch von Kondomen durchsetzen könne.³³² Dass afrikanische Frauen Kondome benutzen wollen, afrikanische Männer aber nicht, und dass afrikanische Männer stets untreu, afrikanische Frauen hingegen treu

³³⁰ F 2004/280/7.

³³¹ »Verzicht« F 1993/132/12; »keine richtige Frau« F 2005/154/11; »Besonders die Männer« Z 2007/49/53; »Ansehen« F 1999/183/11; »soziale Vorsorge« F 1992/281/10, F 1999/183/11.

³³² F 1993/129/6; F 1993/132/12; F 1997/290/10; F 1999/183/11; F 2000/146/13; F 2004/282/2; F 2006/95/9; S 1991/9/161; Z 2005/49/13; Z 2007/31/15.

Als eine medizinisch-technische Lösung werden in vielen Artikeln Mikrobizide propagiert (F 1995/207/3; F 2004/280/7; F 2006/95/9; F 2006/245/8; F 2006/251/10; S 1996/3/181; S 2000/26/175). Einige bezweifeln jedoch, dass diese ohne Wissen und daher Zustimmung der Männer eingesetzt werden können (F 2006/99/8; F 2006/105/11). Die bereits existierenden Femidome werden fast vollständig ignoriert. Nur beiläufig wird in einzelnen Artikeln bemerkt, dass dafür geworben wird oder beschrieben, dass sie in Afrika verteilt werden (F 1999/172/3; F 1999/280/12; F 2009/19/12). Kondome sind im Diskurs wie selbstverständlich Kondome für Männer. Dass Femidome nicht thematisiert werden, spiegelt ihre äußerst geringe Bedeutung in Deutschland wieder, welche offenbar ein Resultat der deutschen Geschlechterordnung darstellt.

sind, steht im Diskurs außer Frage.³³³ So wird zum Beispiel gar nicht in Erwägung gezogen, dass die Ehefrauen der oft genannten Wanderarbeiter, die fast ausschließlich als Männer gedacht werden, sich während der Zeit der Trennung ebenfalls anderen Partnern zuwenden könnten, während es in Bezug auf die Männer wie eine Selbstverständlichkeit oder gar Notwendigkeit präsentiert wird. Die Medien erwarten offensichtlich von den Afrikanern und Afrikanerinnen dasselbe Verhalten wie die von ihnen kritisierte, als afrikanisch präsentierte Norm, welche männliche außereheliche Promiskuität akzeptiere oder gar verlange, während Ehefrauen treu sein sollen.³³⁴

Geschlechtsverkehr hat die afrikanische Frau im Normalfall nicht, weil sie Lust verspürt, sondern weil sie dazu gezwungen wird. Hier spielt das Bild des schwarzen Mannes als Vergewaltiger eine Rolle. Sexuelle Gewalt wird als ein bedeutender Weg der Ausbreitung von Aids in Afrika angeführt und in einigen Artikeln explizit in den Kontext ungleicher Geschlechterverhältnisse gestellt.³³⁵ Der Ausblendung von Homosexualität und der Vereinheitlichung der Machtverhältnisse entsprechend, sind es wie selbstverständlich Jungen und Männer, die Frauen und Mädchen Gewalt zufügen – weibliche Täterinnen oder männliche Opfer existieren im Diskurs in der Regel nicht. Dabei wird in einem Artikel die Aussage der stellvertretenden Justizministerin Südafrikas zitiert, dass auch unter Männern Vergewaltigungen häufig seien. Aus vorläufigen Statistiken ginge hervor, »dass jeder fünfte Mann in Südafrika schon einmal vergewaltigt wurde«.³³⁶ In Bezug auf die Übertragung von HIV werden jedoch nur auf solche besonderen

³³³ Es wird wie selbstverständlich angenommen und immer wieder vermittelt, obwohl sich in vereinzeltten Artikeln gegenteilige Hinweise finden lassen. Ein Autor beschreibt zum Beispiel ein Ölgemälde des kongolesischen Künstlers Chéri Samba, in dem Frauen den Gebrauch von Kondomen ablehnen, weil sie damit weniger Lust verspürten (F 2003/260/39). In einem anderen Artikel wird gar die Geschlechterordnung auf den Kopf gestellt, denn ein »peer educator« berichtet, dass Männer »fürchten, daß ihre Frauen ihnen vorwerfen, fremdgegangen zu sein, wenn sie plötzlich Kondome benutzen« (F 2005/100/22).

³³⁴ F 1990/254/12; F 1993/132/12; F 1997/290/10; F 2005/100/22; S 2006/51/106.

³³⁵ F 2002/154/9; F 2003/57/9; F 2005/149/9; S 2001/21/172. Während einerseits in vielen Artikeln deutlich wird, dass Vergewaltigung sowohl gegen moralische als auch juristische Gesetze in Afrika verstößt und vergewaltigte Frauen als schuldlos und besonders schützenswert gesehen werden (F 2000/210/9; F 2002/37/11; F 2002/91/10; F 2002/92/12; F 2002/186/14), legen andere nahe, dass die Opfer verachtet werden, während die Täter und die Tat zumindest nicht so viel Anstoß erregen wie die Autoren es erwarten oder wie es im Westen der Fall ist (F 2005/275/8; F 2006/75/11; F 2006/107/6; F 2007/266/46).

³³⁶ F 1999/250/12.

Situationen begrenzte Fälle wie die Infektion durch Vergewaltigung als Strafe unter Gefängnis-Banden angesprochen.³³⁷

Sexuelle Gewalt von Männern gegen Frauen soll hingegen insbesondere in Südafrika mit den höchsten Raten der Welt weit verbreitet sein. »Die Zahl der Vergewaltigungen überschreitet jedes Maß und zunehmend auch jegliches Tabu. Selbst Kleinkinder und alte Frauen sind unter den Opfern«, beklagt die *FAZ*. Generell würden die Opfer immer jünger.³³⁸ Die Erklärung dafür fügt sich nahtlos in das Bild des irrationalen, abergläubischen, gar dämonischen Afrikaners, welches im folgenden Kapitel dargelegt wird. Denn in Afrika gebe es die weitverbreitete Idee, Sex mit einer Jungfrau könne Aids heilen. Die Medien bezeichnen sie als Irrglaube, Legende und Wahn, aber auch Aberglaube und traditionelle Vorstellung und bringen sie mit »infernalen Riten« in Zusammenhang.³³⁹ Als rationale, aber ebenfalls unzivilisierte, äußerst grausame Gewalt wird hingegen der Einsatz systematischer Vergewaltigungen mit dem Ziel der HIV-Infektion als biologische Kriegswaffe im Kontext von Konflikten beschrieben.³⁴⁰

Letztlich werden Vergewaltigungen in einigen Artikeln mit der angeblichen afrikanischen Sexualmoral in Verbindung gebracht. Der *Spiegel* berichtet zum Beispiel, katholische Geistliche würden vermehrt vermeintlich HIV-freie Nonnen nötigen, statt zu Prostituierten zu gehen. Die Fälle häuften sich in »Schwarzafrika«, weil die »Kirchenmänner das Zölibat traditionell als Heirats-, aber nicht als Sex-Verbot interpretieren«. Die *FAZ* erklärt, die Aussage Jacob Zumas, »er könne einer Frau ansehen, ob sie Verkehr mit ihm wünsche«, machten aus ihm »den typischen afrikanischen ›Big Man‹, an dem der Kontinent seit jeher leidet. 17 Kinder von neun Frauen hat der bekennende Polygamist Zuma, und die Zahl seiner gegenwärtigen Gattinnen schwankt mangels seiner Auskunftsbereitschaft zwischen drei und sechs«. In einem weiteren Artikel wird das durch die

³³⁷ Z 2004/31/12.

³³⁸ »Sexuelle Gewalt von Männern gegen Frauen« F 1999/250/12, F 2001/89/13, F 2002/154/9, F 2003/57/9, F 2004/282/2, S 2001/16/125, S 2001/31/55; »Zahl der Vergewaltigungen« F 2007/63/R3; »immer jünger« F 1999/250/12, S 2001/16/125.

³³⁹ F 1999/250/12; F 2000/146/13; F 2001/290/47; F 2002/279/9a; F 2004/296/33; F 2007/63/R3; F 2007/142/38; S 2001/16/125; S 2004/16/144; Z 2001/18/34; Z 2004/43/8; »Riten« F 2002/264/38.

³⁴⁰ F 1995/216/8; F 2003/151/7; F 2005/167/9; F 2007/266/46; S 1995/29/111; S 2003/44/159; S 2007/26/55; Z 2005/29/25; Z 2006/50/12.

Polygamie vorgelebte Männlichkeitsideal explizit als Grund für Vergewaltigung angegeben.³⁴¹

Der afrikanische Mann erscheint nicht nur häufig als Vergewaltiger, er ist auch generell lieblos. Der alten Konstruktion des primitiven Afrikaners entsprechend, die ihm das nötige Kulturniveau für vermeintlich höhere Emotionen wie die Liebe abspricht³⁴², steuern den Mann nur niedere Triebe. Romantische Gefühle oder wechselseitige Zuneigung und Fürsorge tauchen im Diskurs nicht auf, es wird vielmehr der Eindruck vermittelt, dass es sie in Afrika schlichtweg nicht gibt. Während die Frauen zu Hause treu für ihre Ehemänner sorgen, ist den Männern das Wohlergehen ihrer Partnerinnen gleichgültig, sie haben keinen Respekt vor deren Leib und Leben.³⁴³ Das zeigt sich auch in der Sexualität. Weit verbreitet sei in Afrika zum Beispiel trockener Sex, den die *Zeit* wie folgt beschreibt: »Die Männer zwingen zum Teil ihre Frauen, ihre Vaginas vor dem Geschlechtsverkehr zu trocknen«. Die Folgen seien das Reißen von Präservativen und Verletzungen der Scheide, die das Risiko einer HIV-Übertragung erhöhen. Die Männer kümmern sich nicht um das Wohlbefinden und die Sicherheit der Frauen, resümiert die *Zeit* und spekuliert, dass sie sich auch auf ein schützendes Mikrobizid nicht einlassen würden. Die eigene Bedürfnisbefriedigung ist dem Mann also wichtiger als die Gesundheit seiner Partnerin, die deshalb »in Aids-Panik lebt und mit Grausen dem nächsten Mal entgegensieht, wenn er von einem Hardcore-Happening heimkommt und gebieterisch auch noch ihre Gunst begehrt«.³⁴⁴ Ob er seine Frau mit HIV infiziert, interessiert den afrikanischen Mann den Medien nach nicht; und wird sie krank, lässt er sie sitzen oder verstößt sie.³⁴⁵

Der Logik des Diskurses entsprechend sind es die Ehemänner, die HIV in ihre Familien hineinbringen. Sie infizieren ihre Frauen und über ihre Frauen die Kinder: »Das Todesurteil für die ganze Familie«. Als »Ursprung der Infektion«³⁴⁶ tragen sie im Diskurs die alleinige Verantwortung, während die machtlosen Frau-

³⁴¹ »Schwarzafrika« S 2001/13/140; »er könne einer Frau ansehen« F 2007/296/10; »Polygamie« Z 2007/31/15.

³⁴² Vgl. Epprecht 2010: 771.

³⁴³ F 2000/57/2.

³⁴⁴ »Männer« Z 2005/45/43; »Aids-Panik« S 1991/25/150.

³⁴⁵ F 2000/4/10; F 2004/68/9; F 2006/75/11; F 2009/19/12; Z 1993/1/54; Z 2007/31/15; Z 2007/49/53.

³⁴⁶ »Todesurteil« F 2000/57/2; »Ursprung der Infektion« F 2006/105/11.

en unschuldige Opfer sind.³⁴⁷ Aus dem Munde Jerry Rawlings klingt das in einem *Spiegel*-Artikel folgendermaßen: »Wir Afrikaner nehmen uns so viele Freiheiten gegenüber unseren Frauen heraus. Wir gehen fremd, gönnen uns Freundinnen und Konkubinen. Und dann infizieren wir möglicherweise noch unsere Partner, die zu Hause treu für uns sorgen. Das ist doch der Gipfel der Respektlosigkeit. Viele von uns Männern würden an Herzattacken sterben, wenn uns die Frauen auch nur ein Zehntel von dem antäten, was wir ihnen antun«.³⁴⁸

Die Rolle der asexuellen Frau wird in den Medien vor allem der afrikanischen Ehefrau gegeben und die Rolle der Hure der Prostituierten. Der Ansteckungsweg verläuft von der Prostituierten über den Ehemann zur Ehefrau. Die Prostituierte wird jedoch nicht grundsätzlich als Hure präsentiert. Im Gegenteil: Prostituierte sowie die genannten Freundinnen werden häufig ebenso als Frauen dargestellt, die aus Zwang Sex haben und schuldlose Opfer der Männer sind. Die Behauptung eines hochrangigen afrikanischen Politikers, »Schuld an der Seuche seien doch hauptsächlich die schönen Mädchen, die Verführerinnen«, wird dementsprechend klar zurückgewiesen, und »promiskuitive Männer« werden als »die eigentlichen Virus-Überträger« beschrieben, die HIV von einer Prostituiertengemeinde in die nächste bringen.³⁴⁹ Finanzielle Not treibt in diesem Szenarium die Frauen dazu, Geschlechtsverkehr mit Freiern und sogenannten Sugar Daddies zu haben.³⁵⁰ Während die Prostituierte als Hure nicht gleichzeitig als Ehefrau beschrieben wird, kann die Ehefrau auch Prostituierte sein. Vom Mann im Stich gelassen, mag auch die treueste sich prostituieren oder einem Sugar Daddy zuwenden müssen, um ihre Kinder ernähren zu können.³⁵¹ Sugar Daddies werden demgegenüber als ältere Männer beschrieben, welche sich mit ihrem Geld gezielt junge Mädchen sexuell gefügig machen würden, weil sie glaubten, so die Anste-

³⁴⁷ F 2000/146/13; F 2000/250/9; F 2002/154/9; F 2004/68/9b; F 2005/154/11; F 2006/75/11; Z 1990/51/90; Z 1991/4/64; Z 2004/49/16; Z 2006/49/41.

Auch Diskursfragmente, die ausnahmsweise die Frau als den Ehepartner identifizieren, der den anderen ansteckt, lasten ihr keine Schuld an. Der Ursprung der Infektion bleibt ein Mann. Der Aids-Chef der WHO erklärt zum Beispiel, es sei »eine Legende, dass es immer die Männer sind, die HIV in ihre Ehe einschleppen. Frauen werden typischerweise in sehr jungen Jahren von älteren Männern infiziert. Später reichen sie das Virus im Rahmen einer stabilen Beziehung an ihren Ehemann weiter« (S 2008/25/149).

³⁴⁸ S 2001/21/172.

³⁴⁹ »Schuld an der Seuche« Z 2000/27/33; »promiskuitive Männer« Z 1986/10/88.

³⁵⁰ F 1993/132/12; F 1997/215/13; F 1999/197/R5; F 2002/154/9; F 2005/149/9; F 2005/154/11; S 1999/26/139; S 2008/25/149; Z 1986/50/42b; Z 1994/34/27; Z 2000/27/33; Z 2004/49/17.

³⁵¹ F 2005/66/6.

ckungsgefahr für sich zu reduzieren.³⁵² Sugar Mommies oder gar weibliche Freier und männliche Prostituierte kann es in der Welt des Diskurses natürlich nicht geben, in der die Afrikaner stets heterosexuell sind, jeder Mann jede Frau dominiert und diese meist als asexuell erscheint.

Die Konstruktion der afrikanischen Frau als Opfer des afrikanischen Mannes ist keine Erfindung der Aids-Berichterstattung, sondern existierte auch im 19. Jahrhundert schon neben dem Bild der Afrikanerin als Hure.³⁵³ Wie der Mann die Frau angeblich behandelte und welchen Status sie ihm gegenüber hatte, wurde als weiterer Beweis für die Unzivilisiertheit der Afrikaner angeführt.³⁵⁴ Kolonialisten und Missionare interpretierten solche Institutionen wie die Polygynie als Zeichen tiefsten Patriarchats und vollständiger Abhängigkeit und Machtlosigkeit der Frau.³⁵⁵ Sie stellten sich als ihr Retter dar, während sie Afrikanerinnen gleichzeitig herabsetzten und ihre Autorität untergruben.³⁵⁶

Neu ist im Gegensatz zur Kolonialzeit, dass gerade die Emanzipation, vor allem auch die Befreiung der afrikanischen Frau von männlicher Dominanz im Bereich der Sexualität als Lösung statt Grund für Epidemien von sexuell übertragbaren Infektionen propagiert wird. Die Afrikanerin ist im Aids-Diskurs in der Regel keine gute Frau, weil oder solange sie eine von Männern kontrollierte Frau ist. Dezidiert wird in den Medien immer wieder angemahnt, dass der Status der Frauen in der Gesellschaft verbessert werden muss, um Aids in Afrika bekämpfen zu können.³⁵⁷ Die Erfordernisse der ABC-Präventionsformel, Abstinenz, Treue und der Gebrauch von Kondomen, würden nur erfüllt, wenn die Frauen in die Lage versetzt werden, sie den Männern gegenüber durchsetzen zu können.³⁵⁸ Wie selbstverständlich wird davon ausgegangen, dass die von der Vormacht des afrikanischen Mannes befreite Frau sich den vermeintlich richtigen, vor allem von westlichen Geldgebern bestimmten Sexualitätsnormen unterwerfen wird.

Zur Emanzipation der Frau werden vor allem Veränderungen auf der Ebene der Kultur gefordert. Das »afrikanische Macho-Weltbild« müsse sich wandeln.

³⁵² F 1999/216/10; F 1999/258/9; F 2002/154/9; Z 2000/27/33.

³⁵³ Auch desexualisierte schwarze Frauen gab es in rassistischen Diskursen bereits zuvor, zum Beispiel im amerikanischen Stereotyp der Mammy (vgl. Hill Collins 2000: 74).

³⁵⁴ Vgl. Austin 1990: 136.

³⁵⁵ Vgl. Beoku-Betts 2005: 22.

³⁵⁶ Vgl. Arnfred 2005: 12.

³⁵⁷ F 1992/278/12; F 1994/276/10; F 1997/168/1a; F 2004/159/1; S 2006/35/107; Z 2005/49/13.

³⁵⁸ F 2000/57/2; F 2004/159/1, F 2004/280/7; F 2006/95/9; Z 2007/38/44.

Das Rollenbewusstsein soll modernisiert und eine »neue Kultur der Partnerschaft zwischen Mann und Frau, die auf Respekt und Menschenwürde gründe« geschaffen werden. Die Männer müssten ihre Einstellungen und ihr Dominanzverhalten gegenüber Frauen ändern. Aber auch das Selbstbewusstsein der Frauen, »ihre Verhandlungsposition, kritisches Denken und ihre Entscheidungskraft« sollen gestärkt werden, was Bildung und ökonomische Unabhängigkeit erfordere. Henning Mankells Hinweis, dass dazu »die aberwitzige Weltwirtschaftsordnung« verändert werden müsse, bildet eher eine Ausnahme im Fokus auf überkommenem Geschlechterdenken.³⁵⁹

Während einige Artikel feststellen, dass die Geschlechterhierarchie sich bereits verändert hat, beschreiben andere vielmehr Rück- statt Fortschritte. Die *Zeit* verkündet die frohe Botschaft, in Sambia sei angesichts einer verheerenden Aids-Epidemie »innerhalb von nur einem Menschenleben das tiefste Patriarchat ins Wanken geraten«. Man breche für Initiationsriten nun nicht mehr die Bildung der Mädchen ab und lehre sie statt Dienerschaft und alten Liebeskünsten Verhütung und dass der Mann eine Gefahr darstellt.³⁶⁰ Ein *FAZ*-Artikel beschreibt zwar auch einen positiven Wandel, stellt aber eine deutliche, konstante Differenz zu einer modernen, aufgeklärten europäischen Mentalität fest: »Das alte Wertesystem, der ritualisierte Umgang der Geschlechter, hat an Bedeutung verloren. Aber eine Mischung aus Tradition und Aberglaube besteht fort und führt zu einem für europäische Denkweisen schwer verständlichen Umgang mit der Krankheit.«³⁶¹

Wie bei der frühen Konstruktion der afrikanischen Frau als Opfer ist die dargelegte Geschlechterordnung im Zusammenhang mit Aids in den Medien ein Zeichen für die Rückständigkeit der Afrikaner. Sie signalisiert, dass diese der Moderne nicht gewachsen sind, weil sie sich von ihren Traditionen nicht lösen und fortentwickeln. In »traditionell geprägten Gesellschaften« führe die Aids-Epidemie dazu, »daß die Rückkehr zu traditionellen Riten und Moralvorstellun-

³⁵⁹ »Macho-Weltbild« S 1991/9/161; »Rollenbewusstsein« F 1993/279/9; »neue Kultur« F 1994/10/7; »Einstellungen ändern« F 2000/57/2, Z 2004/49/16, Z 2005/49/13; »Selbstbewusstsein« F 1997/168/1a, Z 2007/38/44; »Verhandlungsposition« F 1999/258/9; »Bildung und ökonomische Unabhängigkeit« S 2006/35/107, Z 2007/38/44; »Weltwirtschaftsordnung« Z 2005/49/13.

³⁶⁰ Z 1998/50/78.

³⁶¹ F 2000/146/13.

gen als Heilmittel gegen die Ausbreitung der Krankheit propagiert wird.«³⁶² Die Afrikaner würden versuchen, »die Seuche der Moderne mit Mitteln der Vergangenheit zu bekämpfen«³⁶³ oder sich gar »auf Herausforderungen der modernen Welt« berufen, »um alte Traditionen zu verteidigen«³⁶⁴. Das folgende Kapitel stellt diesen Gegensatz zwischen Tradition und Moderne in Darstellungen des Kampfes gegen Aids in den Mittelpunkt.

Als Resümee dieses Kapitels lässt sich festhalten, dass die Konstruktion der afrikanischen Frau – auch wenn sie sich teils gewandelt hat und die Afrikanerin nun vor allem als asexuelles Opfer präsentiert wird – im Aids-Diskurs noch immer zur Kennzeichnung afrikanischer Andersartigkeit und Inferiorität dient. Auch die tradierten Figuren des heterosexuellen Afrikaners, des hypersexuellen Afrikaners und seiner geschlechtsspezifischen Varianten, der Hure und des Vergewaltigers, weisen Afrikaner anhand ihrer Sexualität als weniger zivilisiert aus. Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Rassenrassismus der Aufklärung wird die afrikanische Sexualität nicht explizit auf die biologische Verschiedenheit einer schwarzen Rasse zurückgeführt – offensichtlich bedarf die Idee dieser Begründung auch nicht, um weiterhin zu gelten. Die afrikanische Sexualität erscheint jedoch insofern natürlich und determiniert, als sie sich nicht ändert beziehungsweise die Afrikaner es nicht schaffen sie zu ändern. Darüber hinaus verweist die im Diskurs verwendete Einteilung in Schwarze und Weiße auf das Konzept der Rasse.

Offenbar besteht in den Medien durchaus ein Bewusstsein dafür, dass die beschriebenen Kategorisierungen und Zuschreibungen als falsch und rassistisch kritisiert werden könnten. Um sie dagegen zu feien, lässt man sie in ihren besonders unverhohlenen Formen oft von Afrikanern äußern. Die Titel »Die Promiskuität ist ein großes Problem« und »Wir Afrikaner gehen fremd«³⁶⁵ werden zum Beispiel als Äußerungen Jerry Rawlings ausgewiesen, Ghanas ehemaligem Präsidenten und derzeitigem UN-Sonderbeauftragten für die Aids-Bekämpfung in Afrika.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch die Verurteilung einer Äußerung von Fürstin Gloria von Thurn und Taxis durch die Medien. In der

³⁶² F 2001/218/14.

³⁶³ S 2002/23/146.

³⁶⁴ S 2005/30/152.

³⁶⁵ »Promiskuität« F 2001/74/10; »Wir Afrikaner« S 2001/21/172.

ARD-Talkshow »Friedman« vom 9. Mai 2001 erklärte Frau von Thurn und Taxis in Bezug auf Afrika: »Da sterben die Leute an Aids, weil sie zu viel schnackseln. Der Schwarze schnackselt gerne«. Die das Bild auf die Spitze treibende Umformulierung im *Spiegel*, »Er pimpert, nagelt, poppt, rammelt in der Rundlehmhütte, bis es vor Viren nur so wimmelt«³⁶⁶ vermag die Vorstellung einer primitiven, wilden schwarzen Hypersexualität erst recht aufzurufen, anstatt sie zu dekonstruieren. Eindeutig ist aber an den Reaktionen auf die Aussage der Fürstin zu sehen, dass eine derart platte Form der Darstellung von Schwarzen als hypersexuell gegen eine Norm verstößt. Obgleich die Medien in ihrer Aids-Berichterstattung im Prinzip das gleiche Bild vermitteln – auch wenn sie die vermeintliche Hypersexualität nicht hauptsächlich wie die Fürstin mit der Klimatheorie begründen – präsentieren sie die Äußerung als einfältig, verquer und verrückt.³⁶⁷ Das Bewusstsein, dass derartige Darstellungen als rassistisch kritisiert werden könnten, zeigt sich insbesondere auch in solch direkten Artikeln wie dem besprochenen »Ngolo ist unser Gott«, in dem der Autor unter anderem die Idee, die Vorstellung der animalischen schwarzen Sexualität könne nur ein weißer Mythos sein, anspricht, um sie vermeintlich zu widerlegen.³⁶⁸

Dem möglichen Vorwurf der falschen Verallgemeinerung wird in den Medien bisweilen durch Einschränkungen begegnet, die in ihrer Vagheit die typisierende Tendenz jedoch keineswegs durchkreuzen oder gar aufheben. So behauptet ein *FAZ*-Artikel aus dem Jahr 1997 zum Beispiel nicht, dass alle afrikanischen Männer promisk sind, dies von allen Afrikanern respektiert wird und in allen afrikanischen Gesellschaften die Männer stark dominieren, sondern dass »die weithin respektierte Promiskuität von Männern in einigen Gruppen« zur Verbreitung von HIV beitrage und die »starke Dominanz der Männer in den meisten afrikanischen Gesellschaften« die Frauen daran hindere, »auf die Nutzung von Kondomen zu dringen«.³⁶⁹

Dezidiert kritische Stimmen finden sich in den Medien äußerst selten. Abgesehen vom Thurn und Taxis-Fall wird zum Beispiel in einem *FAZ*-Artikel angemerkt, dass einige Wissenschaftler »die hohe Zahl von Infizierten mit der hohen

³⁶⁶ S 2001/20/130.

³⁶⁷ F 2001/110/9; S 2001/20/130; S 2001/21/74.

³⁶⁸ S 1991/25/153, 172.

³⁶⁹ F 1997/290/10; s. a. S 1985/35/165 f., Z 1987/28/58.

Promiskuität vieler Afrikaner in Verbindung« bringen, es aber »wissenschaftliche Erkenntnisse über deren Sexualverhalten« gar nicht gebe. Ein weiterer Autor zweifelt zumindest den Ernst des Ratschlages einer Schriftstellerin an, die meint, eine Frau, der Treue wichtig ist, solle keinen Mann aus Togo heiraten, weil Männer in »Schwarzafrika« am häufigsten fremdgehen würden. Die Idee »schranksloser Promiskuität« wird in Bezug auf Uganda von einem weiteren *Zeit*-Autor als »Vorurteil« zurückgewiesen, und ein Ausnahme-Text in der *FAZ* kritisiert »langgehegte Stereotypen« und »tief verwurzelte Vorurteile über die Sexualität der Afrikaner« in Aids-Darstellungen. Diese würden auch Ergebnissen wissenschaftlicher Studien widersprechen und zur Vernachlässigung anderer Übertragungswege führen.³⁷⁰ Während es nicht das Ziel dieser Arbeit ist, die Darstellungen der Medien mit denen der Wissenschaft zu vergleichen, sollte an diese Stelle doch erwähnt werden, dass zahlreiche Forschungsarbeiten der letzten drei Jahrzehnte weitverbreitete Annahmen über Sexualität in Afrika widerlegt und ein wesentlich komplexeres Bild als die Medien gezeichnet haben, welches deutlich zeigt, dass es die oder eine afrikanische Sexualität nicht gibt.³⁷¹

³⁷⁰ »hohe Zahl« F 1987/84/10; »Schwarzafrika« F 2008/286/Z8; »Promiskuität« Z 1994/3/59; »langgehegte Stereotypen« F 2001/122/57.

³⁷¹ Vgl. hierzu Epprecht 2009: 1271. Einen Überblick über diese Forschungsarbeiten geben auch Undie/Benaya 2006 und Epprecht 2010.

4 »Unwissenheit und Aberglauben«³⁷²

Der unaufgeklärte Afrikaner in der Prävention und Therapie von HIV/Aids

Die Darstellung der Prävention und Therapie von HIV und Aids in Afrika ist in der Presse vor allem vom diskursiven Muster des unaufgeklärten Afrikaners im Gegensatz zum aufgeklärten Europäer durchzogen. Da dieser Topos einer großen Fülle von Inhalten zugrunde liegt, soll dieser Befund in den folgenden Unterkapiteln unter Fokus auf die medialen Aussagen zum Kondomgebrauch dargelegt werden, welche der Topos in hohem Maße und fast all seinen Ausprägungen bestimmt.

Exemplarisch wird gezeigt, dass die Medien anstelle eines ›modernen‹ Umgangs mit der Krankheit, der in Berichten europäische Helfer und Experten kennzeichnet, überkommene Traditionen, afrikanische Tabuisierungen, Stigmatisierungen, Verleugnung, Aberglauben und religiösen Wahn setzen, die die Krankheitsverhütung und -behandlung behindern. Eine Nebenrolle spielen Armut und Unterentwicklung. Während das Kernproblem einerseits scheinbar darin liegt, dass die Afrikaner in der Moderne noch nicht angekommen sind und vermehrter westlicher Aufklärung bedürfen, werden sie andererseits dazu verdammt, permanent in ihrer Irrationalität zu verweilen, da sie trotz Belehrung ihr Denken und Verhalten nicht ändern. Auf Afrikaner, die den Maßstäben der Moderne gerecht werden, treffen Leser primär im Rahmen der Verurteilung westlicher Mächte, die von der vermeintlichen europäischen Norm/alität der Rationalität abweichen. Differenzierungen zwischen Afrikanern liegen in der Einteilung in afrikanische Männer und Frauen vor, welche im Zusammenhang mit dem Kampf gegen die Krankheit eine Entsprechung in der Unterscheidung afrikanischer Regierungen und Zivilbevölkerungen findet.

³⁷² Z 2000/27/33.

4.1 »Die Reichen leben, die Armen sterben«³⁷³

Armut und Unterentwicklung als Präventions- und Therapiehindernisse

Die Vorbeugung und Behandlung von HIV/Aids in Afrika scheitert in den Medien zwar sehr häufig, aber nicht immer (direkt) daran, dass Afrikaner sich nicht aufgeklärt verhalten. Die Presse gibt auch Hindernisse an, die auf Armut und »Unterentwicklung« verweisen. Ausdrücklich betont zum Beispiel in einem Interview der Direktor des Aids-Sonderprogramms der WHO, Jonathan Mann, dass Afrikaner sich nicht, wie der *Spiegel* nahelegt, im Aberglauben oder in der kulturellen Wandlungsfähigkeit von Europäern und Amerikanern unterscheiden, sondern »in dem allgemeinen Problem der Unterentwicklung«, dem »Mangel an Ressourcen« und »Fehlen von Infrastrukturen« auf dem Kontinent. Die *Zeit* zitiert Stephen Lewis, den UN-Sonderbeauftragten für HIV/Aids in Afrika, der feststellt, »[e]s fehle in Afrika nicht am politischen Willen, die Pandemie zu bekämpfen, sondern schlicht an den materiellen Ressourcen, am Geld, an Fachkräften, an Medikamenten«. Sie lässt außerdem einen afrikanischen Aids-Aktivisten zu Wort kommen, der als »Hauptursache« für die beschleunigte HIV-Verbreitung im Unterschied zu Europa »die Massenarmut« anführt.³⁷⁴

So gibt es der Presse nach die finanziellen Mittel für Präventions- und Therapiemaßnahmen nicht; die Aufklärung werde durch Analphabetismus, fehlende Kommunikationsgeräte und eine schlechte Elektrizitätsversorgung behindert; sauberes Trinkwasser und genügend Nahrung stünden nicht generell zur Verfügung, was etwa medikamentöse Behandlungen und die Flaschenernährung von Säuglingen HIV-positiver Mütter erschwere; und mangelhafte Gesundheitssysteme ohne eine ausreichende Anzahl an Ärzten und Pflegekräften verhinderten angemessene Therapien, Vorsorge in Form von männlicher Beschneidung und der

³⁷³ Z 2004/49/17.

³⁷⁴ »Unterentwicklung« etc. S 1987/32/146 f.; »Willen« Z 2003/20/14; »Hauptursache« etc. Z 2000/27/33.

Behandlung von Geschlechtskrankheiten sowie die Ausschaltung solcher Infektionsquellen wie unsterile Injektionsnadeln und HIV-verseuchte Blutkonserven.³⁷⁵

Auch die von den Medien immer wieder aufgestellte Behauptung, Afrikaner würden trotz der Aids-Pandemie keine Kondome benutzen, wird in einigen Artikeln weniger mit mangelndem Willen oder einer generellen Ablehnung von Präservativen begründet als mit fehlenden Möglichkeiten und erschwerenden Umständen. In ländlichen Gebieten, so heißt es zum Beispiel, sei es oft schwierig Kondome zu beschaffen. Außerdem seien sie relativ teuer. Und Menschen, die ums Überleben kämpfen müssten oder ständig vom Tod bedroht seien, ließen sich eher auf unsicheren Sex ein, sei es für Geld oder Nahrung oder aus Hoffnungslosigkeit. Auch der durch die Lebensumstände geförderte Alkoholmissbrauch spiele dabei eine Rolle. Die UNFPA-Direktorin Thoraya Ahmed Obaid merkt zudem in einem Interview an, dass nicht genügend Präservative produziert würden. Einem afrikanischen Mann stünden im Durchschnitt nur zwischen sieben und neun Stück im Jahr zur Verfügung und deren Qualität sei oft mangelhaft. Während dies in einem *FAZ*-Artikel auf schlechte Lagerbedingungen, Hitze und Feuchtigkeit zurückgeführt wird, erklärt die *Zeit* in einem Seitenhieb auf den Westen: »Afrika war schon immer gut für Schund aus Übersee«.³⁷⁶

Kritik an den reichen Industrieländern sowie den großen Pharmakonzernen Europas und Amerikas, die mit zu hohen Preisen und der Durchsetzung von Patenten die Therapierung von Millionen von Menschen behindern beziehungsweise ihnen diese nicht ermöglichen würden, übt die Presse insbesondere auch im Zu-

³⁷⁵ Siehe z. B. F 1985/212/9; F 1991/244/10; F 1993/118/8; F 1993/130/8; F 1993/132/12; F 1995/258/15; F 1998/17/N1; F 1998/293/11; F 1999/274/14; F 2000/157/10; F 2000/250/9; F 2000/282/2; F 2001/74/10; F 2001/144/12; F 2001/247/13; F 2001/288/9; F 2002/37/11; F 2003/126/10; F 2003/163/32; F 2004/68/9a; F 2004/110/9; F 2004/280/7; F 2005/136/35; F 2005/149/9; F 2005/285/N3; F 2006/160/10; F 2006/188/7; F 2006/193/1; F 2006/208/9; F 2006/280/9; F 2007/129/12; F 2007/239/11; F 2008/181/9; F 2009/19/12; S 1985/47/275; S 1987/32/147; S 1990/41/218; S 1997/3/134; S 2006/35/107; S 2008/40/42; Z 1986/22/2; Z 1986/50/42b; Z 1987/28/58; Z 1987/37/72; Z 1990/4/70; Z 1991/4/64; Z 1993/1/54; Z 2004/49/16; Z 2006/33/29.

³⁷⁶ »Keine Kondome« F 1996/146/11, F 1997/247/14, F 2005/136/35, F 2006/75/11, Z 2004/43/8, Z 2005/45/43; »schwierig Kondome zu beschaffen« F 2001/155/9; »teuer« F 1993/118/8, F 1993/132/12, F 2001/155/9, S 1987/36/131, S 2002/42/193; »ums Überleben kämpfen« F 1999/183/11, F 2003/275/11, F 2004/1/7, F 2009/19/12, Z 2000/27/33; »Alkoholmissbrauch« F 1997/247/14, F 1999/258/9; »nicht genügend Präservative« etc. F 2006/245/8; »schlechte Lagerbedingungen« F 2004/242/9; »Afrika« Z 1994/3/59.

sammenhang mit der Verfügbarkeit antiretroviraler Medikamente.³⁷⁷ Während die Ursachen der in den Medien als Präventionshindernisse präsentierten Armut und Unterentwicklung im Allgemeinen in der Berichterstattung zu HIV/Aids nicht erläutert werden, geben Artikel mit anderen oder weiteren Themenschwerpunkten bisweilen auch eine historische sowie aktuelle (Teil-)Schuld westlicher Mächte und Institutionen an. Vor allem aber werden die »Korruption und Unfähigkeit afrikanischer Führer« für die Misere verantwortlich gemacht, was sich nahtlos in das Bild des Afrikaners einfügt, das im Folgenden dargelegt wird.³⁷⁸

4.2 »eine Mischung aus Tradition und Aberglaube«³⁷⁹

Der irrationale Afrikaner

Nicht, wie im Osten Europas, Armut und Wissenslücken, »vor allem« ein Mangel »an Informationen über das HI-Virus und an Geld für die dringend benötigten Aufklärungsprogramme«, zerfallene Gesundheitssysteme, Arbeitslosigkeit und Drogenabhängigkeit, so macht ein *Zeit*-Artikel deutlich, sondern, neben der afrikanischen Sexualität, die afrikanische Irrationalität, der »afrikanische[...] Männlichkeitswahn und [...] afrikanische Mythen« seien in Afrika im Unterschied zu Europa das Problem.³⁸⁰ Der Artikel steht im Einklang mit dem dominanten Diskurs, der Menschen in der Berichterstattung zur Prävention und Therapie von HIV/Aids in eine aufgeklärte Eigengruppe aufteilt, die der Pandemie mit Verstand und darauf basierenden modernen Methoden Einhalt gebietet, und die Fremdgruppe der typischerweise unaufgeklärten Afrikaner, die gegen jedwede Vernunft gemäß primitiver kultureller Traditionen mit der Krankheit umgeht. Aber/Glaube,

³⁷⁷ F 1997/129/16; F 2001/57/20; F 2001/77/44; F 2001/128/9; F 2001/134/24; F 2001/252/30; F 2001/249/17; F 2001/261/15; F 2002/155/2; F 2003/127/12; F 2003/158/12; F 2003/162/4; F 2003/202/11; F 2004/36/9; F 2006/193/1; F 2006/235/7; F 2007/60/37; F 2007/90/N1; S 1996/28/161; S 2000/20/194; S 2001/14/158; S 2001/27/175; S 2002/28/158; Z 2000/5/39 f.; Z 2001/10/30; Z 2001/14/29 f.; Z 2001/18/34; Z 2001/50/36; Z 2002/13/21; Z 2003/20/14; Z 2003/40/2; Z 2004/30/1; Z 2004/36/42; Z 2004/49/17; Z 2005/49/12 f.; Z 2006/22/78; Z 2007/14/35; Z 2007/23/18 f.

³⁷⁸ »(Teil-)Schuld westlicher Mächte und Institutionen« S 2003/23/102, S 2003/29/100b, S 2003/37/82, S 2004/51/122; »Korruption und Unfähigkeit afrikanischer Führer« S 2003/23/102.

³⁷⁹ F 2000/146/13.

³⁸⁰ Z 2002/29/1.

Tabus, Stigmata und Verleugnungen werden als afrikanische Eigen- und Besonderheiten präsentiert, die die Vorbeugung und Behandlung bestimmungsweise behindern, während der Westen die Bekämpfung mit wissenschaftlichen Mitteln vorantreibt.

Das Denken und Handeln von Afrikanern einerseits und Europäern und Amerikanern andererseits wird als so unterschiedlich konstruiert, dass das der Afrikaner selbst für die von den Medien mit so viel Verstand ausgestatteten Europäer und Amerikaner nicht oder kaum zu verstehen ist. Die *FAZ* schreibt in Bezug auf Afrika, »eine Mischung aus Tradition und Aberglaube besteht fort und führt zu einem für europäische Denkweisen schwer verständlichen Umgang mit der Krankheit«. Die *Zeit* führt selbst in einem Artikel, der Gründe dafür nennt, warum man in Südafrika »hinter vorgehaltener Hand über *this thing*« spreche, eine vermeintliche amerikanische Expertin an, die trotz ihrer Qualifikationen »nie kapieren« werde, warum »[n]iemand« in Südafrika über Aids rede. Und der *Spiegel* behauptet zwar, dass »im Grunde nichts der Ausbreitung der HIV-Infektion irgendwo in der Welt wirklich Einhalt geboten [hat] – in keiner Bevölkerungs- oder Altersgruppe, in keiner ethnischen oder kulturellen Subpopulation, auf keinem Kontinent und in keinem Land«, unterscheidet aber dann doch zwischen den Industrie- und den Entwicklungsländern, wo »reine Appelle an die Vernunft noch sicherer fehl[schlugen] als bei uns«. Das gelte »schon für normale Alltagshygiene, Verkehrsregeln und Familienzwiste«, und erst recht natürlich »für eine Krankheit, die man«, so meint der Autor, »dort gar nicht versteht«.³⁸¹

In Anbetracht dieses präsentierten Mangels an Verstand und Vernunft verwundert die Aussage nicht, dass »Aids-Prävention [...] in Afrika nicht [funktionierte]« oder »nirgendwo Aufklärung und Prävention auf so starken Widerstand [stoßen] wie in Afrika«. Zumindest »teilweise« gelte der Kontinent »zu Recht als mysteriös, in Ritualen und Tabus befangen, zerrissen zwischen halbherziger Modernisierung und Stammestraditionen«, steht in einem *FAZ*-Artikel. Dieses Bild von Afrika als einem andersartigen, dunklen Ort, den das Licht der Aufklärung nicht erhellen konnte, ist in den Medien so stark verbreitet, dass offen ist, ob die Leser es in der Äußerung eines *Zeit*-Autors gestärkt oder entkräftet sehen, der

³⁸¹ »Mischung« F 2000/146/13; »Hand« etc. Z 2004/49/16; »im Grunde« etc. S 1994/32/148 f.

»befürchte[t], dass sich in Indien oder der Ukraine zunächst wiederholt, was man den rückständigen und abergläubischen Afrikanern oft vorwarf: die Stille, das große Schweigen und Leugnen, die sozialen Tabus und religiösen Traditionen, die Stigmatisierung der Opfer«. ³⁸²

»Während in den westlichen Industrienationen bald nach dem ersten Aufflackern der Seuche Hunderte von Medizinern, Pharmakologen und Gesundheitspolitikern die Ausbreitung des Virus wenigstens einzudämmen versucht hatten, waren die afrikanischen Länder jahrelang zu ähnlichen Reaktionen weder fähig noch willens«, meint der *Spiegel*. Verleugnung und Untätigkeit schreibt selbst Henning Mankell, der sich in anderen Artikeln ausdrücklich gegen die Vereinheitlichung afrikanischer Länder und Kulturen stellt, nicht nur primär Afrika zu, sondern stellt dem Kontinent auch einen »aufgeklärten Westen« gegenüber, von dem er Besseres erwartet. Hindernisse wie die Tabuisierung und Stigmatisierung im Zusammenhang mit Sex und HIV/Aids werden von den Medien als kulturelle Tradition »vor allem in Afrika« verortet und ihre zeitliche Beständigkeit (»noch immer«) sowie räumliche Allgegenwart beziehungsweise Verallgemeinerbarkeit betont (»auf dem gesamten afrikanischen Kontinent«), eventuell mit Ausnahmen, die die Regel bestätigen. Der Glaube an sogenannte Hexen und Heiler wird als ein afrikanischer Aberglaube dargestellt, der sich in der *Zeit* »in allen«, in der *FAZ* »in fast allen Kulturen, Bevölkerungsgruppen und Milieus als Kennzeichen einer vormodernen Gesellschaft sowohl auf dem Land als auch in den Großstädten« halte und einer kollektiven Geisteskrankheit gleichkomme (»Zwangsvorstellung«), die »die Entwicklung zum modernen *homo oeconomicus* blockiert«, die »die Weißen« vollzogen haben. Schwarze leben hier also nicht nur in einem »irrationale[n] Paralleluniversum, in dem Aids von Hexen verbreitet und durch den Verkehr mit Jungfrauen kuriert wird«, sondern sollen gar eine weniger entwickelte, vormoderne Art darstellen, die den Schritt zum modernen Menschen nicht schafft. ³⁸³

³⁸² »Aids-Prävention« F 2004/210/6; »nirgendwo« Z 2001/21/35; »teilweise« etc. F 2005/293/39; »befürchte[t]« Z 2004/30/1.

³⁸³ »Industrienationen« S 1990/41/215, 218 »gegen die Vereinheitlichung« S 2003/29/100b; »aufgeklärten Westen« Z 2005/49/13; »vor allem in Afrika« F 2002/165/44; »noch immer« F 2002/165/44; »auf dem gesamten afrikanischen Kontinent« F 2006/75/11; »Ausnahmen« F 2004/210/6, S 2000/28/164; »in allen« Z 2005/38/51; »in fast allen« etc. F 2007/256/9; »homo oeconomicus« etc. Z 2005/38/51.

Afrikanischer »Buschzauber« dient in der Presse als größter Gegensatz zur westlichen, modernen Medizin als Resultat und Zeichen der Aufklärung. Die traditionelle »Stammesmedizin« der »Medizinmänner« sowie ihre Anhänger werden nicht nur durch die Wortwahl als unterlegen, rückständig, primitiv gekennzeichnet. Der *Spiegel* demonstriert die Überlegenheit der Weißen (in diesem Fall, genauer, des weißen Mannes) über die schwarzen Primitiven (hier eine Frau) gar mit einer Szene aus dem Nazi-Propagandafilm »Germanin« (Germanin [beziehungsweise der Wirkstoff Suramin] ist ein im Jahre 1916 von der Firma Bayer & Co. entwickeltes Mittel gegen die Schlafkrankheit, welches auch als Therapeutikum gegen HIV erprobt wurde). Das Bild zeigt den Oberkörper eines weißen Mannes im Tropenanzug, der die Halsschlagader der neben ihm stehenden schwarzen Frau abhört, und diese ist nackt. In pornographischer Manier wird dem Leser ein Zivilisationsgefälle zwischen Weiß und Schwarz vor Augen geführt.³⁸⁴

Widerkehrende Elemente des Bildes Afrikas als ein dunkler Katastrophenkontinent, der sich noch immer in einer Art Naturzustand befindet, ergänzen und stützen solche Konstruktionen. In einem *Zeit*-Artikel schafft zum Beispiel ein Deutscher das Unmögliche: eine Arzneimittelfabrik, »ein modernes Unternehmen« in einem »afrikanischen Chaosland«, in dem »Rechtlosigkeit und Anarchie herrschen« und »Rebellenhorden und Stammesmilizen« über die Städte herfallen. Dass die Fabrik von einem »getrimmten Büffelgrasrasen« umgeben sein und »schneeweiße[...] Wände[...]« haben soll, die den Besucher blenden, oder, in einem weiteren Artikel, »das weiße Pharmakina-Gebäude« »[w]ie eine Oase der Zivilisation« dasteht, unterstreicht hier den Sieg der Weißen über die Natur, den die Schwarzen augenscheinlich nicht erringen konnten.³⁸⁵

Die Anleitung der schwarzen Afrikaner durch weiße Experten im Kampf gegen Aids erscheint deshalb unabdingbar. Hilfe für Afrika ist ein dominantes Thema in der Presse, nicht nur in den vielen Artikeln zum Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria oder allgemeiner in der Masse an Berichten zu Spendensammlungen, sondern auch in zahlreichen Reportagen, die bevorzugt Europäer und Amerikaner statt Afrikaner als Experten für Afrika

³⁸⁴ »Buschzauber« F 1993/144/8; »Stammesmedizin« etc. F 2004/279/11b, F 2006/75/11, F 2006/280/9, Z 2005/29/25; »Germanin« S 1986/18/231.

³⁸⁵ »modernes Unternehmen« etc. Z 2005/29/25; »Pharmakina-Gebäude« etc. Z 2008/46/43.

auftreten lassen und scheinbar sowohl moralisch als auch intellektuell überlegene (Entwicklungs-)Helfer in den Vordergrund stellen. So finden sich zum Beispiel ein deutscher »Aufklärer« in Tansania und ein niederländischer Arzt in Botswana, dem es darum gehe, »eine Nation nicht nur von der Seuche, sondern vor allem auch von den damit verbundenen Tabus zu befreien«.³⁸⁶

Glaubt man den Artikeln, die im Einklang mit der angeblichen Beständigkeit vormoderner, primitiver kultureller Praktiken in Afrika behaupten, dass Afrikaner ihr Verhalten auch im Angesicht von Aids nicht ändern, erscheint seine Mission aussichtslos. Auch wenn sie »soviel Aufklärung [...] erhalten], daß sogar Neugeborene schon wissen, was Aids ist«, können Afrikaner ihren »Lebensstil«, die primitiven, unzeitgemäßen »althergebrachte[n] Riten« und »Traditionen«, die es schon immer gab, nicht anpassen. Die vermeintliche Aufklärungsresistenz der Afrikaner wirkt auch indirekt wie eine afrikanische Besonderheit, weil sie die hohe HIV-Verbreitung im Vergleich zu Europa erklären soll, obgleich die Presse in Artikeln mit anderen Themenschwerpunkten selbst über die Wirkungslosigkeit der Aids-Aufklärung (und, in dem Zusammenhang, zum Beispiel über »Aberglaube«, »Tabus« und »Irrationalität«) in Deutschland und den USA berichtet, welche allerdings im Unterschied zu Berichten über Afrika eher als erklärungsbedürftig angesehen wird.³⁸⁷

In Bezug auf den Gebrauch von Kondomen behauptet die Presse immer wieder, dass Afrikaner ungeachtet der sexuellen und gesundheitlichen Aufklärungsbemühungen ungeschützt Sex haben. »Kondome, auch wenn sie kostenlos verteilt werden, sind in Afrika trotz aller Aufklärung verpönt«, kann man zum Beispiel lesen. Auch Bildung soll den Afrikaner nicht bessern. So wird hervorgehoben, dass gerade diejenigen, die darüber verfügen, sich infizieren, allen voran die Lehrer. Laut *FAZ* sei die »Aids-Bekämpfung in Afrika [...] schwierig, weil die gebildete Schicht, die über die Gefahren seit vielen Jahren in vollem Umfang unterrichtet ist, Vorsichtsmaßnahmen außer Acht lässt«.³⁸⁸

³⁸⁶ »Aufklärer« Z 2004/50/8; »Nation« F 2003/165/7.

³⁸⁷ »Verhalten« F 1999/8/10, F 2003/57/9, F 2005/80/1, F 2006/75/11, S 2000/27/173, Z 2001/21/35, Z 2004/30/1; »Aufklärung« etc. F 2001/280/9; »Aberglaube« S 1997/S1/334; »Tabus« S 1992/42/123; »Irrationalität« S 1992/40/91; »Wirkungslosigkeit der Aufklärung in Deutschland und den USA« S 1992/40/86–97, S 1992/42/122 f., S 1997/S1/332–336, Z 2005/39/41 f.

³⁸⁸ »Kondome« F 1997/168/1b; »Lehrer« F 2000/280/11; »Aids-Bekämpfung« F 1999/258/8.

Afrikaner seien der Meinung, Geschlechtsverkehr mit Präservativen sei »wie warmes Bier« oder »Süßigkeiten in der Verpackung«, sie hätten »lieber ›Sex von Fleisch zu Fleisch‹«: »Hautkontakt [spielt] in Afrika eine große Rolle«, erklärt ein Autor, als ob dies anderswo beim Geschlechtsakt nicht der Fall wäre. Neben der ausgeprägten Sinneslust verhindere der »Chauvinismus vieler afrikanischer Gesellschaften« sowie der afrikanischen Männer eine vernünftige Entscheidung. Die auch entwicklungstechnisch zurückgebliebenen Afrikaner seien an Kondome nicht gewöhnt und wollten eine »Erfindung[...] des weißen Mannes« nicht akzeptieren. Außerdem würden Kondome in Afrika »als das Ende der Männlichkeit gelten«.³⁸⁹

Das Hauptproblem besteht den Darstellungen der Presse nach darin, dass Afrikaner in der Moderne nicht angekommen sind. Für die *FAZ* liegt es auf der Hand: »Männer aus traditionellen Kulturen lehnen den Gebrauch von Kondomen ab«. Vor allem, so schreibt die *Zeit*, würden vom Aberglauben getragene »uralte Riten« und »vormoderne Sexmythen« den Kondomgebrauch verhindern. Zu Ersteren gehöre zum Beispiel die Tradition der Witwenreinigung, bei der die Frau nach dem Tod des Ehemannes durch Geschlechtsverkehr mit einem männlichen Verwandten mit Sperma ausgespült werden muss; zu Letzteren »die Mär vom ›Spermarückstau‹« oder der Gedanke, dass Sex ohne Kondom einen Liebes- und Vertrauensbeweis darstelle³⁹⁰ – Ideen, die auch unter den sogenannten Aufgeklärten im Westen kursieren.³⁹¹

Als unaufgeklärte Besonderheit erscheint in der Presse im Verbund mit der Tabuisierung von Sex und Aids auch die der Verhütung. Die *FAZ* erklärt das vermeintliche Scheitern der Prävention in Afrika folgendermaßen: »Sexualität ist eine ganz private Sache. Da gibt es viele kulturelle Hemmnisse. In muslimischen Ländern ist es zum Beispiel sehr schwer, über Sexualität zu reden oder über den Gebrauch von Kondomen«. Schon das Sprechen über Präservative wird in diesen Artikeln von einer – im Gegensatz zur im Westen herrschenden – vormodernen Sexualmoral verhindert, die besonders durch die Religion, und hier vor allem von

³⁸⁹ »Bier« F 1999/258/8; »Süßigkeiten« Z 2007/38/44; »Fleisch« F 2005/100/22; »Hautkontakt« F 2005/280/9; »Chauvinismus« etc. Z 2001/21/35; »Männlichkeit« F 2000/57/2, s. a. F 2002/279/9.

³⁹⁰ »Männer« F 2001/155/9; »Riten« etc. Z 2007/38/44; »Witwenreinigung« S 1990/41/218, F 2001/280/9; »Mär« etc. Z 2007/38/44.

³⁹¹ Vgl. Brunner 2009: 7; Mädchen 2014.

der katholischen Kirche gefördert wird. So würden deutsche Entwicklungshelfer es in einer Schule nicht wagen, die Verwendung von Präservativen an einem hölzernen Penismodell zu demonstrieren, weil einige Lehrer, also abermals gebildete Leute, die Aufklärer »als Vorhut westlicher Sittenlosigkeit« ansähen. Ein afrikanisches Staatsoberhaupt, dem schon das Gespräch über Präservative peinlich sei, wolle in seinem Land nicht für Kondome werben, da er dies als Empfehlung für Sex mit häufig wechselnden Partnern sehe. Und die Regierung Kenias lasse zwar Kondome importieren, aber der Präsident schäme sich dafür und rufe seine Landsleute zur Enthaltbarkeit auf.³⁹²

Insbesondere werden aber von der Presse die Kirchen als diejenigen kritisiert, die »ins Horn der Gegenaufklärung«³⁹³ stoßen würden. Das gilt zum einen für den Vatikan, der so weltfremd und unmenschlich auf der traditionellen Moral beharre und Keuschheit und eheliche Treue als einzigen Schutz fordere, statt die Sexuallehre an die moderne Wirklichkeit anzupassen und den Kondomgebrauch zu befürworten.³⁹⁴ Dass ihm bezüglich des Kondomgebrauchs eine solche Macht »bei den Unaufgeklärten«³⁹⁵ zugeschrieben wird, während sich Afrikaner ansonsten laut Presse nicht an die christliche Sexuallehre halten würden³⁹⁶, stärkt abermals die Konstruktion des trieb- statt vernunftgesteuerten Afrikaners im Gegensatz zum Europäer im Westen, wo man »[s]elbst in traditionell katholischen Ländern« das unvernünftige Papstgebot ablehne.³⁹⁷

Die katholische Kirche in Afrika verurteile nicht nur den Kondomgebrauch, sie befindet sich augenscheinlich in einem Wettstreit um religiösen Fanatismus mit den Muslimen auf dem Kontinent. So wird mehrmals berichtet, dass der Bischof von Nairobi bei einer Demonstration gegen Sexualkundeunterricht an Kenias Schulen öffentlich 100 000 Kondome verbrennt, während muslimische

³⁹² »Verhütung« F 2000/146/13, Z 2007/38/44; »Sexualität« F 2004/210/6; »Vorhut« Z 2004/50/8; »Staatsoberhaupt« F 2007/225/13; »Regierung Kenias« F 2001/160/9.

³⁹³ Z 2000/27/33.

³⁹⁴ F 2005/151/2; F 2007/295/34; F 2009/66/2; F 2009/66/6; F 2009/67/1; F 2009/67/2; F 2009/80/7; S 1995/4/130; S 1995/5/32; S 1996/15/85; S 2006/48/148; Z 1990/37/1; Z 1994/3/59; Z 2005/25/10; Z 2006/49/41; Z 2007/33/33; Z 2007/40/10.

Während die *FAZ* eine eher neutrale Position einnimmt und sowohl über die Kritik am Vatikan berichtet als auch Befürworter der katholischen Lehre zu Wort kommen lässt, kritisieren der *Spiegel* und die *Zeit* den jeweiligen Papst selbst direkt.

³⁹⁵ F 2006/188/34.

³⁹⁶ S. a. S 2001/13/140; Z 1994/3/59; Z 2007/49/53. Zum Sexualverhalten siehe ausführlich Kapitel 3.

³⁹⁷ S 2005/13/107; s. a. S 1990/52/123, 130.

Gruppen in den Medien nicht nur Kondomkampagnen verhindern, sondern auch ankündigen, geplante Kondomfabriken in Afrika in die Luft zu sprengen. Die lutherische Mission, die in ihrer »Naivität Kondome nur an unverheiratete Männer verteilt [...], um die Promiskuität verheirateter Männer zu verhindern«, und selbst die »protestantisch-fundamentalistischen Gemeinden, Sekten und Kulte«, die den Gebrauch von Präservativen verbieten, erscheinen da noch harmlos.³⁹⁸

Religiöser Fanatismus wird freilich in einigen Artikeln als missionarischer Import ausgewiesen, der das Elend der Massen ausnutzt. Christlichen Fundamentalisten aus den USA wird dabei eine besondere Rolle eingeräumt. Während ansonsten im Diskurs Afrika hauptsächlich von Europa und den USA abgegrenzt wird, werden hier die Vereinigten Staaten von Europa oder dem Westen unterschieden. Die *FAZ* schreibt zum Beispiel: »Die Empfehlung[...] der Europäer, auf Prävention und den Gebrauch von Kondomen zu setzen, stößt vielfach auf religiösen Widerspruch und kulturelle Barrieren. Nicht einmal mit den Amerikanern, die auf Treue und Enthaltbarkeit setzen, ist man sich da einig.«³⁹⁹ Die Konstruktion des Westens oder Europas und Amerikas als Quelle der Aufklärung schwächt diese Grenzsetzung allerdings nicht – das Gegenteil ist der Fall. Die in den Medien stark kritisierte⁴⁰⁰ Praxis von Präsident Bush, Hilfe im Kampf gegen HIV/Aids an die Bedingung zu knüpfen, dass sexuelle Enthaltbarkeit und nicht der Gebrauch von Kondomen propagiert wird, beschreibt der *Spiegel* zum Beispiel als eine Entfernung der Vereinigten Staaten von ihren Wurzeln in der Aufklärung und den westlichen Demokratien.⁴⁰¹

Afrikaner werden im Zuge der Kritik an den Vereinigten Staaten und dem Vatikan allerdings durchaus auch in ein besseres Licht gerückt, nämlich in das der Aufklärung. Zum Teil seien sie sogar »schlauer als Rom« und Washington. Das gilt im Diskurs für Vertreter der katholischen Kirche, die den Lehren aus Rom

³⁹⁸ »katholische Kirche« F 1997/290/10, F 2000/44/10, F 2001/160/9, F 2004/262/10, F 2005/40/11, F 2009/239/6; »Bischof von Nairobi« F 1999/237/14, F 2005/85/12, S 2002/10/108; »Kondomkampagnen verhindern« F 2001/147/R6; »Kondomfabriken in die Luft sprengen« S 2002/10/108; »Naivität« F 1999/258/8; »protestantisch-fundamentalistischen Gemeinden« Z 2004/23/3.

³⁹⁹ »missionarischer Import« Z 2004/23/3; »Empfehlung[...]« F 2005/154/11.

⁴⁰⁰ S 2004/12/190; Z 2004/49/16; Z 2005/13/21. Eine Ausnahme bildet ein *FAZ*-Artikel, der im Gegensatz zum *Spiegel* auf der Grundlage einer logisch zweifelhaften Interpretation einer Studie behauptet, Bushs abstinence-only-Programme würden erwiesenermaßen die wirkungsvollste HIV-Präventionsstrategie darstellen (F 2006/190/11b).

⁴⁰¹ S 2004/44/172, 174.

nicht blind folgen, und für gewöhnliche Afrikaner, die sich mehr Pragmatismus wünschen und »inzwischen sehr genau [wüssten], dass Kondome kein Teufelszeug sind«. Aber auch afrikanische Regierungen gäben zwar zuweilen dem Druck der Kirche nach, stellten sich jedoch auch gegen sie – und dies nicht nur, wie der *Spiegel* in einem Artikel andeutet, aufgrund einer traditionell anderen Sexualmoral, sondern laut der *Zeit* aufgrund des Wissens, dass selbst die Einführung einer strengen Sexualmoral Medizin nicht ersetzen kann – eine Erkenntnis, wie die Zeitung erklärt, die freilich nicht in Afrika gewonnen werden musste, sondern seit dem Mittelalter bestehe, »als Pest und Syphilis das christliche Europa verheerten«.⁴⁰²

Diese Artikel sind nur ein Teil einer Reihe von Textfragmenten in der Berichterstattung zur Prävention und Therapie von HIV/Aids, die das Bild des andersartigen, ewig unaufgeklärten Afrikaners im Gegensatz zum aufgeklärten Bewohner des Westens durchbrechen. Im Folgenden werden sie ausführlich thematisiert.

4.3 »Aufklärung und Vorsorge [...] ändern das Verhalten«⁴⁰³

Der informierte Afrikaner

In der bislang geschilderten Darstellung wird Afrikanern eine allgemeine unzeitgemäße Unaufgeklärtheit zugeschrieben, die sich vor allem darin zeigt, dass sie unvernünftigen, primitiven Traditionen verhaftet seien. Die Berichterstattung enthält aber auch Texte, die Unaufgeklärtheit im Sinne eines schlichten Mangels an Wissen in den Vordergrund stellen, der durch Information behoben werden kann. Afrikaner sind in diesem Szenario problemlos dazu fähig, sich neue Kenntnisse anzueignen und ihr Verhalten an ihnen auszurichten. Kulturelle Praktiken, zum Beispiel die Beschneidung, ändern oder modernisieren sie, wenn es der Präventi-

⁴⁰² »schlauer« S 2003/42/188; »Vertreter der katholischen Kirche« F 2005/205/8, S 2003/42/188; »Pragmatismus« F 2005/85/12, F 2007/280/9; »inzwischen« S 2003/42/188; »gäben Druck der Kirche nach« F 1999/237/14; »stellten sich gegen sie« F 2005/160/10, F 2009/239/6, S 1990/52/126; »Sexualmoral« S 1990/52/125; »Pest« Z 1990/37/1.

⁴⁰³ F 1999/190/14.

on dient. Zudem werden Verhaltensweisen, die die Vorbeugung und Behandlung behindern, nicht generell als traditionell begründet präsentiert, sondern, wie im Fall der Tabuisierung von Aids etwa, als Reaktion auf westlichen Rassismus⁴⁰⁴, oder, in Bezug auf die Konsultation von Heilern, als Resultat »materielle[r] Zwänge[...]«.⁴⁰⁵ Afrikaner erscheinen nicht grundsätzlich anders und bekämpfen die Krankheit mitunter offen, aktiv und mit mindestens ebenso viel Verstand wie die Weißen, unter anderem auch als Wissenschaftler und weitere Experten.⁴⁰⁶

In Bezug auf Kondome berichten einige Autoren, dass afrikanische Organisationen, Unternehmen, Regierungen und gar die Opposition im Wahlkampf den Gebrauch unterstützen, indem sie für Präservative werben und sie verteilen.⁴⁰⁷ Dabei wird auch festgestellt, dass die Kampagnen Wirkung zeigen und Afrikaner im Angesicht von Aids vermehrt verhüten. Dies wird insbesondere in Bezug auf Uganda beschrieben, das als Musterbeispiel dafür angeführt wird, dass Aids sich unter bestimmten Voraussetzungen durch Aufklärung wirksam bekämpfen lässt. Während es dort »früher für eine Frau im tief religiösen Uganda eine Todsünde« gewesen sei, die Kondombenutzung zu erläutern, würden die Ugander heute Kondome auch in der Ehe verwenden.⁴⁰⁸

⁴⁰⁴ F 1987/128/R2; Z 1988/28/42, 45.

⁴⁰⁵ S 1989/13/162. Hin und wieder trifft man auch auf Texte, die der sogenannten traditionellen Medizin Erfolge attestieren und sie nicht generell als der Schulmedizin unterlegen präsentieren (F 1997/19/14; S 1989/13/162; Z 1991/4/64), und die die Mitarbeit der Heiler im Kampf gegen Aids herausstellen (F 1990/254/11 f.; S 1989/13/162). Ein *FAZ*-Artikel klassifiziert solche »Patentrezepte« wie die Empfehlung »afrikanische[r] Wunderdoktoren«, »Intimspülungen mit Coca-Cola« als »Schutz gegen HIV-Ansteckung« anzuwenden, zwar als »[v]orwissenschaftlich[...]«, erklärt aber, sie seien »keineswegs allein Sache globaler oder binnenwestlicher Randzonen«. Vielmehr rufe »jeder neue Schrecken an der Wand [...] sein probates Hausmittelchen hervor, wie um jene Volkskundler Lügen zu strafen, die derlei nur aus dem Vorhandensein eines Nährbodens von Tradition und konservierter Hinterwäldlerei erklären wollen« (F 2001/245/45).

⁴⁰⁶ Siehe vor allem zur Unkenntnis F 1999/54/10, F 2000/161/9, F 2001/279/13, F 2008/77/9, Z 2000/41/2, Z 2007/49/54 und zu Beispielen angemessener Reaktionen bzw. des aufgeklärten Kampfes gegen Aids und kulturellen Wandels F 1991/252/12, F 1998/115/15, F 1999/8/10, F 1999/190/14, F 2000/223/13, F 2001/97/8, F 2008/138/9, F 2008/184/10, S 1988/5/131, S 1994/29/151, S 1999/5/166, Z 1998/50/78, Z 2004/49/17, siehe außerdem die weiteren Quellen dieses Unterkapitels.

⁴⁰⁷ F 1999/54/10; F 1999/172/3; F 1999/220/15; F 1999/280/12; F 1999/287/13; F 2000/63/14; F 2000/203/47; F 2003/89/9; F 2003/165/7; F 2005/149/9; F 2007/239/11; F 2008/277/30; Z 1990/37/1; Z 1996/16/64; Z 2001/21/36; Z 2006/49/41.

⁴⁰⁸ »Wirkung« F 1997/290/10, F 2001/105/11, F 2005/149/9, F 2006/127/7, F 2009/132/9, S 1987/32/147, Z 2002/31/10; »Uganda« F 1998/115/15, F 1998/279/14, F 1999/168/2, F 2000/158/14a, F 2001/279/13, F 2004/165/2a, Z 2001/21/36, Z 2007/49/53; »Musterbeispiel« Z 1996/29/32; »früher« S 1987/36/131, 134; »Kondome auch in der Ehe« Z 1994/3/59.

Präsentierte Schwierigkeiten bei der Prävention werden nicht auf afrikanische Besonderheiten zurückgeführt. So antwortet Kevin De Cock, »Aids-Chef der Weltgesundheitsorganisation«, in einem *Spiegel*-Interview auf die Frage, ob die Kondomkampagne in Afrika versagt habe: »Kondome haben viele Menschenleben gerettet, doch sie sind nicht das ideale Präventionsmittel. Beim einmaligen Seitensprung gelingt es den Leuten noch ganz gut, Kondome zu benutzen. Aber es ist offenbar sehr schwer, sie konsequent über lange Zeit in einer Zweierbeziehung einzusetzen. Menschen sind nicht so.«⁴⁰⁹

Afrikaner werden in einzelnen Artikeln in ihrem Verhalten nicht nur als schlichtweg menschlich beschrieben, sie unterscheiden sich auch nicht grundsätzlich von Deutschen oder Weißen beziehungsweise Letztere sind und verhalten sich nicht unbedingt aufgeklärter oder sind erfolgreicher im Kampf gegen Aids. In einem *Spiegel*-Artikel erkennen Afrikaner den »falschen Ansatz« der großen internationalen Organisationen, die ihre »Strategie an »grünen Tischen in San Francisco, New York und Genf aus[tüftelten]« [...], ohne sich mit den Betroffenen [...] abgestimmt zu haben« und finden einen erfolgreichen »eigenen Weg«. In der *Zeit* stimmen sie den Autor hoffnungsvoll mit einer Kampagne, bei der »kein einziger weißer Berater dabei [ist], kein Experte aus Europa, kein Kompetenzfeldmanager, kein besserwisserischer Hilfskoordinator«.⁴¹⁰

Die *FAZ* bemerkt außerdem: »Auch in Deutschland ist die Zahl der Neuinfektionen in diesem Jahr um 30 Prozent gestiegen. Doch noch immer wissen viele junge Menschen nicht, wie HIV übertragen wird und wie man sich schützen kann. Nach Angaben von Unicef gilt das zwar vor allem für das südliche Afrika. Aber selbst in Deutschland sei vielen jungen Leuten unbekannt, daß man sich bei einem infizierten Partner auch dann anstecken kann, wenn die Krankheit bei ihm noch nicht ausgebrochen ist«. Und in einem weiteren Artikel heißt es: »Schwarz, arm, Frau – das Klischee der afrikanischen Risikogruppe stimmt in Namibia schon lange nicht mehr. [...] Vor einigen Monaten forderte eine große namibische Bank ihre fast ausnahmslos weißen und gut ausgebildeten Mitarbeiter auf, sich testen zu lassen. Das Ergebnis wird in Windhuk nur gerüchteweise verbreitet, weil die Botschaft über die angeblich mehr als zehn Prozent Infizierten zu geschockt gewesen sein

⁴⁰⁹ S 2008/25/148.

⁴¹⁰ »Ansatz« etc. S 1999/5/167; »weißer Berater« Z 2006/49/41.

sollen. Peter van Wyk sagt: »Die Manager denken, sie sind nicht gefährdet. Dabei wissen sie oft am wenigsten über HIV und Aids«.⁴¹¹

4.4 »Um Männer anzulocken, musst du Bier hinstellen und Fleisch«⁴¹²

Typen von Afrikanern

Die im obigen Zitat angesprochenen Differenzierungen nach Hautfarbe, Klasse und Geschlecht spielen im dominanten Diskurs unterschiedliche Rollen. Wie bereits gezeigt wurde, werden im Normalfall unaufgeklärten Schwarzen aufgeklärte Weiße gegenübergestellt. Dass diese Unterscheidung im wahrsten Sinne des Wortes wesentlich ist, wird dadurch unterstrichen, dass Klassenunterschiede eingegeben werden. Es gibt zwar reiche und arme, gebildete und ungebildete Afrikaner im Diskurs. Aber auch Erstere verhalten sich letztlich nicht aufgeklärter als Letztere und sind ebenso häufig, wenn nicht häufiger von HI-Viren befallen. Auch sie sind in ihrer Schwärze gefangen. Der traditionelle Rassendiskurs, der darauf abzielte, alle Mitglieder einer durch ihn konstruierten Rasse in erster Linie unterschiedslos durch ihre angebliche Rassenzugehörigkeit zusammenzufassen und dabei andere Kriterien sozialer Differenzierung zu überschreiben, wirkt in der aktuellen Berichterstattung fort.

Während Klassenunterschiede nivelliert werden, spielt das Geschlecht bisweilen eine Rolle. Einerseits sollen alle Afrikaner unaufgeklärt sein. Andererseits soll die afrikanische Frau vernünftiger sein als der afrikanische Mann. In der Berichterstattung sind es die schwarzen Männer, die im Vergleich mit den schwarzen Frauen kein Interesse an Aids-Aufklärung, Verhütung und HIV-Tests haben, »uneinsichtig« sind, ihr Verhalten nicht ändern wollen, an Mythen festhalten, »noch immer den traditionellen Heilern [vertrauen]« und »[w]estlicher Medizin [...] skeptisch gegenüber[stehen], Ratschlägen weiblicher Hilfskräfte sowieso«. Um sie »anzulocken«, müsse man »Bier hinstellen und Fleisch«, schreibt die *Zeit*, und lässt sie damit den niederen Instinkten folgen statt dem Verstand.

⁴¹¹ »Deutschland« F 2005/280/9; »Schwarz« F 2007/239/11.

⁴¹² Z 2007/31/15.

Egal ob es »die schick gekleideten Frauen [...sind], die in ebenso schicken Bars an einem Drink nippen, [...oder] die Frauen auf dem Land, die Wasser schleppen und Feuerholz sammeln«, die afrikanischen Frauen »wissen viel mehr über Aids, aber dieses Wissen hat keine Macht«, behauptet die Presse.⁴¹³ In einigen Artikeln wird jedoch auch berichtet, dass die Männer in Afrika mehr über Aids wissen als die Frauen, weil »Mädchen beim Schulbesuch und im Zugang zu Informationen benachteiligt sind«.⁴¹⁴ Einerseits wird also das Muster der gegenderten unterdrückten Frau fortgeschrieben, andererseits werden auch gegenderte Männer konstruiert, die triebhafter und irrationaler als ihre Frauen sind. Dies kommt einer ideologischen Entmännlichung gleich, die ebenfalls ein traditionelles Element des Rassendiskurses darstellt.⁴¹⁵

Die Ausstattung afrikanischer Männer und Frauen mit unterschiedlichen Graden an Verstand und Vernunft ähnelt in der Presse einer weiteren Differenzierung, und zwar der zwischen afrikanischen Regierungen und der Zivilbevölkerung.⁴¹⁶ In Ersteren steigert sich die unaufgeklärte Irrationalität des Afrikaners in der Presse gar bis zur Verrücktheit. Der *Spiegel* präsentiert zum Beispiel den gambischen Präsidenten Yahya Jammeh, der behauptete, Aids heilen zu können, als Beispiel für einen der »clowneske[n] Tyrannen«, die »sich nicht selten« »an der

⁴¹³ »uneinsichtig« etc. F 2009/19/12, s. a. F 1996/135/11; »anzulocken« Z 2007/31/15; »die schick gekleideten Frauen« F 2003/57/9; »wissen viel mehr über Aids« Z 2007/31/15; siehe zur unterschiedlichen Konstruktion afrikanischer Männer und Frauen in Bezug auf die Bekämpfung von Aids auch Kapitel 5. Der Unterschied zwischen den modernen Frauen in der Stadt und den Frauen auf dem Land, der hier durch die Geschlechtszugehörigkeit und das Geschlechterverhältnis nivelliert wird, spielt an anderen Stellen – geschlechterunabhängig – durchaus eine Rolle. Denn auf dem Land sollen im Gegensatz zur Stadt als (H)Ort der Moderne die Menschen viel traditioneller geprägt und die Unterentwicklung stärker sein, so dass die Prävention und Therapie dort besonders gehemmt würden (F 1991/252/12; F 1999/172/12; F 2000/157/10; F 2003/89/9; F 2003/163/32; Z 2000/27/33; Z 2007/49/53 f.). Dies bestärkt einerseits die Konstruktion der traditionellen Lebensweise der Afrikaner als Hindernis im Kampf gegen die Krankheit, impliziert aber andererseits auch, dass Afrikaner diese Lebensweise unter bestimmten Umständen ändern.

⁴¹⁴ F 2002/154/9; s. a. F 1999/183/11; F 2000/161/9.

⁴¹⁵ Vgl. Wells 2009, zur Entmännlichung (und Entweiblichung) siehe ausführlicher Kapitel 5; zum Konstrukt der unterdrückten afrikanischen Frau siehe ausführlich Kapitel 3.

⁴¹⁶ In einer *Zeit*-Reportage übernimmt eine Frau das Amt des traditionell männlichen Chiefs. Auch ihre Beschreibung ist im Hinblick auf die Konstruktion afrikanischer Frauen und Männer sowie afrikanischer Regierungen aufschlussreich. Wenngleich die Autorin schreibt, es sei »schwer zu beurteilen«, »[o]b diese Chefin besser regiert als ein Mann«, stellt sie heraus, dass die Frau, die zwar »nicht besonders gebildet, aber [...] zivilisiert« sei, »die Katastrophe [sieht], von der sich der König lieber abwendet«, also das Aids-Problem anerkennt, offen und ohne Tabus, »mit fast brutaler Deutlichkeit« darüber spricht und gar gegen die Stigmatisierung Betroffener vorgeht, »aktiv«, auch mit den Mitteln moderner Medizin gegen die Epidemie und ihre Folgen kämpft und in ihrer Gemeinde für Kranke und Waisen sorgt, während Männer sie beim Gespräch mit der Reporterin nur als »Müßiggänger-Eskorte« begleiten (Z 2007/31/15).

Spitze afrikanischer Staaten [...] aus[toben würden] – immer irrlichternd zwischen Irrsinn und Größenwahn, immer vollkommen inkompetent«. Repräsentanten des unaufgeklärten, unwissenschaftlichen und abergläubischen Afrikaners, der »der Bedrohung [durch Aids; N. A.] nicht gewachsen« sei, sind für den Autor auch der damalige südafrikanische Präsident Thabo Mbeki und sein Vizepräsident Jacob Zuma.⁴¹⁷

Den späteren Präsidenten Zuma, der in einem Vergewaltigungsprozess ausgesagt haben soll, dass er nach dem ungeschützten Geschlechtsverkehr mit der HIV-positiven Klägerin geduscht habe, um sich vor einer Ansteckung zu schützen, macht in den Medien nicht nur seine angebliche Korruption und Machtversessenheit zum »typischen afrikanischen ›Big Man«, an dem der Kontinent seit jeher leidet«, und der in diesem Fall »das einzige Schwellenland südlich der Sahara zwölf Jahre nach dem Ende der Apartheid zurückwerfen könnte ins Elend des Schwarzen Kontinents«. Auch die Aussage des »bekenkende[n] Polygamist[en]«, »er könne einer Frau ansehen, ob sie Verkehr mit ihm wünsche, oder die Bemerkung, er hätte als Jugendlicher jeden Homosexuellen ohne Zögern umgehauen«, zeigten die Züge dieser »Spezies«, und sein Präventionsverhalten liefere »erschreckende Einblicke in das Sexualverhalten südafrikanischer Männer«.⁴¹⁸

Während Zuma in der Presse für den typisch unmodernen, unaufgeklärten, unzivilisierten schwarzen Afrikaner steht, ist die Berichterstattung zu Mbeki differenzierter. Einerseits gibt es auch hier Texte, die die einzelne Person als Repräsentanten einer unmodernen, unaufgeklärten Spezies präsentieren. Die *Zeit* etwa macht in einem Artikel die Konstruktion des typischerweise unaufgeklärten Schwarzen im Gegensatz zum aufgeklärten Weißen am Beispiel Mbekis besonders deutlich. Denn als »Modernisierer«, der gegen Misswirtschaft und Günstlingswesen und für Demokratie kämpft, »als Aufklärer[, der] an die Vernunft glaubt« und aufgrund seines »klugen, bedachtsamen« Charakters kann er dort kein wahrer Schwarzer sein, sondern ist »gewissermaßen ein weißer Schwarzer«. Zweifelt er jedoch den kausalen Zusammenhang zwischen HIV und Aids an, verhält er sich stur, handelt er undemokratisch und machtpolitisch, so »[scheinen] die

⁴¹⁷ S 2007/10/172.

⁴¹⁸ »Korruption und Machtversessenheit« S 2006/51/106; »Big Man« F 2007/296/10; »Schwellenland« S 2006/51/106; »Polygamist« etc. S 2006/51/106; »Einblicke« F 2006/107/6. Siehe zu Zuma auch F 2008/301/6; F 2009/96/12; S 2008/1/96; S 2008/40/108.

Züge des afrikanischen *big man* auf[...]«.⁴¹⁹ Die noch farblich präsen- te, aber nicht mehr begrifflich genannte Rassenzugehörigkeit erscheint hier deutlich als das, was sie historisch immer gewesen ist: eine kulturalistisch aufgeladene soziale Konstruktion. Hautfarben werden als kulturelle Marker eingesetzt, die afrikanisches Verhalten an europäischen Standards messen. Wenn dabei gelegentlich konzidiert wird, dass Schwarze auch weiß handeln können, so schreibt das den alten Aufklärungsdiskurs über angeblich unterentwickelte nichtweiße Rassen fort, deren eventuelle Möglichkeit zur Vervollkommenung sich daran zeigen sollte, ob sie in der Lage sein würden, von den Europäern zu lernen.

In anderen Artikeln erscheint Mbekis Verhalten nicht als Manifestation eines Gruppencharakters und bedarf weiterer Erklärung. Der Politiker tritt als Individuum auf, auch wenn seine Mitgliedschaft in einer (sozial bestimmten) Gruppe eine Rolle spielt. Die Punkte, die die Presse kritisiert (neben den Zweifeln an der wissenschaftlichen Lehrmeinung zum Zusammenhang zwischen HIV und Aids etwa die Ablehnung antiretroviraler Medikamente und die Empfehlung seiner Gesundheitsministerin, Rote Bete als Medizin einzunehmen), werden beispielsweise mit einer Furcht vor den Kosten antiretroviraler Therapien oder als Reaktion auf rassistische Konstruktionen im Zusammenhang mit Aids in Afrika erklärt. In der *FAZ* hat »die bizarre Weltanschauung der afrikanischen Aids-Leugner« in diesem Sinne »einen rationalen Kern«.⁴²⁰

Die Zivilbevölkerung wird im Großteil dieser Artikel ohnehin als vergleichsweise vernünftig präsentiert.⁴²¹ Einschlägige Nichtregierungsorganisationen, Gewerkschaften, Ärzte und Wissenschaftler, Geistliche – und zwar auch im Falle Südafrikas nicht (nur) weiße, sondern (auch) schwarze – leisten Widerstand gegen die Aids-Politik der Regierung, kämpfen für Aufklärung und gegen die Krankheit. Die Schilderung ihres Verhaltens und ihrer Sorge um das Gemeinwohl

⁴¹⁹ Z 2005/28/2; s. a. F 2005/80/1; Z 2001/21/35.

⁴²⁰ F 2007/60/37; s. a. Z 2000/47/20 f.

⁴²¹ In einem *FAZ*-Artikel aus dem Jahre 1999 erscheinen ausnahmsweise auch Mbeki und Zuma in diesem ganz anderen Licht. Denn dort wird berichtet: »Zuma sagte, die Epidemie sei von alarmierendem Ausmaß. Seit einiger Zeit tragen der südafrikanische Vizepräsident Mbeki und zahlreiche Minister fast täglich eine rote Aids-Schleife am Revers, um auf die nationale Krise aufmerksam zu machen. Mbeki ermahnt die Jugendlichen im Zuge seines Wahlkampfes für die Parlamentswahl am 2. Juni regelmäßig, sexuell enthalten zu sein oder Kondome zu benutzen. Zuma sagte, falls die Jugendlichen ihre sexuellen Gewohnheiten nicht änderten, werde »das Schlimmste noch kommen« (F 1999/54/10).

gleicht der Darstellung der als relativ vernünftig präsentierten Frauen, während die der irrationalen Männer, die auf den eigenen Vorteil bedacht sind, der Konstruktion der vormodernen Regierungen entspricht.⁴²² Hier wird von der intersektionalen Verschränkung sozialer Diskriminierung Gebrauch gemacht und die zunächst zugestandene Vernunft in Sachen Aids-Bekämpfung gleich wieder dadurch entwertet, dass die Bevölkerung letztlich (wie die Frauen) zu schwach ist, sich gegen ihre Potentaten durchzusetzen, oder aber doch traditionalistisch eingestellt erscheint, weil sie sich von unaufgeklärten Oberschichten regieren lässt und damit letztlich die Regierenden hat, die ihr entspricht.

Diese Variationen und Verschiebungen von Geschlecht, Klasse und Rasse sind daher durchaus kompatibel mit der »Triebhaftigkeit« und dem »Mangel an Vernunft«, die in der europäischen Geschichte »Frauen wie unteren Klassen und niederen Rassen zugeschrieben« wurden. Bereits Aristoteles nutzte die Unterstellung eines Mangels an Vernunft zur Legitimation sozialer Diskriminierung in seiner Unterscheidung zwischen Zivilisierten und Barbaren, die natürliche Sklaven sein sollten. Und auch der moderne Rassismus fokussierte in der Verknüpfung von Fortschritts- und Rassentheorie die Vernunft, »die als Garant von Fortschritt und Zivilisation galt«. Für Kant etwa, so argumentiert Emmanuel Chukwudi Eze, »skin color encodes and codifies the ›natural‹ human capacity for reason and rational talents«. Der Philosoph »setzte nämlich bei seiner Einteilung der Menschheit in Rassen nicht nur auf die regelmäßige Vererbung natürlicher Eigenschaften wie der Hautfarben, sondern verband damit auch unterschiedliche Fähigkeiten zur kulturellen Entwicklung«. Während die Rasse der Weißen diese vorantreiben und zur Perfektion bringen sollte, sollte den Schwarzen nur die Rolle von Arbeitskräften zukommen. Auch Hegel präsentierte Afrika als einen geschichtslosen Kontinent, als »Kinderland«, dessen Bewohner auf ewig »den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit« darstellen sollen. Beide entwarfen »eine bis heute weit verbreitete Sicht auf das menschliche Leben, in der das Konzept E[ntwicklung]

⁴²² Siehe zur Aids-Politik in Südafrika auch F 2000/63/14; F 2000/125/12; F 2000/156/12; F 2001/278/16; F 2000/210/9; F 2000/237/13; F 2001/89/13; F 2001/276/12; F 2001/278/16; F 2002/37/11; F 2007/225/13; F 2008/303/18; F 2000/63/14; F 2000/162/9; F 2000/154/14; F 2000/160/11; F 2000/218/15; F 2000/250/9; F 2002/91/10; F 2002/92/12; F 2004/18/3; F 2004/279/11; F 2006/75/11; F 2007/184/4; F 2007/295/34; F 2009/19/12; S 2000/43/235; S 2002/8/153; S 2007/33/93; S 2007/35/109; S 2002/8/153; Z 2000/41/2; Z 2000/51/40; Z 2001/14/29 f.; Z 2001/18/34; Z 2003/33/23; Z 2005/21/41. Zum Thema Frauen/Männer und das Gemeinwohl siehe ausführlich Kapitel 5.

die Hierarchisierung verschiedener Weltregionen und Gesellschaften ermöglichte. [...] Als Kennzeichen von Menschlichkeit wurde eine in [...] Europa verortete ›Rationalität‹ gesehen«. Weiße als dessen Träger hatten die Aufgabe, »den Rest der Welt zu humanisieren« oder, wie es der Aufklärer Condorcet formulierte, »alle Nationen eines Tages dem Zustand der Zivilisation [zu] nähern, den die aufgeklärtesten, freiesten und vorurteilslosesten Völker, wie die Franzosen und die Anglo-Amerikaner, erreicht haben«, so dass »der gewaltige Abstand nach und nach verschwinde[t], der [...] zwischen ihnen und der Barbarei der afrikanischen Stämme, der Unwissenheit der Wilden klafft«. ⁴²³

Das Fortschrittsmodell, das Weiße zum alleinigen Maßstab menschlicher Entwicklung erhob, diente nicht nur der Legitimation kolonialer Eroberungen und Versklavungen, sondern liegt »[i]deengeschichtlich ungebrochen« auch der heutigen Entwicklungshilfe zugrunde, die »dem ›westlich‹-›modern‹-›entwickelt‹ ein ›nichtwestlich‹-›traditionell‹-›unterentwickelt‹ gegenüber[...]stellt, wobei erstes assoziativ an Westlichsein/Weißsein und letztes an Nichtwestlichsein/Nichtweißsein gekoppelt ist«. Es zeigt sich ferner in der postkolonialen Konstruktion eines »rückständigen, selbstverschuldet in die Misere geratenen und aus eigener Kraft nicht überlebensfähigen ›Krisen- und Katastrophenkontinent[s]««. ⁴²⁴

Das Muster der hierarchischen Differenzierung zwischen rationalen, entwickelten, aufgeklärten, modernen Europäern beziehungsweise Weißen und irrationalen, rückständigen, unaufgeklärten, traditionellen Afrikanern beziehungsweise Schwarzen zieht sich auch durch die Berichterstattung zur Prävention und Therapie von HIV und Aids in Afrika. Dabei ist heute wie damals umstritten, ob Afrikaner es unter europäischer Anleitung schaffen können, die Stufen der Entwicklung emporzuklimmen. Deutlich machten die Denker der Aufklärung, dass all die, die den gewiesenen Entwicklungsweg nicht gehen wollen oder können, untergehen werden. Bereits vor Darwin war die Überzeugung verbreitet, dass zumindest einige der als primitiv bezeichneten Rassen aussterben werden, vor allem auf-

⁴²³ Hund 2002: 24 (»Triebhaftigkeit« etc.); Hund 2006: 18–22 (›Aristoteles‹), 25 (›Garant‹), 24 (›Eze‹ etc.), 25 (›Rasse der Weißen‹ etc.); Hegel 1837: 89 (›Kinderland‹), 90 (›natürlichen Menschen‹); Bendix 2011: 273 (›eine bis heute weit verbreitete Sicht« etc.); Condorcet zitiert nach Hund 2002: 21.

⁴²⁴ Bendix 2011: 273 f. (›Legitimation‹), 275 (›[i]deengeschichtlich« etc.); Krems 2002: 117 (›rückständigen‹).

grund ihrer Wildheit, die zum Beispiel im Aberglauben, im Brauch des Kindesmordes und im Kannibalismus ihren Ausdruck finden sollte. Das äußerte sich etwa bei Immanuel Kant in der als Notiz überlieferten Befürchtung: »Alle racen werden ausgerottet werden [...], nur nicht die der Weißen«.⁴²⁵ In der Berichterstattung zu Aids in Afrika, das zeigt das folgende Kapitel, haben solche rassistischen Katastrophenszenarien überlebt.

⁴²⁵ Hund 2002: 21, Hund 2011: 77 (»untergehen«); Brantlinger 2003: 1 f. (»Aussterben primitiver Rassen«), 15 (»eigenes Aussterben/Aussterben der gesamten Menschheit«); Kant zitiert nach Hund 2011: 91.

5 »Litanei des Niedergangs«⁴²⁶

Die Folgen von Aids in Afrika

»Aids verschärft das Elend. [...] Aids frisst das Wachstum auf. Aids unterhöhlt die Entwicklung. So wie das Virus das Immunsystem des menschlichen Körpers zerstört, zersetzt die Seuche das soziale Gewebe der Gesellschaft. Am Ende wird es still in den Dörfern, so still wie in Europa während der Pestzeit, als der Dichter Petrarca aus Verona berichtete: ›Man hört keine Stimmen, kein Weh, keine Schmerzensrufe, kein Weinen mehr‹« Z 2004/30/1

Das Zitat aus der *Zeit* steht beispielhaft für die mediale Konzeption der Folgen von Aids in Afrika, dessen Grundlage das oben dargelegte Fortschrittsmodell bildet, welches Weiße aufsteigen lässt und Andere zum Untergang verdammt. »Europa während der Pestzeit« ist eine vielschichtige Metapher. Sie weckt nicht nur die Assoziation eines unaufgeklärten Umgangs mit Krankheiten, der »durch überkommene Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster geprägt« ist und, wie im vorigen Kapitel gezeigt wurde, auch den Afrikanern zugeschrieben wird. Die Gleichsetzung des heutigen Afrika mit Europa während der Pestzeit suggeriert, dass Afrika noch lange nicht in der Moderne angekommen ist, sondern sich am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit befindet. Literarisch unterstrichen wird der Gegensatz zwischen dem höherentwickelten Europa und rückständigen Afrika mit der Figur Petrarcas, der das Ende des Mittelalters und den Beginn einer neuen, besseren Zeit symbolisiert und als erster moderner Mensch gilt. Während Europa demnach aus der Pestzeit emporsteigen konnte, soll die Seuche in Afrika jegliche Fortschritte zunichtemachen. Die soziale Körpermetapher des Diskursfragments vermittelt nicht nur, dass eine Gesellschaft mit mittelalterlichen Verhaltensweisen und Vorstellungen selbstverständlich nicht immun gegen moderne Lebensrisiken sein kann. Sie greift auch das in Beschreibungen der Pest zum Topos gewordene Bild der Auflösung sozialer Beziehungen auf. Schließlich bedeutet der Vergleich

⁴²⁶ F 2005/127/35.

nicht nur den Tod des Einzelnen in Folge von Aids, sondern die Zerstörung Afrikas.⁴²⁷

5.1 »an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit«⁴²⁸

Die Gleichsetzung von Aids in Afrika mit der Pest im mittelalterlichen Europa

Die wechselseitige Konstruktion eines fortgeschrittenen, zivilisierten Europas und zurückgebliebenen Afrikas wird in der Berichterstattung mit der Simulation von Aids als Seuche reproduziert. Diese wird nämlich in der Presse ausdrücklich als ein Phänomen thematisiert, das die Zivilisierten mit ihrem Marsch in die Moderne glaubten überwunden zu haben: »Nichts schien den Weg aus Mittelalter und Aberglauben in Zivilisation und Aufklärung besser zu illustrieren als die Geschichte der Seuchen und ihre Niederschlagung. [...] Als 1978 die Weltgesundheitsbehörde großspurig die ›weltweite Ausrottung der Pocken‹ als triumphalen Schritt auf dem Weg der ›Seuchen-Eradication‹ verkündete, war die Epidemiegefahr aus Sicht der westlichen Länder endgültig zum Anachronismus herabgesunken. Aus vermeintlich sicherer Distanz schien der galoppierende Tod eine fabelartige Gestalt aus dem Mittelalter zu sein, die nur noch vornehmes Gruseln erzeugte. [...] Das HI-Virus tauchte also zuerst im toten Winkel der westlichen Selbstwahrnehmung auf. Als sei die moderne Zivilisation über die Schluckimpfung des Fortschritts gegenüber Epidemien immunisiert, mochte man an das Auftreten einer Seuche nicht glauben«.⁴²⁹

Die Verortung von Seuchen in einer anderen, vergangenen, weniger fortgeschrittenen Zeit geht mit ihrer räumlichen Verortung in einer Region einher, die als ebenso anders, weniger fortgeschritten und daher in der Vergangenheit zu-

⁴²⁷ Bulst 2003: 147 (»Interpretationsmuster«), 154 (»Topos«); zu Petrarca siehe die Beiträge in Geyer/Thorwarth 2009.

⁴²⁸ Z 2004/49/16.

⁴²⁹ F 2001/3/48.

Marco Pulver stellt in seiner »Rekonstruktion des AIDS-Diskurses vor dem Hintergrund von Studien zur Historizität des Seuchendispositivs« fest, dass die Negation oder Ablenkung von der Epidemiegefahr erst die Bedingung dafür schuf, dass Aids als Seuche simuliert werden konnte, da Seuchen den Strukturen des Seuchendispositivs entsprechend plötzlich und überraschend auftreten (Pulver 1999: 278, 281).

rückgeblieben konzeptualisiert wird. In einem *FAZ*-Artikel zeigt sich diese Parallelisierung von Raum und Zeit in der Wiedergabe einer Satire, die auch angesichts ihrer dichotomen Konstruktion von Kulturstaaten und Naturräumen sowie der Verbindung von Affen und Afrikanern als Virenträgern nicht erheitert: »1891 erschien im *Ulk*, einer Beilage zur *Vossischen Zeitung*, ein fiktionaler Bericht vom ›1. Internationalen Bakterienkongreß‹. Angesichts der Entdeckungen Robert Kochs in den 1880er Jahren kamen die versammelten Mikroben zu dem Beschluss, ›dass in den Kulturstaaten ferner nicht mehr ihres Bleibens sei; sie hätten daher beschlossen auszuwandern und hofften, in den Lungen und Gelenken des menschenähnlichen Affen Inner-Afrikas noch eine Zeitlang ihr Fortkommen zu finden‹. Was damals als Satire gedacht war, vermag uns heute angesichts der bitteren Realität kaum noch zu erheitern: Die großen Volksseuchen (vor allem die Tuberkulose), die man in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Industriestaaten schon fast besiegt zu haben glaubte, sind als Folge von Migrationsströmen auch im Westen wieder auf dem Vormarsch. In Afrika sterben jedes Jahr mehrere Millionen Menschen an Malaria und Aids«. ⁴³⁰

Dass in den Medien die vermeintliche Aids-Seuche auch im Westen auftaucht, macht diesen keineswegs zu einem weniger fortgeschrittenen Ort, sondern ruft die »Tatsache in Erinnerung«, dass die »Zivilisation [...] nicht das Ende der Seuche, sondern der Weg ihrer Verbreitung [ist]«. Zudem wird Aids als Seuche insbesondere mit dem verdunkelten Kontinent und seinen angeschwärmten Menschen assoziiert, ob als Ursprungs- oder vornehmlicher Aufenthaltsort. So stellt auch ein *Zeit*-Autor unter der Überschrift »Aids ist nicht mehr die ›schwarze Seuche‹, es breitet sich unaufhaltsam über die ganze Erde aus« fest, dass »Aids im Bewusstsein der Wohlstandswelt eine Krankheit geblieben [ist], die immer die anderen trifft, die Abweichler, die Armen, die Afrikaner«. Er erklärt: »Die Pandemie ist unfasslich wie die Pest, sie scheint an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit zu wüten«. ⁴³¹

Demgemäß entsprechen die Beschreibungen der Folgen von Aids in Afrika auch der Darstellung der Auswirkungen der Pest in Europa zur Zeit des Mittel-

⁴³⁰ F 2007/30/35. Zur Assoziation von Afrikanern mit Affen und der Diskursfigur des Virenträgers siehe ausführlich Kapitel 2.

⁴³¹ »Tatsache« etc. F 2001/3/48; »Aids« etc. Z 2004/49/16.

alters. Mit diesen Konzeptualisierungen wird Afrika in der Imagination abermals in ein früheres Zeitalter, genauer, in eine dunkle Zeit zurückversetzt. Aids wird nicht nur regelmäßig als Seuche bezeichnet, die anders als in den Industriestaaten »[s]chnell und verhängnisvoll«, gar »ungebremst durch den afrikanischen Kontinent« »galoppiert«, in Afrika »grassier[t]« oder »wütet«, afrikanische Länder »heimsucht« oder »verheert« und die Bewohner »dahinrafft«, sondern auch als »neue Pest«, »Pest der Neuzeit« oder »Pest des 20. Jahrhunderts«.⁴³²

Im *Spiegel* steht: »Längst rafft die Seuche auf dem Schwarzen Kontinent mehr Menschen dahin als Malaria, Unterernährung oder Bürgerkriege. Und das große Sterben hat gerade erst begonnen. [...] Bis zum Jahr 2005 werden dort mehr Menschen an der Immunschwäche sterben, als im mittelalterlichen Europa der Pest erlagen«. Die *FAZ* schreibt, die Aids-Pandemie habe in einigen Ländern des südlichen Afrika »ein Ausmaß erreicht, wie man es seit dem Mittelalter nicht mehr kannte« und könne »so verheerend wirken wie die Pest im Europa des vierzehnten Jahrhunderts, die ein Drittel der Bevölkerung dahingerafft hatte«. Und die *Zeit* behauptet: »[D]ie Immunschwäche-Krankheit Aids wütet in Afrika wie ehemals Pest und Cholera in Europa«.⁴³³

Was das konkret heißen soll, wird in ständigen vergleichenden Angaben von Infektionsraten und Todesopfern ausgedrückt, die großen nationalen und lokalen Unterschieden zum Trotz durch die Wahl der Vergleichsgrößen und Art der Präsentation Afrika als »am schlimmsten von der Seuche heimgesuchten Kontinent«, der freilich seinen nördlichen Teil in diesen Darstellungen meist einbüßt, von den anderen Regionen der Welt abhebt,⁴³⁴ sowie in Erwähnungen der durch-

⁴³² »[s]chnell« S 1990/41/215; »ungebremst« S 1991/9/151, S 1999/5/166; »galoppiert« S 1990/41/215, S 1991/9/151, S 1999/5/166; »grassier[t]« F 2000/103/55, F 2003/165/7; »wütet« F 2000/57/2, S 1986/48/141, S 1990/41/215, S 2002/33/118; »heimsucht« F 2006/164/31, F 2007/60/37, S 2000/28/164, S 2002/28/159; »verheert« S 2006/32/124, s. a. F 2000/87/18, S 2002/33/118; »dahinrafft« Z 2000/27/33, s. a. S 2000/27/172; »neue Pest« Z 1986/50/42b, Z 1986/51/1; »Pest der Neuzeit« S 2002/28/159; »Pest des 20. Jahrhunderts« S 1992/21/306.

⁴³³ »Längst« S 2000/27/172; »Ausmaß« F 2000/148/13; »verheerend« F 2000/156/12; »Immunschwäche-Krankheit« Z 2004/30/1.

⁴³⁴ »am schlimmsten« S 2000/28/164; siehe zu graphischen Darstellungen »Schwarzafrikas« S 1991/25/159, S 1994/52/111, S 1997/2/122 f., S 2000/28/167, S 2001/21/175.

schnittlichen Lebenserwartung, über die die *Zeit* in Bezug auf Lesotho spekuliert, sie »dürfte dem Wert im europäischen Mittelalter entsprechen«. Die Medien präsentieren, als wesentlichen Bestandteil des Seuchenskripts, ein »Massensterben«. »Aids macht den Tod zu einem Großmeister in Afrika«, schreibt zum Beispiel die *FAZ*. Im Zuge der Diskussionen über Krieg und Terror nach den Anschlägen des 11. September wird die Krankheit in moderner Formulierung von der Presse auch als »Massentötungsmaschine« oder »Massenvernichtungswaffe« beschrieben. Damit mögen in Bezug auf ein Massensterben zu der Zeit unmittelbarere Ängste und Vorstellungen der Leser in Deutschland angesprochen werden. Im Allgemeinen bleibt der Referenzpunkt jedoch »das große Sterben« im Zusammenhang mit vermeintlich vergangenen Seuchen, insbesondere mit der Pest, »auch wenn medizinhistorisch ein Hinweis auf andere damals in Europa heimische Infektionskrankheiten, zum Beispiel die Pocken, treffender wäre«, wie in einem *FAZ*-Artikel kritisch bemerkt wird.⁴³⁵

Anschaulich inszenieren die Medien das Wüten der »schwarze[n] Massen-seuche«⁴³⁶ in den immer wieder gemalten Bildern hoffnungslos mit Aids-Patienten überfüllter Krankenhäuser, berstender Leichenhallen und überbelegter

Marco Pulver (1999: 639 f.) erklärt in seiner Darlegung des »Mythos von der entfesselten Durchseuchung«: »Von den für Europa (bis Ende 1994) ermittelten 115.668 Fällen in 39 Ländern entfielen bei genauer Betrachtung über 100.000 Fälle allein auf sechs Länder bzw. einige Städte in diesen Ländern. [...] Von insgesamt 347.713 bis zum 31.12.1994 registrierten AIDS-Fällen in 54 überwachten afrikanischen Staaten entfielen über 200.000 Fälle auf acht Länder. Einige afrikanische Länder dagegen mit einer vergleichsweise besonders hohen Bevölkerungsdichte verfügen nach wie vor über eine sehr niedrige AIDS-Prävalenz. Nigeria etwa (mit weit über 100 Mio. Einwohnern) meldete bis Juni 1997 gerade 5.509 (kumulierte) Fälle. Allein für Uganda dagegen waren fast 52 Tsd. Fälle ausgewiesen [...]. [D]ie im Jan. 1995 für Amerika angegebene Zahl von 526.682 Fällen in über 40 Ländern [beruhte] größtenteils auf den in den USA diagnostizierten (401.789) Fällen [...]. Hier wiederum waren im wesentlichen sieben großstädtische Bereiche (mit je über 500.000 Einwohnern) in vier Bundesstaaten [...] und Puerto Rico besonders betroffen«. Er weist zudem auf eine Graphik im *Spiegel* hin (S 1994/52/112), in der »ein Balkendiagramm der AIDS-Erkrankungsfälle in 11 afrikanischen Ländern den gesamten afrikanischen Kontinent [überdeckt]. Nur dadurch erscheint auch der Titel zur Graphik, ›Verseuchter Kontinent‹, plausibel«.

⁴³⁵ »Mittelalter« *Z* 2006/49/41; »Massensterben« *F* 2007/102/35, *Z* 2001/26/8, s. a. S 2001/26/218; »Großmeister« *F* 2003/260/39; »Massentötungsmaschine« *F* 2005/127/35; »Massenvernichtungswaffe« *Z* 2004/30/1, s. a. *F* 2004/198/8, *Z* 2004/38/8; »das große Sterben« *Z* 2004/36/42, S 2000/27/172, S 2001/14/167, S 2005/1/150, *Z* 2007/31/13; »medizinhistorisch« *F* 2001/122/57.

Siehe außerdem zur Konzeptualisierung von Aids in Afrika als Seuche und der damit einhergehenden Inszenierung eines großen Sterbens *F* 1994/10/7; *F* 1994/279/6; *F* 1997/168 30/1; *F* 1997/215/13; *F* 1997/217/9; *F* 2000/156/12; *F* 2000/158/2; *F* 2001/160/9; *F* 2007/240/34; *F* 2009/19/12; S 1987/36/131,134,138; S 2000/49/209; S 2008/25/149; *Z* 1994/34/29; *Z* 1998/27/34; *Z* 1999/33/27; *Z* 1999/41/7; *Z* 2000/27/33; *Z* 2004/49/16.

⁴³⁶ S 1991/9/154.

Friedhöfe. Der Tod ist in den Beschreibungen allgegenwärtig, immer siecht jemand an Aids dahin, das Leben scheint sich auf Begräbnisse zu beschränken, und die Menschen sterben so schnell und in so großen Zahlen, dass man gar nicht mehr weiß, wohin mit all den Leichen:

»Krankenhäuser [...] kämpfen mit der Flut der Kranken«, schreibt die *Zeit*. Die *FAZ* sieht die Leichenhäuser »überfüllt mit Opfern der Krankheit«. »Platzprobleme« gibt es dem *Spiegel* nach zudem »auf den Friedhöfen«. Auch sie sind, da stimmt die *FAZ* zu, »wegen Aids überfüllt«. Die Toten würden »übereinander begraben« oder »Gräber [...] doppelt belegt«. »In den Feldern um die Townships entsteht ein Friedhof neben dem anderen, überall heben Totengräber Gruben aus, in immer engerem Abstand«, schreibt die *Zeit*, »[f]ünf Begräbnisse finden gleichzeitig statt«. Im *Spiegel* wird geschildert: »So dicht werden die Gräber Seite an Seite gesetzt, dass nicht selten die trennenden Erdschichten einbrechen, wenn sich die Trauernden am Rand der Gruben zu Gesang und Gebet versammeln. Tag für Tag heben die Totengräber [...] lange Reihen neuer Grabstätten aus«. »So schnell wie die Leute dort wegsterben, können sie gar nicht bestattet werden«, behauptet die *FAZ*; in der *Zeit* steht, sie sterben »wie Fliegen an der Krankheit Aids«. Deshalb gilt laut *Spiegel*: »überall: Begräbnisse«, oder »irgendwo ist immer unter Anteilnahme aller Freunde und Verwandten Beerdigung«. Da man in Afrika »ständig damit beschäftigt [sei; N. A.], Tote zu beerdigen«, bleibe keine Zeit mehr zu arbeiten, die Felder zu bestellen oder die Sicherheit des Landes zu gewährleisten. Die Freizeit raube der Aids-Tod ebenso: »Früher sind wir am Wochenende nach Hause gefahren, um eine Party zu feiern«, erzählt ein Afrikaner in einem *FAZ*-Artikel, »[j]etzt fahren wir zum Begräbnis«; »[i]n Sambia beschränkt sich unser soziales Leben auf Krankenhausbesuche, Beerdigungen und Friedhofsbesuche« sagt ein anderer im *Spiegel*. »Im Süden Afrikas«, so fasst die *Zeit* zusammen, könne man »Bilder von überfüllten Hospizen, endlosen Leichenzügen, ausufernden Friedhöfen« sehen. Und der *Spiegel* resümiert: »Frische Gräber unter Bananenstauden, Leichenfeiern am Straßenrand und Fahrradfahrer, die verstorbene Angehörige auf dem Gepäckträger heimholen – nirgendwo sonst auf der Welt

trifft man so häufig und so ungeschützt auf das Sterben durch Aids wie derzeit in den Ländern Afrikas südlich der Sahara«. ⁴³⁷

Besonders einprägsam werden dem Leser diese Bilder des »massenhaften Tod[es]« durch zum Teil entwürdigende Fotos vor Augen geführt, die das Sterben der dort stets dunkelhäutigen Afrikaner häufig so in Szene setzen, dass dem Betrachter auch die immer wieder beschworene Rückständigkeit des Schauplatzes vor Augen geführt wird. Die Aufnahmen zeigen zum Beispiel dahinsiechende, bis auf die Knochen abgemagerte Aids-Patienten, »ausgemergelte greisenhafte Gestalten, die noch nicht das dreißigste Lebensjahr erreicht haben«, manchmal in Krankenhäusern, aber meist in Hütten; Aids-Tote in Leichenhäusern, deren nackte Beine, mit Zetteln an den Zehen, aus einem Brettergestell ragen; lange Reihen ausgehobener Gräber; Leichentransporte, etwa einen Vater, der den Leichnam seines Sohnes auf dem Gepäckträger eines Fahrrads mit sich führt; und Beerdigungen, oft mitten im »Busch«. ⁴³⁸

5.2 »Fortschritte [...] zerstört« ⁴³⁹

Die Rückentwicklung Afrikas

Der Darstellung des großen Sterbens gemäß werden die mittelbaren Folgen von HIV/Aids in Afrika als »verheerend« beschrieben. Ein *FAZ*-Autor bemüht auch hier den direkten Vergleich mit dem mittelalterlichen Europa und behauptet: »Die Ausweitung dieser Pandemie in Afrika in den vergangenen Jahren entspricht in ihren dramatischen Auswirkungen dem, was Europa in der Mitte des 14. Jahrhun-

⁴³⁷ »Krankenhäuser« Z 1991/4/64; »überfüllt mit Opfern« F 1995/248/17, s. a. F 1999/267/14; »Platzprobleme« etc. S 2002/50/175; »wegen Aids überfüllt« F 1999/213/14, s. a. S 2000/49/209; »übereinander begraben« F 2000/125/12; »Gräber [...] doppelt belegt« F 2001/156/10; »In den Feldern« etc. Z 2007/25/19 f.; »Gräber Seite an Seite gesetzt« S 2002/8/153; »So schnell wie die Leute dort wegsterben« F 2003/165/7; »wie Fliegen« Z 2001/20/68, s. a. Z 2001/23/29; »überall: Begräbnisse« S 2001/14/168; »irgendwo ist immer« S 2003/29/99, s. a. F 1999/280/18, Z 2000/5/39, Z 2000/27/33, Z 2001/23/29, Z 2003/20/14; »ständig damit beschäftigt« S 1994/52/110; »Früher« F 2000/146/13; »[i]n Sambia« S 1994/52/112; »Im Süden Afrikas« Z 2004/30/1; »Frische Gräber« etc. S 1991/9/3.

⁴³⁸ »massenhaften Tod[es]« S 1991/9/3; »ausgemergelte greisenhafte Gestalten« F 1997/215/13; »Hütten« F 2001/280/9, S 1999/5/166; »Leichenhäuser« S 2003/29/95, S 2006/32/126; »Reihen ausgehobener Gräber« F 2005/66/6; »Leichentransport« S 1991/9/161, s. a. F 2001/280/9; »Beerdigungen« S 1994/52/110, S 1999/5/168; »Busch« S 1999/5/168.

⁴³⁹ F 1999/267/14.

derts mit der Pest erlebte. Der »Schwarze Tod« führte erst zu einem weitgehenden Zusammenbruch und dann zur Veränderung der Gesundheits- wie auch der Sozial-, Wirtschafts- und Politiksysteme. Weite Teile Europas glichen einem »Jammertal««. In »Schwarzafrika« soll die Situation heute aber noch schlimmer sein, denn dort sei »Aids nur die Spitze des Eisbergs«. »Die Gesundheitssysteme in den meisten Ländern Afrikas stehen vor dem Kollaps«, so resümiert der Autor im Einklang mit der gesamten Presse, »die Folgen für Politik und Wirtschaft sind katastrophal«.⁴⁴⁰

Dieses wird in den Medien vor allem darauf zurückgeführt, dass Aids im Gegensatz zu anderen Infektionskrankheiten nicht hauptsächlich Kinder und alte Menschen treffe: »Der Sensenmann dezimiert die junge und tatkräftige Generation«, »die Kapazität junger Menschen, die den Kontinent aufbauen und verwalten müßten«, behauptet zum Beispiel die *FAZ*, und in der *Zeit* kann man lesen: Die »neue Pest [beginnt] schon jetzt die Gruppe der sexuell aktiven Frauen und Männer im Alter zwischen 15 und 35 Jahren zu bedrohen – jener ökonomisch so wichtigen Generation, auf der die ganze Hoffnung der jungen, schwarzen Staaten ruht«. »Bis zum Jahr 2005 werden dort mehr Menschen an der Immunschwäche sterben, als im mittelalterlichen Europa der Pest erlagen«, schreibt auch der *Spiegel*: »Die tötete vor allem die Kranken, Schwachen und Alten, 25 Millionen insgesamt. Aids in Afrika dagegen ist der Fluch der Jugend, der sexuell wie wirtschaftlich aktivsten Bevölkerungsgruppen«.⁴⁴¹

Die Presse beteuert nicht nur, dass »die ökonomisch aktive Bevölkerung«, »die produktivste gesellschaftliche Gruppe [...] einfach wegstirbt«. Sie stellt auch in Bezug auf die Folgen von Aids immer wieder heraus, dass »vor allem gut ausgebildete junge Menschen«, »die schmale Schicht der Gebildeten und Besserverdienenden«, etwa Studenten, Manager, Lehrer, Facharbeiter, Ingenieure, Unternehmer, Ärzte und Regierungsmitglieder betroffen seien, »also die junge städtische Elite«, die als Zeichen und Träger der »moderne[n] Entwicklung« präsentiert wird. Insbesondere ihr Schwund bedeutet in den Medien, dass zaghafte Fortschritt-

⁴⁴⁰ »verheerend« F 1993/279/9, s. a. F 2000/87/18, S 1990/41/215, Z 1999/41/7, Z 2001/21/35; »Ausweitung« etc. F 2002/145/8.

⁴⁴¹ »Kinder und alte Menschen« F 2000/156/12, F 2000/157/10, F 2000/160/11, Z 2004/49/16; »Sensenmann« F 1997/215/13, s. a. F 1997/217/9, S 2008/25/148; »Kapazität junger Menschen« F 2005/153/12; »neue Pest« Z 1986/50/42b; »Bis zum Jahr 2005« etc. S 2000/27/172.

te der letzten Jahrzehnte zerstört werden und Afrika sich nun nicht weiter-, sondern rückentwickelt.⁴⁴²

So liest man in der Presse immer wieder, Aids habe »mühsam erzielte Fortschritte der Entwicklungspolitik«, »Erfolge und Fortschritte, die es in den vergangenen 40 Jahren in vielen Ländern Afrikas gab, zerstört«. »Die Krankheit ist zum größten Hemmnis für Entwicklung und Wachstum geworden«, behauptet der *Spiegel*, und in der *Zeit* steht, dass sich in solchen Entwicklungsländern wie Mosambik, Somalia, Sudan oder Angola tatsächlich gar nichts entwickle, »außer vielleicht die Aids-Seuche und, ihr zum Trotz, die Zahl der Menschen«. Der »Entwicklungsprozess insgesamt« sei laut der *FAZ* nicht nur »ins Stocken« gekommen; die Medien konstatieren auch einen »Rückschritt«: Aids habe »Schwarzafrica« in seiner Entwicklung »zurückgeworfen«. Der konstatierte Abstieg wird dabei vor allem auch als eine Verschlechterung, sogar als eine Verdunklung im Vergleich zur Kolonialzeit präsentiert. So kann man etwa wiederholt lesen, dass die »Perle Afrikas«, wie Uganda zu Zeiten der britischen Kolonialherrschaft hieß, [...] ihren Schimmer verloren« hat und dem Land »eine düstere Zukunft prophezeit[...]« worden sei. Afrika laufe »Gefahr, den Anschluß an den Rest der Welt aus den Augen zu verlieren«, »ein Aufholen zum Internet-Zeitalter« erscheine »aussichtslos«. Wer genau trotz Entwicklungshilfe nicht mithalten könne, drückt ein Artikel ganz unmissverständlich aus, der herausstellt, dass es das »schwarze Südafrika« sei, »sieht man es isoliert ohne die anderen Bevölkerungsgruppen«, das auch aufgrund der weltweit höchsten HIV-Infektionsrate »nach

⁴⁴² »ökonomisch aktive Bevölkerung« F 2000/159/18, s. a. F 2000/146/13, F 2005/153/12, S 1994/52/110 f., S 2002/27/111, Z 1999/41/7, Z 2003/20/14, Z 2005/5/23; »produktivste gesellschaftliche Gruppe« F 1993/99/35, s. a. F 2000/87/18, F 2002/186/14, F 2002/278/7, F 2003/181/10, S 1992/51/154, S 1994/52/110; »gut ausgebildete junge Menschen« F 2000/158/14b; »schmale Schicht« S 1994/52/112; »junge städtische Elite« F 2004/291/12; »moderne[n] Entwicklung« F 2002/145/8; zum Sterben der die Entwicklung tragenden höheren Schichten s. a. F 1990/254/12, F 1992/278/12, F 1994/276/10, F 1999/220/15, F 1999/247/9, F 2000/156/12, F 2001/87/2, F 2001/167/3, F 2001/271/30, F 2003/263/N3, F 2005/224/12, F 2006/235/7, F 2007/75/R1, S 1991/9/160, Z 2000/27/33, Z 2003/20/14.

dem Index menschlicher Entwicklung des Weltentwicklungsprogramms« abfalle.⁴⁴³

In der Berichterstattung zeigt sich deutlich eine Zweiteilung in fortgeschrittene und zurückgebliebene Gesellschaften auf der Grundlage einer universalisierten Entwicklungsskala, die sozialen Wandel in Westeuropa und Nordamerika als menscheitsgeschichtlichen Fortschritt und ideale Norm präsentiert, anhand derer sich die Minderwertigkeit des Anderen objektiv messen lasse. Der Entwicklungsdiskurs schreibt nicht nur die grundlegende Diskursstruktur des Kolonialdiskurses fort, wobei die Entwickelten zugleich die Zivilisierten und die Weißen sind, sondern enthält auch dessen geschichtsphilosophische und sozialtechnologische Elemente. In der Vorstellung eines einheitlichen menschlichen Entwicklungswegs, auf dem die nicht-westlichen Gesellschaften den fortgeschrittenen westlichen folgen müssten, wird die Bürde der Zivilisierung der Unzivilisierten durch die der Entwicklung der Unterentwickelten ersetzt.⁴⁴⁴ Aids lässt in der Presse das Beschreiten des richtigen Weges zugleich umso dringlicher und unwahrscheinlicher erscheinen, dient also der Legitimation von Entwicklungspolitik, stellt aber auch deren Nutzen in Frage. Schritte in die richtige Entwicklungsrichtung scheinen im überwiegenden Teil der Berichterstattung, wie weiter unten gezeigt wird, höchstens mit Hilfe der Weißen noch möglich.

Die unendliche »Litanei des Niedergangs«, die jegliche Entwicklungsfortschritte zunichtemacht, zeigt sich in den Medien zuallererst darin, dass sowohl die moderne Wirtschaft als auch der moderne Staat in Afrika zusammenbrechen. Chaos und Elend seien die Folge – also bekannte Bestandteile der postkolonialen Darstellung Afrikas als Krisen- und Katastrophenkontinent, die vielfältige Funktionen von der Rechtfertigung und Verharmlosung des Kolonialismus über die Le-

⁴⁴³ »mühsam erzielte Fortschritte« F 2002/155/8; »Erfolge« F 1999/267/14; »Hemmnis« S 1994/52/110, s. a. S 1999/16/169; »außer vielleicht die Aids-Seuche« Z 1995/4/17; »Entwicklungsprozess« etc. F 1999/247/9; »Schwarzafrika« etc. S 2001/26/218, s. a. F 2001/98/12; »Perle Afrikas« S 1999/5/167, s. a. S 1991/9/154; »Gefahr« etc. F 2001/172/12, s. a. S 1991/9/149; »schwarze Südafrika« etc. F 1999/236/20, s. a. F 1992/278/12, F 1998/115/15, F 1999/35/8, F 1999/216/10, F 1999/274/14, F 2000/147/13, F 2000/156/12, F 2000/157/10, F 2000/184/13, F 2001/93/2, F 2001/114/R6, F 2001/128/9, F 2001/167/3, F 2002/165/4, F 2004/163/6, F 2006/296/13, S 1992/21/306, S 2001/26/218, Z 2003/17/14, Z 2003/20/14, Z 2004/30/1.

⁴⁴⁴ Vgl. Ziai 2004 und 2010, zur Konstruktion einer anderen, minderwertigen Dritten Welt durch den Entwicklungsdiskurs s. a. Escobar 1995, zu »»race« and racism in development discourse and practice« die Beiträge in Kothari 2006 (Zitat S. 1).

gitimation neuer Formen der Einmischung und Herrschaft, aber auch Abschottung, bis zur Befriedigung selbstgefälliger Helferfantasien, der Ausblendung der Mitverantwortung westlicher Länder und Idealisierung der eigenen Welt erfüllt. »Durch Aids droht der Dritten Welt, insbesondere Afrika, eine humanitäre, soziale und politische Katastrophe«, schreibt die *Zeit*, »die Sozial- und Wirtschaftsstrukturen ganzer Länder [würden] zerstör[t]«. In Afrika »zerstört die Immunschwächekrankheit Aids die Gesellschaft«, verkündet auch der *Spiegel*, und die *FAZ* mahnt, »daß die Krankheit in den am stärksten heimgesuchten Regionen Schwarzafrikas die Gesellschaften von innen aushöhle« und man »Aids in Afrika massiv bekämpfen [müsse], um zu verhindern, daß ganze Gesellschaften und Staaten verfielen«. Denn, so prophezeit sie an anderer Stelle: »Mehr als Kriege, Naturkatastrophen oder wirtschaftlicher Niedergang wird die Aids-Pandemie das politische, soziale und wirtschaftliche Gefüge Afrikas zerreißen.«⁴⁴⁵

Im Hinblick auf die Wirtschaft reichen die Darstellungen der Folgen in den einzelnen Artikeln von Einbußen bis zum »Kollaps«. Immer wieder wird herausgestellt, dass die Arbeitskräfte schlichtweg wegstürben und Firmen für eine Stelle gleich mehrere Menschen einstellen und ausbilden müssten, um letzten Endes auch nur eine Arbeitskraft zu haben. »[D]ie hohen Aids-Infektionsraten sind für die ohnehin schwachen afrikanischen Volkswirtschaften langfristig das größte Wachstumshindernis, da die arbeitsfähige Bevölkerung ständig wegen der hohen Sterblichkeitsraten dezimiert wird«, behauptet ein *FAZ*-Autor, und an anderer Stelle wird eine französische Zeitung mit den Worten zitiert: »wenn die Bevölkerung in einem solchen Ausmaß dezimiert wird, trifft dies die gesamte Wirtschaft, der es sowieso schon nicht gut ging. Wenn die demographische Entwicklung auch

⁴⁴⁵ »Litanei des Niedergangs« F 2005/127/35; »Katastrophe« Z 2001/23/37; »Sozial- und Wirtschaftsstrukturen« Z 2001/26/8; »zerstört die Immunschwächekrankheit« S 1994/52/110; »aushöhle« F 1992/281/10; »verfielen« F 2005/24/12; »zerreißen« F 2000/157/10. Einen Überblick über die Funktionen des Bildes Afrikas als Krisen- und Katastrophenkontinent gibt Krems 2002: 117–159, siehe zum Konstrukt des K-Kontinents in den deutschen Medien zudem Köpp 2005 und Purr 2012. Arno Sonderegger, Ingeborg Grau und Birgit Englert (2011: 20) ersetzen das »K für Kriege, Krisen, Katastrophen, Korruption, Kriminalität, Kapitalflucht, Krankheit« in Anlehnung an den Journalisten Ryszard Kapuscinski durch ein »K« für »Kosmos«: ein Kontinent, »der so groß, so reich, so vielfältig, so dynamisch und wandelhaft ist, dass er zwar nicht vollständig beschrieben, aber in mehreren seiner Facetten ins Licht gerückt werden kann«.

die Mindestzahl an Arbeitskräften nicht mehr garantieren kann, die ein Markt braucht, dann steht sehr wohl das kollektive Überleben auf dem Spiel«. ⁴⁴⁶

In Bezug auf die Ebene der Politik wiederholen die Medien mehrfach Warnungen des amerikanischen Geheimdienstes CIA, »dass Aids auf dem Globus derzeit der größte Risikofaktor für ›Aufstände, ethnische Kriege, Völkermord und Untergang von Staaten« sei und die »größte Bedrohung für Demokratie, Sicherheit und Stabilität in Afrika«. Die Krankheit werde »als besonderes Risiko für marktwirtschaftlich orientierte Demokratien in der Dritten Welt sowie als destabilisierend für Streitkräfte und Regierungen angesehen« und sei »im südlichen Afrika [...] zum Problem für die nationale Sicherheit geworden«. Aids wird nicht nur als ein Faktor präsentiert, der »zur tiefgreifenden Destabilisierung« des »ohnehin wackligen Kontinent[s]« beitrage und »schon bald ganze Staaten zum Kollabieren bringen [könnte]«; der Presse nach steht gar »die globale Stabilität auf dem Spiel, wenn HIV-verseuchte Entwicklungsländer«, insbesondere das südliche Afrika, »reihenweise im Bankrott und Chaos enden«. Dass Aids »[z]aghafte Erfolge der Demokratisierung« in Afrika oder gar »alle Aufbauerfolge« und den Frieden gefährde, wird nicht zuletzt auf das Sterben sowohl der »politischen Elite« als auch der Mitglieder des Militärs und der Polizei zurückgeführt, also derjenigen, »die eigentlich dazu da sind, die gesellschaftliche Ordnung zu verteidigen«. »Ganze Staatswesen erkranken an Haupt und Gliedern«, erklärt die *FAZ*. Wie weit sich die Afrikaner so in der Presse von der Stufe zivilisierter Gesellschaften entfernen und in eine Art Naturzustand zurückfallen, demonstriert ein *Spiegel*-Artikel, in dem behauptet wird: »Wenn das so weitergeht, werden alle Anstrengungen, die

⁴⁴⁶ »Kollaps« F 2003/181/10, zur wirtschaftlichen Belastung s. a. F 2000/63/14, F 2000/80/18, F 2001/156/6, F 2003/158/12, F 2005/158/12, F 2006/85/7, F 2007/62/4, F 2008/303/18, F 2009/19/12, Z 2003/20/14, Z 2003/38/26; »Wegsterben der Arbeitskräfte« F 1990/254/11 f., F 1997/290/10, F 1999/213/14, F 2000/36/11, F 2000/156/12, F 2000/157/10, F 2005/149/9, F 2007/239/11, S 1994/52/111, S 2006/35/107, Z 2000/27/33, Z 2001/23/29, Z 2003/20/14; »für eine Stelle mehrere Menschen« F 2000/103/55, F 2001/114/R6, F 2005/23/7, F 2005/224/12, F 2007/239/11, S 1994/52/112, S 2001/17/12, Z 2000/5/39, Z 2000/27/33, Z 2001/23/29, Z 2003/20/14; »Wachstumshindernis« F 2001/156/6; »das kollektive Überleben« F 2000/158/2.

jemals in die Entwicklungshilfe gesteckt wurden, umsonst gewesen sein [...]. Im Extremfall droht die Anarchie«.⁴⁴⁷

5.3 »das soziale Gefüge gebrochen«⁴⁴⁸

Der Verfall afrikanischer Gemeinschaft

Die Rückentwicklung, die in den Medien präsentiert wird, erschöpft sich nicht in der Zerstörung von Fortschritten, die Afrika mit westlicher Entwicklungshilfe gemacht haben soll. Denn nicht nur die moderne Wirtschaft und der moderne Staat brechen der Presse nach zusammen, sondern auch die basaleren Einheiten sozialer Organisation, die im Gegensatz zu Ersteren nicht in der Stadt, sondern im Dorf angesiedelt werden, welches für das traditionelle Afrika steht. »So wie das Virus das Abwehrsystem des menschlichen Körpers zerstört, zersetzt es allmählich soziale Netzwerke, Familienverbände, Dorfstrukturen, die Gemeinschaft«, fasst zum Beispiel die *Zeit* die Hauptaussage der Presse zusammen.⁴⁴⁹ Der beschriebene Verfall reicht oftmals so weit, dass der Eindruck entsteht, in Afrika sei jegliche Zivilisation der Barbarei gewichen.

Die Auflösung der sozialen Ordnung vermitteln die Medien vor allem unter Rückgriff auf die »traditionelle afrikanische Großfamilie«. Sie wird als »das stärkste Band der afrikanischen Gesellschaft« und »wichtigste Netz der sozialen Sicherung« präsentiert, welches nun wegen Aids reiße. Die »so oft als hehres Beispiel zitierte afrikanische Großfamilie [sei] nur noch ein Mythos«, »das soziale

⁴⁴⁷ »größte Risikofaktor« Z 2001/21/36; »größte Bedrohung« Z 2004/30/1, s. a. Z 2000/27/33, S 2000/19/277, Z 2003/20/14; »besonderes Risiko« F 2000/101/7; »nationale Sicherheit« S 2000/28/164; »Destabilisierung« F 2001/128/2, s. a. F 2000/156/12, F 2001/87/2, F 2001/93/2, F 2002/238/10, Z 2000/5/39 f., Z 2001/23/37; »wackligen Kontinent[s]« S 2001/26/218; »Kollabieren« Z 2003/20/14; »globale Stabilität« etc. Z 2001/21/36; »[z]aghafte Erfolge« Z 2001/21/35; »alle Aufbauerfolge« etc. F 1995/248/17, zum Sterben der politischen Elite s. a. F 1990/254/11, F 1990/254/12, F 1996/3/4, F 2000/156/12, F 2006/235/7, S 1994/52/112, S 2009/15/98, Z 2004/49/16; »Ordnung« S 2000/28/164, s. a. F 1990/254/12, F 1999/220/15, F 2000/156/12, F 2001/74/10, F 2003/151/7, F 2009/19/12, S 1994/52/112, S 2008/25/148, Z 2000/41/2; »Staatswesen« F 2000/156/12; »Anarchie« S 2000/28/164, 167.

⁴⁴⁸ S 2001/26/218.

⁴⁴⁹ Z 2000/27/33.

Gefüge [ist] gebrochen«, steht zum Beispiel im *Spiegel*; die Krankheit »zerreißt sogar einst heilige Familienbände«, schreibt die *FAZ*.⁴⁵⁰

Die Zerstörung der Familie wird dem Leser insbesondere mit Hilfe der Figur des afrikanischen Waisenkindes vor Augen geführt. Echte Waisen, für die in der Großfamilie niemand als angemessener Elternersatz dient, sollen erst oder vor allem seit der Aids-Epidemie und den dadurch bedingten Zerfall der traditionellen Familienstrukturen existieren. Kinder, deren Eltern an der Immunschwäche sterben, würden nun »im günstigsten Fall von älteren Menschen oder Greisen versorgt«, »also jenen, die eigentlich versorgt werden müßten«, wie die *FAZ* das Unterfangen zum Scheitern verurteilt. In Afrika, so wird immer wieder behauptet, gebe es zahlreiche »Dörfer, die nur noch aus Kindern und Großeltern bestehen« und »einer Mischung aus Altenheim und Kinderhort« ähneln, was »zum Zusammenbruch der dortigen Gesellschaft« führe. »Wenn die ganz Alten für die ganz Jungen sorgen müssen, dann steht die Natur kopf«, resümiert die *Zeit*.⁴⁵¹

Verstärkte Armut und noch mehr Hunger, welche in der Presse den vermeintlichen Katastrophenkontinent ohnehin bereits auszeichnen, werden als die Folgen des Sterbens der mittleren Generation beschrieben. »Kinder und Alte bleiben im Elend zurück, weil vor allem die Ernährer der Großfamilien ausfallen: Männer und Frauen im tatkräftigsten Alter«, schreibt zum Beispiel der *Spiegel*. »In zahlreichen Landfamilien fehlen die Arbeitskräfte, um die Felder zu bestellen«, kann man immer wieder lesen: »Das schafft nur eine Familie mit vielen Köpfen, mit mehreren Generationen. Doch eine solche Familie gibt es nicht mehr«. ⁴⁵²

Wenngleich hier wie an einzelnen anderen Stellen das Phänomen der Großfamilie auch hinsichtlich ihrer Mitgliederzahl mit sozioökonomischen Bedingungen in Verbindung gebracht wird, präsentieren die Medien die Institution zugleich in Bezug auf ihre Größe als unnormal, für Europäer befremdlich, irratio-

⁴⁵⁰ »traditionelle afrikanische Großfamilie« Z 2003/36/14; »stärkste Band« Z 1991/4/64; »wichtigste Netz« Z 2003/36/14; »Mythos« S 1999/5/169; »Gefüge« S 2001/26/218; »Familienbände« F 1985/212/9 f., s. a. F 1985/212/9 f., F 2000/44/10, F 2002/279/9, F 2006/280/9, S 2001/26/218, S 2003/29/98, S 2005/38/58, Z 1993/1/54, Z 2001/23/37.

⁴⁵¹ »Echte Waisen« S 1999/5/169, Z 1993/1/54, Z 2007/31/13; »im günstigsten Fall« F 1999/216/10; »jenen, die eigentlich versorgt werden müßten« F 2002/279/9; »Dörfer« Z 2001/21/35; »Mischung« Z 2009/1/30, s. a. F 2002/279/9, F 1993/130/8, F 1999/216/10; »Zusammenbruch« F 1993/130/8; »Natur« Z 2007/31/13.

⁴⁵² »Kinder und Alte« S 1994/52/110; »Landfamilien« Z 2002/45/9; »Generationen« Z 2009/1/30.

nal und falsch. Die traditionelle afrikanische Großfamilie ist in der Presse nicht nur eine Familie, die mehrere Generationen umfasst und in der Cousins und Cousinen wie Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten wie Eltern sind. Sie ist vor allem auch eine Familie – bisweilen abfällig als »Sippe« bezeichnet und somit auch primitiv konnotiert⁴⁵³ –, die sich schon allein aufgrund der Reproduktionsrate der einzelnen Ehepaare durch eine zu hohe Anzahl an Kindern auszeichnet. Die *FAZ* erklärt, »viele Familien sind damit überfordert, auf einmal bis zu zehn Kinder aufzunehmen«, deshalb »brechen traditionelle Familienstrukturen zusammen«.⁴⁵⁴ Dass Afrikaner weniger Nachwuchs haben sollten und das Elend der von Aids betroffenen Familien insbesondere in der Menge der Kinder begründet sei, wird auch in der Verknüpfung des Aids-Diskurses mit dem der Überbevölkerung vermittelt, der Kinderreichtum als direkte und hauptsächliche Ursache von Armut präsentiert und eine Umerziehung der Afrikaner zur Verringerung ihrer Reproduktionszahlen mit Hilfe der westlichen Entwicklungsländer fordert.⁴⁵⁵ Die Presse stellt außerdem in Erzählungen des Elends in Folge von Aids immer wieder heraus, wie viele Nachkommen ein Afrikaner oder eine Afrikanerin hat – selbst dann, wenn dies in der Geschichte vordergründig keine Rolle spielt. So weist zum Beispiel der *Spiegel* in einer Reportage darauf hin, dass der Chef einer Sozialbehörde in Uganda, welcher eine zweite Zählung von Waisen veranlasst, weil die »Zahl von 85 000 elternlosen Kindern [...] zwar für europäische Vorstellungen sehr hoch erscheinen« möge, aber tatsächlich »zwischen einer und anderthalb Millionen« liegen müsse, »Vater[...] von zehn Kindern« sei. Während in manchen Artikeln schlichtweg von einer »Schar Kinder« die Rede ist, wird in den meisten Fällen eine genaue Zahl genannt. So Sorge in einem Dorf »eine über 60 Jahre alte Großmutter für 25 Enkel, nachdem ihre sechs eigenen Kinder an Aids gestorben sind«. Und dass »die 80jährige Mariam Ndagire«, »Mutter von sieben Söhnen und drei Töchtern«, sich um »13 Enkelkinder« kümmert, wird in einem Artikel gleich drei Mal geschrieben. Die »Blicke« ihrer Enkel sollen ebenso »flehend«, »die Bäuche [...] von einseitiger Mangelernährung gebläht« und die Augen fiebrig sein wie die der »18 Enkelkinder[...]« und »[v]ier weitere[n] Kinder aus der Nachbar-

⁴⁵³ F 1999/247/10, F 2007/142/38. Vgl. zum Begriff Sippe Hornscheidt 2009: 209–212.

⁴⁵⁴ »viele Familien« F 1999/190/14; »traditionelle Familienstrukturen« F 2000/44/10.

⁴⁵⁵ Vgl. Rainer 2003: 393 f.; siehe außerdem das folgende Unterkapitel zum übevölkerten Afrikaner.

schaft«, um die sich eine andere Großmutter kümmert. Besonders prägnant wird das Bild des Elends der Reste der afrikanischen Großfamilien mit ihren zu hohen Kinderzahlen auch auf Fotos, die jeweils eine alte Frau mit Reihen zerlumpter, abgemagerter und dickbäuchiger Kinder vor einem ärmlichen Hintergrund zeigen.⁴⁵⁶

Die Armut, welche die zerstörten Familien in den Medien kennzeichnet, führt im Diskurs zu einem noch größeren Mangel an Schulbildung. So ist es nicht nur das Sterben der Lehrer, welches in afrikanischen Ländern das »gesamte Erziehungssystem kollabiere[n]« lasse, was in der Presse jegliche Aussicht auf Entwicklung zu untergraben scheint. »Aids frisst Bildung« und »verschärft [so; N. A.] den Kreislauf der Armut«, wird auch in Bezug auf die Großfamilien herausgestellt. Mangelnde Schulbildung könne »mühsam erarbeiteten wirtschaftlichen Fortschritt in kürzester Zeit wieder zunichte machen«; auch weil Kinder nicht mehr die Schule besuchen könnten, sei Aids »zum größten Hemmnis für Entwicklung und Wirtschaftswachstum geworden«. Ein Nachwachsen der sterbenden Elite und damit eine Chance auf Entwicklung erscheint ausgeschlossen: »Die Gegenwart bedroht die Zukunft«, erklärt knapp die *FAZ*.⁴⁵⁷

Dies gilt umso mehr, wenn in den Medien an die Stelle der Großfamilien »Kinder-Familie[n]« treten, in denen Minderjährige die Verantwortung für noch jüngere Geschwister übernehmen müssen, und wenn aus den Waisen Straßenkinder oder Kindersoldaten werden. Beide dienen der Presse in besonderem Maße zur Verdeutlichung des konstatierten Zusammenbruchs der Ordnung in Afrika. Den angeblich verfallenden Systemen der Justiz und der Polizei werden in diesem Zusammenhang Waisen gegenübergestellt, die nicht mehr nur als »die [u]nschuldigsten« Opfer der Epidemie präsentiert werden, als schutzlose, »gefährdete«, »[c]hancenlose Kinder«, »auf die – wenn überhaupt auf jemanden – das Modewort ›no future‹ paßt«, sondern die auch und gerade deshalb eine »riesige, barfußige Armee«, ein »Heer« oder »Legionen von Waisen« darstellen sollen, die

⁴⁵⁶ »Zahl« etc. S 1991/9/151; »Schar Kinder« Z 2000/27/33, s. a. Z 2007/25/19; »über 60 Jahre alte Großmutter« S 1994/52/111; »80jährige« etc. S 1999/5/166–168; »18 Enkelkinder« etc. S 1991/9/148; Fotos S 1991/9/151, S 1999/5/167.

⁴⁵⁷ »gesamte Erziehungssystem« F 2003/49/30; »jegliche Aussicht auf Entwicklung untergraben« F 1999/112/12, F 1999/247/9, F 2000/156/12, F 2000/160/11, F 2000/161/9, F 2001/128/9, F 2002/145/8, F 2004/260/11, F 2009/19/12, S 2001/26/218, Z 2000/5/39 f., Z 2003/20/14, Z 2004/30/1; »Aids frisst Bildung« Z 2007/31/13; »verschärft« F 2002/279/9; »wirtschaftlichen Fortschritt« S 1999/5/169; »Hemmnis« S 1994/52/111; »Gegenwart« F 2002/279/9.

den Kriegsmetaphern wörtlichen Charakter verleihen: Die Aids-Waisen werden als eine Gefahr konstruiert, die die Kriminalität und das Verbrechen so stark steigen lassen, dass einigen Artikeln nach gar Anarchie droht. Die *FAZ* äußert zum Beispiel die Befürchtung, die »steigende Zahl von Aids-Waisen auf der Straße werde bald zu »unkontrollierbaren Zuständen« führen«. Und die *Zeit* spricht von einem »Heer von entwurzelten, verzweifelte[n] und oft auch gewalttätigen Kindern, die kriminelle Gangs bilden, sich kriegesischen Milizen anschließen oder einfach nur ziellos durch den Kontinent irren« und behauptet: »Eine todgeweihte Generation Jugendlicher wächst in marodierenden Banden auf, ohne Erziehung und Gesetze«. Wie in diesem Zitat deutlich wird, zerstört die Aids-Epidemie der Presse nach auch die gesellschaftliche Ordnung in Afrika, weil nicht nur die formelle Bildung leidet, sondern die grundlegende Vermittlung von Normen und Werten in der Familie. So steht auch im *Spiegel*: »12 Millionen sind Aids-Waisen, oft ohne sozialen Halt. Niemand vermittelt ihnen Werte, denn die traditionellen Familienstrukturen zerfallen«. ⁴⁵⁸

Wie oben bereits dargelegt, scheitern die Großfamilien in den Medien zum einen an der Überlastung, die die Versorgung einer Vielzahl an Kindern für die Überlebenden bedeutet. ⁴⁵⁹ Zudem sollen sie – zumeist aus irrationaler Angst vor einer Infektion und aufgrund von Stigmatisierung ⁴⁶⁰ – Mitglieder aus ihrer Gemeinschaft ausstoßen statt sie aufzufangen. »Rascher als befürchtet zerstört Aids die in Afrika bislang intakte Großfamilie«, behauptet die *Zeit* 1993, »HIV-positive Frauen werden von ihren Männern verstoßen, Mütter können ihre Kinder nicht mehr versorgen, Waisenkinder werden nicht mehr wie selbstverständlich im Fa-

⁴⁵⁸ »Kinder-Familie[n]« Z 2007/31/11; »Minderjährige Verantwortung für noch jüngere Geschwister« F 1999/216/10, F 2002/238/10, F 2002/279/9, F 2004/228/8, F 2007/225/13, S 1991/9/149, Z 1998/50/78; »Straßenkinder« F 1993/73/7, F 1993/245/10, F 1997/290/10, F 1998/115/15, F 1999/190/14, F 1999/216/10, F 2000/44/10, S 1991/35/120, S 1997/52/99, Z 2003/36/14; »Kindersoldaten« F 2001/79/2, S 2003/23/102, Z 2003/36/14; »die [u]nschuldigsten« F 2009/61/9, s. a. S 1991/9/149; »gefährdete« Z 2007/31/13; »[c]hancenlose Kinder« S 2002/38/141; »no future« S 1991/9/149; »Armee« Z 2007/31/11; »Heer« S 2001/14/168, S 1999/5/166, Z 2004/30/1; »Legionen« S 1991/35/120; »steigende Zahl« F 2000/160/11; »Heer von entwurzelten« Z 2003/20/14; »todgeweihte Generation« Z 2001/21/35, s. a. F 2006/160/10, F 2008/303/18, S 2002/38/141; »12 Millionen« S 2003/29/98.

⁴⁵⁹ F 1999/168/1; F 1999/216/10; F 1999/280/12; S 1990/41/218; S 2002/38/141; Z 2000/27/33.

⁴⁶⁰ Siehe zum Konstrukt des irrationalen Afrikaners Kapitel 4.

milienverband untergebracht«. Und im Jahr 2001 beklagt die *FAZ*: »immer noch werden Aids-Kranke aus ihren Familien und Dörfern ausgestoßen«.⁴⁶¹

In diesen Szenarien bestehen die Familien zwar nicht mehr nur aus Großmüttern mit Kinderscharen oder nur aus Kindern, erfüllen jedoch ihre erzieherischen und wirtschaftlichen Funktionen dennoch nicht. Anstelle von Liebe, Fürsorge und Geborgenheit stellt die Presse Verhaltensweisen heraus, die bis zu völliger Herzlosigkeit, Grausamkeit, Unmenschlichkeit reichen und an die in der Einleitung beschriebenen darwinistischen Wilden erinnern. Viele Waisen würden »mißbraucht, in einigen Regionen gibt es einen schwunghaften Organhandel«, behauptet die *FAZ*, »Waisenjungen werden als kostenlose Arbeitskraft angesehen, Waisenmädchen als sexuelle Beute«, steht in der *Zeit*. Manche Nachbarn und Verwandten nähmen Waisen nur auf, weil sie von der Regierung Geld dafür erhalten, »ohne sich richtig um die Kinder zu kümmern«, andere würden ihre eigenen infizierten Kinder nur so lange bei sich leben lassen, wie sie Essenspakete bekommen. Fotos zeigen ausgemergelte, bettlägerige Infizierte völlig allein in Hütten oder mit Angehörigen, die den Kranken weder berühren noch ansehen. Unter der Überschrift »Aids-Kinder: In Kenia geächtet« berichtet der *Spiegel*: »Kenianische Kinder mit der Immunschwäche-Krankheit Aids, die von ihren Familien verstoßen wurden, finden auch in Waisenhäusern kein Zuhause. [...] »Die HIV-positiven Kinder sterben zumeist nicht an Aids, sondern an Zurückweisung und Einsamkeit«. »Meist werden die Betroffenen, sobald die Infektion bekannt wird, aus der Gemeinschaft verbannt«, behauptet die *FAZ* und zitiert einen deutschen Pfarrer, der in einem »schwarzen Dorf« arbeite, wie sie herausstellt, mit folgenden Worten: »Heute noch werfen Eltern ihr Kind aus der Hütte, wenn sie feststellen, daß es HIV-positiv ist [...]. Die Verachtung geht so weit, daß die Mutter einer vergewaltigten Frau überall herumerzählt, ihre infizierte Tochter sei eine Hure«. Die *Zeit* berichtet von einem Aids-Waisenkind, das »in seinem Dorf terrorisiert wird. »Schweige. Oder wir schlagen dich tot!«, drohen die Verwandten«. Und der *Spiegel* behauptet: »vor allem in vielen afrikanischen Ländern werden Infizierte und Aidskranke gemieden, aus Dorf und Familie ausgestoßen, in Einzelfällen sogar umgebracht«. Wilde Grausamkeit scheint auch zu herrschen, wenn die *Zeit*

⁴⁶¹ »Rascher als befürchtet« etc. *Z* 1993/1/54; »immer noch« *F* 2001/127/9, s. a. *F* 1985/212/9 f., *F* 1997/215/13, *F* 2009/239/6.

den Leiter eines Hospizes erzählen lässt »Manchmal werden die Aids-Kranken einfach vor unserer Pforte abgekippt« oder berichtet, infizierte Kinder würden »abgeschoben oder ausgesetzt. Oder einfach zum Müll geworfen wie verdorbenes Fleisch«. ⁴⁶²

Eine *Spiegel*-Reportage ⁴⁶³ nutzt auch zur Inszenierung der Auflösung sämtlicher sozialer Bindungen die Seuchenmetaphorik. Aids sei »nicht nur eine tödliche Krankheit«, sondern »auch eine soziale Pest«, und zwar, folgt man dem Zusatz »in Afrika«, nur in Afrika und in ganz Afrika, wo die Menschen in eine Art Naturzustand zurückfallen würden: »Die Seuche zerstört die gewachsenen Strukturen in Familie und Gesellschaft. Jeder hat Angst vor jedem«. Assoziationen von Afrikanern mit einem früheren, inhumanen Zeitalter, in dem »ernsthaft darüber diskutiert [wird], ob Slim-Kranke nicht besser aus der Gesellschaft ausgegliedert und in Sammellager zusammengepfercht gehörten wie früher die Leprosen«, gehen dabei Hand in Hand mit der Assoziation von Afrikanern mit Tieren. So habe ein Afrikaner sich mit »Rattengift« umgebracht, »weil er es nicht mehr ertragen konnte, von seinen Mitbürgern wie ein Aussätziger geschnitten zu werden«, und aus einem Leserbrief wird der Satz »Sperrt sie in den Zoo« zitiert.

In einigen Artikeln tauchen im Gegensatz zur Figur des grausamen, unmenschlichen Wilden äußerst fürsorgliche Afrikaner auf. Zum einen sind dies Familien, die sich zumindest sehr bemühen, für von Aids getroffene Verwandte zu sorgen. Sie kampieren zum Beispiel in Krankenhausfluren, um dem erkrankten Angehörigen psychisch beizustehen und zahlen »bis zum letzten Sou« »meist ohne Klage und Moralvorwürfe an den Kranken« jegliche Medikamente. Einem Arzt in einem *Spiegel*-Artikel zufolge zeige dies, »daß die alte Familien- und Clansolidarität zumindest bei den Centrafricains noch nicht zerbrochen sei«. Ein Foto im *Spiegel* zeigt eine Aidspatientin, die mit ihrem Kopf im Schoß einer älteren Frau liegt, welche den Blick auf sie richtet und deren Hand auf dem Bein der Kranken ruht. Ein weiterer Artikel betont: »Nur die traditionelle Struktur afrikani-

⁴⁶² »mißbraucht« F 2004/68/9a; »Waisenjungen« Z 2007/31/15; »ohne sich richtig um die Kinder zu kümmern« F 2002/279/9; »Essenspakete« Z 2007/48/45; Fotos Infizierter allein S 1991/9/149; Fotos mit Angehörigen S 1991/9/160, S 1999/5/166; »Aids-Kinder« etc. S 1989/52/100, s. a. F 1993/216/10, Z 2000/27/33; »aus der Gemeinschaft verbannt« etc. F 2006/75/11; »terrorisiert« Z 2006/49/41, s. a. F 2009/239/6; »gemieden« S 2000/28/167; »abgekippt« Z 2000/27/33; »abgeschoben« Z 2001/14/29.

⁴⁶³ S 1986/48/140–144 (Zitate S. 141)

scher Großfamilien sorgt derzeit dafür, daß eine Vielzahl von Kindern, deren Eltern dem Virus erlagen, noch halbwegs behütet aufwachsen« – auch wenn die Kosten für die Ausbildung letztlich »die Kraft der Verwandten [übersteigen]« werde.⁴⁶⁴

Zum anderen liest man bisweilen auch über heimische Hilfe für Aids-Waisen, »für die niemand sorgt«, und infizierte oder erkrankte Afrikaner »ohne familiäre Unterstützung«. In einzelnen Artikeln berichten die Medien über Personen, private Hilfsorganisationen, Vereine, Gemeinden und Regierungen, die versuchen Unterstützung zu leisten. Sie »flicken das soziale Netz, das wegen der Aidsepidemie zu reißen droht«, schreibt die *FAZ*. Und der *Spiegel* erklärt: »Aids drohte zwar ihr gesamtes Sozialgefüge zu zerstören, aber die Bedrohung schweißte auch zusammen«. Wenngleich diese Artikel Zweifel daran aufkommen lassen, dass das Flickwerk ausreicht und auf lange Sicht hält, vermitteln sie doch, dass es menschliche Afrikaner gibt und die Zivilisation in Afrika nicht hoffnungslos verloren ist.⁴⁶⁵

Eine besondere Rolle in der Darstellung sozialen, verantwortungsvollen und fürsorglichen Verhaltens spielt die bereits in den beiden vorhergehenden Kapiteln angesprochene Unterscheidung zwischen afrikanischen Männern und Frauen, welche hier vor allem die Entmännlichung des schwarzen Mannes fortführt, die Rassentheoretiker bereits im 18. Jahrhundert zur Produktion rassistischer Differenz nutzten und schwarzen Männern Egoismus, Gleichgültigkeit gegenüber Anderen, Tugendlosigkeit und Faulheit zuschrieben, die mit dem Konzept des wahren Mannes unvereinbar waren.⁴⁶⁶ Während es in der gesamten Presse Frauen sind, die die letzte fallende Bastion beim Niedergang der Großfamilien bilden, sind die Männer wesentlich an deren Zerstörung beteiligt. Wie in Bezug auf die Verbreitung wird auch in Bezug auf die Folgen von Aids ein Bild des afrikanischen Mannes als lieblos, verantwortungslos und selbstsüchtig (re)produziert. Er soll nicht nur nutzlos, sondern gar schädlich für die Gemeinschaft sein.

⁴⁶⁴ »kampieren in Krankenhausfluren« S 1990/41/215; »Sou« etc. S 1991/25/159; Foto S 2000/28/164; »traditionelle Struktur« etc. S 1990/41/218.

⁴⁶⁵ »für die niemand sorgt« F 2005/149/9; »ohne familiäre Unterstützung« F 2005/149/9; »Personen, private Hilfsorganisationen, Vereine, Gemeinden und Regierungen« F 2004/279/11a, F 2008/184/10, S 1991/9/160, S 1999/5/168 f., Z 1998/50/78, Z 2000/27/33, F 2007/222/3; »flicken« F 2002/279/9; »Sozialgefüge« S 2000/27/174.

⁴⁶⁶ Vgl. Wells 2009: 86 f., 94 f.

Der afrikanische Mann infiziert seine Frau gleichgültig mit HIV und verstößt oder verlässt sie, wenn sie krank wird, er will zwar Kinder zeugen, sich aber nicht um sie kümmern, er leistet keinen Beitrag zum Wohlergehen der Großfamilie oder Dorfgemeinschaft, denkt nur an sich, ist gänzlich faul, verrichtet nicht nur keine Reproduktions-, sondern oftmals auch keine Erwerbsarbeit, und erweist sich im Kampf gegen HIV/Aids als unnütz, denn er ist desinteressiert und ignorant. Während afrikanische Männer der Presse nach selbst die Aufgaben nicht erfüllen, die dem traditionellen europäischen Rollenverständnis nach den Männern anheimfallen, übernehmen die afrikanischen Frauen in der Regel sowohl die weiblich als auch die männlich konnotierten Tätigkeiten.⁴⁶⁷ Dem vermeintlichen Naturell der Frau entsprechend kochen, waschen und putzen die Afrikanerinnen in der Presse, pflegen die Kranken, kümmern sich liebevoll um ihre Kinder und Waisen, opfern sich auf für die Familie und Gemeinschaft.⁴⁶⁸ Sie tragen nicht nur metaphorisch, sondern auch wörtlich die Lasten, verrichten zudem die handwerklichen Tätigkeiten, betreiben Viehzucht und Ackerbau, verdienen das Geld für die Familie und kämpfen gegen die Aids-Katastrophe.⁴⁶⁹

Statt den erkrankten Ehemann zu verlassen, »schmiegt sich« zum Beispiel in einem *Zeit*-Artikel, der ausnahmsweise, allerdings nur von Seiten der Frau, Zärtlichkeit in einer afrikanischen Ehe demonstriert, eine Ehefrau »an ihren ausgemergelten Mann«, um ihm zumindest noch Nähe geben zu können. Und »während die Väter sich verdrücken«, wie in einem weiteren Artikel steht, sei die afrikanische Mutter die Person, die ihr Kind »in den Arm [nimmt] und schützt«. Die meisten Männer »fühlen sich nicht zuständig für Kinder, weder für die eigenen

⁴⁶⁷ Bereits die ehemalige Sklavin Sojourner Truth wies mit ihrer Frage »And a'n't I a woman« darauf hin, dass die dominante europäische Konstruktion von Weiblichkeit freilich nicht-privilegierte Frauen ausschloss und die Verrichtung schwerer, angeblich männlicher körperlicher Arbeit unter weißer Herrschaft zur Lebensrealität vieler schwarzer Frauen gehörte. Ihre berühmte Rede aus dem Jahre 1851 findet sich zum Beispiel in Marable/Mullings (2003: 68), das Zitat stammt aus der von Frances Dana Gage überlieferten Fassung.

⁴⁶⁸ In einzelnen Artikeln finden sich jedoch auch Frauen, die ihre eigenen oder ihnen anvertraute Kinder scheinbar grundlos im Stich lassen oder sie verächtlich behandeln (F 2002/279/9; F 2006/75/11; Z 2007/31/15). Das Bild barbarischer Brutalität, das die Medien entwerfen, wird dadurch umso deutlicher.

⁴⁶⁹ Dass die afrikanische Großfamilie vor der Aids-Krise als intakt beschrieben wird, kann zum Einen so interpretiert werden, dass die Institution auch ohne Männer funktioniert habe, die die Rollen treusorgender Ehemänner und Väter erfüllen. Das Bild eines sozialen Netzes, in dem vor der Epidemie die Eltern oder die mittlere Generation als Versorger dienten und die simultane Präsentation des afrikanischen Mannes als Familienmitglied, das ebendiese Rolle in der Regel nicht erfüllt, lässt sich aber auch als ein Widerspruch verstehen.

noch für die Waisen in ihrer nächsten Umgebung«, schreibt die *Zeit*; da in Afrika »die Frauen die Hauptlast beim Aufziehen der Kinder tragen«, erklärt die *FAZ* (als sei dies eine afrikanische Eigenheit), wiege das Sterben aidskranker Frauen dort »besonders schwer«. Und weil »Frauen [...] in Afrika oftmals auch wirtschaftlich die »Säule der Familie« bilden würden, sei »die gesamte Familienstruktur bedroht«, wenn sie an Aids erkranken. Der afrikanische Mann »wenn er etwas Geld in der Hand hat«, denke »zuerst an sich und an das Bier, das er davon kaufen könnte« und wird als »unnütz« für die Familie bezeichnet. Dem *Spiegel* nach haben die Frauen »in Afrika mehr als in anderen Kontinenten unter den Folgen der Seuche zu leiden«. Denn »Afrikas Männer mögen Kredite der Weltbank ergattern, Touristen durch die Nationalparks kutschieren, politische Reden schwingen, Kriege führen und Kinder zeugen«, in diesem Fall also einige typisch männliche, hier jedoch abgewertete Tätigkeiten ausführen, aber »Afrikas Frauen bilden das eigentliche Rückgrat des Kontinents«: die Hausfrau kocht für die Familie, sammelt Feuerholz, holt Wasser, wäscht die Wäsche, beackert die Felder – »Bis zu 80 Prozent der gesamten Nahrungsmittelproduktion hängen von der Arbeitskraft der afrikanischen Frau ab«. »Sie säen, jäten, ernten«, schreibt auch die *Zeit*, »gebären die Kinder und ziehen sie groß. Sie kochen und waschen. Sie pflegen die Alten und Aids-Kranken. Und nebenbei flicken sie das undichte Hüttendach und verdienen durch Perlenstickereien das Schulgeld für die Kinder.«⁴⁷⁰

Eine besondere Rolle spielt in diesen Darstellungen der Frau die Diskursfigur der afrikanischen Großmutter. Während Großväter in Afrika kaum zu existieren scheinen, was schon allein deshalb logisch wirkt, da es ja in den Medien noch nicht einmal wahre Väter gibt, tauchen Großmütter ständig auf.⁴⁷¹ Sie sind

⁴⁷⁰ »schmiegt sich« etc. Z 1991/4/64; »während die Väter sich verdrücken« etc. Z 2001/20/68; »nicht zuständig für Kinder« Z 2007/31/11; »Hauptlast« etc. F 1991/244/10; »Säule« etc. S 1991/9/160 f.; »Geld« etc. Z 2007/31/11; »unnütz« Z 1998/50/78; »säen« etc. Z 2004/43/8; siehe zur Konstruktion der afrikanischen Frau im Unterschied zum afrikanischen Mann auch F 1993/132/12; F 2000/4/10; F 2002/279/9; F 2004/68/9b; F 2006/75/11; F 2006/105/11; F 2009/19/12; S 1991/9/160 f.; Z 1993/1/54; Z 1998/50/78; Z 2000/27/33; Z 2001/20/68; Z 2004/43/8; Z 2007/31/11–15; Z 2007/49/53.

⁴⁷¹ Nur sehr vereinzelt kommen Artikel vor, in denen Großväter erwähnt werden und sich sogar gemeinsam mit ihrer Frau um die Enkelkinder kümmern (Z 2000/27/33; Z 2002/45/9). In einer *Spiegel*-Reportage findet sich zudem ein Vater, der sowohl für seine Frau als auch für seine 14 Kinder bis zu deren Tod sorgte (S 1994/52/110). In einer *FAZ*-Reportage gibt es einen Ehemann, der zwar »immer viele Freundinnen« hatte, sich aber zumindest so lange gut um seine Frau kümmerte, bis er sich aidskrank bei seinen Eltern verkroch, während die Ehefrau – ebenfalls an Aids erkrankt – versucht, ihre Kinder zu versorgen (F 2002/279/9).

im Diskurs die Menschlichkeit in Person, die eigenhändig ein Familienmitglied nach dem anderen begräbt und selbstlos ihr letztes Hemd gibt beim vergeblichen Versuch, die Enkel und andere Kinder zu versorgen. In der *FAZ* kann man zum Beispiel lesen: »Gogo ist 70 Jahre alt und arm. Sie füttert neun Enkelkinder durch. Alle ihre Kinder sind an Aids gestorben, also kümmert die Großmutter sich um die Waisen. [...] Zuerst hat Gogo das Mobiliar verkauft, um Lebensmittel kaufen zu können, dann ihre Kleidung, zum Schluss ihre dritten Zähne«. Die *Zeit* sieht bei diesen Bemühungen der Frauen allerdings wörtlich wie sinnbildlich schwarz und nutzt dabei auch rassistische Zuschreibungen: »Als habe niemand mehr die Kraft, ein paar Steine und Lehmbrocken in das hölzerne Gerüst eines Hauses zu packen: So baufällig ist diese dritte Essensstation. Sie wird von Großmüttern betrieben, sie waschen gerade die Blechteller ab, drei alte Frauen, wie das letzte Aufgebot der Humanität. Die Erste hat einen gewaltigen Kropf am Hals und steht auf geschwollenen Füßen. Der Zweiten hängen die schweren Brüste tief im löchrigen blauen Kittel. Die Dritte ist Witwe, und zum Mann starb ihr eben noch ein Sohn. Schwarz umrandert ihre Augen, das schwarze Gesicht umrahmt von einem staubig-schwarzen Witwentuch – wie viele Töne Schwarz es gibt. [...] Die Großmütter sind in der Aids-Krise das Rückgrat.«⁴⁷²

5.4 »ein ganzer Erdteil entvölkert«⁴⁷³

Der aussterbende Afrikaner

Wenngleich die afrikanische Großmutter im Diskurs als ein Symbol der Menschlichkeit fungiert, weckt sie doch keine Hoffnung für Afrika. Im Gegenteil: Das letzte Aufgebot der Humanität wird nicht mehr lange währen, das Rückgrat des Kontinents ist alt und krank. Die Großmütter, die sich in den Medien um die Enkel und andere Waisen kümmern, werden dem Lauf der Natur gemäß in naher Zukunft sterben. Aber auch die Kinder selbst seien vom baldigen Tod bedroht. Denn Aids rafft in den Medien nicht nur die mittlere Generation dahin, sondern

⁴⁷² »Menschlichkeit in Person« F 2002/238/10, F 2002/279/9, S 1991/9/148, S 1999/5/166 f., Z 2009/1/30; »Gogo« F 2007/222/3; »Als habe niemand mehr die Kraft« Z 2007/31/13.

⁴⁷³ Z 1996/22/24.

auch den Nachwuchs: »Viele Haushalte bestehen nur noch aus der Großmutter und einer elternlosen Kinderschar. Auch viele Kinder sind schon ›krank‹ (fast niemand spricht das Wort ›Aids‹ aus)«, schreibt zum Beispiel die *Zeit*, und der *Spiegel* behauptet, dass viele Waisen »ebenfalls den Erreger in sich tragen, daran erkranken und sterben werden«. Das vermeintliche Schicksal der jungen Generation in Afrika, welches der *Spiegel* als »Fluch der Jungen« bezeichnet, wird in den bereits beschriebenen Bildern des Massensterbens präsentiert: »Auf dem Avalon-Friedhof von Soweto, der größten Schwarzen-Vorstadt Johannesburgs, reicht das Areal, das toten Kindern vorbehalten ist, schon lange nicht mehr aus für die wachsende Zahl täglicher Neuzugänge«, kann man zum Beispiel lesen. Mehr und mehr Kinder sterben, Fortschritte bei der Bekämpfung der Kindersterblichkeit würden zunichte gemacht, die Opfer der Immunschwäche würden »immer jünger«. Der *Spiegel* nennt den afrikanischen Nachwuchs gar – wie ein vom Aussterben bedrohtes Tier – eine »bedrohte[...] Spezies«. ⁴⁷⁴

Die Konsequenz dessen, dass Aids »zunehmend eine Familienkrankheit geworden« sei, wird nicht zuletzt in der Beschreibung eines alten Mannes deutlich gemacht: »Von den zwölf Enkeln, für die er und seine Frau seit 1994 sorgten, waren damals noch fünf am Leben. Unterdessen ist Maka nur noch ein Enkel geblieben. Söhne, Töchter, Schwiegerkinder, Kindeskind – sein Familienzweig ist fast ausgestorben«. Solchen Schilderungen entsprechend behauptet die Presse nicht nur immer wieder, dass in Afrika »ganze Generationen« »ausgelöscht« würden, sondern, so wird spekuliert, auch »ganze Dörfer«, »ganze Landstriche«, »manche afrikanische Staaten« oder »Regionen«, »weite Teile von Afrika« oder gar der »ganze[...] Erdteil« »entvölkert«. Im *Spiegel* sieht man »das pure Überleben von Gesellschaften und Ländern bedroht«, in der *FAZ* kann man lesen, in Afrika stehe »das kollektive Überleben auf dem Spiel«, und die *Zeit* schreibt: »Ausgerechnet dort, wo vor über vier Millionen Jahren die Wiege der Menschheit

⁴⁷⁴ »Viele Haushalte« Z 2007/25/19; »ebenfalls« S 1991/9/149; »Fluch der Jungen« S 2000/27/172; »Avalon-Friedhof« S 2002/8/153; »Fortschritte bei der Bekämpfung der Kindersterblichkeit zunichte gemacht« F 1991/244/10, F 1999/168/1, F 2007/214/9; »immer jünger« F 1997/209/15, s. a. S 1990/41/218; »bedrohte[...] Spezies« S 1985/47/272.

stand, in den heutigen Ländern Äthiopien, Kenia, Uganda, Zaire und Tansania, ist der *Homo sapiens* akut bedroht«. ⁴⁷⁵

Die bereits im Ursprungskapitel erläuterte Janusköpfigkeit Afrikas in der europäischen Imagination wird in Andeutungen des Aussterbens von Afrikanern immer wieder produziert. Der Schein afrikanischer Schönheit in Form einer paradiesisch anmutenden Idylle trägt, denn es herrscht, im wahrsten Sinne des Wortes, Totenstille: wie in jenem Dorf, das »wie ein Idyll aus dem alten Afrika« wirken könnte, »wenn da nicht diese unheimliche Stille wäre«; wie im scheinbaren »Afrika aus dem Bilderbuch«, in dem »immer mehr Hütten zu Geisterhütten« werden; wie selbst »in den Townships, auf den Märkten, in den so malerisch anmutenden Dörfern«, über die der schwedische Autor Henning Mankell schrieb, »nachdem er zuletzt in Uganda war, auch wenn sich das Leben hier wie üblich abspielte, so war es, als herrsche gleich nebenan eine große Stille«. ⁴⁷⁶

Afrika soll in Wahrheit ein Ort des Todes sein, in dessen Dörfern »Verzweiflung und Tod wohnen«, wo man »[m]anchmal [...] ein Wimmern, manchmal ein Weinen« hört, aber vor allem »die ohrenbetäubende, alles erdrückende Stille«. Demgemäß wird es als potentiell »Totenhaus« und »Leichenhaus« bezeichnet. Besonders plastisch werden dem Leser das vermeintliche Ausmaß und die mögliche Konsequenz des Massensterbens auch durch die Begriffe »Genozid« und »Holocaust« vor Augen geführt, womit in diesem Zusammenhang nicht auf die Bedeutungsdimension der vorsätzlichen Vernichtung abgestellt wird, sondern auf die der Zerstörung einer Gruppe von Menschen, welche freilich gerade im deutschen Kontext die Konnotation einer anderen Rasse trägt. So zitiert etwa der *Spiegel* unter der Überschrift »Ein schwarzer Holocaust«: »Afrika erleidet eine

⁴⁷⁵ »Familienkrankheit« F 2004/280/7, s. a. Z 1990/4/70; »Von den zwölf Enkeln« Z 2000/27/33, s. a. F 2005/66/6; »ganze Generationen« F 2004/165/2b; »ausgelöscht« F 2000/147/13, s. a. F 2001/128/2, Z 1998/50/78, Z 2004/36/42; »ganze Dörfer« Z 2007/23/19, s. a. S 1986/48/140 f., Z 1988/6/10; »ganze Landstriche« F 2000/279/2, s. a. F 1998/128/42, F 2005/66/6, S 1989/24/223 f., Z 1986/51/1; »manche afrikanische Staaten« F 2001/265/2; »Regionen« Z 1986/50/41a; »weite Teile von Afrika« S 1987/47/248; »ganze[...] Erdteil« Z 1996/22/24; »entvölkert« F 2000/279/2, s. a. F 1998/128/42, F 2001/265/2, S 1987/47/248, S 1989/24/223 f., Z 1986/50/41b, Z 1996/22/24, Z 2007/23/19; »das pure Überleben« S 1992/21/306; »das kollektive Überleben« F 2000/158/2; »Ausgerechnet dort« Z 1986/50/42b.

Artikel, in denen Aids in und aus Afrika in erster Linie als eine Gefahr für Europäer präsentiert wird, konstruieren hingegen Afrikaner nicht als vom Aussterben bedroht, sondern gar als immun gegen die Krankheit. Siehe hierzu das zweite Kapitel dieser Arbeit, das zudem die Vertiefung behandelt, welche auch im Topos des vom Aussterben bedrohten Afrikaners anklingt.

⁴⁷⁶ »Idyll« etc. Z 2006/49/41; »Bilderbuch« etc. F 2002/279/9; »Townships« etc. Z 2004/36/42.

Malthusianische Tragödie aus Hungersnot, Krieg, Armut und Krankheit einschließlich Aids« [...]; vergleichbar sei das Massensterben nur mit dem Holocaust, der Ausrottung des europäischen Judentums durch die Nazis«. ⁴⁷⁷ Die Beschreibung von Aids als Malthusianische Tragödie verweist auf die Verknüpfung des Überbevölkerungsdiskurses mit dem Aids-Diskurs, die im folgenden Unterkapitel besprochen wird. Der Vergleich mit dem Holocaust und den Nazis steht vor dem Hintergrund der Verbindung der genozidalen Geschichte der europäischen Expansion und des sie legitimierenden Rassismus mit der Unterstellung einer Selbstauslöschung.

Die Legitimation gewaltsamer Landnahme und ihrer verheerenden Auswirkungen auf indigene Bevölkerungen hat einen ganzen Diskurs über angeblich aussterbende Rassen hervorgebracht. ⁴⁷⁸ Ihnen wurde unterstellt, dass ihre Zurückgebliebenheit sie unfähig zur Übernahme von Zivilisation gemacht hätte. Angesichts einer für sie nicht fassbaren Kultur könnten sie vor dieser nur zurückweichen und würden letztlich unweigerlich verschwinden. Indem der *Spiegel* das vermeintliche Aussterben der Afrikaner an Aids mit dem paradigmatischen Genozid der Moderne vergleicht, nutzt er die alte Unterstellung einer Unfähigkeit zum Überleben in der Moderne zur Bezeichnung eines selbstverantworteten Siechtums und Sterbens. Denn die Benennung der Täter zielt nicht etwa auf einen Vergleich von Nicht-Afrikanern mit Nazis, sondern unterstellt, dass die Verantwortlichen die unzivilisierten Betroffenen selbst sind.

5.5 »trotz Aids [...] mehr und mehr Menschen« ⁴⁷⁹

Der übevölkernde Afrikaner

Szenarien des Aussterbens der Afrikaner und der Entvölkerung Afrikas stehen in den Medien zum einen in einem auffälligen Widerspruch zu solchen der Überbevölkerung in Afrika. Dass zugleich die Entvölkerung und die Überbevölkerung Af-

⁴⁷⁷ »Verzweiflung« Z 2004/49/16; »Wimmern« etc. S 2001/14/167 f.; »Totenhaus« S 1987/23/69, s. a. S 1987/32/146, S 1987/47/245; »Leichenhaus« S 1992/21/307; »Genozid« S 1987/47/248, S 1992/21/307; »Holocaust« F 1999/24/10, F 2000/250/9, F 2002/30/54, S 1987/47/248; »Malthusianische Tragödie« S 1992/51/152.

⁴⁷⁸ Vgl. hierzu ausführlich Brantlinger 2003.

⁴⁷⁹ Z 2001/33/24.

rikas behauptet werden kann, zeigt, dass die Berichterstattung offenbar weniger von Fakten, die außerhalb der Diskurse stünden, geleitet wird als von diskursiven Strukturen. Der Aids-Diskurs und der Überbevölkerungsdiskurs verlaufen in den Medien aber nicht nur parallel und gegensätzlich zueinander, sondern werden auf vielfältige Weisen verknüpft.⁴⁸⁰

Familienplanungsprogramme, welche Aufklärung beinhalten und auf den Gebrauch von Verhütungsmitteln abzielen, sollen sowohl der Bekämpfung der vermeintlichen Überbevölkerung als auch der HIV-Prävention dienen. Als direkte Ursachen beider vermeintlichen Katastrophen werden somit ein Mangel an Aufklärung und Kondomverwendung präsentiert. Die Verbindung lenkt den Blick auf eine Leerstelle im Aids-Diskurs: Während in den Artikeln zur Überbevölkerung einem sozioökonomisch und kulturell erklärten Wunsch nach einer Vielzahl von Kindern große Bedeutung beigemessen wird, spielt dieser vor allem im Vergleich zur Konstruktion einer anderen Sexualität nur eine untergeordnete Rolle bei der Erklärung der HIV-Verbreitung. Der Grund für die Vorherrschaft des Sexualitätstopos in der Berichterstattung zu Aids in Afrika könnte in der frühen Verbindung von Aids in Europa und den USA mit einer als abnorm bewerteten Sexualität lie-

⁴⁸⁰ Die Analyse der Berichterstattung zur Überbevölkerung beschränkt sich in dieser Arbeit auf die Verschränkungen mit dem Aids-Diskurs. Für weitere Forschungen wäre sicherlich ein Vergleich der Diskurse interessant, denn die beiden Themen scheinen über ähnliche Topoi verhandelt zu werden. Das vermeintliche Problem der Überbevölkerung soll zum Beispiel wie Aids Ansätze der Entwicklung zerstören und zu einem solchen Ausmaß an Chaos und Elend führen, dass nicht nur Afrika die Apokalypse drohe, sondern die ganze Welt gefährdet sei (F 1992/166/21; F 1992/281/10; F 1994/243/13; F 1997/217/9; F 2008/125/13; S 1990/52/124; S 1992/44/178; S 1993/10/144–147; S 1998/4/162–165; S 2000/20/142–148; Z 2005/5/23; Z 2005/8/59). Ausführlich wird der Diskurs der Überbevölkerung zum Beispiel von Bettina Rainer untersucht, die feststellt: »Der Überbevölkerungsdiskurs ist zutiefst von rassistischen, sexistischen und sozialhierarchischen Mustern geprägt. Diejenigen, die sich angeblich zu stark vermehren, sind »zu arm«, »zu Schwarz«, »zu krank« und »zu dumm«, und werden zu bedrohlichen, todbringenden Figuren für das »Überleben der Menschheit« und »den Planeten« schlechthin erklärt. »Die« Menschheit erscheint als rationales und planendes Subjekt, das das wild und planlos wuchernde »Natur-Substrat«, nämlich die »Überbevölkerung« oder die »Biomasse Mensch«, kontrollieren und beschneiden müsse. Indirekt erfolgt eine Verortung dieser beiden »Parts« in den BewohnerInnen des »Nordens« und des »Südens«, die keineswegs zufällig ist: Der weiße Mensch – und vor allem Mann – repräsentiert normativ den »Kopf«, den vernünftigen, rationalen und vorausplanenden Menschen, während »die« Schwarzen Menschen »da unten« für den »Unterleib«, die vernunft- und sorglose »Natur« stehen. Im speziellen ist es die (Schwarze, arme oder sonstwie »minderbemittelte«) Frau, die aufgrund der im europäischen Denken seit Jahrtausenden tief verankerten Gleichsetzung von »Frau« mit »Natur«, aber auch aufgrund des Faktums, daß Frauen sichtbar neues Leben auf die Welt bringen, als Todesfigur gilt« (Rainer 2003: 605 f.).

gen, was abermals auf die Abhängigkeit der Fremdkonstruktionen von Selbstbildern im Westen hinweist.⁴⁸¹

Neben der Verknüpfung von Aids und Überbevölkerung über gemeinsame Ursachen wird der Topos der Überbevölkerung auch selbst zur Begründung von Aids herangezogen, sei es als mittelbare Ursache der HIV-Übertragung, als scheinbar selbstverständlicher Faktor in der Aids-Ausbreitung oder als metaphysischer Grund. So schreibt etwa die *Zeit*, dass »die Überbevölkerung und die mangelhaften hygienischen Umstände [...] zusammen mit häufigen Infektionen, Hautverletzungen und -geschwüren den unbeabsichtigten Austausch von Blut unter Familienmitgliedern praktisch unvermeidlich [machen], wodurch die Übertragung des Virus wahrscheinlich wird«. In der *FAZ* steht: »Das Wachstum der Weltbevölkerung findet zu neunzig Prozent in den Entwicklungsländern statt. Einige Stichwörter zu den Folgen: hohe Kinder- und Müttersterblichkeit, Verelendung, Aids«. Und einige Jahre zuvor wird behauptet: »Da es die Menschen nicht vermochten, ihrer ungebremsten Vermehrung Herr zu werden, schafft die Natur sich eben selbst Luft«.⁴⁸²

Insbesondere zu Beginn der Berichterstattung wird Aids als Heilmittel gegen die sogenannte Bevölkerungsexplosion präsentiert. »Aids-Experten mit globalem Weitblick sind überzeugt, daß die Seuche viele Gegenwartsprobleme auf ihre Weise löst«, kann man 1987 im *Spiegel* lesen, »Überbevölkerung in Afrika: ›Damit ist es vorbei‹«. Zu Beginn der 1990er Jahre geht die Behauptung, dass Aids »die Bevölkerungsexplosion beenden« kann, ausdrücklich mit Schreckensvorstellungen des Aussterbens und der Apokalypse einher, die auf die gesamte Menschheit bezogen werden. So wird im *Spiegel* bedauert, dass Aids als demoppressives Mittel ungeeignet ist, da es letztlich die Menschheit umbringen wird, wenn man es nicht mit aller Kraft bekämpft. Und ein *FAZ*-Autor, der prophezeit, »Teile des Kontinents, der an der Menschenvermehrung zu ersticken drohte, werden sich – wenn die Krankheit auch in Zukunft nicht behandelt werden kann – regelrecht entvölkern«, äußert nicht nur moralische Bedenken dagegen, dem »millionenfa-

⁴⁸¹ »Mangel an Aufklärung und Kondomverwendung« F 1992/281/10, F 1997/217/9 f., F 1998/245/13, F 1999/237/14, F 1999/258/9, F 2003/89/9, F 2004/216/9, F 2008/125/13; Wunsch nach einer Vielzahl von Kindern F 1992/281/10, F 2003/89/9, S 1992/44/178, Z 1994/34/29; zur Konstruktion einer abweichenden Sexualität siehe Kapitel 3.

⁴⁸² »Überbevölkerung« Z 1985/17/76; »Wachstum« F 1998/288/16; »Vermehrung« F 1992/166/21.

chen Leiden und Sterben [...] etwas Gutes ab[zu]gewinnen«, sondern ist überzeugt, dass die »verheerende Lage in Uganda oder in Kenia [...] Europa mit seiner unaufhaltsamen Zunahme von Infektionen erst noch bevor[steht]«: »Wer meint, die Überbevölkerung sei besiegt«, so fürchtet er, »könnte freudig den eigenen Tod begrüßt haben«.⁴⁸³

Im Gegensatz zu diesen Szenarien des Aussterbens der Menschheit an Aids betont die große Mehrzahl der Artikel ab den 1990er Jahren in der Verknüpfung von Aids mit dem Überbevölkerungsdiskurs, dass die afrikanische Bevölkerung zwar etwas weniger schnell, aber – aufgrund der hohen Geburtenraten – sogar trotz ihres massenhaften Sterbens an Aids weiter wachse. Die »Vorstellung, Aids könne das Übervölkerungsproblem lösen helfen«, wird nicht nur als »zynisch«, sondern auch als »falsch« kritisiert, und einige Artikel wenden sich gezielt gegen die Idee des aussterbenden Afrikaners. Die *FAZ* etwa betont: »Wegen HIV und Aids werden die afrikanischen Völker auch nicht aussterben. Die Auswirkungen der Epidemie auf das Wachstum der Weltbevölkerung insgesamt und der Bevölkerung Afrikas im Besonderen fallen zahlenmäßig nicht so stark ins Gewicht, wie mancher annehmen mag«. Und die *Zeit* führt aus: »Der Medien-Stammtisch hat sein Urteil schon gefällt: ›Aids droht Afrika zu entvölkern‹ oder ›Aids macht Afrika zu einem sterbenden Kontinent‹, so lauten die Schlagzeilen [...] Fehlanzeige: Die heimliche Lust an Katastrophen und Weltuntergangsszenarien ist ganz und gar unangebracht. Auch Aids wird die Menschheit nicht von der Bürde des zu schnellen Wachstums befreien«.⁴⁸⁴

Manche Artikel fürchten gar, Aids in Afrika könne das Problem der Überbevölkerung noch verschlimmern, zum Beispiel weil »die Krankheit in den am stärksten heimgesuchten Regionen Schwarzafrikas die Gesellschaften von innen aushöhle [...] und] [s]o angegriffene Gesellschaften [...] nicht mehr die Kraft [fänden], Aufklärung und Erziehung zur Familienplanung selbst in die Hand zu

⁴⁸³ »Aids-Experten« S 1987/27/66; »Überbevölkerung« S 1987/47/250, s. a. S 1987/26/178–180; »Bevölkerungsexplosion« S 1987/26/178–180; »als demopressives Mittel ungeeignet« S 1992/44/178; »Teile des Kontinents« etc. F 1992/166/21.

⁴⁸⁴ »afrikanische Bevölkerung wächst trotz Aids weiter« F 1994/243/13, F 1996/118/10, F 1997/122/13, F 1997/217/9, F 1998/250/15, F 1999/237/14, F 2001/158/10, F 2003/263/N3, F 2004/216/9, F 2005/45/37, F 2005/47/10, F 2009/158/7, S 1994/52/112, S 2000/20/143, Z 1995/4/17, Z 2001/33/24, Z 2005/5/23; »Vorstellung« etc. Z 1993/10/38, s. a. S 1993/10/146, Z 1990/52/16; »Wegen HIV« F 1999/247/10; »Medien-Stammtisch« Z 1994/34/29.

nehmen«; weil möglicherweise »die Angst vor Aids dazu führt, früher zu heiraten, um das Risiko zu vermindern, daß der Partner bereits infiziert ist«, was bedeute, »daß die Reproduktionsrate (Zahl der Kinder pro Frau) steigen würde«; oder weil Aids wichtige Determinanten hoher Geburtenraten beeinflusse, wie etwa Armut und Bildung. Anders sieht es ein *Spiegel*-Autor im Jahr 1998. Er vertritt die Meinung, das Problem der Überbevölkerung sei unter anderem aufgrund von Aids gelindert, ohne dies auf ein Massensterben der Afrikaner zurückzuführen. Ihm erscheint »der Marsch der Menschheit in den kollektiven Selbstmord gebremst [... und] eine Revision der bisherigen, apokalyptisch anmutenden Bevölkerungstheorien angebracht«, weil die Angst vor Aids den Kondomgebrauch in Afrika gesteigert habe.⁴⁸⁵ Seine Ansicht weicht von den dominanten Aussagen in den Verschränkungen der Diskurse zu Aids und Überbevölkerung ab. Zugleich verweist sie auf eine gemeinsame Vorstellung derselben: die der nahenden Apokalypse, welche im folgenden Kapitel thematisiert wird.

5.6 »die Apokalypse«⁴⁸⁶

Das untergehende Afrika

Die Topoi der Übervölkerung und des Aussterbens stellen zwar einerseits gegensätzliche Bilder dar. Beide sollen aber letztlich zum selben Resultat führen: dem Untergang Afrikas. »Genozid, Holocaust, die Apokalypse ...«, steht zum Beispiel in einem *Spiegel*-Artikel zur Immunschwächekrankheit, »der Weg in die Aids-Katastrophe ist vorgezeichnet, zumindest für die Dritte Welt«.⁴⁸⁷

Die Apokalypse, dessen Verkündungen in der Presse mit der hierarchisierenden Metaphorik des als Aufstieg gedachten Fortschritts, der Höherentwicklung, beziehungsweise Abstieg gedachten Rückschritts verbunden ist, tritt zum einen als Bestandteil des umfassenden Bildes Afrikas als Katastrophenkontinent auf. So behauptet die *Zeit* in Bezug auf Simbabwe: »Die Statistiken lesen

⁴⁸⁵ »die Krankheit« F 1992/281/10; »die Angst vor Aids« etc. Z 1994/34/29; »Determinanten hoher Geburtenraten« Z 1994/34/29, Z 1999/41/7; »Revision« S 1998/4/162.

⁴⁸⁶ S 1987/47/248.

⁴⁸⁷ S 1987/47/248. Auch für Spekulationen zum Aussterben und zur Apokalypse in Folge von Aids gilt, dass diese bisweilen in Bezug auf die Bewohner von Entwicklungsländern insgesamt, vor allem aber in Bezug auf Afrikaner angestellt werden.

sich wie Ankündigungen des Untergangs«, und führt dazu neben wirtschaftlichen Daten »eine verheerende Aids-Pandemie«, »die Maul- und Klauenseuche«, »Kriegsabenteuer« sowie »das Unvorstellbare« an: »Hungersnot im ›Brotkorb Afrikas‹«. Auch in der *FAZ* kann man lesen, dass »Armut, Aids und Korruption« den »Schwarze[n] Kontinent [...] in den Abgrund führen«, und dem *Spiegel* zufolge könnten die Westmächte aus der »Perspektive hoch industrialisierter Nationen [...] einen kolossalen Fall von kontinentaler Fehlentwicklung zur Kenntnis nehmen«. Afrika sei »von einer Abwärtsspirale aus Aids, Malaria, Mißernten, wachsenden Elendsvierteln und zunehmender Umweltzerstörung geprägt«, beteuert die *FAZ*, »Kriege, Hunger, Krankheiten«, insbesondere Aids, würden den Eindruck erwecken, »als kündigte dieser Kontinent, der einmal die Wiege der Menschheit war, heute ihr Ende an«.⁴⁸⁸

Aneinanderreihungen der üblichen Elemente des Katastrophenkontinent-Konstrukts lassen »Afrika zu einem hoffnungslos scheinenden Fall mit geringer Perspektive« oder schlichtweg zum »KONTINENT OHNE HOFFNUNG« werden: »Der Erdteil leidet unter Naturkatastrophen wie den Überschwemmungen in Mosambik und der Dürre am Horn von Afrika. Extreme Unterentwicklung und Aids fordern südlich der Sahara so viele Opfer wie sonst nirgendwo auf der Welt. Neben diesen Plagen erschüttert eine unablässige Kette von Unruhen und Kriegen den Schwarzen Kontinent«, listet zum Beispiel der *Spiegel* auf. Dem Bild eines »Schwarzen Erdteils«, also dem Topos des nicht zum Licht, zur Zivilisation fortschreitenden Dunklen Kontinents entsprechend, sei Afrika eben kein »Kontinent der Zukunft«; sondern sehe »die Zukunft des Kontinents wohl auch weiterhin düster aus«. Afrika stirbt, schreibt die Presse, und Hoffnungen, dass es noch gerettet werden könnte, beruhen in diesen Artikeln vor allem auf der Hilfe der Industrieländer oder Weißen, wie es im Diskurs heißt. So schreibt etwa der *Spiegel* besonders unverhohlen, dass »nur die Rückkehr der Weißen den verlorenen Kontinent

⁴⁸⁸ »Statistiken« etc. Z 2001/37/10; »Armut« etc. F 2000/250/2; »Perspektive« S 2003/29/97; »Abwärtsspirale« F 2005/214/7; »Kriege« etc. F 2000/97/51; siehe zum Niedergang als Bestandteil des Bildes Afrikas als Katastrophenkontinent auch F 2000/157/10, S 1994/16/139, Z 2003/33/1.

retten« kann und »eine Art humanitärer Kolonialismus« »kaum noch zu vermeiden ist«, weil »Afrikaner unfähig sind, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln«.⁴⁸⁹

Die Darstellung von Aids in Afrika fügt sich nahtlos in den Entwurf des untergehenden Katastrophenkontinents. »Aids galoppiert ungebremst durch den afrikanischen Kontinent« oder »Schnell und verhängnisvoll galoppiert Aids durch Afrika«, kann man in der Presse lesen: »Nirgendwo sonst auf der Welt hat die Immunschwächekrankheit bislang ärger gewütet, nirgendwo sind die Aussichten, die Seuche einzudämmen, schlechter; und in keiner anderen Weltgegend dürften die sozialen und wirtschaftlichen Folgen von Aids verheerender sein als in den Ländern Zentral- und Westafrikas« – »So, wie ich Aids kenne, und so, wie ich Afrika kenne, fällt es mir schwer zu sagen, was man Wirkungsvolles unternehmen könnte«, lässt der *Spiegel* einen westlichen Experten verkünden. Die Anlehnung an das biblische Symbol der apokalyptischen Reiter deutet an, was an anderen Stellen explizit beim Namen genannt wird: Aids sei in Afrika eine »apokalyptische Virusseuche« oder soll »apokalyptische Ausmaße« erreicht haben, so dass »ein apokalyptischer Zustand [nahe]« oder »[i]n Afrika [...] eine Apokalypse [droht]«. ⁴⁹⁰ Dieser Untergang (in) der Moderne ist allerdings nicht wie in der Johannes-Offenbarung als Auftakt zu einem Neubeginn konzipiert, sondern bedeutet das schiere Ende menschlicher Zivilisation.⁴⁹¹

Die Epidemie bedrohe nicht nur das Leben erkrankter Afrikaner, sondern das Überleben afrikanischer Länder. Die Immunschwäche habe den »ganzen Kontinent im Griff« schreibt die *FAZ* und sieht »eine Spirale, aus der kein Entkommen ist«; die *Zeit* konstatiert lapidar: »Aids frisst Afrika«. Während die Krankheit in unterschiedlichen Bildern zur übermächtigen Person, zum überlegenen Tier im Daseinskampf oder zur zerstörerischen Naturgewalt mutiert, wird Afrika in Personifizierungen des im Kampf unterlegenen Gegners und sterbenden Patienten

⁴⁸⁹ »hoffnungslos« F 2001/238/3, s. a. S 1992/51/152, S 2003/29/97, Z 2000/21/3; »KONTINENT OHNE HOFFNUNG« S 1994/16/138, s. a. S 2000/20/182; »Naturkatastrophen« S 2000/20/183; »Schwarzen Erdteils« Z 2000/21/3; »Kontinent der Zukunft« S 1992/51/152, S 2003/29/94; »Zukunft des Kontinents« F 2001/158/12, s. a. F 2001/238/3; »Afrika stirbt« Z 2003/33/1, S 1994/16/139, S 2003/23/102; »Hilfe der Industrieländer« s. a. Z 2001/21/35 f., Z 2008/27/2; »Rückkehr der Weißen« etc. S 1992/51/148, 152 f.

⁴⁹⁰ »Aids galoppiert« S 1991/9/151; »Schnell und verhängnisvoll« etc. S 1990/41/215, s. a. S 1999/5/166; »So, wie ich Aids kenne« S 1986/48/141; »apokalyptische Virusseuche« S 1999/52/164; »apokalyptische Ausmaße« F 2001/87/2, S 2001/26/218, s. a. Z 1996/22/24; »ein apokalyptischer Zustand« S 2006/32/124, s. a. 126; »Apokalypse« S 1986/48/140.

⁴⁹¹ Vgl. zu dieser Eigenschaft moderner Versionen der Apokalypse auch Horn 2010: 101 f.

zum hilflosen, hoffnungslosen Kontinent, der dem Untergang geweiht ist. »Ungebremst« oder »nahezu ohne Gegenwehr« habe die Aids-Epidemie, die auch als »Lawine« metaphorisiert wird, »die Länder Schwarzafrikas überrollt«. »Sie reagierten in der Anfangsphase der Seuche wie ein Boxer, der einen schweren Wirkungstreffer eingefangen hat, die Fäuste daraufhin schützend vor den Kopf hochreißt und auf den Rundengong hofft«. »Ein Kontinent«, so zitiert der *Spiegel* die New York Times, »taumelt im Todeskampf«. Passend zu den »düsteren Prognosen« für Afrika wird die Reaktion der Afrikaner, die sich »damit abgefunden« hätten, dass sie »mit einer Tragödie leben müssen«, mit der eines »Patienten« verglichen, »der seine tödliche Krankheit erst verleugnet, ehe er sie allmählich wahrnimmt und akzeptiert«. »Afrikanische Gesundheitspolitiker, Seuchenmediziner, Sozialarbeiter, Priester und Mitarbeiter von Aids-Selbsthilfegruppen« würden »ihre Ohnmacht gegenüber der Epidemie ein[räumen]«. ⁴⁹²

Daran, dass die »Katastrophe« »den Kontinent zerstören« könnte und wahrscheinlich wird, lässt auch die Metapher von Aids in Afrika als »tickende Zeitbombe« keinen Zweifel, welche Staaten jedoch nicht explodieren, sondern implodieren lasse; der *Spiegel* spricht gar von einem »HIV-GAU« im »Epizentrum der Aids-Katastrophe«, welches Afrika sei. Die Behauptung, afrikanische Orte oder Länder könnten oder würden »vom Antlitz dieser Erde« oder »von der Landkarte verschwinden«, zeigt, was es bedeutet, dass in Afrika »nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft« sterbe. Dass Teile des »K-Kontinent[s]« »gewissermaßen in die Unentdecktheit zurückgesunken« seien, basiert auf der im Kolonialismus etablierten Hierarchie zwischen Entdeckern und Entdeckten und spricht Letzteren jegliche Relevanz für die menschliche Zivilisation, gar jegliche bedeutungsvolle Existenz außerhalb dieser Beziehung ab. Letztlich wird Afrika in der Presse wieder zum zivilisationslosen Dunklen Kontinent der Vergangenheit, wie der *Spiegel* in einem Fragment besonders deutlich macht. Über den Rakai-Distrikt Ugandas schreibt er, dass »Aids die Gesellschaft [zerstört]« und sich »[i]n unbestellte Gärten und Äcker« bereits »der Busch [vorfrißt]«: »Nirgendwo zeigen

⁴⁹² »Überleben afrikanischer Länder« F 2001/190/39, F 2005/127/35, Z 2003/36/24; »Kontinent im Griff« F 2009/19/12; »Spirale« S 1994/52/112; »Aids frißt Afrika« Z 1986/50/41b; »Ungebremst« S 1991/9/148; »nahezu ohne Gegenwehr« S 1991/9/154; »Lawine« S 1990/41/218, S 1991/9/151; »überrollt« S 1991/9/148; »Boxer« S 1991/9/154; »Todeskampf« etc. S 1991/9/154, s. a. S 1990/41/218; »Prognosen« S 1990/41/215; »damit abgefunden« etc. S 1990/41/215; »Gesundheitspolitiker« etc. S 1991/9/3.

sich die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Epidemie drastischer als in diesem Gebiet«, behauptet er, »Afrikas heutigem Herz der Finsternis. Was sich wie ein Vorbote der Apokalypse ausnimmt, bedroht alle Länder südlich der Sahara«.⁴⁹³

Während Szenarien des Aussterbens und Untergangs in der Presse allgegenwärtig sind, existieren sie zugleich neben Aussagen, die diese implizit oder gar explizit in Zweifel ziehen. Zum einen finden sich in der Presse immer wieder Artikel, die von Erfolgen im Kampf gegen Aids in Afrika und sinkenden Infektionsraten berichten.⁴⁹⁴ Auch wenn diese häufig auf ein einziges afrikanisches Land beschränkt werden, welches als Ausnahme präsentiert wird, so zeigen sie doch ebenso wie einige direkte optimistische Äußerungen zur Möglichkeit der HIV/Aids-Bekämpfung in Afrika, die vor allem von Interviewpartnern stammen, dass nicht »nur schlechte«, sondern »[a]us Afrika auch gute Nachrichten von Aids« kommen und es »Hoffnung bei der Aids-Bekämpfung« gibt, wie die *FAZ* titelt und anstelle von »düsteren Prognosen« »Lichtblicke« und »ein Licht am Ende des Tunnels« beschreibt.⁴⁹⁵

⁴⁹³ »Katastrophe« etc. F 2000/250/1; »tickende Zeitbombe« F 2005/223/8, s. a. F 2001/73/54; »implodieren« F 2002/156/2, Z 2007/31/11; »HIV-GAU« etc. S 2004/12/190; »vom Antlitz« Z 2006/49/41; »von der Landkarte« F 1987/84/10; »nicht nur die Gegenwart« F 2007/225/13, s. a. F 2000/250/9, F 2005/80/1, Z 2000/51/40; »K-Kontinent« etc. Z 2005/5/23; »Gesellschaft« etc. S 1994/52/110.

Zum Begriff des Entdeckens im Kontext von Kolonialismus und Rassismus s. a. Danielzik/Bendix 2011.

⁴⁹⁴ F 1998/115/15; F 1998/143/14; F 1998/279/14; F 1999/24/10; F 1999/168/2; F 1999/190/14; F 1999/267/14; F 2000/4/10; F 2000/146/13; F 2000/147/13; F 2000/157/1; F 2000/157/10; F 2000/158/14a; F 2001/105/11; F 2001/128/9; F 2001/279/13; F 2002/145/15; F 2002/238/10; F 2003/146/6; F 2003/155/7; F 2003/158/6; F 2003/165/7; F 2003/275/11; F 2004/131/7; F 2004/156/7; F 2004/164/1; F 2004/165/2a; F 2004/280/7; F 2005/106/14; F 2005/126/8; F 2005/149/9; F 2005/205/8; F 2005/272/8; F 2005/273/2; F 2006/46/5; F 2007/132/3; F 2007/280/9; F 2008/184/10; S 1991/9/155; S 1992/31/175; S 1997/2/124; S 1998/27/147; S 2000/28/167; S 2007/28/142 f.; Z 1990/26/51; Z 1996/29/32; Z 1998/27/34; Z 2000/27/33; Z 2001/21/36; Z 2002/29/1; Z 2003/33/23; Z 2004/30/1; Z 2005/49/13; Z 2007/48/44; Z 2004/49/16.

⁴⁹⁵ »optimistische Äußerungen« F 1993/183/8, F 1997/258/15, F 2002/37/11, F 2006/235/7, Z 2007/19/23; »nur schlechte« S 1990/41/215; »gute« F 2008/182/7; »Hoffnung« F 2005/273/2, s. a. F 1997/290/10, F 1999/247/10, F 2005/154/11; »düsteren Prognosen« S 1990/41/215; »Lichtblicke« F 1998/115/15, F 2000/147/13; »Licht« F 2009/132/9.

Neben Hoffnungsbekundungen und Erfolgsmeldungen finden sich in der Presse zudem Artikel, die Szenarien des Aussterbens und der Apokalypse mitunter explizit durch die Kritik von Zahlen und Fakten zu HIV/Aids in Afrika in Zweifel ziehen. Sie beanstanden vor allem zu hohe Angaben von Infektions- und Erkrankungsfällen, die auf falsch-positiven und fehlenden HIV-Tests beziehungsweise mangelhaften Schätzungen und Hochrechnungen basieren würden und »aus Unwissenheit« oder, wie der Epidemiologe und ehemalige WHO-Mitarbeiter James Chin internationalen Hilfsorganisationen laut einem *Spiegel*-Artikel vorwirft, »in voller Absicht« gemacht würden. Bereits im Jahr 1990 schreibt zum Beispiel die *Zeit*, dass »in Afrika nicht die Apokalypse [droht], wie sie viele an die Wand malen«. Sie erklärt: »Zwei Drittel der Menschen leben in ländlichen Gebieten, und dort verläuft die Ausbreitung von HIV oft erstaunlich langsam. Ähnlich wie in Europa und in den USA wurden zunächst vornehmlich Risikogruppen getestet. Ein sehr rascher Infektionsverlauf wie in diesen Schichten droht nicht für die Allgemeinbevölkerung. Diese alte Befürchtung hatte erheblich zur Überschätzung der Aids-Gefahr beigetragen«. Und in der dritten Aids-Dekade zieht die *FAZ* folgende »Lehre[...] aus der noch relativ kurzen Geschichte einer Seuche [...], die in Medienberichten gelegentlich apokalyptische Ausmaße anzunehmen scheint [...]: Es ist nicht alles Aids, was in den Statistiken so genannt wird«. ⁴⁹⁶

Schließlich gibt es in der Presse außerdem seltene Passagen, in denen der Topos des hoffnungslosen Kontinents explizit als »Klischee« kritisiert und mit Geschichten kontrastiert wird, in denen Afrikaner nicht wehrlos sind, sondern gegen die Epidemie kämpfen. Unter der Überschrift »Wir sind nicht verloren« schreibt ein *Zeit*-Autor: »Die niederschmetternden Statistiken haben in der Außenwelt den Eindruck verfestigt, Afrika würde sich in sein Schicksal fügen und

Dass Erfolgsmeldungen und Hoffnungsbekundungen durchaus Elemente des Bildes eines untergehenden Kontinents enthalten können, zeigt exemplarisch folgender Ausschnitt aus dem *Spiegel*: »Beispielhaft und mit Erfolg beugt Uganda dem Aidskollaps vor. [...] Schon 1982 gab es in Uganda erste Anzeichen einer Aidsepidemie. Acht Jahre später hatte sich die Seuche derart rapide verbreitet, daß Soziologen und Mediziner Uganda eine düstere Zukunft prophezeiten. Die ›Perle Afrikas‹, wie Uganda zu Zeiten der britischen Kolonialherrschaft hieß, hatte nicht nur ihren Schimmer verloren, sondern drohte zum ›Ground Zero der Aidsexplosion‹ zu werden«. Uganda könne »als einziger Staat Schwarzafrikas ›Erfolge in Sachen Aids vorweisen‹, der Kontinent sei »ein einziges Desaster« (S 1999/5/166 f.).

⁴⁹⁶ »aus Unwissenheit« etc. S 2007/28/142 f.; »Apokalypse« etc. Z 1990/4/70; »Lehre« F 2001/122/57, s. a. F 1987/31/9 f., S 2005/27/107, Z 1987/28/58.

hilflos zusehen, wie die Seuche seine Gesellschaften zerfrisst. / Der hoffnungslose Kontinent: Dieses zählebige Klischee ärgert einen Aktivistin wie Thabiso Motsu-si. Er und sein Team widerlegen es jeden Tag«. Und in einem weiteren Artikel bekräftigt der Autor: »Das Rettende wächst. In Lusaka, in Sambia, auf dem ganzen Kontinent kämpfen zahllose Afrikaner gegen die Seuche. [...] Aber die Bilder von Waisenheeren und vom Siechtum, von stillen Dörfern, in denen nur noch Alte und Kinder leben, sind stärker. Die Pandemie vertieft das Klischee vom schreienden, leidenden, hoffnungslosen Kontinent«.⁴⁹⁷

Wenngleich der Autor dies nicht deutlich macht, ist es freilich nicht die Krankheit an sich, sondern ihre Darstellung in den Medien, die die Klischees vertieft. Während Europäer es geschafft haben, sich nach der mittelalterlichen Pest fortzuentwickeln, sollen Afrikaner untergehen. Die Apokalypse als Bedrohungshorizont zur eigenen Normierung wird im Fall von Afrikanern zur Realität und Hoffnung selbst zu überleben, denn sie bannt die Gefahr aus Afrika, die im Zusammenhang mit den Ursprungstheorien zur Krankheit erzeugt wurden.

⁴⁹⁷ »Klischee« etc. Z 2006/49/41; »Das Rettende« Z 2000/27/33.

6 Fazit

Die Phänomene, die wir heute mit den Kürzeln HIV und Aids verbinden, wurden seit ihren ersten Thematisierungen in den Massenmedien mit einer Fülle von Bedeutungen versehen. Ihre Beschreibungen, Erklärungen und Interpretationen erfolgten mittels soziokultureller Repräsentationssysteme, die nicht losgelöst von gesellschaftlichen Verhältnissen denkbar sind. Dabei wurden HIV und Aids auch mit Mustern eines machtvollen Klassifikationssystems verknüpft, das durch essentialistische Zuschreibungen eine vermeintlich höherwertige Eigengruppe im Gegensatz zu angeblich minderwertigen Anderen konstruiert und so Ausschluss und Herabminderung einerseits sowie Zusammenschluss und Einverständnis andererseits ermöglicht. Dieses Differenzierungssystem wurde in der vorliegenden Studie auf epistemischer wie sprachlicher Ebene in einflussreichen deutschen Qualitätsprintmedien untersucht und als Rassismus charakterisiert.

Dabei zeigte sich, dass die Berichterstattung über Aids in Afrika durch Muster strukturiert ist, die im modernen westlichen Rassismus zentral sind. Afrikaner und Europäer werden wechselseitig als Gruppen konstruiert und in ein hierarchisches Verhältnis zueinander gesetzt. Dieses wird, ganz in der Tradition der Trope vom Dunklen Kontinent, vor allem als ein Zivilisationsgefälle zwischen fortgeschrittenen Weißen und rückständigen Schwarzen konzipiert, das in der Presse den Ursprung und die Verbreitung von HIV erklärt, dessen Prävention und Therapie scheitern lässt und Afrika in Folge von Aids schließlich gänzlich in den Abgrund führt. Eng mit der Vorstellung mangelnder Entwicklung verknüpft ist die Vertierung des Afrikaners in ihrer geschichtsphilosophisch-sozialdarwinistischen Ausprägung, die wiederum an den Topos der Unreinheit anschließt, welche hier in Form der Seuchenkontamination auftritt.

Die Präsentation Afrikas als Entstehungs- und Herkunftsort von HIV und Aids ist mit der jahrhundertealten, in der Berichterstattung teils direkt aus fiktiven Erzählungen übernommenen Imagination Afrikas als tropischer Ort und Herz der Finsternis verbunden, die einen Gegensatz zwischen europäischer Zivilisation und unbeherrschter Natur in Afrika unterstellt. Der konzeptionelle Raum der Tropen, der mit Bildern des Paradieses und der Pestilenz gefüllt ist, dient als unberührte Natur der Zivilisationskritik und als unbeherrschte Natur dem Entwurf eines Be-

drohungshorizonts der Unzivilisiertheit. Dass die Tropen Garten Eden und gefährlicher Dschungel, Paradies und Hölle zugleich sein können, verweist auf das Begehren und die Angst, die mit diesem Entwurf verbunden sind. Im konzeptionellen Raum des Herzens der Finsternis wird das Gefährliche, Böse, Unbekannte, der Horror des ›Schwarzen Kontinents‹ gebündelt und fokussiert. Afrika wird als eine für Europäer und Amerikaner andere Welt konstruiert, als ein Ort, an dem die Natur herrscht, der sich in einem Urzustand befindet, welcher ein ständiger Kampf ums Überleben ist – unter anderem gegen Seuchen. Die Konstruktion des Aids-Erregers als Grauen erregendes, unheimliches, gefährliches, böses und tödliches Virus und die Konstruktion von Afrika als Prototyp der Pestilenz-Tropen verstärken sich dabei gegenseitig: Da der Aids-Erreger grauenvoll ist, muss er aus dem Herz der Finsternis stammen, und weil er aus dem Herz der Finsternis stammt, muss er Horror verbreiten.

Im Rahmen seiner Darstellung als ein originäres Affenvirus werden Afrikaner im Gegensatz zu Europäern stark mit Affen assoziiert. Affen und Afrikaner oder Schwarze sollen sich zum einen biologisch-evolutionär näher sein als Affen und Europäer beziehungsweise Weiße. Vor allem aber ist es der unterstellte Mangel an kulturellem Fortschritt im Vergleich zum Europäer, der in der Presseberichterstattung Grenzen zwischen Affen und Afrikanern aufhebt. Die Vorstellung, dass sich Europäer von den simianen Vorfahren durch zivilisatorische Entwicklung distanziert haben, während Afrikaner ihnen noch immer nahestehen, Ideen sexueller Verbindungen zwischen Affen und Afrikanern sowie deren Imagination als Bindeglied zwischen Affe und Europäer waren wesentliche Bestandteile moderner Rassentheorien und sind heute in der Berichterstattung über Aids zentral.

Die Konstruktion Afrikas als Prototyp der Pestilenz-Tropen und von Afrikanern als affennah lässt in der Presse beide zur Gefahr für den Westen und seine Bewohner werden, die kontrolliert und abgewehrt werden muss. Als Virenreservoir, Sicherheitsrisiko und Risikogebiet beziehungsweise Viren(über)träger erscheinen Afrika und Afrikaner unterschiedslos und an sich gefährlich. Sie werden so stark mit HIV und Aids assoziiert, dass sie gelegentlich als mit dem Virus und der Seuche nahezu identisch wirken. Sowohl HIV als auch Afrika und Afrikaner werden dabei als hochinfektiös präsentiert, wobei das Virus bisweilen noch nicht einmal an die bekannten Übertragungswege gebunden scheint. Das in den Bedro-

hungsszenarien mit Hilfe von Kriegsmetaphorik inszenierte Feindbild fordert Weiße nicht nur dazu auf, sich von Afrika und Afrikanern fernzuhalten und vor allem keine sexuellen Beziehungen mit Afrikanern einzugehen, sondern legitimiert Handlungsanleitungen bis hin zu Formen des Kolonialismus und birgt Diskriminierungspotenzial im Bereich der Migrationspolitik. Die historischen Diskurse der Rasse und der Unreinheit finden sich in der Berichterstattung beinahe untrennbar miteinander verwoben: Rasse wird kontaminiert und Unreinheit rassisiert.

Die Unreinheit des Schwarzen wird dabei wesentlich mit seiner Sexualität verknüpft. Das rassistische Konstrukt des afrikanischen Aids, der ›schwarzen Seuche‹, beinhaltet die heterosexistische Konzeptualisierung von Aids als ›Schwulenpest‹ in gespiegelter Form, denn schwarze Afrikaner bilden in der Presse das unterzivilisierte heterosexuelle Pendant des hypersexuellen weißen Homosexuellen. Die afrikanische Sexualität soll zwar natürlich, und das heißt im heteronormativen Diskurs heterosexuell sein, jedoch von derjenigen weißer Heterosexueller durch die gleiche krankhafte Promiskuität abweichen, die auch dem weißen Schwulen vorgeworfen wird. Krankheitserklärungen, die bereits im Kolonialismus für sexuell übertragbare Infektionen in Afrika gegeben wurden, postulieren einen traditionellen Mangel an restriktiver, zivilisierter Sexualmoral oder eine Unfähigkeit zu kontrolliertem Sexualverhalten unter zivilisatorischen Bedingungen. Die afrikanische Sexualität soll entweder schon immer höllisch unzivilisiert und deshalb pathologisch gewesen sein oder sich unter den Bedingungen mangelnder beziehungsweise unvollendeter Zivilisation aus primitiv-unschuldigen Anfängen zum heutigen Inferno entwickelt haben.

Die tradierten Figuren des heterosexuellen und des hypersexuellen Afrikaners, welche in den geschlechtsspezifischen Varianten der Hure und des Vergewaltigers auftreten und auch integrale Bestandteile moderner Rassentheorien und rassistischer Praxen bildeten, weisen Afrikaner insgesamt anhand ihrer Sexualität als weniger zivilisiert aus. Ungehemmte Sexualität wird in der Berichterstattung als afrikanische Wesenseigenschaft zu einem Zeichen der Differenz zwischen weißen Zivilisierten und schwarzen Unzivilisierten, die Idee der schwarzen Heterosexualität und Hypersexualität, die die Verbreitung von Aids in Afrika erklären soll, wird zum Merkmal afrikanischer Andersartigkeit und Unterlegenheit. Das

gilt auch für die neben der Hypersexualität konstruierte Asexualität der afrikanischen Frau. Im Verbund mit der von der Presse beschriebenen Geschlechterordnung, welche die afrikanische Frau zum ohnmächtigen Opfer des afrikanischen Mannes macht, soll auch sie ein Zeichen für die Rückständigkeit der Afrikaner im Allgemeinen sein.

Aufgrund dieser von ihr diagnostizierten Rückständigkeit verurteilt die Presse auch die Krankheitsverhütung und -behandlung zum Scheitern. Die Darstellung der Prävention und Therapie von HIV und Aids stützt sich vor allem auf den Gegensatz irrationaler, unaufgeklärter, vormoderner Afrikaner zu rationalen, aufgeklärten, modernen Europäern. Während Letztere als intellektuell und moralisch überlegene Experten und Entwicklungshelfer auftreten, die die Krankheit mit Verstand und darauf basierenden modernen Methoden eindämmen, erscheinen Afrikaner nachgerade als unaufgeklärte Wilde, die primitiven, grausamen, unzeitgemäßen Traditionen verhaftet sind. Tabuisierungen, Stigmatisierungen, Verleugnung, Aberglaube und religiöser Wahn werden als afrikanische Eigen- und Besonderheiten präsentiert. Während einerseits vermittelt wird, dass Afrikaner in der Moderne noch nicht angekommen sind und verstärkter westlicher Aufklärung bedürfen, werden sie andererseits dazu verdammt, ewig in ihrer Irrationalität zu verharren, da sie trotz Belehrung ihr Denken und Verhalten nicht ändern. Sie erscheinen als die absolut Anderen, die so sehr von der europäischen Norm/alität und Rationalität abweichen, dass sie für Europäer vollkommen unverständlich sind.

Der traditionelle Rassendiskurs, der die Mitglieder der durch ihn konstruierten Rassen zu unterschiedslosen Repräsentanten von Rasseneigenschaften macht und dabei andere Kriterien sozialer Differenzierung einebnet, wirkt in der Berichterstattung fort. So können etwa auch gebildete Afrikaner nicht aus ihrer Haut und verhalten sich ebenso unaufgeklärt wie die ungebildeten schwarzen Volksmassen. Zudem stattet die Presse Männer und Frauen mit unterschiedlichen Graden an Verstand und Vernunft aus, was mit der Konstruktion vormoderner Regierungsformen korrespondiert, in denen sich die unterstellte uneingeschränkte Irrationalität des afrikanischen Mannes bis zu völliger Verrücktheit steigert, der gegenüber sich die Zivilbevölkerung vergleichsweise vernünftig verhalte. Die dabei nicht zuletzt afrikanischen Frauen zugestandene Vernunft in der Aids-

Bekämpfung wird jedoch dadurch wieder entwertet, dass sie entweder zu schwach sind, um sich durchzusetzen oder so traditionalistisch eingestellt, dass sie unaufgeklärten und irrationalen Vorgaben Folge leisten.

Der Rassismus der Aufklärung ließ Hautfarben nicht nur zu äußeren Anzeichen innerer Fähigkeiten des Verstandes und Rationalität zu einem Merkmal von Menschlichkeit werden, das den Wilden fehlen sollte, sondern erklärte die Vernunft auch zur Voraussetzung für Fortschritt und Zivilisation. Hautfarben wurden mit unterschiedlichen Fähigkeiten zur menschlichen Entwicklung verbunden, dessen alleiniger Maßstab die Weißen sein sollten. Rassen, die deren Entwicklungsweg nicht folgen könnten, wären letztlich zum Untergang verdammt. Dieses Fortschrittsmodell, das die weiße Rasse zu Trägern des Fortschritts macht und alle anderen Rassen auf die weiße Zivilisierungsmission verweist, ohne die sie nicht überleben könnten, bildet auch den konzeptionellen Rahmen der Darstellung der Folgen von Aids in Afrika. Denn dort, so vermitteln die Medien, an einem Ort, der ohnehin zurückgeblieben ist, werden soziale Entwicklungsprozesse durch die Krankheit geradezu umgekehrt: Ansätze der Moderne wie auch traditionelle Institutionen werden zerstört, und letztlich verschwindet jegliche Zivilisation. Nach Maßgabe der Presse sind sowohl Afrika als auch die Afrikaner dem Untergang geweiht.

Aids wird von der Berichterstattung in seiner Inszenierung als Seuche insbesondere mit dem absichtsvoll verdunkelten Kontinent und seinen ebenso ausdrücklich angeschwärzten Bewohnern assoziiert. Dabei reproduziert vor allem die Gleichsetzung von Aids in Afrika mit der Pest im mittelalterlichen Europa die gegensätzliche Konstruktion eines fortgeschrittenen Europas und zurückgebliebenen Afrikas: Aids scheint nicht nur an einem anderen Ort, sondern auch in einer anderen, früheren, dunklen Zeit zu wüten, die Verzeitlichung des Raumes reproduziert die Vorstellung von Afrika als Dunklem Kontinent.

Während Europa aus der Pestzeit emporgestiegen ist, soll das als Bestandteil des Seuchenskripts inszenierte große Sterben in Afrika jegliche Fortschritte, die dort mit westlicher Entwicklungshilfe gemacht worden seien, zerstören und gar zu einer Rückentwicklung führen. Diese wird auch als Verschlechterung und Verdunklung im Vergleich zur Kolonialzeit präsentiert. Sie endet nicht mit dem Zusammenbruch der modernen Wirtschaft und des modernen Staats, sondern be-

trifft auch die grundlegenden Einheiten sozialer Organisation, die als traditionell präsentiert werden. Die Auflösung sämtlicher sozialer Bindungen wird unter Rückgriff auf die afrikanische Großfamilie inszeniert, deren Anzahl an Kindern letztlich für ihr Elend verantwortlich gemacht wird. Während Frauen vergeblich gegen den Niedergang der Familien kämpfen, werden Männer als völlig nutzlos für die Gemeinschaft beschrieben, als verantwortungslos, egoistisch und faul.

Der beschriebene Verfall in Folge von Aids geht so weit, dass der Eindruck entsteht, in Afrika sei jegliche Zivilisation der Barbarei gewichen und der Kontinent falle in eine Art Naturzustand zurück, in dem Elend, Grausamkeit, Chaos und Anarchie herrschen. Der vermeintliche Niedergang ist dabei fest mit der postkolonialen Darstellung Afrikas als Krisen- und Katastrophenkontinent verknüpft, der allenfalls durch die Weißen noch gerettet werden könnte. Die für Afrika prophezeite Apokalypse bedeutet jedoch nicht nur das Ende menschlicher Zivilisation, sondern auch menschlichen Lebens dort. Zeitgleich mit der Warnung vor einer Bevölkerungsexplosion wird der HIV-Gau verkündet, der den Kontinent entvölkert: Afrikaner sollen aussterben. Schlussendlich wird Afrika nicht nur wieder zum zivilisationslosen Dunklen Kontinent der Vergangenheit gemacht, sondern auch zum Totenhaus.

Aids in Afrika ist eine Konstruktion, die sich stark auf tradierte Vorstellungen des modernen westlichen Rassismus stützt, der Afrikaner und Europäer als Hierarchie unterlegener und überlegener Gruppen konstruiert hat. Deren farbliche Identifizierung als schwarz und weiß konnotiert dabei zwar die traditionell biologisch bestimmten Rassen, verweist aber primär auf den kulturalistischen Kern des Rassismus: ›Hautfarbe‹ steht als Zeichen für eine bestimmte Konstruktion von Kultur. Diese erscheint insofern natürlich und determiniert, als sie im Fall von Afrikanern seit Urzeiten fortbestehe und selbst angesichts des drohenden Untergangs nicht geändert werde. Eine positive Entwicklung ist nur unter der Anleitung von Weißen und im Sinne der Angleichung an deren Zivilisationsstandards denkbar. Das soll für alle Afrikaner gelten, ist gleichzeitig aber auch stark gegendert. Das Bild der unterdrückten schwarzen Frau wie die Entmännlichung des schwarzen Mannes, beides Muster moderner Rassismen, dienen ebenfalls der Konstruktion afrikanischer Andersartigkeit und Unterlegenheit: vor allem in Form der Rückständigkeit.

Sämtliche unterstellende Konstruktionen erscheinen in der Berichterstattung als selbstverständliche Wahrheiten, Wissen, das weder bewiesen noch hinterfragt werden und noch nicht einmal den Anforderungen der Logik genügen muss. Die unproblematische Koexistenz widersprüchlicher Darstellungen ergibt sich aus deren Abhängigkeit von den Bedürfnissen und Interessen der Konstrukteure, und die Stärke der Wahrnehmungsmuster zeigt sich darin, dass sie die Beschreibungen, Erklärungen und Deutungen von Aids in Afrika trotz gegenläufiger Aussagen bestimmen.

Es gibt in den Medien allerdings auch Ansatzpunkte zur Durchbrechung der rassistischen Darstellungsweisen: vereinzelte Textfragmente, die die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten hinterfragen, Verhaltensweisen nicht losgelöst von ihren Bedingungen als Manifestation eines ewigen Gruppencharakters und afrikanische Wesenseigenschaft betrachten; Passagen, die relative Unterschiede gegenüber Gemeinsamkeiten nicht verabsolutieren und als Differenz zwischen Schwarz und Weiß ausgeben. Sie verweisen darauf, dass rassistische Diskriminierung nicht Ausdruck elementarer Abgrenzungsbedürfnisse ist, sondern auf Konventionen beruht, die sich erkennen und durchbrechen lassen. Die Frage, warum das in angesehenen Medien der Presseberichterstattung im Hinblick auf die hier untersuchte Problematik trotz verbreiteter postkolonialer und rassismuskritischer Diskurse so selten der Fall ist, bleibt allerdings weiter bestehen.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- F 1983/109/I f. Flöhl, Rainer: Immer mehr Todesfälle durch Immundefekt.
- F 1983/287/9 f. Flöhl, Rainer: Infektionsquelle in Afrika?
- F 1984/164/7 f. Flöhl, Rainer: Nicht alle Infizierten müssen auch krank werden.
- F 1984/260/9 f. Flöhl, Rainer: Hoffnung auf einen Impfstoff gegen Aids.
- F 1985/212/9 f. Krabbe, Günter: Für viele Ugander ist Aids ein böser Zauber.
- F 1985/222/33. Flöhl, Rainer: Die Prostitution – ein Reservoir für Aids.
- F 1985/264/7 f. Hobom, Barbara: Verhaltensänderung – die einzig sichere Waffe gegen Aids.
- F 1985/281/I. Flöhl, Rainer: Aids-Viren im Amazonasgebiet.
- F 1986/88/29. F.A.Z.: Das Aids-Virus hat viele Verwandte.
- F 1987/17/8. Rademacher, Horst: »Aids ist jetzt überall in der Stadt«.
- F 1987/31/9 f. Friedrichsen, Gisela: Aids, Aids, Aids.
- F 1987/41/10. Associated Press: Auch Deutsche mit HIV-II-Virus infiziert.
- F 1987/58/9. Bock, K. D. et al.: Aids – Zusehen oder handeln?
- F 1987/63/10. Krabbe, Günter: Wegen Aids nicht nach Kenia in den Urlaub?
- F 1987/84/10. Von Lucius, Robert: Mehr als eine Million Aids-Tote in Afrika?
- F 1987/128/R1 f. Mönninger, Michael: Künstliche Insel in einem Meer von Gefahren.
- F 1989/10/23. Von Uthmann, Jörg: Leiden in der Postmoderne.
- F 1990/26/N2. Hobom, Barbara: Aids-Viren haben viele Verwandte.
- F 1990/254/11 f. Von Lucius, Robert: Aids bei Kleinkindern häufigste Todesursache.
- F 1990/276/12. Wol: Immer mehr Frauen mit Aids infiziert.
- F 1991/244/10. Schattenfroh, Silvia: Im Jahr 2000 eine Krankheit der Frauen und der Armen.
- F 1991/252/12. Krabbe, Günter: Der Minister nennt niedrigere Zahlen als Ärzte.
- F 1992/166/21. Schümer, Dirk: Aids-Ethik.
- F 1992/278/12. Rudolph, Jochen: Aids untergräbt die Wirtschaft.

- F 1992/281/10. Dietrich, Stefan: Aids bremst Wachstum der Weltbevölkerung nicht.
- F 1993/7/2. Associated Press: Spranger schlägt Aids-Test für Asylbewerber vor.
- F 1993/18/10. Schmitz, Isabella: Minister Sprangers Vorschlag.
- F 1993/70/N3. Otteken, Ahlert: Auch Katzen bekommen Aids.
- F 1993/73/7. Mrusek, Konrad: Viele Straßenkinder werden süchtig.
- F 1993/99/35. Krause, Tilman: Tugend der Abhängigkeit.
- F 1993/118/8. Lucius, Robert von: Deutsche Soldaten nach Moçambique?
- F 1993/129/6. Schattenfroh, Silvia: Tausende Infizierte nehmen teil an der Internationalen Aids-Konferenz in Berlin.
- F 1993/130/8. Schattenfroh, Silvia: Gegen Ausgrenzung durch falsche Moral.
- F 1993/132/12. Schattenfroh, Silvia: Frauen sind stärker gefährdet als Männer.
- F 1993/144/8. Schäfer, Walter A.: Quittung für Gen-Ideologen.
- F 1993/178/7. Kauntz, Eckhart: Der Kampf gegen »Sida« wird mit Konsequenz geführt.
- F 1993/183/8. Reuter: Acht Millionen Aidsopfer bis zum Jahr 2000.
- F 1993/216/10. Krabbe, Günter: Immer mehr aidskranke Kinder in Kenia.
- F 1993/245/10. Deutsche Presse-Agentur: »In wenigen Jahren gefährliche Verbrecher«.
- F 1993/279/9. Deutsche Presse-Agentur: Immer mehr Kinder unter den Aidsopfern.
- F 1994/10/7. Hermanns, Johannes: Die Afrikaner nennen sie »Makumalo«.
- F 1994/27/N2. Hobom, Barbara: Affen-Aidserreger beim Menschen.
- F 1994/227/1. Flöhl, Rainer: Die Rückkehr der Pest.
- F 1994/243/13. Eickelmann, Klaus W.: Ruanda – Ergebnis einer Überbevölkerung.
- F 1994/276/10. Kaps, Carola: »Unerträgliches Ungleichgewicht«.
- F 1994/279/6. Münchhausen, Thankmar von: Anti-Aids-Gipfeltreffen in Paris.
- F 1994/284/N3. Hobom, Barbara: Paviane mit Immunschwäche.
- F 1995/38/33. Flöhl, Rainer: Rache des Regenwalds.
- F 1995/110/1. Flöhl, Rainer: Killer-Virus.
- F 1995/114/N1 f. Flöhl, Rainer: Das Ebola-Virus – ein geheimnisvoller Killer.
- F 1995/207/3. Reuter: Hillary Clinton kritisiert China.

- F 1995/216/8. Gehrke, Stefan: »Kinder auch aktiv an Kriegen beteiligt«.
- F 1995/248/17. Lucius, Robert von: Aids breitet sich in Zimbabwe aus.
- F 1995/258/15. Lucius, Robert von: Kleine Meldungen.
- F 1996/3/4. Lucius, Robert von: »Natürlich werde ich gewinnen«.
- F 1996/118/10. Associated Press/Deutsche Presse-Agentur: Aids beeinflusst Wachstum der Weltbevölkerung kaum.
- F 1996/135/11. Kaps, Carola: »Verhütung macht Frauen frigide«.
- F 1996/146/11 f. Schnepfen, Anne: »Schnelle Schwester« in der Steppe.
- F 1996/176/6. Lucius, Robert von: Verbot gefährdet größte Buchmesse Afrikas.
- F 1996/181/6. Slenczka, Werner: Von Hygiene will niemand mehr etwas wissen.
- F 1996/194/N3. Hobom, Barbara: Erbfehler schützt vor Aids.
- F 1996/295/N2. Hobom, Barbara: Früher Genaustausch beim Aidserreger.
- F 1997/19/14. Ulfkotte, Udo: Traditionelle Arznei vom Mediziner.
- F 1997/104/1 f. Schwenn, Kerstin: Seehofer setzt im Kampf gegen Aids weiter auf Information.
- F 1997/122/13 f. Natorp, Klaus: Fast überall wollen die Frauen weniger Kinder bekommen.
- F 1997/129/16. Hank, Rainer: Das Geld allein kann es nicht gewesen sein.
- F 1997/168/1a. Hohenthal, Carl Graf: In Afrika sterben jeden Tag 1000 Kinder an Aids.
- F 1997/168/1b. Ulfkotte, Udo: Kinder in Afrika.
- F 1997/209/15. Nahm, Peter: Die größte Herausforderung ist Aids.
- F 1997/215/13. Wermelskirchen, Axel: Sie wollen über ihr Leben sprechen.
- F 1997/217/9 f. Wermelskirchen, Axel: Iddir muß gefragt werden.
- F 1997/247/14. Deutsche Presse-Agentur: »Toa« heißt die Zeit vor dem Ausbruch der Krankheit.
- F 1997/258/15. Kaps, Carola: Weltbank warnt vor Ausbreitung des Aids-Virus in Osteuropa.
- F 1997/290/10. Lucius, Robert von: Zwei Drittel aller Infizierten in Afrika.
- F 1998/17/N1. Flöhl, Rainer: Aids-Forschung im Widerstreit.
- F 1998/115/15. Lucius, Robert von: Lichtblicke im Kampf Ugandas gegen Aids.
- F 1998/128/42. Breuer, Hubertus: Das letzte Gefäß des Zorns.

- F 1998/143/14. Deutsche Presse-Agentur: In Botswana jeder vierte Erwachsene mit Aids infiziert.
- F 1998/245/13 f. Hummel, Katrin: Warum die Frauen in Bhujung nun etwas zu sagen haben.
- F 1998/250/15. Deutsche Presse-Agentur: Aids-Epidemie drosselt Bevölkerungszuwachs in Afrika.
- F 1998/279/14. Kaiser, Alfons: Mit der Verteilung von Kondomen ist es nicht getan.
- F 1998/288/16. Wermelskirchen, Axel: Nicht immer ganz von vorn.
- F 1998/293/11. Lucius, Robert von: Mobilfunk ohne Strom.
- F 1999/8/10. Lucius, Robert von: Fast jeder zehnte Südafrikaner ist infiziert.
- F 1999/24/10. Lucius, Robert von: Neue Initiative in Zimbabwe gegen HIV.
- F 1999/35/8. Bauer, Friederike. Die sozialen Folgen von Aids.
- F 1999/40/N1. Hobom, Barbara: Der Ursprung des Aids-Virus.
- F 1999/54/10. Lucius, Robert von: Immer mehr HIV-Infektionen unter südafrikanischen Jugendlichen.
- F 1999/112/12. Lucius, Robert von: Zwei Drittel aller Lehrer mit HIV infiziert.
- F 1999/151/9. Aberle, Marion: Jede fünfte Schwangere infiziert.
- F 1999/168/1 f. Schuller, Konrad: Immer mehr Kinder in immer größerer Armut.
- F 1999/172/3. Annan, Kofi: In Afrika Entsetzen und Hoffnung.
- F 1999/172/12. Lucius, Robert von: Drei Millionen Äthiopier mit dem HI-Virus infiziert.
- F 1999/179/9. Flöhl, Rainer: Die Behandlung kann allenfalls Symptome bekämpfen.
- F 1999/183/11. Hummel, Katrin: Unkenntnis über Kondome weit verbreitet.
- F 1999/190/14. Rößler, Hans-Christian: In Uganda weniger neue HIV-Infektionen.
- F 1999/197/R5. Ackermann, Ulla: Das Lachen ist längst verstummt.
- F 1999/213/14. Lucius, Robert von: Ein Drittel aller Infizierten lebt im südlichen Afrika.
- F 1999/216/10. Lucius, Robert von: »Aids ist eine nationale Katastrophe«.
- F 1999/220/15. Lucius, Robert von: Vier von fünf Soldaten sind infiziert.
- F 1999/225/14. Lucius, Robert von: Homosexuelle fordern Partnergesetz.

- F 1999/236/20. Lucius, Robert von: Die Wirtschaft in Südafrika wächst wieder.
- F 1999/237/14. Aberle, Marion: Kenia: Kirche gegen Familienplanung.
- F 1999/247/9 f. Natorp, Klaus: Nach dem Sieg über die Pocken die große Aids-Katastrophe.
- F 1999/250/12. Lucius, Robert von: Jede zweite Südafrikanerin vergewaltigt?
- F 1999/258/8. Kratz, Achim: Vielfältig erschwerte Aids-Bekämpfung in Afrika.
- F 1999/258/9. Kaiser, Alfons: Wir sind die Opfer und die Lösung.
- F 1999/267/14. Lucius, Robert von: »Weltausnahmestand« wegen Aids.
- F 1999/274/14. Bauer, Friederike: Fünfzig Millionen Menschen mit dem HI-Virus infiziert.
- F 1999/280/18. Schubert, Christian: Die Aids-Krankheit belastet die Wirtschaft der Entwicklungsländer.
- F 1999/287/13. Aberle, Marion: Kurbelnd ins 21. Jahrhundert.
- F 2000/4/10. Kaiser, Alfons: Sei treu und redlich und auch fleißig.
- F 2000/8/1. Wieland, Leo: Aids-Krise beschäftigt den UN-Sicherheitsrat.
- F 2000/27/N3. Müller-Jung, Joachim: Immer mehr Infektionen bei Wildtieren.
- F 2000/36/11. Schmelzer, Patrick: Eine neu erblühende Branche.
- F 2000/39/N1. Hobom, Barbara: Aidserreger von Affen.
- F 2000/44/10. Lucius, Robert von: Unkenntnis und Tabudenken.
- F 2000/57/2. Dresdner Neueste Nachrichten: Männlichkeit und Tod.
- F 2000/63/14. Lucius, Robert von: »Südafrika macht sich lächerlich«.
- F 2000/80/18. Lucius, Robert von: Gewerkschaftskongress berät über Globalisierung.
- F 2000/87/18. Kaps, Carola: Die Weltbank setzt sich verstärkt für die Entwicklungsländer ein.
- F 2000/97/51. González, Felipe: Afrika hören.
- F 2000/101/7. Wieland, Leo: Aids als Bedrohung der nationalen Sicherheit.
- F 2000/103/55. Schostack, Renate: Reger Austausch mit Harare.
- F 2000/125/12. Lucius, Robert von: Todeszahlen in Johannesburg verdoppelt.
- F 2000/146/13. Aberle, Marion: Mit der »afrikanischen Kartoffel« Aids besiegen.
- F 2000/147/13. Bauer, Friederike: »Aids löscht Generationen aus«.
- F 2000/148/13. Lucius, Robert von: »Lebenserwartung wie im Mittelalter«.
- F 2000/154/14. Lucius, Robert von: »Aids-Erklärung in den Papierkorb«.

- F 2000/156/12. Aberle, Marion: Sog des Verderbens.
- F 2000/157/1. Lucius, Robert von: Weltbank will bei der Bekämpfung von Aids helfen.
- F 2000/157/10. Aberle, Marion: Sorglosigkeit im Norden, Unwissenheit im Süden.
- F 2000/158/2. El Mundo: Afrika braucht Hilfe.
- F 2000/158/14a. Kaiser, Alfons: »Treue, Enthaltbarkeit, Kondome«.
- F 2000/158/14b. Lucius, Robert von: Fast alle Aids-Waisen der Welt leben in Afrika.
- F 2000/159/18. Ackermann, Rolf: Mit Aids muss sich inzwischen auch die Wirtschaft befassen.
- F 2000/160/11. Lucius, Robert von: Bald Tests von Aids-Impfstoffen.
- F 2000/161/9. Lucius, Robert von: »Schwarze werden zur Minderheit«.
- F 2000/162/9. Lucius, Robert von: Bald Zwangssterilisation von Aidsinfizierten in Swasiland?
- F 2000/184/13. Bauer, Friederike: Die Todesgewißheit ist sozialer Not gewichen.
- F 2000/203/47. Trojanow, Ilija: Meine Reise an die Quellen des Nils.
- F 2000/210/9. Lucius, Robert von: »Spekulation über Aids beenden«.
- F 2000/218/15. Lucius, Robert von: Südafrika streitet über Aids.
- F 2000/223/13. Lucius, Robert von: Bischöfe wollen sich Aids-Test unterziehen.
- F 2000/237/13. Deutsche Presse-Agentur: Erzbischof unterzieht sich Aids-Test.
- F 2000/250/1. Lucius, Robert von: Mbeki: Aids ist die größte Bedrohung für Afrikas Zukunft.
- F 2000/250/2. France-Soir: Botschaft der Hoffnung.
- F 2000/250/9. Aberle, Marion: »Auf halbem Weg zum Holocaust«.
- F 2000/254/N3. Hobom, Barbara: Aidserreger nicht aus Impfstoff.
- F 2000/279/2. Rhein-Zeitung: Fassungsloser Seitenblick.
- F 2000/280/11. Scheen, Thomas: In diesem Jahr schon mehr als zwei Millionen Tote.
- F 2000/282/2. Guardian: Hilfe für Afrika.
- F 2001/3/48. Voss, Julia: Ich bin der schnelle schwarze Tod, ich überhol' das schnelle Boot.

- F 2001/57/20. Lucius, Robert von: Südafrikas Aids-Gruppen erreichen ersten Teilerfolg vor Gericht.
- F 2001/73/54. J.N.: Alphabet Afrikas.
- F 2001/74/10. Schäfers, Manfred: »Die Promiskuität ist ein großes Problem«.
- F 2001/77/44. Lueken, Verena: Napster für die Apotheke.
- F 2001/79/2. Evangelischer Pressedienst: UN-Bericht über Einsatz von Kindersoldaten in Kongo.
- F 2001/87/2. Deutsche Presse-Agentur: Aidsbekämpfung zentrales Ziel deutscher Afrika-Politik.
- F 2001/89/13. Lindner, Roland: Pretoria hat zu spät auf die Aids-Epidemie reagiert.
- F 2001/93/2. General-Anzeiger: Etappensieg der Vernunft.
- F 2001/97/8. Aberle, Marion: »Wir müssen alle verfügbaren Ressourcen und Energien mobilisieren«.
- F 2001/98/12. Bauer, Friederike: Nur als Gegenleistung.
- F 2001/105/11. Rößler, Hans-Christian: »Keine Krankheit der Armen«.
- F 2001/110/9. Kaiser, Alfons: Wenn der Schnack den Schnacksler trifft.
- F 2001/114/R6. Ackermann, Ulla: Nur der große See hat noch ein Erbarmen.
- F 2001/122/57. Jütte, Robert: Geld allein heilt nicht.
- F 2001/127/9. Rößler, Hans-Christian: Mehr bewegt als viele Politiker.
- F 2001/128/2. Le Monde: Afrikas Drama.
- F 2001/128/9. Rößler, Hans-Christian: »Gestorben an einer seltenen Form der Lungenentzündung«.
- F 2001/134/24. Reuters: Glaxo weitet Spendenprogramm aus.
- F 2001/144/12. Bauer, Friederike: Annan will feste Zusagen.
- F 2001/147/R6. Hausemer, Georges: Und abends ein Giraffenbier.
- F 2001/155/9. Joj: Die neue Sorglosigkeit.
- F 2001/156/6. Scheen, Thomas: Gipfeltreffen mit Hindernissen.
- F 2001/156/10. Reuters: Werden Gräber in Harare wegen Aids doppelt belegt?
- F 2001/158/10. Vh: Schon in vierzig Jahren neun Milliarden Menschen.
- F 2001/158/12. Ulfkotte, Udo: Wiedergeburt.
- F 2001/160/9. Scheen, Thomas: Moi fordert im Kampf gegen Aids zwei Jahre Enthaltbarkeit.

- F 2001/167/3. Schäfers, Manfred: Milliarden für den Kampf gegen Aids, Malaria und Tuberkulose.
- F 2001/172/12. Aberle, Marion: Ein Marshall-Plan für Afrika?
- F 2001/190/39. Callahan, Daniel: Es gibt nur einen Imperativ.
- F 2001/218/14. Aberle, Marion: Swasiland will Sex für fünf Jahre verbieten.
- F 2001/238/3. Bauer, Friederike: Der Botschafter des Friedens war bisher weitgehend glücklos.
- F 2001/245/45. Dath, Dietmar: Prima Druidentips.
- F 2001/247/13. Aberle, Marion: Nicht einmal Geld für Blutkonserven.
- F 2001/249/17. Tigges, Claus: Bayer beugt sich dem Druck Washingtons.
- F 2001/252/30. Lindner, Roland; Tigges, Claus: »Ist die Milzbrand-Bedrohung schlimmer als Aids?«
- F 2001/261/15. Mrusek, Konrad: Im Streit um die Pharmapatente sind die Fronten verhärtet.
- F 2001/265/2. Westdeutsche Allgemeine Zeitung: Profit und Moral.
- F 2001/271/30. Peitsmeier, Henning: Condomi baut Produktionsstätten in Afrika auf.
- F 2001/276/12. Aberle, Marion: Südafrikanische Regierung wieder vor Gericht.
- F 2001/278/16. Aberle, Marion: Mißtrauen vergeht nicht.
- F 2001/279/13. Steinle, Bernd: Vierzig Millionen Menschen infiziert.
- F 2001/280/9. Zevenbergen, Aernout: Beerdigung im Dorf neben Gott.
- F 2001/288/9. Scheen, Thomas: Nigeria importiert Aids-Medikamente.
- F 2001/290/47. Aberle, Marion: Niemand ist sicher.
- F 2002/30/54. Reents, Edo: Der Gute.
- F 2002/37/11. Aberle, Marion: Medikamentenschmuggel im Plüschtier.
- F 2002/91/10. Aberle, Marion: Änderung in der südafrikanischen Aidspolitik.
- F 2002/92/12. Aberle, Marion: Rastloser Pensionär.
- F 2002/145/15. Mihm, Andreas: »Günstige Zeit für Afrika-Initiative«.
- F 2002/145/8. Kühne, Winrich: Einst und jetzt.
- F 2002/154/9. Dir: Viel mehr Mädchen als Jungen infiziert.
- F 2002/155/2. Deutsche Presse-Agentur/Agence France-Presse: Mehr Geld für Aids-Bekämpfung nötig.
- F 2002/155/8. Aberle, Marion: Keine Entwarnung.

- F 2002/156/2. Libération: Ein Abgrund.
- F 2002/165/4. Schäfers, Manfred: Kleine Meldungen.
- F 2002/165/44. Aberle, Marion: Spiel doch mit den kranken Kindern.
- F 2002/186/14. Aberle, Marion: Auch De Beers startet Aids-Programm.
- F 2002/238/10. Bauer, Friederike: »Verhaltensänderung ist die einzige Lösung«.
- F 2002/264/38. Scheen, Thomas: Herz und Seele gegen Aids.
- F 2002/278/7. Aberle, Marion: Allein in diesem Jahr 3,1 Millionen Tote.
- F 2002/279/9. Aberle, Marion: »Diese Krankheit«.
- F 2003/49/30. Schwägerl, Christian: Feldzug gegen die großen Drei.
- F 2003/57/9. Aberle, Marion: Blumen erwünscht.
- F 2003/89/9. Steinle, Bernd: Zuwenig für zu viele.
- F 2003/126/10. Mihm, Andreas: Reden über Afrika.
- F 2003/126/5. Ludwig, Michael: Bush: Wir brauchen unsere Verbündeten.
- F 2003/127/12. Mihm, Andreas: G 8 uneins in der Afrika-Politik.
- F 2003/146/6. Altenbockum, Jasper von; Frankenberger, Klaus-Dieter: »Hauptsache, es wirkt – das ist das Kriterium«.
- F 2003/151/7. Bredow, Wilfried von: Die Hoffnung bleibt...
- F 2003/155/7. Aberle, Marion: Wiedererwachtes strategisches Interesse.
- F 2003/158/6. Scheen, Thomas: Besuch der »Musterdemokratie« Uganda.
- F 2003/158/12. Tigges, Claus: Bush ist nicht mit leeren Händen nach Afrika gekommen.
- F 2003/162/4. Schäfers, Manfred: EU stellt weitere 388 Millionen Euro gegen Aids bereit.
- F 2003/163/32. Müller-Jung, Joachim: Hoffnung für aidskranke Mütter.
- F 2003/165/7. Müller-Jung, Joachim: Vom Virus und von Tabus befreien.
- F 2003/181/10. Tigges, Claus: Aids schwächt Afrika auf Jahrzehnte.
- F 2003/202/11. Mrusek, Konrad: WTO erlaubt Patentausnahmen.
- F 2003/260/39. Rossmann, Andreas: Lustteufelei.
- F 2003/263/N3. Eckert, Andreas: Jung gegen Alt.
- F 2003/275/11. Kaiser, Alfons: Mehr Opfer durch Aids denn je.
- F 2004/1/7. Bauer, Friederike: Kein Ende des Hungerns.
- F 2004/18/3. Aberle, Marion; Scheen, Thomas: Harmonie am Kap.
- F 2004/36/9. Schmitt, Peter-Philipp: Medizin für alle.

- F 2004/58/6. Busse, Nikolas: Kerstin Müller: Entwicklungshilfe auf Afrika konzentrieren.
- F 2004/65/12. Leithäuser, Johannes: Auf gute Nachbarschaft.
- F 2004/68/9a. Schmitt, Peter-Philipp: Drei Pillen für Afrika.
- F 2004/68/9b. Schmitt, Peter-Philipp: »Ist sie denn immer noch nicht tot?«
- F 2004/99/N1. Polioimpfstoff keine Quelle für Aidserreger.
- F 2004/110/9. Mrusek, Konrad: WHO: Ausbreitung von Aids kann gestoppt werden.
- F 2004/131/7. Mihm, Andreas: Rückenstärkung für Afrika.
- F 2004/156/7. Gelinsky, Katja: Aids breitet sich rasend schnell aus.
- F 2004/159/1. Schmitt, Peter-Philipp: Annan warnt vor Ausbreitung der Aids-Epidemie.
- F 2004/163/6. Schäfers, Manfred: Lebensstandard in vielen Ländern gesunken
- F 2004/164/1. Müller-Jung, Joachim: Die große Seuche.
- F 2004/165/2a. Süddeutsche Zeitung: Aufklärung und Vorbeugung.
- F 2004/165/2b. Thüringer Allgemeine: In der Pflicht.
- F 2004/198/8. Wieczorek-Zeul, Heidemarie: Prüfstein für Humanität.
- F 2004/210/6. Busse, Nikolas: »Wir brauchen einen Exekutivausschuß, der die Erde regiert«.
- F 2004/216/9. Natorp, Klaus: Welten zwischen Wort und Tat.
- F 2004/228/8. Schmitt, Peter-Philipp: Henning Mankell hilft Aidskranken schreiben.
- F 2004/240/40. Jäger, Lorenz: Friedensstreiterin.
- F 2004/242/9. Deutsche Presse-Agentur: Kleine Meldungen.
- F 2004/260/11. Schmitt, Peter-Philipp: Die Schule ist der beste Arbeitsplatz.
- F 2004/262/10. Rößler, Hans-Christian: Schatten über Kigali.
- F 2004/275/9. F.A.Z.: Aids verbreitet sich schneller denn je.
- F 2004/279/11a. Lucius, Robert von: Samstags werden die Toten begraben.
- F 2004/279/11b. Müller-Jung, Joachim: Die Heiler und die Hexer.
- F 2004/280/7. Schmitt, Peter-Philipp: »Aids ist eine Familienkrankheit geworden«.
- F 2004/282/2. Basler Zeitung: Aids wird weiblich.
- F 2004/291/12. Lucius, Robert von: Der stolprige Weg zum Wohlfahrtsstaat.

- F 2004/296/33. Siemons, Mark: Bäume der Erkenntnis.
- F 2005/23/7. Schmitt, Peter-Philipp: Im Bio-Stress.
- F 2005/24/12. Schäfers, Manfred: Finanznöte machen entwicklungspolitische Möchtegerngeber kreativ.
- F 2005/40/11. Schmitt, Peter-Philipp: Die Schule gegen Schüchternheit.
- F 2005/45/37. Birg, Herwig: Die Logik der Trägheit.
- F 2005/47/10. Wermelskirchen, Axel: Doch mehr als neun Milliarden.
- F 2005/66/6. Scheen, Thomas: Über Aids spricht man nicht.
- F 2005/80/1. Scheen, Thomas: Mbekis trübe Bilanz.
- F 2005/85/12. Scheen, Thomas: Ruanda als Gezeitenwende.
- F 2005/100/22. Schubert, Christian: Gegen den schleichenden Tod in der Belegschaft.
- F 2005/106/14. Kaps, Carola: Bitterarmes Musterland der Demokratie.
- F 2005/126/8. Associated Press: Aidszahlen auf Rekordhöhe.
- F 2005/127/35. Müller-Jung, Joachim: Miss Stigma Free.
- F 2005/136/35. Müller-Jung, Joachim: Das angekündigte Versagen.
- F 2005/149/9. Wermelskirchen, Axel: Ukimwi, der vielbeschwiegene Tod.
- F 2005/151/2. Pforzheimer Zeitung: Tödliche Versäumnisse.
- F 2005/153/12. Schulz, Bettina: De Beers kritisiert Geldofs Medienspektakel.
- F 2005/154/11. Wermelskirchen, Axel: Gegen die Verzweiflung immunisiert.
- F 2005/158/12. Scheen, Thomas: Gut entwickelt ohne Entwicklungshilfe.
- F 2005/160/10. Fischer, Heinz-Joachim: Das Wort »systematisch«.
- F 2005/167/9. Schmitt, Peter-Philipp: Zwei Pillen für Kongo.
- F 2005/205/8. Schmitt, Peter-Philipp: »Deutschland muß seinen Beitrag verdreifachen«.
- F 2005/214/7. Scheen, Thomas: Wenigstens Moskitonetze.
- F 2005/223/8. F.A.Z.: Persönlich.
- F 2005/224/12. Scheen, Thomas: Das Wachstum reicht nicht für die Beseitigung der Armut.
- F 2005/238/10. Wermelskirchen, Axel: Starke Frauen braucht die Welt.
- F 2005/272/8. Chst: Mehr als drei Millionen Aids-Opfer.
- F 2005/273/2. De Morgan: Hoffnung bei der Aids-Bekämpfung.
- F 2005/275/8. Scheen, Thomas: Oppositionsführer Besigye angeklagt.

- F 2005/280/9. Schmitt, Peter-Philipp: »Auch Frauen müssen sich vor HIV schützen können«.
- F 2005/285/N3. Eckert, Andreas: Trinken mit dem Chief hält fit.
- F 2005/293/39. Sandner, Wolfgang: Der helle Kontinent.
- F 2006/42/36. Zerpner, Annette: Trotzdem träumen.
- F 2006/46/5. Scheen, Thomas: Schlamm Schlacht in Uganda.
- F 2006/75/11. Bröll, Claudia: Aids als Strafe.
- F 2006/85/7. Deutsche Presse-Agentur/Deutscher Depeschendienst: Köhler in Botswana.
- F 2006/95/9. Schmitt, Peter-Philipp: Gel und Creme gegen HIV.
- F 2006/99/8. Schmitt, Peter-Philipp: Schwierige Studien zur Aids-Prävention.
- F 2006/105/11. Schmitt, Peter-Philipp: Mit Algen gegen HIV.
- F 2006/107/6. Scheen, Thomas: Jacob Zuma freigesprochen.
- F 2006/125/N2. F.A.Z.: Schimpansen als Quelle des Aidsvirus bestätigt.
- F 2006/127/7. Schmitt, Peter-Philipp: Fortschritte beim Kampf gegen Aids.
- F 2006/160/10. Chirac, Jacques: Vier Ziele für St. Petersburg.
- F 2006/164/31. Müller-Jung, Joachim: Gipfeltreffen der Gönner.
- F 2006/188/34. Bahners, Patrick: Warum sehe ich den Rollenwechsel mit Ungeduld?
- F 2006/188/7. Schmitt, Peter-Philipp: »Phantastische Medikamente«.
- F 2006/190/11a. Schmitt, Peter-Philipp: Die Ansteckung verhindern.
- F 2006/190/11b. Schmitt, Peter-Philipp: Für Sex ist später noch Zeit.
- F 2006/193/1. Schmitt, Peter-Philipp: Weit entfernt vom Sieg über das Virus.
- F 2006/208/9. Wermelskirchen, Axel: Migration wird weiblich.
- F 2006/235/7. Schäfers, Manfred: Afrika vor Aids retten.
- F 2006/245/8. Schmitt, Peter-Philipp: »Wir haben eine Kondomkrise«.
- F 2006/251/10. Schmitt, Peter-Philipp: »Nicht alle Regierungen sind so fortschrittlich wie Teheran«.
- F 2006/277/9. Schmitt, Peter-Philipp: Aids kam auf Umwegen aus Afrika.
- F 2006/280/9. Wermelskirchen, Axel: Die Lebenszeitfabrik.
- F 2006/296/13. Roßbach, Henrike: »Ein Wassertank kostet nicht mehr als 150 Euro«.

- F 2007/30/35. Jütte, Robert: Und ewig geistert die Obsession von der rassebedingten Krankheit herum.
- F 2007/37/9. Schmitt, Peter-Philipp: Ein kleiner Schnitt für die Menschheit.
- F 2007/60/37. Engels, Bettina: Verbrecherische Aids-Leugner.
- F 2007/62/4. Mihm, Andreas: Merkel: EU muss Aids bekämpfen.
- F 2007/63/R3. Jeska, Andrea: Das Wunder von Durban.
- F 2007/75/R1. Wichmann, Inka: Artig tappt der Elefant dem Zeigefinger hinterher.
- F 2007/90/N1. F.A.Z.: Bessere Versorgung mit Aidsmedikamenten.
- F 2007/102/35. Bazinger, Irene: Hinsehen!
- F 2007/129/12. Ghebreyesus, Tedros Adhanom; Süssmuth, Rita: Gesundheit braucht mehr Geld.
- F 2007/132/3. Rößler, Hans-Christian: Kalte Öfen in der Keksfabrik.
- F 2007/142/38. Hieber, Jochen: Die Leiden des jungen Musa.
- F 2007/184/4. F.A.Z.: Kurze Meldungen.
- F 2007/214/9. West: Kindersterblichkeit geht zurück.
- F 2007/222/3. Scheen, Thomas: Die Letzten essen die Hunde.
- F 2007/225/13. Müller, Matthias; Schäfers, Manfred: »In Afrika stirbt nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft«.
- F 2007/239/11. Rösmann, Tobias: Aufklärung am Fließband.
- F 2007/240/34. Eichler, Christian: Die Gassen-Hauer vom Kap.
- F 2007/254/9. Schmitt, Peter-Philipp: Die alte Spur Haiti.
- F 2007/256/9. Vesper, Thomas: Die Seelenfresserinnen.
- F 2007/266/46. Krüger, Karen: Ich habe Angst vor der Nacht.
- F 2007/279/9. Schmitt, Peter-Philipp: »Früher gab es mehr Solidarität mit Aids-kranken«.
- F 2007/280/9. Nienhaus, Lisa: Rose Atibunis langer Kampf gegen Aids.
- F 2007/295/34. Jungen, Oliver: Rom reimt sich auf Kondom.
- F 2007/296/10. Scheen, Thomas: Big Man.
- F 2008/77/9. F.A.Z.: Bergwerke in Tansania nach Unglück stillgelegt.
- F 2008/125/13. Schäfers, Manfred; Müller, Matthias: Stiften – nicht stiften gehen.
- F 2008/138/9. Scheen, Thomas: In Kapstadt Niederlage für Arzt Matthias Rath.
- F 2008/181/9. Schmitt, Peter-Philipp: Über das Kondom hinaus gedacht.

- F 2008/182/7. Schmitt, Peter-Philipp: Aus Afrika auch gute Nachrichten von Aids.
- F 2008/184/10. Schmitt, Peter-Philipp: »Wir wollen eine aidsfreie Generation bis 2016«.
- F 2008/277/30. Deutsche Presse-Agentur: Meister aus dem Slum.
- F 2008/286/Z8. Mühl, Melanie: Ist Fremdgehen kapitalistisch, Mrs Druckerman?
- F 2008/301/6. Stahnke, Jochen: Die verlorene Ehre des ANC-Präsidenten.
- F 2008/303/18. Bröll, Claudia: Schutzengel statt Rüben und Knoblauch.
- F 2009/7/6. Agence France-Presse: Neun Homosexuelle in Senegal verurteilt.
- F 2009/19/12. Appel, Holger; Bröll, Claudia: Die Hoffnung liegt im 7. Stock.
- F 2009/61/9. Schmitt, Peter-Philipp: Geert Schroeder radelt nach Kenia.
- F 2009/66/2. The Times: Absurd und unverantwortlich.
- F 2009/66/6. Fischer, Heinz-Joachim: Päpstliche Ermahnung an seine Priester.
- F 2009/67/1. Wiegel, Michaela: Kritik an Äußerung des Papstes zu Kondomen.
- F 2009/67/2. Wiegel, Michaela: »Papst in totalem Autismus«.
- F 2009/67/12. Hefty, Georg Paul: Lebensart.
- F 2009/70/8. Fischer, Heinz-Joachim: Prinzip und Wirklichkeit.
- F 2009/80/7. F.A.Z.: Ausland und Inland in Kürze.
- F 2009/96/12. Scheen, Thomas: Am Ziel.
- F 2009/132/9. Schmitt, Peter-Philipp: Weniger HIV-infizierte Kinder in Südafrika.
- F 2009/158/7. F.A.Z.: Zur Mitte des Jahrhunderts ist Indien vorn.
- F 2009/179/7. Schmitt, Peter-Philipp: Neues HI-Virus stammt von Gorillas.
- F 2009/223/8. Müller-Jung, Joachim: Ein Hoffnungsschimmer namens RV144.
- F 2009/239/6. Bremer, Jörg: »Kondome fördern Promiskuität«.
- S 1982/22/187–189. Schreck von drüben.
- S 1985/33/144–154. »Die Promiskuität ist der Motor der Seuche«.
- S 1985/35/164–171. Petermann, Jürgen; Paul, Rainer: »Es geht an die Wurzeln der Sexualität«.
- S 1985/39/76–98. »Sterben, bevor der Morgen graut«. Aids und die großen Seuchen (I).
- S 1985/43/196–217. »Sterben, bevor der Morgen graut«. Die großen Seuchen (V): Aids.

- S 1985/47/269–275. Geheimnisvolles Muster.
- S 1985/49/27. Horror vor Zwang.
- S 1986/18/213–237. Halter, Hans: »Wir müssen den steinigen Weg gehen«.
- S 1986/27/168 f. Doppeltes Netz.
- S 1986/36/99–109. »Die Spreu vom Weizen trennen«.
- S 1986/37/147 f. Gestaffelte Abwehr.
- S 1986/41/202–205. Ohne Samthandschuhe.
- S 1986/45/281–284. Tag des Kondoms.
- S 1986/46/272–278. Eltern gesucht.
- S 1986/48/140–144. Wiedemann, Erich: Aids: »In Afrika droht eine Apokalypse«.
- S 1987/5/177–179. Groteske Täuschung.
- S 1987/10/30 f. »Wollen wir den Aids-Staat?«
- S 1987/11/31–42. Bickerich, Wolfram; Schwarz, Ulrich: »Mit Strafen kann man nichts verhindern«.
- S 1987/18/164. Aids-Vorsorge für Diplomaten.
- S 1987/23/63–69. Tiger im Tank.
- S 1987/24/112 f. Sparta vor Lukull.
- S 1987/26/178–180. Halter, Hans: »Zeit ist wirklich das Kostbarste«.
- S 1987/27/66–69. Fataler Irrweg.
- S 1987/32/146–150. Müller, Rolf S.; Halter, Hans: »Afrika – ein Haus des Todes?«
- S 1987/36/131–138. Jetzt, jetzt, jetzt.
- S 1987/37/172–179. Schille, Peter: »Unsere Männer mußten sich verkaufen«.
- S 1987/46/172. Aids nach Kuba mitgebracht.
- S 1987/47/240–253. Halter, Hans: Das Virus muß nur noch fliegen lernen.
- S 1987/50/61–65. Aids: »Soll der Typ halt krepieren«.
- S 1988/1/47–50. Offene Worte.
- S 1988/5/131. Afrika: Verstärkter Kampf gegen Aids-Gefahr.
- S 1988/8/120–139. Aids: Hürde zu den Heteros übersprungen.
- S 1988/10/154–161. Shilts, Randy: »Was haben wir uns nur angetan?« Aids – die Entstehungsgeschichte einer Katastrophe (II).
- S 1988/11/204–216. Shilts, Randy: »Was haben wir uns nur angetan?« Aids – die Entstehungsgeschichte einer Katastrophe (III).

- S 1988/18/232 f. Frage nach Freunden.
- S 1988/31/58–61. Nicht selten wild.
- S 1989/13/162. Aids-Appell an Medizinmänner.
- S 1989/24/223 f. Kein Wandel.
- S 1989/44/305. Auf den Spuren des Aids-Virus.
- S 1989/49/258–263. Halter, Hans: Menetekel an der Mauer.
- S 1989/52/100. Aids-Kinder: In Kenia geächtet.
- S 1990/21/261. Immunschwächekrankheit Aids – »Schrecken nicht verloren«.
- S 1990/22/224–229. Unsichtbare Killer.
- S 1990/41/215–218. Boten des Unheils.
- S 1990/52/122–134. »Ein verdammenswertes Laster«.
- S 1991/9/3. Hausmitteilung Betr.: Aids.
- S 1991/9/148–161. »Der Tiger ist in unserem Haus«.
- S 1991/25/146–174. Bittorf, Wilhelm: »Ngolo ist unser Gott«.
- S 1991/35/116–121. Generation aus der Gosse.
- S 1991/49/288. Ahnen gesucht.
- S 1992/10/200–202. Höllisch verseucht.
- S 1992/21/306–309. »Wir haben den Krieg verloren«.
- S 1992/31/172–174. »Für Geplänkel keine Zeit mehr«.
- S 1992/31/174 f. »Rechnung jetzt oder später«.
- S 1992/40/86–101. Im Bett mit dem Feind.
- S 1992/42/122 f. »Wir können von Schwulen lernen«.
- S 1992/44/178. Lem, Stanislaw: Operation »Sex Wars«.
- S 1992/46/40–65. »Wer will Menschen das antun?«
- S 1992/49/14–25. »Die Seele des Volkes verbogen«.
- S 1992/51/148–158. Ein schwarzer Holocaust.
- S 1992/52/200 f. Hasardspiel in der Zelle.
- S 1993/10/144–154. Schöps, Hans Joachim: In jeder Sekunde drei Menschen mehr.
- S 1994/16/138–140. Kontinent ohne Hoffnung.
- S 1994/29/151. Schutz durch Vitamin A.
- S 1994/32/148–150. Koch, Michael: Ende der Schonfrist.
- S 1994/52/110–112. Gefangen im Teufelskreis.

- S 1995/2/140–151. Sprung aus der Nische.
- S 1995/4/129–131. Drewermann, Eugen: Leuchtturm im Ozean.
- S 1995/5/32 f. Augstein, Rudolf: Der Papst und ich.
- S 1995/20/1. Der Ausbruch der Killer-Viren.
- S 1995/20/148–157. Dämon aus dem Busch.
- S 1995/20/154 f. Knobloch, Jürgen: Leckende Adern, überall Viren.
- S 1995/28/166–175. Grolle, Johann: Siege, aber kein Sieg.
- S 1995/29/111. »Schwerer Schock«.
- S 1996/3/181. Chemisches Kondom gegen Aidsviren.
- S 1996/15/76–85. Schwarz, Ulrich; Wensierski, Peter: »Der Papst wird offen reden«.
- S 1996/28/161 f. »Die Kluft wird größer«.
- S 1996/35/158–160. Gefahr bei Westwind.
- S 1997/2/118–124. Grolle, Johann: Sieg über die Seuche?
- S 1997/3/134–154. Johnson, Mahlon: Arbeit an einem Wunder.
- S 1997/52/98–107. Zuber, Helene: Strandgut des Fortschritts.
- S 1997/S1/332–336. Halter, Hans: Die Vorhallen des Todes.
- S 1998/4/162–165. Raul, Rainer: Knick in der Kurve.
- S 1998/27/146–148. Zelle am Enterhaken.
- S 1999/5/166–169. Paul, Rainer: Heerscharen von Waisen.
- S 1999/16/163–180. Stockinger, Günther: Die Rückkehr der Killer.
- S 1999/26/139. Brennpunkte der Prostitution.
- S 1999/32/178 f. Evers, Marco: Falscher Verdacht.
- S 1999/50/230. Blech, Jörg: Saat der Seuche.
- S 1999/52/160–166. Halter, Hans: Gedrängel im Schattenreich.
- S 1999/6/178–180. Grolle, Johann: Stunde Null.
- S 2000/19/277. Sicherheit.
- S 2000/20/142–148. Schöps, Hans Joachim: Die Lawine schwillt an.
- S 2000/20/182–187. Hielscher, Hans; Hoyng, Hans: Große Worte, keine Taten.
- S 2000/20/194. Halter, Hans: »7000 Aids-tote pro Tag«.
- S 2000/26/175. Virenschutz durch Gel-Kondom.
- S 2000/27/172–176. Schwarz, Birgit: Fluch der Jungen.
- S 2000/28/164–167. Hackenbroch, Veronika: Zeitbombe vor der Haustür.

- S 2000/43/235. Schweigender Präsident.
- S 2000/49/209. Wohin mit den Toten?
- S 2000/50/135–140. Zuber, Helene et al.: Die Schwestern des Windes.
- S 2000/52/184–188. Halter, Hans; Grolle, Johann: »Viren sind Wiederholungstäter«.
- S 2001/13/140. Sexuelles Potenzial.
- S 2001/14/158–170. Follath, Erich: Robin Hood und die Multis.
- S 2001/16/125. Missbrauch im Klassenzimmer.
- S 2001/17/12. Wieczorek-Zeul, Heidemarie: Raus aus der Tabuzone.
- S 2001/20/130. Gloria von Schnacksel.
- S 2001/21/172–175. Hielscher, Hans: »Wir Afrikaner gehen fremd«.
- S 2001/21/72–74. Rosenbach, Marcel: »Mein schönstes Hobby«.
- S 2001/26/216–221. Evers, Marco: Blitzschlag der Killerzellen.
- S 2001/27/174 f. Dallach, Christoph; Huetlin, Thomas: »Wir sind nicht cool, sondern heiß«.
- S 2001/31/55. Charlize Theron.
- S 2002/8/153. Schwarz, Birgit: Verbotene Pillen.
- S 2002/10/108. Schulz, Thomas: Genoppt-geripptfruchtig.
- S 2002/23/146 f. Schwarz, Birgit: Anfassen verboten.
- S 2002/27/110–115. Deupmann, Ulrich; Schumann, Harald; Schwarz, Birgit: Afrikas letzte Chance.
- S 2002/28/158–161. Traufetter, Gerald: »Wer arm ist, stirbt«.
- S 2002/33/118 f. Thielke, Thilo: Anarchie und Hungertod.
- S 2002/38/141. Chancenlose Kinder.
- S 2002/38/158 f. Thielke, Thilo: Wie in der Steinzeit.
- S 2002/42/193. Mangelware Kondom.
- S 2002/50/175. Goldmine als Friedhof.
- S 2003/14/161. Heilsame Polygamie?
- S 2003/23/102 f. »Marshall-Plan für Afrika«.
- S 2003/25/174. Evers, Marco: Virenfracht aus dem Regenwald.
- S 2003/29/94–100. Falksohn, Rüdiger; Hielscher, Hans; Thielke, Thilo: Die Vierte Welt.
- S 2003/29/100b. Falksohn, Rüdiger; Thielke, Thilo: »Wartesaal des Todes«.

- S 2003/37/82–88. Schumann, Harald: Der Gipfel der Heuchelei.
- S 2003/42/188. »Die Priester in Afrika sind schlauer als Rom«.
- S 2003/44/159–161. Thielke, Thilo: Gottes grausame Guerilla.
- S 2004/7/124 f. Kraske, Marion: Gefährliche Laxheit.
- S 2004/12/188–190. Evers, Marco: »Jesus muss Mittelpunkt sein«.
- S 2004/16/144. Thielke, Thilo: Stunde der Scharlatane.
- S 2004/44/172–174. Schneider, Peter: Ein Bush, der Berge versetzt.
- S 2004/51/122–126. Ihlau, Olaf; Ertel, Manfred: »Gier ohne Grenzen«.
- S 2005/1/150. Henning Mankell.
- S 2005/9/184 f. Mülfarth, Helmut: Supermarkt am Dschungelrand.
- S 2005/13/107–110. Küng, Hans: Pontifikat der Widersprüche.
- S 2005/21/163. »Blutige Angelegenheit«.
- S 2005/27/106 f. Thielke, Thilo: »Streicht diese Hilfe«.
- S 2005/30/152. König Goodwill Zwelithini.
- S 2005/38/52–58. Bruhns, Annette: Die deutsche Afrikanerin.
- S 2006/32/124–127. Evers, Marco: Gnade der späten Geburt.
- S 2006/35/107. »Große Worte, leere Versprechen«.
- S 2006/48/148. Smolczyk, Alexander: Der Gummi-Katechismus.
- S 2006/51/106. Puhl, Jan; Thielke, Thilo: Heiße Dusche.
- S 2007/10/172 f. Evers, Marco: Idiotensichere Methode.
- S 2007/21/146. Shafy, Samiha: Reiseführer für Fremdgeher.
- S 2007/26/52–56. Buse, Uwe: Der große Unterschied.
- S 2007/28/142 f. Evers, Marco: Der Schrecken schmilzt.
- S 2007/33/93. Zurück zum Leichtsinn.
- S 2007/35/109. Thielke, Thilo: Dr. Rote Bete.
- S 2007/49/176–178. Thielke, Thilo: Sehnsucht nach dem Schlächter.
- S 2008/1/96–100. Knaup, Horand: Ein Land als Beute.
- S 2008/25/148 f. Evers, Marco: »Wir sind zu langsam«.
- S 2008/40/42–44. Bornhöft, Petra; Knaup, Horand: »Ihr überfordert uns«.
- S 2008/40/108 f. Knaup, Horand: Kabale und Hiebe.
- S 2009/2/114 f. Evers, Marco: Inventur der Viren.
- S 2009/15/98. Nationaler Notstand.
- Süddeutsche Zeitung 1983/109/37. Blum, Ulrich: Tödliche Immunschwäche.

- Z 1983/11/66. Aids in Europa.
- Z 1984/19/62. Jennrich, Peter: Ein Virus als Killer.
- Z 1985/17/76. Sabatier, Renee: Schlimmer als in San Francisco?
- Z 1985/29/52. Westhoff, Justin: Die Spur der Grünen Meerkatzen.
- Z 1985/34/9 f. Klingholz, Reiner; Pokatzky, Klaus; Schwelien, Michael: AIDS.
Die Gefahren wachsen.
- Z 1985/42/14. Freudenreich, Josef-Otto: Kein Platz für Toleranz.
- Z 1985/43/85. Ritzert, Barbara: Triumphe ohne Freude.
- Z 1986/10/88. Klingholz, Reiner: Tödliches Puzzle am Äquator.
- Z 1986/22/2. Epidemie.
- Z 1986/41/82. Bode, Thilo: Sechs Tage bis Archangelsk.
- Z 1986/46/85. Mayer, Susanne: Jeder frage sich selbst.
- Z 1986/50/41a. Klingholz, Reiner: Vieles wird sich ändern.
- Z 1986/50/41 f.b. Klingholz, Reiner: Aids frißt Afrika.
- Z 1986/51/1. Klingholz, Reiner: Angst vor Aids.
- Z 1987/6/59. Telex Dienst Tourismus: Afrika: Dämpft Aids die Reiselust?
- Z 1987/15/49. Klingholz, Reiner: Freiwillige an die Aids-Front.
- Z 1987/25/60. Engeln, Henning: Brisanz der Gentechnik.
- Z 1987/26/56. Schuh, Hans: Wettlauf um den Impfstoff.
- Z 1987/28/58. Schuh, Hans: »Eine schwer übertragbare Krankheit«.
- Z 1987/37/72. Schuh-Tschan, Hans: Erforscht und erfunden.
- Z 1988/5/68. IM: Erforscht und erfunden.
- Z 1988/6/10. Stührenberg, Michael: Zehn Plagen und kein Ende.
- Z 1988/7/16. Hays, Peter: Die Gnade der Zwischenstation.
- Z 1988/28/42. Grefe, Christiane: Aids hat ein weißes Gesicht.
- Z 1988/32/14. Leggewie, Claus: Heimat Babylon.
- Z 1988/32/32. Sander, Uwe: Die Tricks der HI-Viren.
- Z 1988/39/80. Schuh, Hans: Ein Ende des rapiden Wachstums?
- Z 1988/43/79 f. Lem, Stanislaw: Ein schlauer, heimtückischer, mörderischer
Feind.
- Z 1989/13/119. Haucke, Gert: Brüder auf den Bäumen.
- Z 1990/4/70. Schuh, Hans: Aids, die Seuche der Armen.
- Z 1990/7/90. Schuh, Hans: Ein sexuell übertragbarer Tumor.

- Z 1990/26/51. Mann, Jonathan: Die Seuche lauert immer noch.
- Z 1990/37/1. Stehle, Hansjakob: Mißbrauch.
- Z 1990/51/90. Bräutigam, Hans Harald: Hauptopfer des Übels.
- Z 1990/52/15–17. Sontheimer, Michael: Die Erde ist voll.
- Z 1991/4/64. Kaps, Bettina: »Sie wollen nichts mehr von mir wissen«.
- Z 1991/40/2. Schmitz, Thorsten: Die braven Bürger von Hoyerswerda.
- Z 1993/1/54. Feldmeier, Hermann: Verzweifelte Hilfe.
- Z 1993/10/38. Schuh, Hans: Vorsicht bei Aids-Prognosen.
- Z 1993/12/8. Wernicke, Christian: Viel guter Wille – leider keine Zeit.
- Z 1993/31/35 f. Raddatz, Fritz J.: Weine nicht um mich, wenn ich sterbe.
- Z 1993/48/2. Stock, Ulrich: Wissen, was »Mölln« bedeutet.
- Z 1994/3/59. Plate, Christoph: Rutschpartie im Regenwald.
- Z 1994/13/37 f. Reich, Jens: Glasnost für die Gentechnik.
- Z 1994/34/27. Kruse, Kuno: Die Krankheit der Verlierer.
- Z 1994/34/29. Marcus, Ulrich. Hoffnung der Zyniker.
- Z 1995/4/17. Eppler, Erhard: Nicht nur dürre Fakten.
- Z 1995/21/13–15. Hansen, Fritz; Kruse, Kuno; Rückert, Sabine: Ebola-Fieber aus dem Elend.
- Z 1996/16/64. Fischer, Frieder: Aktion Kondome.
- Z 1996/22/24. Grill, Bartholomäus: Kalkulation mit Aids.
- Z 1996/29/32. Spiewak, Martin; Blech, Jörg: Das Kloster der Geächteten.
- Z 1998/27/34. Schuh, Hans: Eine Seuche, zwei Welten.
- Z 1998/50/78. Mayer, Susanne: Überleben lernen.
- Z 1999/33/27. Sentker, Andreas: Viren-Alarm.
- Z 1999/41/7. Grill, Bartholomäus: Der Hunger ist hausgemacht.
- Z 2000/5/39 f. Sentker, Andreas: Pillen für die Welt.
- Z 2000/21/3. Grill, Bartholomäus: Ein Kontinent in Flammen.
- Z 2000/21/8. Joffe, Josef: Krise? Welche Krise?
- Z 2000/23/2. Gerste, Margrit: Diesseits von Afrika.
- Z 2000/27/33. Grill, Bartholomäus: Die Bombe ist explodiert.
- Z 2000/38/45. Bahnsen, Ulrich; Klein, Stefan: Die Brutstätte der Seuche.
- Z 2000/41/2. Aufklärung.
- Z 2000/47/20 f. Grill, Bartholomäus: Der Marabu im Müll.

- Z 2000/51/40. Grill, Bartholomäus: Theater um HIV.
- Z 2000/52/17–22. Willmann, Urs; Grill, Bartholomäus: Abschied eines nahen Verwandten.
- Z 2001/10/30. Grefe, Christiane: Geschäfte mit Pillen und Genen.
- Z 2001/14/29 f. Grill, Bartholomäus: Wer nicht zahlen kann, stirbt.
- Z 2001/18/34. Grill, Bartholomäus; Hoffritz, Jutta: Am Kap ohne Hoffnung.
- Z 2001/20/68. Kayser, Marc: Ich habe einen Traum.
- Z 2001/21/35 f. Kekulé, Alexander S.: Eine einmalige Chance.
- Z 2001/23/29. Grill, Bartholomäus: Diese Wirtschaft braucht Wunder.
- Z 2001/23/37. Buchsteiner, Jochen: Helfen mit Fantasie.
- Z 2001/26/8. Schuh, Hans: Ein paar Dollar für ein Leben.
- Z 2001/33/24. Makabre Konstante.
- Z 2001/37/10. Vogel, Artur K.; Grill, Bartholomäus: Mugabes wahres Gesicht.
- Z 2001/41/38. Bahnsen, Ulrich: Segensreiche Mutationen.
- Z 2001/50/36. Hoffritz, Jutta: Hilflos in Afrika.
- Z 2002/13/21. Hoffritz, Jutta: Kampf der Preis-Guerilla.
- Z 2002/29/1. Albrecht, Harro: Fürchtet euch doch!
- Z 2002/31/9–11. Luyken, Reiner: Der Krieg der Knochenjäger.
- Z 2002/45/9. Grill, Bartholomäus: Der Mais-Skandal.
- Z 2003/17/14. Mücke, Lutz: Private Spenden lindern Not.
- Z 2003/20/14. Grill, Bartholomäus: Die vergessene Epidemie.
- Z 2003/30/6. Staud, Toralf: Die Leiden der Heidi W.
- Z 2003/33/1. Naumann, Michael: Raubmord in Afrika.
- Z 2003/33/23. Albrecht, Harro: Knoblauchkur.
- Z 2003/36/13–15. Grill, Bartholomäus; Virnich, Birgit: Krieg der Kinder.
- Z 2003/36/24. Grill, Bartholomäus: Pillen-Streit.
- Z 2003/38/25 f. Heuser, Uwe Jean: Die Wandlung des Jeffrey Sachs.
- Z 2003/40/2. Lewis, Stephen: Worte der Woche.
- Z 2003/51/10. Krönig, Jürgen: Ansturm der Kranken.
- Z 2004/23/3. Grill, Bartholomäus: Die Mähdrescher Gottes.
- Z 2004/30/1. Grill, Bartholomäus: Die tödliche Ignoranz.
- Z 2004/31/9–12. Grill, Bartholomäus; Martin, Lukas: Im Revier des Schakals.
- Z 2004/36/42. Mayer, Susanne: Schreiben, gegen die Stille.

- Z 2004/38/8. Hofmann, Gunter: Sie leben, sie leiden, sie hoffen.
- Z 2004/42/10. Grill, Bartholomäus: Afrika lernt, sich selbst zu helfen.
- Z 2004/43/2. Gerlach, Julia: Wieder lieb.
- Z 2004/43/8. Grill, Bartholomäus: Die Stellvertreterin.
- Z 2004/49/15 f. Kirbach, Roland: Die Rückkehr zum Leichtsin.
- Z 2004/49/16. Grill, Bartholomäus: Erreger ohne Grenzen.
- Z 2004/49/17. Voswinkel, Johannes: Tod durch Gleichgültigkeit.
- Z 2004/50/8 (Chancenbeilage). Unger, Andreas: Der Aufklärer.
- Z 2005/5/23. Grill, Bartholomäus: Kriege, Krisen, Kranke.
- Z 2005/8/59. Soboczynski, Adam: Der Rebell.
- Z 2005/13/21. Fischermann, Thomas; Greffe, Christiane; Uchatius, Wolfgang:
Was will Paul Wolfowitz?
- Z 2005/21/41. Grill, Bartholomäus: Verheerender Vitamin-Rath.
- Z 2005/25/10. Hippler, Stefan: Wo bleibt die Vatikan-Initiative gegen Aids?
- Z 2005/28/2. Grill, Bartholomäus: Ein weißer Schwarzer.
- Z 2005/29/25. Grill, Bartholomäus: Kongos kleines Wirtschaftswunder.
- Z 2005/38/51. Grill, Bartholomäus: Die Macht der Hexen.
- Z 2005/39/41 f. Paulus, Jochen: Lauter unerhörte Kampagnen.
- Z 2005/42/8 f. Grill, Bartholomäus; Nass, Matthias: »Wir brauchen Afrika«.
- Z 2005/45/43. Schramm, Stefanie: Blockade gegen Aids.
- Z 2005/49/12 f. Mankell, Henning: Die schlaflose Nacht.
- Z 2006/22/78. Scholz, Martin: Bono.
- Z 2006/33/29. Albrecht, Harro: Geld oder Sterben.
- Z 2006/49/41. Grill, Bartholomäus: »Wir sind nicht verloren«.
- Z 2006/50/12. Böhm, Andrea: Wenn Frieden Männersache ist.
- Z 2006/51/41. Viciano, Astrid: Gefahr aus dem Wald.
- Z 2007/14/35. Greffe, Christiane: Pillen ohne Patent.
- Z 2007/19/23. Schmidt, Thomas E.: Impfen für den Frieden.
- Z 2007/23/17–21. Simon, Jana; Willeke, Stefan: Die Mobilmacher.
- Z 2007/25/17–20. Luyken, Reiner: Der ruinierte Traum.
- Z 2007/31/11–15. Wiedemann, Charlotte: Das Land der Waisen.
- Z 2007/31/13b. Wiedemann, Charlotte: Die große Lüge.
- Z 2007/33/33. Hippler, Stefan: Tödliche Gebote.

- Z 2007/38/44. Benning, Maria: »Lasst uns über Sex reden«.
- Z 2007/40/10 f. Grill, Bartholomäus: »Fast wie die Mullahs«.
- Z 2007/46/22 f. Grill, Bartholomäus: Heilige Maria, hilf!
- Z 2007/48/44. Albrecht, Harro: »Wir brauchen dringend Erfolge«.
- Z 2007/48/45. Albrecht, Harro: Oasen der Heilung.
- Z 2007/49/53 f. Albrecht, Harro: Geld allein hilft nicht.
- Z 2008/27/2. Heuser, Uwe Jean: Der erdrückende Wohltäter.
- Z 2008/46/43. Jeska, Andrea: Ohne Stempel keine Therapie.
- Z 2009/9/38. Heinrich, Christian: Die Rache der Gorillas.
- Z 2010/1/30. Maroldt, Kristina: Nimm und entscheide selbst.

Sekundärliteratur

- Achebe, Chinua (1987): »An Image of Africa«. *Research in African Literatures*, 9 (1), S. 1–15.
- Adorno, Theodor W. (1969): *Minima Moralia*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ahlberg, Beth M. (1994): »Is There a Distinct African Sexuality? A Critical Response to Caldwell«. *Africa*, 64 (2), S. 221–235.
- Ahlheim, Hannah (2011): »Deutsche, kauft nicht bei Juden!«. *Antisemitismus und politischer Boykott in Deutschland 1924 bis 1935*. Göttingen: Wallstein.
- Arendt, Hannah (1955): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*. New York: Europäische Verlagsanstalt.
- Arndt, Susan (2011): »Neger_in«. In: dies.; Nджа Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*. Münster: Unrast. S. 653–657.
- Arnfred, Signe (2005): »Re-Thinking Sexualities in Africa. Introduction«. In: dies. (Hrsg.), *Re-Thinking Sexualities in Africa*. 2. Aufl. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet, S. 7–29.
- Arnold, David (1996): *The Problem of Nature. Environment, Culture and European Expansion*. Oxford: Blackwell.
- Austin, Sydney B. (1990): »AIDS and Africa. United States Media and Racist Fantasy«. *Cultural Critique*, o. J. (14), S. 129–152.
- Balibar, Etienne (1992): »Gibt es einen »Neo-Rassismus«?«. In: ders.; Immanuel Wallerstein (Hrsg.), *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*. 2. Aufl. Hamburg: Argument, S. 23–38.
- Barber, Malcolm (1981): »Lepers, Jews and Moslems. The Plot to Overthrow Christendom in 1321«. *History*, 66 (216), S. 1–17.
- Bendix, Daniel (2011): »Entwicklung / entwickeln / Entwicklungshilfe / Entwicklungspolitik / Entwicklungsland«. In: Susan Arndt; Nджа Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*. Münster: Unrast. S. 272–278.
- Beoku-Betts, Josephine (2005): »Western Perceptions of African Women in the 19th & Early 20th Centuries«. In: Andrea Cornwall (Hrsg.), *Readings in Gender in Africa*. Oxford: Indiana University Press, S. 20–25.
- Bernasconi, Robert (2008): »When the Real Crime Began. Hannah Arendt's *The*

- Origins of Totalitarianism and the Dignity of the Western Philosophical Tradition*«. In: Richard H. King; Dan Stone (Hrsg.), *Hannah Arendt and the Uses of History. Imperialism, Nation, Race, and Genocide*. New York: Berghahn Books, S. 54–67.
- Beule, Jürgen (1999): *Bildwelten zu AIDS. Die Immunschwäche im Spiegel der Printmedien*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Biasco, Christian (2006): *The Origin of AIDS. An Hermeneutical Analysis of the Scientific Publications*. Predoctoral Thesis, Université de Genève. Verfügbar unter: <http://www.bmartin.cc/dissent/documents/AIDS/Biasco06.pdf> [Stand: 04.02.2014].
- Bibeau, Gilles; Pedersen, Duncan (2002): »A Return to Scientific Racism in Medical Social Sciences«. In: Margaret Nichter; Mark Lock (Hrsg.), *New Horizons in Medical Anthropology. Essays in Honour of Charles Leslie*. London: Routledge, S. 141–171.
- Biere, Bernd U.; Liebert, Wolf-Andreas (Hrsg.) (1997): *Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bleibtreu-Ehrenberg, Gisela (1989): *Angst und Vorurteil. AIDS-Ängste als Gegenstand der Vorurteilsforschung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Bloch, Iwan (1901): *Der Ursprung der Syphilis. Eine medizinische und kulturgeschichtliche Untersuchung*. Jena: Gustav Fischer.
- Bock, Herbert et al. (1992): *AIDS in der Presse. Eine sprachpsychologische Untersuchung zur Berichterstattung über die Krankheit AIDS in Print-Medien*. Regensburg: S. Roderer.
- Boes, Ulf (1991): *AIDS-Berichterstattung in der Tagespresse. Inhaltsanalytische Untersuchung von »Frankfurter Allgemeine Zeitung« und »Welt« im Zeitraum 1982–1989*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.
- Boussoulas, Andriana (2009): »Pygmäe«. In: Antje Hornscheidt; Susan Arndt (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. 2. Aufl. Münster: Unrast, S. 194–196.
- Brahm, Felix (2012): »Tropenmedizin«. In: Pim den Boer, Heinz Durchhardt, Georg Kreis, Wolfgang Schmale (Hrsg.), *Europäische Erinnerungsorte*. Bd. 3: *Europa und die Welt*. München: Oldenbourg, S. 253–264.

- Brantlinger, Patrick (1988): *Rule of Darkness. British Literature and Imperialism, 1830–1914*. Ithaca: Cornell University Press.
- (2003): *Dark Vanishings. Discourse on the Extinction of Primitive Races, 1800–1930*. Ithaca: Cornell University Press.
- Brunner, Eva (2009): *Subjektive Funktionalität riskanten Verhaltens. Warum Jugendliche Risiken auf sich nehmen*. Verfügbar unter: http://www.praevention.at/upload/documentbox/Eva_Brunner_Risiko_und_Funktion.pdf [Stand: 24.06.2014].
- Bulst, Neithard (2003): »Die Pest verstehen. Wahrnehmungen, Deutungen und Reaktionen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit«. In: Dieter Groh; Michael Kempe; Franz Mauelshagen (Hrsg.), *Naturkatastrophen. Beiträge zu ihrer Deutung, Wahrnehmung und Darstellung in Text und Bild von der Antike bis ins 20. Jahrhundert*. Tübingen: Gunter Narr, S. 145–163.
- ; Rütthing, Heinrich (1986): »Pest und Tod aus Brunnen und Wasser«. *Journal für Geschichte, o. J. (2)*, S. 44–51.
- Byrne, Joseph Patrick (2012): *Encyclopedia of the Black Death*. Santa Barbara: ABC-CLIO.
- BZgA (2014): *HIV-Übertragung*. Verfügbar unter: https://www.gib-aids-keine-chance.de/wissen/aids_hiv/hiv-uebertragung.php [Stand: 03.06.2014].
- Campe, Joachim H. (1855): *Robinson der Jüngere. Ein Lesebuch für Kinder*. Bd. 1. 49. Aufl. Braunschweig: Verlag der Schulbuchhandlung.
- Cavalieri, Paola; Singer, Peter (Hrsg.) (1993): *The Great Ape Project. Equality beyond Humanity*. London: Fourth Estate.
- Cerullo, Margaret; Hammonds, Evelyn (1988): »AIDS and Africa. The Western Imagination and the Dark Continent«. *Radical America*, 21 (2/3), S. 17–23.
- Chirimuuta, Richard C.; Chirimuuta, Rosalind J. (1989): *AIDS, Africa and Racism*. 2. Aufl. Exeter: Short Run.
- Conrad, Joseph (1991 [1899]): *Herz der Finsternis*. Stuttgart: Philipp Reclam jun.
- Corbey, Raymond (2005): *The Metaphysics of Apes. Negotiating the Animal-Human Boundary*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Crewe, Mary; Aggleton, Peter (2003): »Racism, HIV/AIDS and Africa. Some Issues Revisited«. *The South African Journal of International Affairs*, 10

- (1), S. 139–149.
- Crosby, Alfred W., Jr. (2009): »The Early History of Syphilis. A Reappraisal«. *American Anthropologist*, 71 (2), S. 218–227.
- Curtin, Philip. D. (1961): »The White Man's Grave«. Image and Reality, 1780 – 1850«. *Journal of British Studies*, 1 (1), S. 94–110.
- Danielzik, Chandra-Milena; Bendix, Daniel (2011): »entdecken / Entdeckung / Entdecker_in / Entdeckungsreise«. In: Susan Arndt; Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache*. Münster: Unrast. S. 264–268.
- Davis, Angela Y. (1982): *Women, Race & Class*. London: The Women's Press.
- Davis, David Brion (2015): *The Problem of Slavery in the Age of Emancipation*. New York: Vintage.
- Davis, James F. (1991): *Who Is Black? One Nation's Definition*. University Park: Pennsylvania State University Press.
- Gines, Kathryn T. (2008): Race Thinking and Racism in Hannah Arendt's *The Origins of Totalitarianism*. In: Richard H. King; Dan Stone (Hrsg.), *Hannah Arendt and the Uses of History. Imperialism, Nation, Race, and Genocide*. New York: Berghahn Books, S. 38–53.
- Eckart, Wolfgang U. (1997): *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884-1945*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Eitz, Thorsten (2003): *Aids. Krankheitsgeschichte und Sprachgeschichte*. Hildesheim: Georg Olms.
- El-Tayeb, Fatima (2001): *Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890–1933*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Epprecht, Marc (2008): *Heterosexual Africa? The History of an Idea from the Age of Exploration to the Age of AIDS*. Athens Ohio: Ohio University Press.
- (2009): »Sexuality, Africa, History«. *The American Historical Review*, 114 (2), S. 1258–1272.
- (2010): »The Making of »African Sexuality«. Early Sources, Current Debates«. *History Compass*, 8 (8), S. 768–779.
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering Development. The Making and Unmaking of the Third World*. Princeton: Princeton University Press.

- Feldman, Douglas A.; Miller, Julia Wang (Hrsg.) (1998): *The AIDS Crisis. A Documentary History*. Westport: Greenwood Press.
- Ferber, Abby L. (1999): *White Man Falling. Race, Gender, and White Supremacy*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Foucault, Michel (1988): *Archäologie des Wissens*. 3. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Friedman, David M. (2001): *A Mind of Its Own. A Cultural History of the Penis*. New York: Free Press.
- Frings, Matthias (1986): Waffen aus dem Sprachlabor. In: ders. (Hrsg.), *Dimensionen einer Krankheit. AIDS*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 159–166.
- Geyer, Paul; Thorwarth, Kerstin (Hrsg.) (2009): *Petrarca und die Herausbildung des modernen Subjekts*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Geller, Jay (2011): *The Other Jewish Question. Identifying the Jew and Making Sense of Modernity*. New York: Fordham University Press.
- Gilman, Sander L. (1988): »Seeing the AIDS Patient«. In: ders., *Disease and Representation. Images of Illness from Madness to AIDS*. Ithaca: Cornell University Press, S. 245–272.
- (1991): *The Jew's Body*. New York: Routledge.
- Göbel, Gabriele; Hüppner, Dietmar (1985): »Der Affe in Erzählungen der Völker«. In: Hessische Vereinigung für Volkskunde durch Charlotte Oberfeld u. Peter Assion (Hrsg.), *Erzählen – Sammeln – Deuten. Den Grimms zum Zweihundertsten*. Marburg: Jonas.
- Goff, Phillip A.; Eberhardt, Jennifer L.; Williams, Melissa J.; Jackson, Matthew C. (2008): »Not Yet Human. Implicit Knowledge, Historical Dehumanization, and Contemporary Consequences«. *Journal of Personality and Social Psychology*, 94 (2), S. 292–306.
- Gorzny, Willi (Hrsg.) (1981–1991): *Zeitungs-Index. Verzeichnis wichtiger Aufsätze aus deutschsprachigen Zeitungen*. Pullach: Dokumentation (Jg. 8 (1981)), München: K. G. Saur (fortfolgend).
- Gremliza, Hermann L. (1987): »Die Herren des Montagmorgengrauens oder: Die Abwehrschwäche des Informationssystems Der Spiegel (A.I.D.S.)«. In: Volkmar Sigusch (Hrsg.), *Aids als Risiko. Über den gesellschaftlichen Umgang mit einer Krankheit*. Hamburg: Konkret, S. 234–239.

- Guillaumin, Colette (1991): »RASSE. Das Wort und die Vorstellung.« In: Uli Bielefeld (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius, S. 159–173.
- Hall, Stuart (1989a): »Die Konstruktion von ›Rasse‹ in den Medien.« In: Nora Räthzel (Hrsg.), *Stuart Hall. Ausgewählte Schriften*. Hamburg: Argument, S. 150–171.
- (1989b): »Die strukturierte Vermittlung von Ereignissen.« In: Nora Räthzel (Hrsg.), *Stuart Hall. Ausgewählte Schriften*. Hamburg: Argument, S. 126–149.
- (1989c): »Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von ›Rasse‹ und Ethnizität.« In: Nora Räthzel (Hrsg.), *Stuart Hall. Ausgewählte Schriften*. Hamburg: Argument, S. 56–91.
- (1996): »The West and the Rest: Discourse and Power.« In: ders.; David Held; Don Hubert; Kenneth Thompson (Hrsg.), *Modernity. An Introduction to Modern Societies*. Oxford: Blackwell, S. 184–227.
- (1997a): »The Spectacle of the ›Other‹.« In: ders. (Hrsg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London: Sage, S. 223–290.
- (1997b): »The Work of Representation.« In: ders. (Hrsg.), *Representation. Cultural Representations and Signifying Practices*. London: Sage, S. 13–74.
- (2000): »Rassismus als ideologischer Diskurs.« In: Nora Räthzel (Hrsg.), *Theorien über Rassismus*. Hamburg: Argument, S. 7–16.
- Haraway, Donna J. (1989): *Primate Visions. Gender, Race and Nature in the World of Modern Science*. New York: Routledge.
- Harrison-Chirimuuta, Rosalind J. (1997): »AIDS from Africa. Western Science or Racist Mythology?« In: Andrew Cunningham; Bridie Andrews (Hrsg.), *Western Medicine as Contested Knowledge*. Manchester: Manchester University Press, S. 46–68.
- ; Chirimuuta, Richard C. (1997): »AIDS from Africa. A Case of Racism vs. Science?« In: George C. Bond; John Kreniske; Ida Sisser; Joan Vincent (Hrsg.), *AIDS in Africa and the Caribbean*. Boulder: Westview, S. 165–181.
- Hegel, Georg W. F. (1837): *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Hrsg. Eduard Gans. Berlin: Duncker und Humblot.

- Heim, Gustav (1913): »Die Syphilis in den deutschen Schutzgebieten«. *Archiv für Dermatologie und Syphilis*, 118 (1), S. 165–198.
- Hering Torres, Max Sebastián (2006): *Rassismus in der Vormoderne. Die »Reinheit des Blutes« im Spanien der Frühen Neuzeit*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hermann, Angela (2011): *Der Weg in den Krieg 1938/39. Quellenkritische Studien zu den Tagebüchern von Joseph Goebbels*. München: Oldenbourg.
- Hill Collins, Patricia (2000): *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment*. 2. Aufl. New York: Routledge.
- Hinz, Stefan (1988): »Homosexualität« und »AIDS« in der Öffentlichkeit. Eine qualitative Inhaltsanalyse des Nachrichtenmagazins »Der Spiegel«. Unveröffentlichte Dissertation, Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.
- Hitler, Adolf (1932): *Mein Kampf*. 11. Aufl. München: Franz Eher Nachfolger.
- Hoberman, John (2012): *Black and Blue. The Origins and Consequences of Medical Racism*. Berkeley: University of California Press.
- Hödl, Klaus (2002): *Gesunde Juden – kranke Schwarze. Körperbilder im medizinischen Diskurs*. Innsbruck: Studienverlag.
- hooks, bell (1992): *Black Looks. Race and Representation*. Boston: South End Press.
- Hooper, Edward (1999): *The River. A Journey to the Source of HIV and AIDS*. Boston: Little, Brown and Company.
- Horn, Eva (2010): »Enden des Menschen. Globale Katastrophen als biopolitische Phantasie«. In: Reto Sorg; Stefan Bodo Würffel (Hrsg.), *Apokalypse und Utopie in der Moderne*. München: Fink, S. 101–118.
- Hornscheidt, Antje (2009): »Sippe«. In: dies.; Susan Arndt (Hrsg.), *Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*. 2. Aufl. Münster: Unrast, S. 209–212.
- Hübner, Eberhard (1987): »Inszenierung einer Krankheit. Die Aids-Berichterstattung im »Spiegel««. In: Volkmar Sigusch (Hrsg.): *Aids als Risiko. Über den gesellschaftlichen Umgang mit einer Krankheit*. Hamburg: Konkret, S. 218–233.
- Hund, Wulf D. (1999): »Die Farbe der Schwarzen. Über die Konstruktion von Menschenrassen«. In: ders., *Rassismus. Die soziale Konstruktion natürli-*

- cher Ungleichheit*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 15–38.
- (2002): »Rassismus im Kontext. Geschlecht, Klasse, Nation, Kultur und Rasse«. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), *Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 17–40.
 - (2006): *Negative Vergesellschaftung. Dimensionen der Rassismusanalyse*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
 - (2007): *Rassismus*. Bielefeld: transcript.
 - (2001): »It must come from Europe«. The Racisms of Immanuel Kant«. In: ders.; Christian Koller; Moshe Zimmermann (Hrsg.), *Racisms Made in Germany*. Berlin: Lit, S. 69–98.
- Isaac, Benjamin (2004): *The Invention of Racism in Classical Antiquity*. Princeton: Princeton University Press.
- Jacob, Giles (1811): »Buggery«. In: ders., *The Law-Dictionary: Explaining the Rise, Progress, and Present State, of the English Law; Defining and Interpreting the Terms or Words of Art; and Comprising Copious Information on the Subjects of Law, Trade, and Government*. Bd. 1. New-York: I. Riley, S. 375 f.
- Jahoda, Gustav (1999): *Images of Savages. Ancient Roots of Modern Prejudice in Western Culture*. London: Routledge.
- Janson, Horst W. (1952): *Apes and Ape Lore in the Middle Ages and the Renaissance*. London: The Warburg Institute, University of London.
- Jochelson, Karen (2001): *The Colour of Disease. Syphilis and Racism in South Africa, 1880–1950*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Jones, James H. (1993): *Bad Blood. The Tuskegee Syphilis Experiment*. Aktualisierte Aufl. New York: The Free Press.
- Jungar, Katharina; Oinas, Elina (2005): »Preventing HIV? Medical Discourses and Invisible Women«. In: Signe Arnfred (Hrsg.), *Re-thinking Sexualities in Africa*. 2. Aufl. Uppsala: Nordic Africa Institute, S. 97–111.
- Keller, Reiner (2005): *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kerner, Ina (2009): *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*. Frankfurt a. M.: Campus.

- King, Richard H. (2010): »Race and Culture. Hannah Arendt and Her Contemporaries«. In: Seyla Benhabib; Roy T. Tsao; Peter Verovsek (Hrsg.), *Politics in Dark Times. Encounters with Hannah Arendt*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 113–134.
- ; Stone, Dan (2008): »Introduction«. In: dies. (Hrsg.), *Hannah Arendt and the Uses of History. Imperialism, Nation, Race, and Genocide*. New York: Berghahn Books, S. 1–17.
- Kitzinger, Jenny (1994): »Visible and Invisible Women in AIDS Discourses«. In: Lesley Doyal; Jennie Naidoo; Tamsin Wilton (Hrsg.), *AIDS. Setting a Feminist Agenda*. Bristol: Taylor & Francis, S. 95–109.
- ; Miller, David (1992): »»African AIDS«. The Media and Audience Beliefs«. In: Peter Aggleton; Peter Davies; Graham Hart (Hrsg.), *AIDS. Rights, Risk and Reason*. London: The Falmer Press, S. 28–51.
- Köpp, Dirke (2005): »*Keine Hungersnot in Afrika*« hat keinen besonderen Nachrichtenwert. *Afrika in populären deutschen Zeitschriften (1946-2000)*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Köhl, Albrecht; Schürhoff, Roland (2003): *AIDS im gesellschaftlichen Bewusstsein. Aspekte der Stigmatisierung von HIV-Infizierten und Risikogruppen*. Verfügbar unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2003/896/> [Stand: 29.04.2007].
- Köneke, Susanne (1990): *AIDS in der Presse. Der schreibende Umgang mit dem Ungewissen*. Unveröffentlichte Dissertation, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- Koller, Christian (2009): *Rassismus*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Kothari, Uma (Hrsg.) (2006): *Progress in Development Studies 6 (1)*.
- Krems, Olaf (2002): *Der Blackout-Kontinent. Projektion und Reproduktion eurozentrischer Afrika- und Afrikanerbilder unter besonderer Berücksichtigung der Berichterstattung in deutschsprachigen Massenmedien*. Verfügbar unter: <http://miami.uni-muenster.de/Record/7690573c-8e57-4a7b-8a7a-af8259fa0e05> [Stand: 18.07.2014].
- Küchler Williams, Christiane (2004): *Erotische Paradiese. Zur europäischen Südseerezeption im 18. Jahrhundert*. Göttingen: Wallstein.
- Leibniz, Gottfried W. (1996 [1904]): »Über das Kontinuitätsprinzip. Aus einem

- Brief von Leibniz an Varignon«. In: ders., *Philosophische Werke in vier Bänden*. In der Zusammenstellung von Ernst Cassirer. Bd. 1: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*. Teil 1. Neuausg. Hamburg: Felix Meiner, S. 327–330.
- Lösing, Felix (2014): »Nachrichten aus dem ›Herz der Finsternis‹. Rassismus im ›Spiegel««. In: Gudrun Hentges; Kristina Nottbohm; Mechthild M. Jansen; Jamila Adamou (Hrsg.), *Sprache – Macht – Rassismus*. Berlin: Metropol, S. 97–125.
- Long, Edward (1774): *The History of Jamaica, or, General Survey of the Antient and Modern State of that Island: with Reflections on its Situation, Settlements, Inhabitants, Climate, Products, Commerce, Laws, and Government*. Bd. 2. London: Printed for T. Lowndes.
- Lott, Tommy L. (1999): *The Invention of Race. Black Culture and the Politics of Representation*. Malden: Blackwell.
- Lovejoy, Arthur O. (1936): *The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Lundblad, Michael (2012): »Archaeology of a Humane Society. Animality, Savagery, Blackness«. In: Marianne DeKoven; Michael Lundblad (Hrsg.), *Species Matters. Humane Advocacy and Cultural Theory*. New York: Columbia University Press, S. 75–102.
- Lupton, Deborah (1994): *Moral Threats and Dangerous Desires. AIDS in the News Media*. London: Taylor & Francis.
- MacCulloch, Jock (2000): *Black Peril, White Virtue. Sexual Crime in Southern Rhodesia, 1902–1935*. Bloomington: Indiana University Press.
- Mackenthun, Gerald (1990): »Massenmedien und Aids-Berichterstattung«. In: Rolf Rosenbrock; Andreas Salmen (Hrsg.), *Aids-Prävention*. Berlin: Edition Sigma, S. 77–83.
- Mädchen (2014): *Sex-Mythen. Samenstau durch seltene Ejakulationen*. Verfügbar unter: <http://www.maedchen.de/bildergalerien/sex-mythen-samenstau-2302419.html> [Stand: 24.06.2014].
- Marable, Manning; Mullings, Leith (Hrsg.) (2003): *Let Nobody Turn Us Around. Voices of Resistance, Reform, and Renewal. An African American Anthology*. Lanham: Rowman & Littlefield.

- Marshall, Wende E. (2005): »Aids, Race and the Limits of Science«. *Social Science & Medicine*, 60 (11), S. 2515–2525.
- Martin, Peter (2001): *Schwarze Teufel, edle Mohren. Afrikaner in Geschichte und Bewußtsein der Deutschen*. Neuausg. Hamburg: Hamburger Edition.
- Martínez, María Elena (2004): »The Black Blood of New Spain. Limpieza de Sangre, Racial Violence, and Gendered Power in Early Colonial Mexico«. *The William and Mary Quarterly Third Series*, 61 (3), S. 479–520.
- (2008): *Genealogical Fictions. Limpieza de Sangre, Religion, and Gender in Colonial Mexico*. Stanford: Stanford University Press.
- McClintock, Anne (1995): *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge.
- Melter, Claus; Mecheril, Paul (2009): »Rassismustheorie und -forschung in Deutschland. Kontur eines wissenschaftlichen Feldes«. In: dies. (Hrsg.), *Rassismuskritik. Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau, S. 13–22.
- Miles, Robert; Brown, Malcolm (2003): *Racism*. 2. Aufl. London: Routledge.
- Mütherich, Birgit (2015): »Die soziale Konstruktion des Anderen – Zur soziologischen Frage nach dem Tier«. In: Renate Brucker et al. (Hrsg.), *Das Mensch-Tier-Verhältnis. Eine sozialwissenschaftliche Einführung*. Wiesbaden: Springer, S. 49–77.
- Murray, Stephen O.; Roscoe, Will (1998): »Preface. »All Very Confusing«. In: dies. (Hrsg.), *Boy-Wives and Female Husbands. Studies of African Homosexualities*. Houndmills: Macmillan, S. xi–xxii.
- Nagel, Joane (2003): *Race, Ethnicity, and Sexuality. Intimate Intersections, Forbidden Frontiers*. New York: Oxford University Press.
- Nederveen Pieterse, Jan (1992): *White on Black: Images of Africa and Blacks in Western Popular Culture*. New Haven: Yale University Press.
- Nocht, Albrecht Eduard Bernhard (1908): *Tropenhygiene*. Leipzig: Göschen.
- Norton, Anne (1995): »Heart of Darkness. Africa and African Americans in the Writings of Hannah Arendt«. In: Bonnie Honig (Hrsg.), *Feminist Interpretations of Hannah Arendt*. University Park: Pennsylvania State University Press, S. 247–261.
- Packard, Randall M.; Epstein, Paul (1991): »Epidemiologists, Social Scientists,

- and the Structure of Medical Research on AIDS in Africa«. *Social Science & Medicine*, 33 (7), S. 771–794.
- (1992): »Medical Research on AIDS in Africa. A Historical Perspective«. In: Elizabeth Fee; Daniel M. Fox (Hrsg.), *AIDS. The Making of a Chronic Disease*. Berkeley: University of California Press, S. 346–376.
- Patton, Cindy (1990): *Inventing AIDS*. New York: Routledge.
- (1993): »From Nation to Family. Containing African AIDS«. In: Henry Abelow; Michele Aina Barale; David M. Halperin (Hrsg.), *The Lesbian and Gay Studies Reader*. New York: Routledge S. 127–138.
- Paul, Jobst (2003): *Das ›Tier‹-Konstrukt als Grundprinzip in Ausgrenzungsdiskursen. Eine diskursanalytische Studie*. Verfügbar unter: <http://dnb.info/969835531/34> [Stand: 26.02.2015].
- Petersen, Wolfgang (1995): *Outbreak. Lautlose Killer*. USA: Warner Bros.
- Preston, Richard (1995): *Hot Zone. Tödliche Viren aus dem Regenwald*. München: Droemer Knauer.
- Pulver, Marco (1999): *Tribut der Seuche oder: Seuchenmythen als Quelle sozialer Kalibrierung. Eine Rekonstruktion des AIDS-Diskurses vor dem Hintergrund von Studien zur Historizität des Seuchendispositivs*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Purr, Axel Timo (2012): »I didn't do it for you, nigger.« Zum aktuellen Afrika-Diskurs in den Medien«. In: Michael Hofmann; Rita Morrien (Hrsg.), *Deutsch-afrikanische Diskurse in Geschichte und Gegenwart. Literatur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*. Amsterdam: Rodopi, S. 285–317.
- Rainer, Bettina (2003): *Der Diskurs der Überbevölkerung. Zu Metaphorik und Funktion einer in Aussicht gestellten globalen Katastrophe*. Verfügbar unter: <http://webdoc.sub.gwdg.de/ebook/diss/2003/fu-berlin/2003/144/index.html> [Stand: 07.07.2014].
- Rankin, F. Harrison (1836): *The White Man's Grave. A Visit to Sierra Leone in 1834*. London: Bentley.
- Rattansi, Ali (1998): »Ethnizitäten und Rassismen aus ›postmoderner‹ Sicht«. In: Christian Flatz; Sylvia Riedmann; Michael Kröll (Hrsg.), *Rassismus im virtuellen Raum*. Hamburg: Argument, S. 82–120.

- (2007): *Racism. A Very Short Introduction*. New York: Oxford University Press.
- Riesling-Schärfe, Heike (1998): *Frauen und Aids. Geschlechterkonstruktionen im Risiko. Zur Ökologie der Lüste*. Münster: LIT.
- Rühmann, Frank (1985): *AIDS. Eine Krankheit und ihre Folgen*. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Campus.
- Sabatier, Renée (1988): *Blaming Others. Prejudice, Race and Worldwide AIDS*. London: Panos.
- Samson, Nicola (1990): *Analyse der AIDS-Berichterstattung in der Quintessenz. Beobachtungszeitraum: Januar 1980 bis einschließlich Dezember 1988*. Unveröffentlichte Dissertation, Medizinische Hochschule Hannover.
- Sattaur, Omar (1985): »Scientist attack AIDS slur on Africa«. *New Scientist*, 108 (1484), S. 15 f.
- Schad, Ute (1991): *Sexualität zwischen Tabu und Öffentlichkeit. Eine Inhaltsanalyse der Berichterstattung von Bunte, Quick, Stern und Spiegel zum Thema AIDS*. Unveröffentlichte Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Scherschel, Karin (2006): *Rassismus als flexible symbolische Ressource. Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren*. Bielefeld: transcript.
- Schiebinger, Londa (1993): *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*. Boston: Beacon.
- Schulz, Thomas (1998): *Kulturelle Konstruktion von AIDS. Wissenschaftliche Erkenntnisproduktion und subjektive Deutung*. Frankfurt-Bockenheim: Verlag für Akademische Schriften.
- Sibley, David (1995): *Geographies of Exclusion. Society and Difference in the West*. London: Routledge.
- Soemmerring, Samuel Thomas (1784): *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer*. Mainz: s. n.
- (1785): *Ueber die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer*. Frankfurt a. M.: Varrentrapp Sohn und Wenner.
- Sonderegger, Arno; Grau, Ingeborg; Englert, Birgit (2011): »Einleitung. Afrika im 20. Jahrhundert«. In: dies. (Hrsg.), *Afrika im 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia, S. 9–26.
- Sontag, Susan (2003): *Krankheit als Metapher & Aids und seine Metaphern*.

München: Carl Hanser.

Steinig, Torsten (1989): *Analyse der AIDS-Berichterstattung in den Zahnärztlichen Mitteilungen. Beobachtungszeitraum: 01.01.1980 bis 01.08.1987.*

Unveröffentlichte Dissertation, Medizinische Hochschule Hannover.

Stillwaggon, Eileen (2003): »Racial Metaphors. Interpreting Sex and AIDS in Africa«. *Development and Change*, 34 (5), S. 809–832.

- (2006): *AIDS and the Ecology of Poverty*. Oxford: Oxford University Press.

Taguieff, Pierre-André (1991): »Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus«. In: Uli Bielefeld (Hrsg.), *Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt?* Hamburg: Junius, S. 221–268.

Treichler, Paula A. (1987): »AIDS, Homophobia, and Biomedical Discourse: An Epidemic of Signification«. *Cultural Studies*, 1 (3), S. 263–305.

- (1999a): »Prologue«. In: dies., *How to Have Theory in an Epidemic. Cultural Chronicles of AIDS*. Durham: Duke University Press, S. 1–10.

- (1999b): »AIDS, Africa, and Cultural Theory«. In: dies., *How to Have Theory in an Epidemic. Cultural Chronicles of AIDS*. Durham: Duke University Press, S. 205–234.

- (1999c): »AIDS and HIV Infection in the Third World. A First World Chronicle«. In: dies., *How to Have Theory in an Epidemic. Cultural Chronicles of AIDS*. Durham: Duke University Press, S. 99–126.

- (1999d): »AIDS, HIV, and the Cultural Construction of Reality«. In: dies., *How to Have Theory in an Epidemic. Cultural Chronicles of AIDS*. Durham: Duke University Press, S. 148–175.

UN (1948): *The Universal Declaration of Human Rights*. Verfügbar unter: <http://www.un.org/en/documents/udhr/> [Stand: 06.05.2014].

Undie, Chi-Chi; Benaya, Kabwe (2006): »The State of Knowledge on Sexuality in Sub-Saharan Africa. A Synthesis of Literature«. *JENDA* 6 (8), S. 1–33.

UNESCO (1964): *Proposals on the Biological Aspects of Race*. Verfügbar unter: <http://unesdoc.unesco.org/images/0015/001576/157692eb.pdf> [Stand: 05.05.2014].

Vaughan, Megan (1991): *Curing Their Ills. Colonial Power and African Illness*. Stanford: Stanford University Press.

Watney, Simon (1989): »Missionary Positions. AIDS, Africa, and Race«. *Diffe-*

- rences, 1 (1)*, S. 83–100.
- Weingart, Brigitte (2002): *Ansteckende Wörter. Repräsentationen von AIDS*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wells, Andrew (2009): »Masculinity and its Other in Eighteenth-Century Racial Thought«. In: Heather Ellis; Jessica Meyer (Hrsg.), *Masculinity and the Other. Historical Perspectives*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, S. 85–113.
- WHO (2012a): *Data on the size of the epidemic: Number of people (all ages) living with HIV*. Verfügbar unter: <http://apps.who.int/gho/data/?vid=22100#> [Stand: 03.12.2012].
- (2012b): *Data on the size of the epidemic: Prevalence of HIV among adults aged 15 to 49 (%)*. Verfügbar unter: <http://apps.who.int/gho/data/?vid=22100#> [Stand: 03.12.2012].
- (2013a): *Data on the size of the HIV/AIDS epidemic: Data by WHO region*. Verfügbar unter: <http://apps.who.int/gho/data/node.main.619?lang=en> [Stand: 10.04.2013].
- (2013b): *Data on the size of the HIV/AIDS epidemic: Prevalence of HIV among adults aged 15 to 49 (%) by country*. Verfügbar unter: <http://apps.who.int/gho/data/node.main.622?lang=en> [Stand: 10.04.2013].
- Wigger, Iris (2002): »Gegen die Kultur und Zivilisation aller Weißen«. Die internationale rassistische Kampagne gegen die »Schwarze Schmach«. In: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), *Grenzenlose Vorurteile. Antisemitismus, Nationalismus und ethnische Konflikte in verschiedenen Kulturen*. Frankfurt a. M.: Campus, S. 101–128.
- (2007): *Die »Schwarze Schmach am Rhein«. Rassistische Diskriminierung zwischen Geschlecht, Klasse, Nation und Rasse*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wrangham, Richard; Peterson, Dale (1996): *Demonic Males. Apes and the Origins of Human Violence*. Boston: Houghton Mifflin.
- Ziai, Aram (2004): »Imperiale Repräsentationen. Vom kolonialen zum Entwicklungsdiskurs«. *SoPos o. J. (4)*. Verfügbar unter: <http://www.sopos.org/aufsaeetze/408aa83c03940/1.phtml> [Stand: 21.07.2015].

- (2010): »Zur Kritik des Entwicklungsdiskurses«. *Aus Politik und Zeitgeschichte o. J. (10)*, S. 23–29.